Lt. VIII. 58

Lg.o 541

Presse und Erziehung.

Novelle

von

J. A. Moshamer.

Als Lösung der für das Jahr 1838 gegebenen Preisfrage:

»Hat die Welt, das heißt: die Kirche, der Staat, Wis-
»senschaften und Künste, der Erfindung der Buchdrucker-
»kunst mehr Gutes oder Schlimmes zu verdanken?«

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BARMBERGENSIS.

Wien, 1838.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Erstes Capitel.

»Ehret eure großen Männer!«

Wer für alle Zeiten eine welthistorische Bedeutung gewonnen, wer gleichsam mit Schöpferweihe: Es werde Licht! durch den Erdkreis gerufen, und ein Werk aus dem reichen Schacht seines Geistes gezogen, in dem sich die ganze Menschheit geehrt, gewürdigt, erhoben fühlt, der hat sich den Dank, den Ruhm, und doppelte Unsterblichkeit für alle Jahrtausende gesichert und errungen. Es wird sich wohl Niemand dagegen aufzulehnen wagen, daß ich mit diesen Posaunen-Tönen auch das Lob des Erfinders der Buchdruckerkunst verkünde, von dem es mit vollem Rechte heißt: daß nicht allein Deutschland, nicht allein Europa, sondern die ganze Welt die Verpflichtung auf sich habe, ihm ein Monument der Dankbarkeit zu errichten, auf das die späteste Nachwelt noch mit Bewunderung und mit Stolz über die menschliche Größe hinblicken soll. Ob nun dieser Mann, der mit so gewaltiger Hand in das Culturleben der Völker eingriff, Gutenberg, Faust oder Schöffer geheißen habe, sagt ein achtbarer Schriftsteller, das kann gleich seyn. Wir denken uns unter dem Namen Gutenberg den ursprünglichen Schöpfer der Typographie, und

grübeln nicht lange darüber nach, ob, und wie viel Antheil Andere daran gehabt haben mögen. Wir tragen die Verdienste Aller, und somit auch die eines St. Koster, auf den Einen über, und bringen in diesem Einen Allen, die uns die Geschichte als Urheber und Beförderer dieser Kunst nennet, den Zoll unserer innigsten Verehrung dar. Sey es mir verstattet, hier einige Notizen über das Entstehen und die weitere Fortbildung dieser großartigen Erfindung aus den Blättern der Geschichte auszuheben, namentlich aus Wachler, der bisher das vollkommenste Lagerbuch der Literatur geliefert hat.

Die Buchdruckerkunst ist unstreitig durch die Form- und Holzschneidekunst vorbereitet und eingeleitet worden, nachdem diese wahrscheinlich durch die Venetianer, diese Phönizier des Mittelalters, gegen Ende des **13.** Jahrhunderts aus China nach Italien herüber gebracht worden war. Deutschland hatte seit dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts Spielkarten, deren Gebrauch schon die Kreuzfahrer von den Arabern kennen gelernt haben sollen, und ferner hatte es Heiligen-Bilder als Incunabula der deutschen Holzschneidekunst, welche als die Mutter der Typengießerei anzusehen ist. Der Erfinder der Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern ist ohne allen Zweifel Johann Gensfleisch von Fulgeloch, genannt Gutenberg, geboren zu Mainz, um das Jahr **1397**, und gestorben im Jahre **1468.** Er hat seit **1424** zu Straßburg durch eine Reihe vieler Jahre gelebt, und sich im Jahre **1443**

in seiner Vaterstadt niedergelassen; und es sind gegründete Vermuthungen vorhanden, daß die Erfindung in Straßburg empfangen, in Mainz aber geboren worden ist. Man hat sich zur Verwahrung gegen alle ferneren Streitigkeiten in unsern Tagen dahin vereinigt, das Jahr 1440 als Erfindungsjahr gelten zu lassen.

Die ersteren Versuche, sagt Wachler, scheinen durch keinen bedeutenden Erfolg belohnt worden zu seyn; aber der in's Leben getretene fruchtbare Gedanke, mit beweglichen hölzernen Lettern zu drucken, mußte weiter führen. In Mainz wurde er verfolgt; Gutenberg schloß sich 1450 an den reichen Goldschmid Johann Fust oder Faust an, der ihn mit Vorschüssen, und wohl auch mit technischen Rathschlägen unterstützte. Um diese Zeit scheinen statt der hölzernen Stäbchen (Buch-Stabe) geschnittene Metall-Lettern gebraucht worden zu seyn, bis die von Peter Schöffer von Gerasheim, Faust's Schwiegersohn, der zum geheimen Verein hinzutrat, angegebene oder betriebene Schriftgießerei mit Matrizen die Erfindung ihrer Vollendung näher brachte. Laut Documenten geriethen Gutenberg und Faust in einen Rechtsstreit über die genannten Vorschüsse, und weil Gutenberg seinen Gläubiger nicht befriedigen konnte, verlor er als verurtheilter Schuldner am 6. November 1455 das Eigenthum seiner Druckgeräthschaften, mit welchen nunmehr Faust und Schöffer das Geschäft fortsetzten, und daraus einen glänzenden Gewinn zogen. In wenigen Jahren verbreitete sich die

Kunst allmälig in Deutschland, in Italien und in andern Ländern, und begann größtentheils mit Bibelauflagen. Im Jahre 1517 wurde der Theuerdank gedruckt. Noch vor dem Jahre 1470 haben sich Gießerei und Druckerei oder Presse getrennt, und mit der letztern wurde gleichzeitig auch der Buchhandel verbunden. Wo Reichthum blinkt, ist auch der Diebstahl nicht ferne; so lesen wir, daß sich der Nachdruck schon um's Jahr 1494 auf die Beine gemacht; denn in dem genannten Jahre erschien schon das erste Privilegium gegen den Nachdruck, und dieses ging von Venedig aus. Im Jahre 1518 ertheilte Kaiser Maximilian dem Mainzer Buchdrucker Johann Schöffer zu einer Ausgabe des Livius ein denkwürdiges Privilegium, das ich meinen Lesern nicht vorenthalten kann: „Da uns glaubhaft berichtet worden, wie die von deinem Großvater erfundene ingeniöse Metallschreibekunst mit glücklichem Gedeihen in die Lande ausgegangen ist, und die Chalcographen aller Orten um Privilegien nachsuchen, damit Keiner ihrer Mühen Lohn sich aneignen dürfe, wodurch sie großen Verlust erleiden müssen, als will ich dir, wegen deines Großvaters und aus Gunst für die göttliche Erfindung (omni ob hoc divinum inventum favore) einräumen, daß von jetzt in zehn Jahren Niemand den Titum Livium, den du unter der Presse hast, soll nachdrucken dürfen, bei Strafe der Wegnahme aller Exemplare und Erlegung zehn Mark Goldes."

Johann Gutenberg, der wohlthätigste aller Erfinder, der Taautes der christlichen Aera, unsere deli-

ciae literarum würde Cicero sagen, Gutenberg, der schon seit vier Jahrhunderten in dem Danke der gelehrten und gebildeten Welt fortlebte, hatte bis auf unsere Tage (1837) noch kein öffentliches Denkmahl allgemeiner Anerkennung erhalten. Die Gelehrten von Mainz machten deßfalls schon vor mehreren Decennien die angelegensten Vorschläge, doch stieß man auf mancherlei Hindernisse, so daß erst mit dem Ende des Jahres 1827 diese Idee mit voraussichtlichem Erfolge von dem Mainzer Kunst- und Literatur-Vereine wieder kräftig angeregt und zugleich damals schon die bestimmte Voraussage gethan werden konnte, daß gewiß noch früher, als mit dem Jahre 1840 das große Denkmahl Gutenberg's auf dem schönen Platze in Ausführung gebracht seyn werde, der bereits seit Jahren seinen Namen trägt.

Der von Mainz aus ergangene Aufruf erweckte allgemeine Theilnahme und Anerkennung, alle Länder steuerten bei, und unter Thorwaldsens und Crozatier's Meisterhänden erwuchs endlich das eherne Standbild, das die in Erz gegossene und in dem Fußgestell ruhende Urkunde als echt historische Wahrheit der Mit- und Nachwelt verkündet:

Joannem Gensfleisch de Gutenberg
Patricium moguntium
Aere per totam Europam collato
Posuerunt cives
MDCCCXXXII.

Das Standbild zeigt dem Beschauenden jene frische urkräftige Gestalt, welche Geist und Gemüth

erheben — schön und einfach in ihrer Composition; rein und edel in allen ihren Verhältnissen; gediegen und wahr in der geschichtlichen Haltung; frei in der Character-Darstellung und endlich meisterhaft durchgeführt in all ihren Einzelnheiten! Ja, das Ganze steht vor uns in den Formen der Wahrheit, gepaart mit plastischer Schönheit. Nichts Störendes hat sich beigesellt, und die gerade herabfallende Kleidung hebt die schönen kräftigen Formen um so mehr hervor! Es ist, heißt es, eine der schönsten imposantesten männlichen Erscheinungen; — sinnend und erhaben, mit der Würde und dem Blicke des edelsten Ernstes, steht er vor uns, der große Aufklärungs-Triumphator — in kolassaler Statue von Erz, auf hohem Postamente von edlem Stein zur ewigen Verehrung aller Gebildeten!

Der von Mainz im Jahre 1827 ergangene Aufruf um Beiträge zu dem gedachten Monumente erreichte auch das schöne romantische Pfarrdorf Erlenthal, wohin ich wenigstens vor der Hand den Schauplatz meiner Erzählung versetzen werde. Herr von Linden, Gutsbesitzer in dem genannten Tempe, hat ihn durch seinen Correspondenten aus M. zufällig zuerst erhalten, und da er eben an demselben Tage bei dem Herrn von Freysingen zu Gaste geladen war, machte er es sich zur angenehmen Pflicht, dem Großherrn des Gaues, dem Inhaber der Herrschaften Erlenthal und Runnenfels diese interessante Neuigkeit mitzutheilen, da ihm gar wohl bewußt

war, welch einen warmen enthusiastischen Antheil er an der Sache nehmen würde.

Er hatte sich eben angeschickt, die viertelstündige Reise zum erhabenen Ritterschlosse hinauf anzutreten, als Meister Ilme, der Dorf-Barbier, und seiner eigenen Meinung nach, der Aesculap des Gaues, bei ihm eintrat, und die kleinen Sensen hervorzog, um die ziemlich langen Stoppeln vom Kinne des Herrn von Linden abzumähen. Meister Ilme! rief ihm dieser mit einem freundlichen Morgengruße entgegen, ich wartete schon seit einer Stunde auf Johann, Ihren Lehrjungen. Ist er krank, daß Sie sich in eigener Person zu mir bemühen? — Wohl ist er krank, der Junge, versetzte der Barbier, mit verdrießlicher Miene, und schlug die Seife zum Schaume, er ist krank von dem dummen Lesen und Studieren; weil er sich nicht rathen und warnen läßt, der einfältige Milchbart; wenn es nur keine Bücher gäbe, ich bin den überflüssigen Dingern so gram wie den Raupen und Baumwanzen in meinem Gärtchen, und würde mir kaum ein Gewissen daraus machen, alle Bibliotheken der Welt in Brand zu stecken. Herr von Linden wollte ihm Einwendungen machen, doch legte ihm dieser während des Rasirens gleichsam einen Mundkorb an, und fuhr redselig fort: der dumme Johann will ein gelehrter Bader, will einmal gar Medicinä Doctor werden — hm! hm! was soll das heißen? Wen der Tod am Kragen gepackt hat, dem helfen hundert Facultäten nicht mehr, und wer nur erst mit Einem Beine im Grabe steht,

dem hilft Meister Ilme so gut als ein Anderer, ohne Concilium, ohne Buch, ohne Doctorhut, ohne Diplom, ohne prunkende Hochgelehrtheit — sondern bloß durch die einfachsten Mittel der Erfahrung, sage ich, die hier die einzige Wunderthäterin und Retterin ist. Aber der dumme Bube glaubt mir nicht, jagt und schnappt Bücher auf, wo er sie haschen kann, zerbricht sich den Kopf mit tausend lateinischen und griechischen Namen, stibitzt mir, wo er kann, alle Kerzenstümpfchen und Oehllämpchen, und lies't, wenn Vollmond ist, die ganze Nacht hindurch, wie er es gestern wieder that, kriegt davon rothe Kaninchen-Augen und Kopfweh bis über die Ohren hinaus — und schickt dann mich, wie Figura zeigt, zu den verehrten Kunden, bis ich endlich den Garaus mit ihm mache, was wohl diesmal geschehen dürfte. — Thut das nicht, Meister Ilme, versetzte Herr von Linden, ihr dürftet sonst ein größeres Unrecht zu verantworten haben, als ihr glauben möget. Was Unrecht? fiel der Dorfbarbier ein, meinen etwa der Herr von Linden, aus den Büchern könne man wirklich gescheidter werden, als man aus der täglichen practischen Erfahrung wird? — Jede gute Theorie, erwiederte jener, kommt von der Hand einer gediegenen Praxis, ist das Resultat vorausgegangener Erfahrungen, und somit allerdings achtungswerth. Lassen sie also dem guten Johann sein eifriges Streben nach dem Höhern, und beschränken Sie ihn künftig nur in so weit, daß er durch allzu große Anstrengung an der Gesundheit nicht Schaden

leide. — Er kennt aber kein Maß und kein Ziel, versetzte Herr Ilme, eben so wenig als meine Base Brigitta, die nur Romane über Romane verschlingen will, und über ihrem tollen Lesen entweder bald den grauen Staar kriegt, oder sammt ihrem Lafontaine, Spieß, Cramer, Velde und Scott ꝛc. ins Irrenhaus wandern muß. Sie hatte schon mehrere Heiraths-Anträge, schlug aber jeden Freier aus, weil keiner ihren Roman-Helden glich, und so ward sie zur alten Jungfer, sich selbst, mir und der Welt zur Last. Kurz, ich habe alle Ursache zu wiederholen, daß mir alle Bücher ein Gräuel in den Augen sind, und wer das erste Buch gedruckt hat, der soll — — Sachte! sachte! rief Herr von Linden, und hielt seine flache Hand vor den Mund des Lästerers, daß er ja den Fluch nicht ausspreche, den ihm sein gekränktes, leidenschaftliches Gemüth schon auf die Zunge gelegt hatte. Lieber Meister Ilme! fuhr er begütigend fort, wagt es ja nicht, und in diesen Tagen des allgemeinen Enthusiasmus am wenigsten, wider Gutenberg, den Erfinder der Buchdruckerkunst, einen bösen Fluch auszustossen. — Gutenberg heißt er, Gutenberg? eiferte jener, o, an dem ist wahrlich nichts des Guten gewesen; er war ein Berg vom Uebel, ein Unglücksberg in diesem Thränenthale, und, weh ihm! durch alle Ewigkeit, wenn er dort das viele Böse, das er hier gestiftet, zu verantworten und zu büssen hat! — Lieber Nachbar, versetzte Herr von Linden, ihr seyd in euren Meinungen sehr befangen, und ich rathe

euch, sie ja nicht laut werden zu lassen, am mindesten bei Ritter von Freysingen, unserm Zwingherrn, dem ich zur Stunde damit gewiß eine höchst angenehme Zeitung überbringe, daß ich ihm den Aufruf zur Theilnahme an der Errichtung eines Monumentes — — Wie? was? fiel der gereizte Dorf-Chirurg ein, jenem Uebelsberg — will man ein Monument, und wohl gar ein ehrenvolles errichten? o, verkehrte, verblendete Welt! da gibst du wieder einen sprechenden Beweis, wie krank du im Gehirne bist! dem Erfinder der Buchdruckerkunst ein Monument! hätte doch die Welt nur Einen Kopf, ich könnte jetzt an ihr mit dieser meiner Frorer-Klinge ein Werk verrichten, das allein des größten und schönsten Monumentes würdig wäre. — — Ihr würdet ihr den Hals abschneiden, lächelte mit gutmüthigem Bedauern Herr von Linden, und griff nach Hut und Stock, um sich auf seine kleine Bergreise zu begeben. Der bizarre Bart-Operateur begleitete ihn, da er auch noch den Herrn von Freysingen zu rasiren hatte, und setzte mit seinem Geleitsmann das begonnene Gespräch in demselben Tone und Geiste fort.

Auch Ritter von Freysingen war schon seit einer Stunde des Barbiers gewärtig, und machte eben keine frohe Miene, als er statt des guten Jünglings Johann den grämlichen Alten eintreten sah. Indeß waren die Zeitungen, welche Herr von Linden, sein wohlgeachteter Nachbar und verehrtester Unterthan, brachte, allerdings geeignet, die trübe Wolke des

Unmuths zu lichten und die krause Stirne zu entrunzeln. „Ehret eure großen Männer!“ rief er voll des hochherzigsten Entzückens aus, als er diesen Satz an der Stirne des überreichten Aufrufes las, ja! für Gutenberg soll ein Monument erstehen, das seinen Ruhm und Deutschlands Würde und Größe mit eherner Zunge in alle kommenden Jahrtausende hinüberrufen soll. Durch ihn besteht und wird bestehen die Thätigkeit der Presse in all ihrer bewunderungswerthen Kraft, und wird fördern zum Frommen der aufgeklärten Menschheit alle religiösen, sittlichen, wissenschaftlichen, artistischen, staatsrechtlichen und legislativen, alle geselligen und commerziellen Interessen; ihm werde endlich, was ihm längst gebührt hätte, der unverwelkliche Kranz, den keine Partei mehr verzerren, oder wohl gar vernichten kann! — (Ich weiß nicht, ob Meister Ilme während dieser Worte mehr seine Frorer-Klinge auf dem Streichriemen, oder seine Zähne an den Zähnen schärfte, wobei er seine Mienen verzerrte, als ob ihm der Scheitel trepanirt würde.) — Ach! fuhr der Patrizier fort, vier Jahrhunderte sind ins Meer der Ewigkeit geflossen, der halbe Erdkreis ist durch diese göttliche Erfindung aufgeklärt, die Wissenschaft bis in die niedrigsten Hütten verbreitet worden, ehe die Welt ihm ihren schuldigen Dank abträgt, und die Manen des größten Wohlthäters aller Zeiten versöhnt! Ich kann mich leider nur mit dem Beitrage von 100 Stück Ducaten auf den Collections-Bogen setzen, und bedaure zum Erstenmal, daß ich kein Crösus und kein Cras-

sus bin! — Um Gottes willen, rief Meister Ilme zitternd und erblassend aus, Ew. Gnaden spenden hundert blanke Goldstücke für so Einen — — Wie —? für so Einen? Meister Ilme! für was für Einen? was will er damit sagen? Höre Er, Meister! ich bin Soldat gewesen, habe wacker mitgethan bei Aspern und Dresden, bei Leipzig und Waterloo, trage ein halb Dutzend wohlverdienter Orden an einer wunden Brust, aber laßt mich einen ganzen Welttheil erobern, und behängt alle Wände meines Schloßes mit brillant'nen und gold'nen Ordenszeichen, so verdiene ich noch halb kein so ehrenvolles Denkmal, wie es dieser Heros verdient, der durch seine großartige Erfindung den Zeiger der Weltenuhr mit einem Male um viele Jahrtausende vorgerückt hat! — Während dieser letzten Worte setzte der Barbier seine Klinge an das Kinn des enthusiastischen Sprechers, vermochte es aber trotz des erfolgten Stillschweigens nicht, ein Härchen von der Wurzel zu rasiren; denn die Hand zitterte ihm in allen Nerven und Sehnen, und wäre ihm zuverlässig ausgeglitten, wenn er sie in diesen Augenblicken nicht zurück gezogen hätte.

Alerte, Monsieur! vite, dépêchez-vous! wir sind schon spät an der Zeit, rief der Edelmann ungeduldig; als sich aber der Bartscheerer mit sichtbarer Anstrengung und Verwirrung ermannte, und sein Messer wieder ansetzen wollte, schob ihm Herr von Linden sanft den Arm zurück, und sagte, er solle sich erst gehörig sammeln und fassen, daß er den Bart nicht tiefer schneide als es nöthig ist. — Was hat

Er denn heute? Meister Ilme! fragte Ritter von Freysingen stutzend, und forderte Beide auf, ihm zu erklären, was an der Sache sey? — Der Meister ist, versetzte Herr von Linden, ein Antagonist des Erfinders der Buchdruckerkunst. — — Ja, ja! ich bin es, und werde es bleiben, rief der Dorfbarbier in heftiger Bewegung aus, und habe tausend und aber tausend Gründe, zahllose Verwünschungen über einen Mann auszustossen, der mir so vielen Verdruß, so vielen Nachtheil gebracht und durch seine Werke täglich Legionen von Menschen in zeitliches und ewiges Unglück stürzt, der Disteln und Dornen auf seinem Grabe verdient, statt — — Wollt ihr schweigen, unsinniger Thor! schrie der Ritter mit militärischem Commando-Worte, wollt ihr widerrufen — oder ich schneide euch die Lästerzunge tief aus dem Schlunde heraus! — Mit diesen Worten griff er ihm, wie mit Berlichingens ehrner Hand, energisch an die Rechte, und drohte ihm mit der andern die Zunge aus dem Munde zu reissen; doch hielt der Bedrängte das blitzende Rasiermesser vor seinen Mund, und schützte sich mit dieser Nothwaffe, obwohl der Edelmann, trotz seiner höchsten Entrüstung, doch die Drohung nicht erfüllt haben würde. Er ließ ihn schon in der zweiten Minute frei, ohne ihn zur Widerrufung zu nöthigen, hieß ihn aber sogleich sein Schloß verlassen, und nie wieder betreten, wenn ihm anders sein Heil und Leben lieb sey; Meister Ilme aber retirirte sich hinter eine lange Tafel, und sprach wie

von einem Catheder in sprudelnder Eile die folgende Entschuldigungs-Rede:

Gott der Herr hat gesagt zu seinem auserwählten Volke, nachdem er alle Menschen auf Erden bis auf Noah's Geschlecht durch eine entsetzliche Sündfluth vertilgt: Nun will ich unter dem Zeichen des farbigen Friedensbogens am Himmel einen Bund mit dir errichten, daß ich künftig nicht mehr alles Fleisch vertilgen werde; und was der Herr verheißen, hat er auch gehalten, denn der Herr ist getreu, ist wahrhaft und der Gnade voll. Der Herr hat des Fleisches geschont, wie er gesagt, und fortan den Wassern nicht mehr gestattet, aus ihren Gränzen zu treten und sich verheerend über alle Länder der Welt zu ergießen; dafür ist aber nachmals eine noch größere Sündfluth aus den Speichern und Schluchten des Geistes gebrochen, die des Menschen Edelstes, den Geist, vernichtet, und ihn hinabwirbelt in den Schlamm der Sinnlichkeit, in die Finsterniß der ewigen Verdammung, und die Wogen dieser neuen schrecklichen Sündfluth sind die zahllosen Schriften und Bücher, die nicht bloß Palläste und Häuser, sondern auch schon die Hütten der entlegensten Dörfer überschwemmen, und zur Stunde mit gräßlicher Schnelligkeit anwachsen, daß mir graut vor dem Untergange der Menschheit, die ihre Gefahr nicht einmal zu kennen scheint. Alles ruft: Aufklärung! Aufklärung! und hascht darnach wie das unerfahrne Kind nach dem flatternden Lichte und der glühenden Kohle, blickt hinein in ihren blendenden Schein, wie

der Triefäugige in das Flimmern der Sonne, und erblindet für das, was er immer fest und unverwandt im Auge haben soll, für die Uebung seiner Standespflichten in aller Einfalt des Glaubens und der frommen Sitte. Wer ein Buch zu lesen versteht, glaubt sich auch schon berechtigt, ein schöneres Kleid zu tragen; und wer einen Aufsatz zu verfassen weiß, mag er in sich noch so schlecht seyn, glaubt sich zum Gelehrten, zum Künstler berufen, nennt sich einen großen Geist, einen Priester der neuen Weltschöpfung, der heillosen Aufklärung nämlich, spannt seine Nase um einen Zoll höher hinauf, durchgrübelt den Bestand der gesetzlichen Ordnung, maßt sich das Richteramt an über die weisen Verfügungen und Unterhandlungen der Regierungen, spricht in seinem Aberwitze von Naturrecht, vertheidigt eben das, was Bosheit und Freigeisterei wider Staat und Kirche unter der Aegide der freien Presse in Druck gelegt und wie Schierlingssamen unter die Völker ausgestreut, wird selbst ein Verrückter oder aber ein eigennütziger Bösewicht, entzündet die Fackel des Aufruhrs als ein Mordbrenner — und predigt so die heillose Aufklärung mit Feuer und Schwert. Ich sage euch, meine hochverehrten Gönner! wäre nie ein Gutenberg gewesen, so wäre auch die furchtbare Revolution dort an der Seine und all das Unheil unterblieben, das durch die Zügellosigkeit, durch den Königsmord, durch den Teufel Robespierre und alle nachmaligen Höllenhunde, Rothmützler, Blutsauger und Welterschütterer auf die übrigen Länder gekom-

men ist. Ja, was sage ich, kaum war durch die Presse das Licht der Aufklärung angezündet, entbrannte schon die Fackel der Zwietracht im Herzen von Deutschland durch Luther's Reformation, die nicht bloß einen dreißigjährigen, sondern einen Krieg zur Folge hatte, den auch die Gegenwart noch führt, und den noch, wie es leider droht, die späteste Nachwelt kaum ohne Blut, und gewiß nicht ohne zahllose Thränen beendigen wird. Wenn es mir nun erlaubt ist, die Güte des Baumes nach der Güte der Frucht zu bemessen, so muß ich den Erfinder der Buchdruckerkunst, so gut seine Absicht gewesen seyn mochte, nicht als Menschen, denn dafür steht mir kein Recht zu, sondern als Erfinder, als Schöpfer so vielen Uebels, kraft seines Werkes und Nahmens verfluchen; denn, so wie Johann Faust, sein erster Zunftgenosse, mittelbar durch diese Erfindung auf die schwarze Bahn der Hölle gerathen ist, so sind nachmals, und werden nachmals noch Myriaden von armen verführten Menschenseelen den Weg der Verdammniß wandeln!

Meister Ilme mußte inne halten, denn es gebrach ihm im Augenblicke an Athem; er wischte sich triefend den Schweiß von der Stirne, und pumpte sich Luft mit vollen Backen zu. Ritter von Freysingen hätte schon längst gerne das Wort genommen, und den Gegner, wo nicht auf den Degen, doch auf das Rappier gerufen, allein Herr von Linden flüsterte ihm beschwichtigend zu, und bat ihn, den Redner mit Geduld anzuhören, bis er

die ganze Masse des Giftes bis auf den letzten Tropfen ausgegossen hätte; denn Herr von Linden sah gar wohl ein, daß er nur dann als vermittelnder Richter zwischen den Antagonisten auftreten und das Juste Millieu handhaben könne, wenn er vorher genau die beyden Extreme kenne, zwischen welchen die Wahrheit schon aus dem Grunde in der Mitte liegen mußte, weil jene Parthei nie ganz Recht haben kann, welche ihre Sache mit Leidenschaftlichkeit verficht. Nachdem nun der Redner wieder Luft geschöpft, fuhr er also fort:

Wie gesegnet und glücklich war unser deutsches Vaterland vor sechzig und siebenzig Jahren noch, zu jenen Zeiten nämlich, wo der Bürger und Bauer, die doch die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen, noch nicht den bösen Einfluß der Aufklärung an sich verspürt, wo die Bibel und Hauspostille ihre einzigen Bücher waren, die sie oft nicht einmal selbst zu lesen verstanden, sondern die ihnen der Ortsgeistliche, oder der Syndicus oder der Cantor nach dem heiligen Kirchendienste in gemüthlicher Conversation vorlas und auslegte. Da kannte der gemeine Mann nichts als seinen Gott, seinen Fürsten und seinen Herd. Seinen Gott betete er an mit frommem Glauben, und hielt für unbezweifelt wahr, was Gottes Diener, die Gesalbten des Herrn, als göttliches und beseligendes Wort verkündeten. Seinen Fürsten ehrte er durch unverbrüchliche Treue, durch Liebe und Gehorsam, entrichtete gern die ihm zugetheilten Steuern, und sah die Gesetze als das an, was sie

sind, als eine Wohlthat, als einen Hafen der Sicherheit und Ruhe für Leben und Eigenthum, betrachtete sie nie als ein Joch, und murrte nie gegen die, welche der Fürst als seine Repräsentanten zur Handhabung des Rechtes und der Ordnung aufgestellt. Sein Herd war ein Herd der Mäßigkeit; er kochte, was er im Schweiße des Angesichtes redlich verdient, blieb gesund bei der Einfachheit, stark bei der Nüchternheit, wurde wohlhabend, weil er mäßig, thätig und sparsam war, und lebte keusch, weil er Gottt liebte und fürchtete, das Gesetz des Fürsten achtete, die Würde der Menschheit fühlte und sich in Allem wenig Bedürfnisse machte. Er kleidete sich von den Fellen und der Wolle seiner Thiere, und kannte die Mode, diese giftigste aller buntfarbigen Schlangen, nicht einmal dem Worte nach.

Nun wurden allenthalben Schulen errichtet in Städten, Märkten und Dörfern. Der unbefangene Vater, der an dem sogenannten Gelehrten schon oft im Stillen die Kunst des Lesens und Schreibens bewundert, schickte sein Kind in die gestiftete Anstalt, und ahnte nicht im Entferntesten eine Gefahr für den guten Bestand der Dinge. Das fähige Kind las, schrieb und rechnete in wenig Jahren zum Staunen, zur Freude und zum Stolze der Aeltern, die es zum Lohne dafür besser kleideten, und es für einen veredelten Zweig aus ihrem Stamme hielten. Der gelehrige Sohn, der sonst von seinem siebenten bis in's zwölfte Jahr schon das Vieh auf der Weide gehüthet, oder die Nadel geführt, oder die Gespinnste zum Weben

aufgeweift, oder den Blasebalg in der Schmiede getreten und nach Maßgabe seiner Kräfte dem Vater geholfen hatte, saß jetzt die schönsten Stunden des Tages in der engen, dunstigen Schulstube, athmete ungesunde Luft ein, entbehrte der freien Bewegung der Leibesglieder, stumpfte, wenn auch anfangs unvermerkt, seine Sinne ab, theilte dem Schulgenossen seine Naturfehler und Gebrechen mit, und ärntete das zehn- und hundertfache Uebel dafür, da denn einmal der Mensch weit lieber das Böse annimmt, denn das Gute; und lernte mit dem zwangvollen Buchstabiren und Lesen tausend Unarten, leere Tändeleien, ja sogar Ränke und Sünden kennen, die ihm ewig fremd geblieben wären, wenn ihn der Vater in seiner Nähe behalten, und zum nützlichen Erwerbe verwendet hätte. Nun fing der wohlhabende Landmann und Handwerker mit den Talenten seines Sohnes zu speculiren an, schickte ihn nach der Stadt in die lateinischen Schulen, und schmeichelte sich mit der stolzen Hoffnung, in ihm nach zehn bis zwölf Jahren einen hochwürdigen Priester, oder einen Rechtsgelehrten, oder einen Wunderdoctor zu erblicken, und durch ihn sich selbst und sein Stammgeschlecht zu verherrlichen. Der Aermere wollte nicht zurückbleiben, und appellirte für seinen Sohn an die Mildthätigkeit der Städter, und rechnet es sich zur noch größeren Ehre, wenn aus dem Bettelstudenten einmal ein glorwürdiger Mann hervorgeht, und mit sich die dürftigen Aeltern aus dem Staube emporzieht. So ist Land und

Stadt, oder was fast eins ist: Einfalt und Vielwisserei, Mäßigkeit und Schwelgerei, Natürlichkeit und Verbildung u. s. w. in den engsten Verkehr getreten; aber aus tausend Söhnen hat kaum die Hälfte das vorgesetzte Ziel erreicht, und aus jedem Tausend sind mindestens Fünfhundert von der rechten Bahn geglitten, physisch oder auch moralisch verdorben, und als Halbgebildete die schlechtesten und elendesten Menschengeschöpfe geworden. Um Jenen Brot zu verschaffen, die ihre Studien mit gutem Erfolge vollendet, mußte der Staat gleichsam nothgedrungen das Personale seiner Beamten vermehren, und um die Halbgebildeten, diese nichtswürdigen Müssiggänger, Raisonneurs und Ruhestörer im Zaume zu halten, oder wo möglich unterzubringen, mußte der Kriegerstand vergrößert werden. Es mußten aber in dem Masse dieser Vergrößerung der Zehr- und Lehr-Stände auch alle Nähr-Stände höher besteuert, und somit die ganze Lage der Dinge verändert werden. Jede kommende Generation schloß sich durch den eingeleiteten Wechselverkehr enger aneinander; und wie sich einst die Schulkinder durch ihre tägliche Gemeinschaft das Böse mitgetheilt haben, so thaten es nachmals noch mehr die Erwachsenen, theils durch ihre persönliche Berührung, theils mittelst der Druckschriften, die noch zum Schluß des vorigen Jahrhunderts, aber noch heilloser in dem gegenwärtigen, wie einst die Heuschrecken in Aegypten, einfallen, und Stadt und Land bedecken. Seit der Bürger und Bauer weiß, was dem

Menschen nach den Rechten der Natur gebührt, was in Frankreich vorgeht, was eine Constitution ist, welche Mode in Kleid und Meubeln herrscht, wie man Wucher treiben kann, ohne sich verfänglich zu machen, seit er länger in der Schenke, als in der Kirche verweilt, täglich die Zeitung durchschnuppert und über Regierungsverfassungen disputirt, seit er nebst der Zeitung sogar belletristische Journale liest und das Schauspielhaus besucht, seit dem, sage ich, ist er kein wahrer Bürger oder Bauer mehr, und daß er es nicht ist, hat er der ruchlosen Aufklärung, hat er der leidigen Presse, hat er dem verwünschten Gutenberg zu danken!

Quousque tandem abutere patientia nostra! rief jetzt Ritter von Freisingen mit rollender Donnerstimme aus, und achtete nicht länger mehr auf die Winke und das beschwichtigende Zureden seines freundlichen Nachbars, der wohl gerechte Besorgniß haben mochte, wenn so schroffe Antagonisten und leidenschaftliche Gegner in Conflict gerathen sollten. Quousque tandem — unsinniger Frevler! ist es doch durch den ganzen Erdkreis zum herzerhebenden Losungsworte geworden, „daß Gott die deutsche Nation gewürdigt, solch ein herrlich Licht, nämlich Gutenberg, in ihr ausgehen zu lassen; daß Gutenberg es war, dessen Geistes Zauberkraft so unzählige Wohlthaten über uns herabgerufen, und daß in ihm der reiche Born entsprungen ist, aus dessen Grunde sich alle diese wunderbaren Segnungen ergossen haben!' Verblendeter und boshafter Thor!

dieses göttliche Geschenk wagst du „Höllenwerk" zu nennen, und rechnest all die Verderbnisse und Uebel der Zeit der Presse zur Schuld an!? Du verdienst nicht, daß ich dich widerlege und zu Schanden mache, aber ein Paar Worte will ich dir doch entgegnen; vielleicht sind sie vermögend, einen erhellenden Funken in die finstre Nacht deines Wahnes zu streuen. Betrachte, was dir zunächst ist, betrachte (materiell genommen) dein Rasiermesser, das du als Waffe wider mich gebrauchst; es ward nicht zur Waffe bestimmt, und doch kannst du damit morden; kannst also Nützliches und Schädliches damit schaffen, je nachdem du es gebrauchst; kannst eine Wunde damit ausschneiden, und wohlthätig heilen, kannst eine Lanzette daraus schmieden, und eine Wunderkur verrichten, kannst es zu Nadeln und Pfriemen umschaffen, und brauchbare Kleidungsstücke anfertigen, kannst eine Dolchklinge, ein Glied zu einer Sclavenkette daraus machen, und damit verwunden, tödten oder fesseln — ist darum der Entdecker des Eisens, der uns leider unbekannt ist, und der erste Schmied, den die Geschichte Tubal nennt, deines Fluches würdig? Verdient William Watt, der Erfinder der Dampfkessel, deine Verwünschung, weil durch das Bersten überheizter Dampfmaschinen oder durch ein anderes Versehen, so manche schon Krüppel oder getödtet worden sind? O, spare deine Antwort; ich kann weder einen Widerspruch ertragen, noch liegt mir viel daran, ob du mir jetzt beipflichten wolltest. Ich habe mir bei der Sache nur

selbst den Vorwurf zu machen, daß ich mich deinetwegen so ereifern und vergessen konnte. Gehe deines Weges, und kümmere dich weiter nicht um meinen Bart, ich werde seiner auch ohne dich ledig; geh, und halte mich nicht für so schwach, daß ich dir deine bizarre und kecke Verunglimpfung des größten deutschen Mannes durch Ungnade und Haß entgelten lasse. Auch hast du ja Gutenberg nicht im Mindesten verletzt, und in der Grabesruhe behelligt; was kann solch ein Zwerg gen solch einen Giganten! Gerechter Himmel! du wagst es, dem zu fluchen, dem seit vierhundert Jahren die ganze Welt Preis und Dank nachruft, den Millionen Zungen segnen; du wagst es, den einen verpestenden Giftbaum, einen Rhus radicans zu nennen, der uns ein Baum der Erkenntniß geworden und Früchte der Weisheit trug; du wagst es, den als einen Missethäter in die Hölle zu verdammen, der der Menschheit größter Wohlthäter war, und in frommer Demuth ausgerufen hat: „Gottes Güte und Eingebung hat diese Erfindung in meinem Geiste geweckt — nur Gott gebührt der Dank! — Ha! alle Kinder Adams sind durch ihn zu höhern Ehren gekommen, und das verlorne Paradies kann nur wieder durch die Presse, durch die allgemeine Aufklärung gewonnen werden; denn der Verstand macht den Menschen zum Menschen, der Verstand scheidet das Rechte vom Unrechten, das Gute vom Bösen, der Verstand erzieht und bildet das Herz, der Verstand veredelt die Sitte — und wer, ja! wer, frage ich, erzieht, bildet und erhellt

den Verstand? wer anders als die Presse, welche die Sonne, der Lichtborn, die Quelle der Erleuchtung, der Erkenntniß, der Erholung, des höheren Lebens, der Kunst, der Wissenschaft und der Glückseligkeit ist!

Meister Ilme brach bei diesen Worten in ein lautes Schluchzen aus; er steckte seine Rasierklinge zu sich, und schickte sich an, laut dem Befehle des Gebiethers, das Schloß zu verlassen; doch hielt es ihn gleichsam mit unsichtbaren Fesseln zurück, und als er aus seiner Verschanzung hervor trat, warf er sich, die Hände faltend, vor dem Schloßgebieter nieder, und sprach mit beweglicher Stimme: „Vergeben Sie mir, gnädiger Herr! wie mir der allbarmherzige Gott vergeben wird, wenn ich wirklich irren soll, und hören Sie mich nur noch zwei Minuten lang an, wo ich Ihnen zur speciellen Rechtfertigung, wenigstens meines Urtheils über die Presse, die traurigen Verhängnisse meiner ganzen Verwandschaft und die eigenen, bittern Erlebnisse mittheilen will." Der Patrizier gab ihm hiezu auf Einreden des Herrn von Linden die Erlaubniß, hieß ihn aufstehen und sich in seiner Erzählung etwas kurz fassen.

„Mein Großvater", fing Meister Ilme an, „war priviligirter Buchdrucker und Buchhändler zu N. dort am Rheine. Er hatte großen Credit von Seite der Schriftsteller und des Publicums und verlegte treffliche Werke. In dem Decennium von 1770 auf 80 erschienen bei ihm 24 Bände von der Naturgeschichte des B. ferner 9 Bände Theater und Gedichte von G.

und 17 Bände Weltgeschichte von N. Er bezahlte namhafte Honorarien und machte kostbare Prachtausgaben mit herrlichen Kupfern. Kaum hatte er seine Flagge aufgezogen und diese Werke angekündigt, erhoben sich die Piraten der Barbaresken wider ihn, die räuberischen Nachdrucker nämlich im In- und Auslande, kündigten dieselben Werke zu viel niederern Preisen an, und beeinträchtigten ihn auf die empfindlichste Weise. Er hatte von besagter Naturgeschichte noch nicht die Hälfte abgesetzt, so erschien dasselbe Werk unter dem scheinbaren Rechtstitel einer zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage zu B., verdrängte in der kommenden Ostermesse zu Leipzig die Ausgabe meines Großvaters als eine mangelhafte und schlechte, und schlug seinem Herzen und seiner Casse eine unheilbare Wunde. Er führte Prozeß mit dem Verfasser und dessen zweitem Verleger, und verlor. Um diese Zeit gab F. in Stuttgard eine neue Weltgeschichte von P. heraus. Alle Literatur-Zeitungen bliesen nun mit vollen Backen in die Posaunen, und erhoben dieses Werk auf Kosten der von meinem Großvater verlegten, nannten sie eine mangelhafte Compilation und Uebersetzung aus dem Französischen des C., zeihten sie der Partheilichkeit, und hiessen sie zuletzt ein elendes Machwerk. Der Verfasser nahm sich das so zu Herzen, daß er sich den Tod gab; und mein Großvater saß mit der starken Auflage im Trocknen. Der Absatz des kleineren Werkes der Theater und Gedichte wurde in fünf auswärtigen Staaten verboten, doch ließ er sich in seiner Bedrängniß von

seinen Correspondenten bereden, Contreband zu trei-
ben, wurde aber entdeckt, und mit diesen zu großen
Strafzahlungen verurtheilt. Das untergrub allmälig
seinen Muth, seine Lebensruhe. Er verlegte neue
Werke: vier lateinische Classiker, ein englisch- deut-
sches Wörterbuch, eine bändereiche Reisebeschreibung
und zwei Romane. Leider erging es ihm ohne sein
Verschulden mit diesen Werken noch schlechter, als mit
den Vorigen. Unzuverlässigkeit der Schriftsteller, Ca-
perei des Nachdruckes, Haß und Bestechlichkeit der
Recensenten, Fahrlässigkeit oder Betrug der Com-
missionäre, das Lauern des Brotneides, die Spitz-
findigkeit der theilweisen Umänderung und scheinrecht-
lichen Wiederauflage, Marktcabalen und arglistige
Fallimente u. s. w. kurz, hundert mißliche Dinge, die
ausschliessend nur dem Preßwesen eigen zu seyn schei-
nen, machten den rechtlichen, thätigen und sachkun-
digen Mann arm, verhaßt, kleinmüthig und elend,
verwirrten ihm endlich vollends den Verstand, und
brachten ihn in's Irrenhaus, das er wohl nie gese-
hen hätte, wäre er mit gleicher Rechtlichkeit und
Thätigkeit ein Schuster, ein Schneider oder sonst ein
Staatsbürger gewesen. Ich will damit keineswegs
gesagt haben, daß sich im Preßverkehr kein rechtschaf-
fener und sachkundiger Mann in gutem Wohlstand
und mit Ehren behaupten könne, es hat jedes Land,
jede Stadt, brave, ehrenwürdige und verdienstliche
Männer in dieser Lebenssphäre; doch wird man mir
nicht in Abrede stellen, daß in keinem Stande so viele
Gefahr drohe, um Habe und guten Namen zu kom-

men, als auf diesem glatten, schlüpfrigen Boden, auf dem täglich so viele ausgleiten und physisch oder moralisch verunglücken.

In die Fußstapfen des Großvaters trat 1790 mein Vater, ging, da es ihm an eigenen Mitteln fehlte, mit seinem Schwager in Compagnie, und machte den Zeitumständen gemäß seine Speculationen. Auch sie versuchten Anfangs ihr Glück mit größeren, soliden Werken, geriethen aber gar bald in Moor und Sumpf mit ihren Unternehmungen, und befanden sich beim nächsten Abschluß der Rechnungen in einer verzweiflungsvollen Lage. Da spielte der Schwager des Vaters einen treulosen Verräther, nahm insgeheim neue Gelder auf, verschrieb das Verlagsmagazin, floh über die Gränze nach Frankreich und starb vielleicht dort unter dem Henkerbeile der gerechten Nemesis. Mein armer Vater wußte sich mit seiner zahlreichen Familie gegen seine erbitterten Gläubiger nicht zu helfen; er überließ ihnen nothgedrungen alle Verlags-Artikel, und wirthschaftete mit den noch übrigen Trümmern fort, so gut es gehen mochte. In dieser verwirrten Zeit herrschte gleichsam allgemeine Preßfreiheit, ich möchte sagen Zügellosigkeit; an der Stelle des guten Weizens wucherte Schierling und Bilsenkraut; man trieb schändliches Spiel mit der heiligen Religion, lästerte ungescheut die Fürsten, lobte den Königsmord an der Seine, predigte in tausend Flugschriften Atheism, Jakobinism, Freigeisterei und Aufruhr, untergrub die Moralität, die gute Sitte, und säete überall Giftsa-

men, um Giftkräuter zu ärnten, Es ist nicht zu beschreiben, welches Unheil damals die Presse, die Preßfrechheit, angerichtet, und wie sie in's Innerste der Menschenseelen Wunden geschlagen hat, die noch jetzt, in jener Welt, und ewig schmerzvoll bluten werden!

Mein guter Vater fühlte das, und sein Herz wie sein Geist widerstrebte dem Unwesen des Buchhandels; was half es aber? Um mit den Seinigen nicht zu verhungern, mußte er selbst solche gesuchte Höllenwaare schaffen oder Sortimenthandel treiben, und die Hand zum bösen Spiele bieten. Mein älterer Bruder selbst, der nur Commis war; mein Neffe, ein Tagschreiber; selbst meine Tante, eine schlechte Versmacherin, traten damals mit der keckſten Anmassung und Selbstgefälligkeit als politisirende Schriftsteller auf, sprachen in dem dictatorischen Tone exacter Philosophen und Staatsmänner, übersetzten französische Broschüren der giftigsten Natur, begeiferten den Aristocratismus, verhöhnten das Priesterthum, verwarfen alles Positive, predigten das Naturrecht und verfluchten das bestehende Herren- und Völkerrecht, posaunten heute das Lob einer freien Republik, nahmen morgen die Constitutionen in Schutz und verdammten den Absolutismus, verkündigten mit jeder Flugschrift ein neues Princip, ein neues Regierungssystem, und verwirrten schwache Geister dergestalt, daß sie nah und fern die traurigsten Folgen veranlaßten. Jedes zweite Buch, das in dieser Periode erschien, war eine Schlange im Para-

diese, durch die alles Unheil in die Welt gekommen ist, und jeder Käufer ward zum Adam oder zur Eva, und verschlang mit der Frucht der falschen Erkenntniß, zeitlichen und ewigen Fluch. Dieß Bewußtseyn ging endlich meinem Vater so zu Gewissen, daß er in eine schwere Gemüthskrankheit verfiel, all das Böse, das er mittelbar veranlaßte, als eigene Schuld auf sich nahm, die Freiheit der Presse als die ärgste Schlinge des Teufels ansah, und nach wenig Jahren unter dem martervollen Grame, viel Uebles gestiftet zu haben, als ein reumüthiger Sünder und Büsser seinen Geist aufgab. Meine älteren Brüder übernahmen die Handlung und führten sie mit dem Neffen wahrlich auf eine ruchlose Weise fort. Beide schrieben und verlegten die absurdesten Flugschriften, oder trieben schändlichen Nachdruck, verbreiteten freigeisterische Ideen, aufrührerische Principien, unzüchtige Romane, gründeten sogar ein Tageblatt als Organ der Freimaurerei, des demagogischen Unfugs und des sittenlosen Babelthums, befaßten sich endlich mit Persönlichkeiten, und fanden eben dadurch ihren Untergang; denn ein mächtiger französischer General, den sie offen zu verunglimpfen wagten, confiscirte plötzlich ihre Waare, arretirte die Frevler und steckte sie in enge Haft. Mein Bruder starb; mein Neffe schrieb im Kerker eine gottlose Schmähschrift gegen sein deutsches Vaterland, wurde in Folge dessen freigelassen, nach Paris geschickt und als Zeitungsschreiber angestellt, wo er noch lange Jahre den

schändlichen Verräther seiner Nation spielte. Wir andern Familien-Glieder zerstreuten uns nach allen Richtungen, wie uns eben die Schläge und Wirbel der Winde trieben. Ich trat bei meinem Oheim allhier in die Lehre, und erbte sein Besitzthum. Die Tante verkümmerte bei ihrer Schriftstellerei; ihre Tochter Brigitta fiel mir zur Last, und wandelt leider die traurige Bahn ihrer Mutter; denn ehe sie nur einen Strumpf vollendet, muß sie ein halb Dutzend Romane gelesen haben, sonst wird sie krank und versetzt mich in noch größere Ungemächlichkeit. Auf ähnliche Weise bin ich durch Johann, meinen Verwandten und Gehülfen geplagt, der sich nicht begnügen will, das zu werden, was ich bin, sondern mit dem hartnäckigsten Eigensinne seinen Bogen auf ein höheres Ziel richtet, und zum mindesten Magister Chirurgiae, wo nicht gar Doctor Medicinae zu werden trachtet. So hält er das Rasiren jetzt schon gleichsam unter seiner Würde, lernt botanische, medicinische und chirurgische Bücher, ja sogar die Gesundheits-Zeitung, die ihm Herr von Linden borgt, buchstäblich auswendig, besucht alle Kranken in der weiten Umgebung, schreibt alle seine Beobachtungen nieder, begibt sich oftmals sogar in Streit mit mir und sucht die Bekanntschaft aller Aerzte in der Umgebung, die leider bei dieser zunehmenden Aufklärung meine Praxis dergestalt beeinträchtigen, daß diese sich endlich bloß auf das bartige Kinn, auf einen angefreßenen Zahn, auf das schmutzige Klystiren,

und höchstens noch auf das Impfen kreischender Fratzenkinder beschränken muß."

Der verehrte Leser ersieht aus der vorhergehenden Scene schon, welche Charactere, und in welcher Art sich dieselben berühren. Meister Ilme hat in der vorgelegten Streitfrage vielfach das Recht auf seiner Seite; da aber seine Urtheile großentheils aus seiner Persönlichkeit geschöpft, und mit Familien-Interessen vermengt sind, so können sie nur subjective, nicht aber auch objective Gültigkeit haben, und vor dem unparteiischen Richter nicht haltbar seyn. Mit ihm steht Ritter von Freisingen in schroffem Contraste, und eben, weil er mit dem halben Rechte schroff im Contraste steht, kann er das volle Recht nicht für sich haben. Ja, ich wage zu behaupten, wenn er das unbestreitbarste Recht in den Händen und mit seiner Beweisführung zu vertreten hätte, würde er bei seinem heftigen ungestümen Temperamente und seiner Leidenschaftlichkeit zuletzt in evidentes Unrecht gerathen, und gewiß den alten Spruch bewähren: **Summum jus, summa saepe injuria.** In der Mitte Beider steht Herr von Linden; doch hat er dießfalls noch mit kluger Vorsicht und Bedächtlichkeit seine Ansicht der Dinge zurückgehalten, und gelauscht und geprüft, was annehmbar und was verwerflich sei, und bei diesem Benehmen dürfte er wirklich berufen seyn, früher oder später den Weizen von der Spreu abzusondern und zu ermitteln, in wie weit der Eine Recht und der Andere Unrecht habe. Wie mir die Muse vertraut hat, schien

er für die Gegenwart mehr der Meinung des Dorfbarbiers, als der Ansicht des Patriziers beizupflichten; mindestens war er bei dessen freimüthigen Geständnissen tief im Herzen gerührt; war es doch selbst der Ritter, als entschiedener Gegner; denn nachdem sich die Wallung seines Blutes wieder gestillt und gelegt hatte, sprach er in einem viel sanfteren Tone, ja sogar herablassend und freundlich mit Meister Ilme, und forderte ihn mit einem leichten Scherze auf, daß er ihm das rauhe Kinn glatt mache — aber ohne sich auch nur mit einem Tröpflein Blutes an ihm zu rächen. So ist der Reizbare, der Leidenschaftliche: nicht böse im Herzen, nicht arg in seinem Glauben, aber unstät in seinem Handeln, schief in seinem Urtheile, im Widerspruche mit sich selbst, ein Sclave aller Eindrücke, eine Wetterfahne der Umstände, und nie ein Mann, in des Wortes ernster und enger Bedeutung. Während Meister Ilme seine blanke Frorer-Klinge auf dem Streichriemen schärfte, fiel es dem Patrizier erst auf, daß Herr von Linden sich bei der verhandelten Streitsache so ganz schweigsam verhalten, und in keiner Hinsicht sein eigenes Urtheil verlautbart habe. Parbleu, Monsieur! rief er ihm zu, wir haben da einen Actus Comödie gespielt, und Sie haben uns bloß einen Zuschauer abgegeben; warum haben Sie Ihre Schuldigkeit nicht gethan, und die Acteurs nach Verdienst oder Verschulden beklascht oder ausgezischt? Tragen sie das Versäumte nach, oder treten Sie lieber selbst auf unsere Bühne und halten

Sie uns einen kräftigen Monolog à la Shakespeare, was besser ist: Seyn oder Nichtseyn, das ist: Presse oder Nichtpresse? Allons, allons! il est midi et demi, machen Sie uns Beiden Appetit zur Mahlzeit; wenn sie in ihrem Stillschweigen verharren, lasse ich ihnen aus Strafe nur so viel Reiskörner vorsetzen, als Sie Worte machen. Also: to be or not to be, that is the question.

Aus Furcht, daß Sie Ihre Drohung erfüllen könnten, entgegnete Herr von Linden, will ich wohl so viele Worte über diesen Gegenstand sprechen, als ich Reiskörner nöthig zu haben glaube, um meinen Hunger an Ihrem Tische zu stillen; müßte ich aber so viele Worte machen, als die Lösung dieser schweren, räthselhaften Frage eigentlich erheischte, so bin ich gewiß, daß ich hiezu weder Athem, noch Sie Reiskörner genug hätten, ob Ihnen auch zehn Jahres-Aernten von China und Japan zugekommen wären. Ich soll binnen wenigen Minuten ein Urtheil über eine Sache abgeben, über welche ich erst dreißig oder vierzig Jahre lang nachgedacht habe, über welche, sage ich, hochgelehrte, welt- natur- und menschenkundige Graubärte pro und contra Folianten geschrieben, über welche früher jener Wald noch sechstausend Mal grünen muß, als es ausgemittelt werden dürfte, ob die Pro- oder die Contra-Partheigänger den Sieg davon tragen, obwohl es in der Gegenwart gleichsam ausgemacht und von allen Facultäten unterschrieben ist, daß der Erfinder der Buchdruckerkunst der größte Wohlthäter des Men-

schengeschlechtes sei. Ich schwimme nicht gern wider den Strom, lasse mich aber auch nicht gern blindlings von seinen trüben Wellen forttreiben, sondern halte mich hübsch am Gestade oder an einer Klippe fest, und sondire, wie tief oder seicht die Fluth, und steuere dann mit meinem Schifflein, wie es mir eben am sichersten und besten dünkt. So machte ich es während Ihres Streites, und erlaube mir jetzt meine Meinung dahin auszusprechen, daß die Wahrheit auch hier, wie überall, in der Mitte liegt.

Wo ist diese Mitte, wo liegt die Wahrheit? fiel der Patrizier mit seinem gewöhnlichen Pathos ein, zeigen Sie gerade den Punkt, wo die Wahrheit liegt, bestimmen Sie die Lage nur mit vier Worten: Ost, Süd, West und Nord, und haben wir die Gränzen, so kennen wir auch das Land. Sie schweigen, Herr von Linden? ei, ei! Sie scheinen ein schlechter Geograph für das Land der Wahrheit. Wie kann es anders seyn, versetzte dieser, da noch keine Landkarten dafür vorhanden sind. Wie mich bedünkt, gränzt es gegen Osten an das Land der Lüge, gegen Westen an das des Irrthums, gegen Süden an das des Scheines und gegen Norden an das der Unwissenheit; überdieß ist es durch eine Menge Kleinstaaten getheilt, und an sich ein Labyrinth, in dem sich der menschliche Verstand mit schwerer Mühe und nur dann zurecht findet, wenn er in der Astronomie nicht fremd ist, wenn er nämlich, wie der Schiffer auf hoher See, den Himmel zum Wegweiser, den Himmel zum Ziele nimmt.

Es wäre Thorheit, die Welt vor dem Meere und dessen Beschiffung zu warnen, weil es verderbliche Stürme und Klippen, Wirbel und Untiefen, Seeungeheuer und Brandungen hat, und wohl täglich einige Opfer in seinen unersättlichen Schlund hinabzieht. Es wäre Thorheit, behaupten zu wollen, daß die Natur den Menschen feind und grausam sey, und von ihnen gemieden werden sollte, weil Keiner, der aus dem Hause tritt, versichert seyn kann, daß er wieder wohlbehalten dahin zurückkehren werde; indem allüberall der Tod, hier in der Tiefe eines Gewässers, dort im Abgrund einer Felsenschlucht, im Rollen einer Lavine, im Sturze eines Baumes, im Wetterstrahl dröhnender Wolken, im Ausbruch eines Vulkans, im erstickenden Athem des Samums, im Pesthauche einer Seuche, in den Krallen eines reißenden, im Giftzahn eines kriechenden Thieres, in den Mordwaffen des eigenen Bruders und noch in unzählbar andern Schlingen lauert, der entsetzlichen Fallstricke gar nicht zu gedenken, welche der böse Feind der Unschuld und Tugend legt, und mit dem Leibe auch die Seele vernichten, und in den ewigen Tod stürzen will. Es wäre Thorheit, sage ich, die Menschen vor dem zu warnen, was nicht vermieden werden kann, was die Grundlage ihrer Existenz ausmacht, was unzertrennlich mit dem Leben ist, ja noch mehr, was durch eben die zahllosen Gefahren Bedingung des Daseyns, Prüfung der Glaubens- und der Tugendstärke, und Aufgabe dieses Erdenwandels ist. Auf ähnliche Weise verhält

es sich seit vier Jahrhunderten mit der Presse, sie ist Gemeingut, sie ist Bedürfniß und bereits mit allem menschlichen Thun und Lassen so eng, wie die Beschiffung der Gewässer, wie die Durchwanderung und Bebauung des Festlandes verwebt, und von dem bestehenden Weltverkehre unzertrennlich geworden. Aber Meer und Festland stehen mehr mit dem physischen, die Presse mehr mit dem moralischen Leben des Menschen im Verbande; und wie nun durch diese der Welt ein zweifacher Nutzen erwachsen kann, nämlich in leiblicher und in geistiger Hinsicht, so sind wir durch dieselbe auch mit einem zweifachen Nachtheil gefährdet, und haben uns von dieser Seite vor der Presse weit mehr, als vor dem Abgrunde der Gewässer und dem Rachen des Tigers zu fürchten. Die große Frage lautet nun dahin: ob diese geistige und physische Culturschule seit ihrem Bestehen mehr des Guten oder mehr des Uebles gestiftet, und ob durch ihren mittelbaren Einfluß oder ihre unmittelbare Führung mehr Menschenseelen zum Himmel oder zur Hölle gewandert seyen?

Um dieses wenigstens einigermaßen ermitteln und bestimmen zu können, müssen wir nothwendig frühere Zeitperioden mit spätern vergleichen, müssen die Cultur-Geschichte Aegyptens, Phöniziens, Griechenlands, Roms, der ersten christlichen Zeit-Aeren, der Franken, der Carolinger, der Habsburger u. s. w. fest ins Auge fassen, und belauschen, welche Wirkungen dort die Schreibekunst gethan hat;

denn aus diesen können wir zunächst auf die Wirkungen ihrer Tochter, der Buchdruckerkunst, schließen, und dann unsere vorgefaßten Urtheile damit berichtigen, daß wir die fortlaufenden Zeiträume von 1440 bis zur Gegenwart, und ihre wichtigsten Erscheinungen unpartheiisch mit prüfendem Blicke beschauen und abwägen.

Tenez, Monsieur! rief hier der Patrizier, ich glaubte, Sie würden uns den Baum mit Einem Streich umhauen, und lassen mich da sehen, daß das ein ungeheurer Stamm ist, an dem jedes Beil abprallt, und den Sie uns tief aus der Wurzel graben wollen. Das braucht freilich noch viel Zeit und Worte, und ich möchte Ihnen gerne zuhören; aber Monsieur! der Bediente hat schon dreimal geläutet, Frau und Sohn, Tochter und Gouvernante schellen gewaltig an der besetzten Tafel, und die Glocke meines Magens läutet bereits auch schon Sturm. Lassen Sie uns die Sache vertagen; kommen Sie zu Tische; kommen auch Sie, Meister Ilme! es wird von der Presse nichts auf die Tafel kommen — als die Servietten! —

Zweites Capitel.

C'est peu d'être agréable et charmant dans un livre;
il faut savoir encore et converser et vivre. —

Boileau.

Während sich die Glieder des Hauses um die lange Tafel reihten, und ihre bestimmten Plätze einnahmen, verrichtete Herr von Linden noch im Stillen, nach seiner frommen Gewohnheit, ein kurzes Tischgebet. Das war freilich nicht Modeton; aber es ist wirklich zu beklagen, daß diese schöne heilige Sitte allenthalben veraltert ist. Als der junge Fant Adalbert, Freysingens zwölfjähriger Sohn, den andächtigen Christenmann die Hände falten und beten sah, konnte er sich des Kicherns nicht erwehren, und reizte selbst seinen Erzieher, den Herrn von Kunde, so wie seine Schwester Philippine zum leisen, verstohlenen Lachen. Ritter von Freisingen ward aufmerksam, war betroffen, und warf fragende Blicke herum. Da nahm der gewandte Hofmeister das Wort und sagte: Adalbert sah so eben unsern Pächter Veit bei hellem Sonnenscheine unter einem Regendache über den nahen Rebenhügel gehen, und meinte, daß Veit zum Narren geworden sey, weil er das Parapluie beim heitersten Himmel aufspanne, während er doch sehr klug daran that, sich unter Schatten zu setzen und vor dem Sonnenstiche zu schützen. — Ueber diese schlaue Wendung brach der Junker in ein neues Lachen aus, wobei ihm Philippine schwesterlich accompagnirte. Fer-

mez la fenêtre; je crains les vents coulis! rief Frau von Freyſingen dazwiſchen, und achtete nur auf ſich, aber nicht auch auf die Unart ihrer Kinder. Der Vater war in dieſer Beziehung achtſamer und hatte ſchärfere Augen; doch mußten ſeine Kinder ſchon etwas Arges verbrochen haben, wenn er es in Gegenwart ſeiner empfindſamen und delicaten Frau Gemahlin wagte, Einrede zu thun, und mit militäriſchem Commandoworte aufzutreten. Daher kam es denn, daß die Kinder ihrer zu nachſichtsvollen und weichlichen Mutter eigentlich gar nicht, und dem Vater höchſtens nur aus ſclaviſcher Furcht gehorchten. Wie das nur kommen mochte? Herr von Kunde, dem der Knabe ganz übergeben und anvertraut war, ſchien doch ein ſehr verſtändiger Erzieher zu ſeyn, und hat ſelbſt ein pädogogiſches Werk geſchrieben, das in mehreren Literaturzeitungen rühmlich beurtheilt und angeprieſen worden iſt. Auch Madame d'Hombre, die Gouvernante des Fräuleins, ſchien eine wohlgebildete unterrichtete Frau von nicht gemeiner Herkunft. Sie wußte viele und treffliche Stellen aus Rouſſeau's Emil, aus Voltaire's dramatiſchen Schriften und aus noch vielen andern poetiſchen und proſaiſchen Werken auswendig, recitirte ſie à la Dlle Mars, und prägte ihrer Schülerin kernhafte Sentenzen und artige Gedichte ein. Auch Junker Adalbert declamirte in deutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache, war in Geographie und Geſchichte wohlbewandert, raiſonnirte ſchon über Dinge, von denen andere Knaben in ſeinem Alter noch nicht

die mindeste Kenntniß haben, spielte gefällige Weisen auf dem Clavier, ritt, tanzte und focht mit vieler Gewandtheit — und lachte doch, als er Herrn von Linden ein Tischgebeth verrichten sah!

Mein hochschätzbarster Leser! ich habe dir im vorigen Capitel vorläufig das Wesen der Presse, und ihren Einfluß auf die Civilisation, auf die physische und moralische Natur des Menschen angedeutet; nunmehr bringe ich einen eben so wichtigen Gegenstand, nämlich: die Erziehung, zur Frage und zur Verhandlung, und das aus dem erweislichen Grunde, weil die Erziehung, nach den gegenwärtigen Lebensprincipien, von der Presse bedingt wird, und mit ihr im nächsten Verbande steht. Jede gute Erziehung hat die reelle Bildung des Menschen zum Ziele; ich sage die reelle Bildung, die zum zeitlichen und ewigen Glücke des Zöglings führt, und eben so unzertrennlich von der feinen Sitte und der Veredlung, als von der Humanität und der Tugend im weitern Sinne ist. Es besteht demnach die reelle Bildung des Menschen in dem vollständigen Siege, welchen sowohl die wirksamen Einflüsse der heiligen Religion, als auch die guten Grundsätze der geläuterten Vernunft über die wildern Anregungen der thierischen Natur davon tragen. Die Mittel dazu sind zweckmässiger Unterricht und nachahmungswürdige Beispiele. Ich brauche kaum anzuführen, und noch weniger zu beweisen, welch eine wichtige Rolle im ganzen Erziehungsgeschäfte die Presse spielt; ich brauche nur auf die tausend und aber tausend Schulen hinzuweisen, und auf die Millionen Lehr- und

Erziehungsschriften aufmerksam zu machen, die besonders in der neuesten Zeit vom Stapel gelaufen sind, um darzuthun, daß man schon das Alphabet authorisirt habe, den Menschen zum Menschen zu bilden. Das neugeborne Kind ist ein wildes Waldbäumchen, das, sich selbst überlassen und nur physisch genährt, einst unter rauhen Dornen nichts als herbe und bittre Früchte tragen würde; das edlere Pfropfreis der humanen Erziehung aber und die gehörige Pflege benehmen ihm, in der Regel wenigstens, die Dornen, und machen die einstigen Früchte süß, wohlgeschmack und edel. Wie ich jedoch oben in individueller Beziehung gefragt habe, wie es kam, daß der wohlgebildete Knabe eben das belachte, was ihn erbauen und zur Nacheiferung hätte bewegen sollen, so muß ich hier in genereller Beziehung wieder fragen, wie es kommen mag, daß so viele Kinder an der Seite eines geschickten und feingebildeten Hofmeisters, und bei den besten Mitteln, die man ihnen an die Hand gibt, doch verunglücken, und besonders in unsern aufgeklärten Tagen physische und moralische Krüppel werden? Diese wichtige Frage wurde im Laufe des bunten Gespräches von unserer Tischgesellschaft zur Lösung aufgeworfen, aber die Frage ist nach wie vor ein dunkles Räthsel geblieben. Meister Ilme, den man ebenfalls zu einer Antwort aufforderte, entgegnete etwas vorlaut: die Schuld, daß unsere Jugend kranken Treibhauspflanzen ähnlich sei, und weit mehr Blüthen, als geschmackvolle Früchte ansetze, liege le-

diglich in der Presse, in der zu frühzeitigen, heillosen Aufklärung, in dem Zwange, der der freien Naturentwickelung angethan werde. Die erste Hälfte dieser Behauptung wurde vom Gebieter des Hauses, wie es zu erachten stand, gänzlich verworfen, die zweite Hälfte aber nur bedingt angenommen. Mein Grundsatz, sagte er, ist: Mens sana in corpore sano, was ich in Betreff der Erziehung dahin verstehe, daß man der Jugend in nichts einen Zwang anlege, in ihr die andrängende Natur sich frei entwickeln lasse, wenn auch mancher Fehler, ich sage nicht „Laster", mitunterläuft, sie so viel möglich mit allem Materiellen und Mechanischen verschone, das Gedächtniß nicht auf Kosten der Urtheilskraft übe, und vor Allem auf die Ausbildung ihrer edelsten Kraft, ihrer Vernunft, hinwirke. — Erlauben Sie mir zu bemerken, entgegnete Herr von Linden, daß Sie bei der Sache etwas überaus Wichtiges, und meiner Meinung nach, das Wichtigste, außer Acht gelassen haben, nämlich: die Bildung des Herzens, von dem ein deutscher Barde singt:

Schließ auf dein Herz in allen seinen Thoren,
Laß ein die Welt, die Liebe bringt und sucht;
Nur aus dem Herzen wird der Mensch geboren,
Das ist die Knospe einer bessern Frucht!

Allerdings, erwiederte Ritter von Freisingen, allerdings ist das Herz auch von großer Wichtigkeit; aber die Jugend hat, wie ich denke, noch kein Herz in dem Sinne, wie Sie es nehmen; bei ihr ist das Herz noch ein bloßes Organ der Sinn-

lichkeit für die Eindrücke des Angenehmen und Unangenehmen; ein Kind könnte mit der größten Gleichgültigkeit und ohne alle Reue einen Mord begehen, wenn man ihm noch nie gesagt hätte, daß man nicht tödten dürfe. Der eigentlichen Herzensbildung muß demnach die Vernunft- und Verstandesbildung vorhergehen; denn der unsterbliche Geist ist das Höchste im Menschen, ohne diesen wäre er ein bloßes Thier, das auch in seinen Eingeweiden einen Fleischklumpen hat, den wir Herz nennen, der aber gewiß nicht mehr gilt, als Lunge, Leber, Milz oder Nieren. — Ich bin ganz derselben Meinung, sprach Herr von Kunde, und habe diese Ansicht systematisch in meiner Erziehungsschrift durchgeführt, welche um eben dieses Punktes willen höchlich belobt worden ist. Die menschliche Bildung und Gesittung, die Wissenschaft, die Kunst, und die Tugend sind ursprünglich nur Früchte des Geistes, welcher, um sich in all seinen unendlichen Kräften entwickeln zu können, nirgends, und am wenigsten in der Presse einen Zwang verspüren soll! Bei dieser Apologie der Preß- und Erziehungs-Freiheit entfiel dem gutem Meister Ilme der schwere Silberlöffel, als er eben in die braune Tunke langen wollte, und spritzte die Flüßigkeit so weit um sich, daß der gnädigen Frau die Lyoner-Blonden und der blanke Kragen, der Madame d'Hombre, die neben ihm saß, das weisse Kleid, dem Junker die Halskrause, und dem Fräulein die Chemisette ganz dunkelfleckig besudelt wurde. Das gab in der That

ein treffliches, sinnliches Bild von dem Unheil, das eine freie Presse und eine ungeregelte, vage Erziehung anrichtet; allein der arme Magister büßte seinen unglücklichen Schreck und seine darauf erfolgte Ungeschicklichkeit mit der peinlichsten Verlegenheit, und wußte in seiner Beschämung und Verwirrung nicht, wohin er sich wenden, wo er zuerst Abbitte leisten sollte. Er kroch auf den Knieen und mit gefaltenen Händen von einem Stuhl zum andern, und reizte die jungen Leute zu einem kreischenden Gelächter. Die Edeldame hob endlich mit verdrießlicher Miene die Tafel auf, rief ihren Kindern, und verließ mit gravitätischen Schritten den besudelten Speisesaal.

Sie rief ihren Kindern, sage ich, und diese folgten der Mutter ohne die mindeste Verzögerung, so daß es schien, sie seien, trotz meiner frühern Einrede, wahre Spiegel der Folgsamkeit, wahre Engel. Vor dem Richterstuhle des Weisen gilt aber jede Handlung, nicht was sie scheint, sondern was sie nach ihren Beweggründen werth ist. Wenn wir hier auf die Beweggründe sehen, so ist die eilfertige Folgsamkeit von Seite der Kinder eine so schwache Tugend, daß sie schon keine mehr genannt werden kann, und räumt der Erziehung der Mutter so wenig Verdienst ein, daß ihr in diesem Falle wenigstens kaum mehr ein Verdienst zuzurechnen ist. Sie war, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Gluckhenne, die ihre Küchlein in die Conditorei zu den Bonbons und Leckerbissen rief. Nun kennen wir den Magnet, der die Eisensplitter anzog, und ich stelle es meinem Leser anheim,

die Folgsamkeit, welche die Kinder nur immer in einem ähnlichen Falle bewiesen, und das Verdienst der Mutter, deren Winke nur in einem ähnlichen Falle hurtig befolgt wurden, nach Gebühr zu würdigen; rathe ihm aber, falls sein Urtheil mit Tadel vermengt seyn sollte, dieses auf die Gefahr einer bittern Feindschaft vor der gnädigen Maman ja nicht laut werden zu lassen; denn sie rühmte sich, die beste, vollkommenste Erziehungsmethode zu haben, entblödete sich nicht, Herrn von Linden und hundert Andere in der Stadt und auf dem Lande als Pedanten und Sauertöpfe bitter zu hecheln, und bildete sich ein, ihr Adalbert und ihre Philippine würden einst als vollendete Menschen Zeugniß geben, daß man nur durch Bonbons-Fütterung, Hätschelei, Empfindsamkeit und Graziosität Kinder gut erziehen könne. Sie glich auf ein Haar dem Perser Scheichi, von dem ich eben in einem französischen Buche folgende artige Anecdote gelesen habe:

Le poëte Scheichi était pauvre, et distribuait une eau salutaire pour les yeux, afin de gagner de quoi vivre. Mais il avait lui-même mal aux yeux, et il ne s'était point avisé de se servir de ce reméde, qu'il vendait aux autres. Un jour une personne, qui avait besoin de cette eau, lui en acheta pour un aspre; et en le payant, au lieu de cet aspre, elle lui en donna deux. Scheichi voulait en rendre un; l'acheteur le refusa et lui dit: l'un est le prix du reméde, que j'ai acheté pour mon usage, et je vous donne l'au-

tre, afin que vous preniez une pareille dose de votre eau, pour vous en frotter les yeux; car je vois, que vous y avez bien mal. — C'est-lá l'histoire de ces prétendus sages, qui font en quelque sorte métier de donner des conseils, et qui se conduisent eux-mêmes très-mal.

Für die hochweiſe Erzieherin und ſcharfe Richterin Anderer ſteht nun zu befürchten, daß einſt der Erfolg ihrer eigenen Methode vor ſie treten und ihr ſagen werde: ſie habe keineswegs ſo geſunde, helle Augen, als ſie ſich einbilde, ſondern leide in Bezug auf ihre Kinder an einem ſo ſchweren Augenübel, daß man ſagen könne, ſie ſey mit einer unglückſeligen Blindheit, mit dem grauen und ſchwarzen Staar zugleich behaftet geweſen, und ſie habe, um mich der Worte der Bibel zu bedienen, den Splitter in den Augen Anderer geſehen, nicht aber den Balken in den Eigenen.

Die Anſichten und Grundſätze, welche Ritter von Freyſingen in Betreff der Erziehung hatte, und die wir zum Theil oben kennen gelernt, ſind offenbar zu einſeitig und ſchief, um eine durchaus haltbare Grundfeſte zu einer ehrbaren, würdigen, und ſichern Lebenseriſtenz zu legen, und überdies ſind ſie in vielen Stücken den Principien ſeiner Frau Gemahlin zu ſchroff entgegen geſetzt, als daß unter dieſen Umſtänden und bei dieſer Mißhelligkeit die bunten Blüthen gedeihen und fürder ſüße, geſchmackvolle Früchte treiben könnten. Der Boden, auf dem beide Bäumchen in ihrer Mitte grünen, iſt zu locker, zu

üppig, die Einwirkung der Elemente zu verschieden-artig, die Schere und das Messer der Gärtner bald zu scharf und bald zu stumpf; kurz, es fehlt an einem richtigen Plane, an einer durchaus gesunden Berechnung, man künstelt und experimentirt, und hemmt die freie Natur-Entwicklung, man will in einem Treibhause starke, kräftige Waldbäume, und anderntheils wieder holde, zarte Blumen, durch stetes Umsetzen von einem Erdreich in's andere erziehen. Die beiden Kinder hatten, um unverblümt zu sprechen, zu viele Unterhaltung und zu wenig systematische Beschäftigung; sie assen zu vielerlei, zu üppige und gewürzte Speisen; sie gingen nach Spiel und Tanz gewöhnlich erst um Mitternacht zur Ruhe, schliefen auf zu weichlichen Daunen und kannten die Morgenröthe, diese wohlthätigste Freundin der Musen, nur dem Namen nach. In Betreff des Lernens übte man sie wenig in dem, was anhaltenden Fleiß, Gedächtniß-Anstrengung und mechanische Schwierigkeiten kostet, sondern begnügte sich bloß mit dem, was blendet, mit dem Oberflächlichen, wenn es nur prunkte, hielt natürlichen Witz für gediegene Urtheilskraft, Naseweisheit für Verstand, Galanterie für reelle Bildung, Sentimentalität und Empfindsamkeit für Zartsinn und Herzensgüte. Ein eben so großer Uebelstand obwaltete hier in Betreff der Lectüre.

Der Vater war mit Geist und Herz noch immer Soldat, der er in den letzten Kriegsjahren wirklich mit vielen Ehren gewesen, und las fortwäh-

rend militärische Zeitschriften und diplomatische Abhandlungen, oder ließ sich dieselben am liebsten von Adalbert vorlesen, um ihn, wie er meinte, schon frühzeitig zum Krieger und Helden zu bilden. Womit befaßt sich die Jugend lieber, als mit Kriegsscenen, Schlachtbildern, Mord- und Raubgeschichten ꝛc.? was ist aber auch für ihre reizbare Fantasie oft gefährlicher als das? Adalbert hatte unter seinem Bunterley von Spielsachen alle Gattungen von militärischen Waffen, Kleidern und Feldzeichen; — wenn er nun ein lebendiges Schlachtgemälde oder Blutgemetzel las oder besprach, entbrannte er zum heftigsten Ungestüm, griff nach Schwert, Lanze und Gewehr, und schlug wie ein Toller um sich, zerschmetterte oder verletzte Fenster, Schalen, Gläser, Mauern und Meubeln ꝛc., und reizte den Vater gewöhnlich dergestalt zum Lachen, daß er ihm nicht eher Einhalt thun konnte, bis die Leidenschaftlichkeit des jungen Leonidas von selbst nachließ und erlahmte.

Der Vater, den wir auch als Freidenker kennen gelernt, verschrieb sich und las mit dem größten Vergnügen alle die zügellosen Bücher und Broschüren, welche die heillose Preßfreiheit als wahrhafte Schierlingsstauden, Tollkirschen und Giftpilze auf ihren Mistbeeten erzog und dahin zu verpflanzen suchte, wo nur nährendes Getreide, heilsame Kräuter, wohlriechende Blumen und edlere Obstbäume zu erziehen verstattet war. Adalbert las dem Vater auch öfter aus diesen Schriften vor, und streute Samenkörner

in Geist und Herz, die vor der Hand freilich noch nicht so sichtbar in Keime schossen, daß sich ihre Verderblichkeit beurkundet hätte, die aber jetzt schon so manches Weizenkorn erstickten, und nicht zu lange mehr spurlos in dem Boden, auf den sie gefallen waren, schlummern, sondern allmälig zu einer Höhe aufsprießen werden, die nicht bloß Bedenklichkeit, sondern Angst und Schrecken erregen muß.

Auf ähnliche Weise ahnte auch die Mutter nicht, welch einen schädlichen Einfluß eine unzweckmäßig Lectüre auf die Fantasie und das unbefangene Gemüth der Jugend ausüben könne. Sie war durch ihren Reichthum und ihren Rang mit den ansehnlichsten Häusern in der Residenz, wo sie den Winter immer zubrachte, befreundet, besuchte meistens mit ihren Kindern jeden Abend eine Spielgesellschaft, ein Theater, ein Concert, gab im eigenen Hause Bälle, Soirées, Reunions, spielte als staatliche Dame überall eine glänzende Rolle, putzte sich stets à la Mode, sprach in der Regel nur französisch, nahm in Allem französische Gesittung an, hielt die elegantesten Mode=Journale und Taschenbücher und las nur, was im Welt=Babylon: Paris, literarischer Modeton war. Ihre drei = und vierstündige Toilette des Tages suchte sie sich gewöhnlich damit zu verkürzen und zu würzen, daß sie sich vorlesen und unterhalten ließ. Sie engagirte nebst Madame d' Hombre häufig ihre Kinder zu Vorlesern, und regalirte sie natürlich immer vollauf mit den ausgesuchtesten Leckerbissen; denn wie hätte sie sonst die

eigennützige Jugend zu diesem Dienste zu gewinnen vermocht? Das übt die Kinder trefflich in der Sprache, und macht sie mit der feinern Sitte des Auslandes bekannt, sprach sie öfter zu Madame d' Hombre; und weit entfernt, daß es die Gouvernante gewagt hätte, ihrer Gebietherinn zu widersprechen, ahnte sie selbst nicht, wie gefährlich diese Lectüre für die zarte Jugend sey, und freute sich vielleicht noch insgeheim, daß man die Kleinen im Geiste ihres Vaterlands erziehe, und gleichsam einen Raub an ihrem deutschen Volke und ihrem Fürsten begehe. So wurden Adalbert und Philippine schon frühzeitig mit dem bekannt und vertraut, was oft noch für ein reifes Alter eine nachtheilige Wirkung hat, und sogen unvermerkt Gifte ein, die ohne Zweifel ein späteres und langes Siechthum, wo nicht gar einen physischen und moralischen Tod zur Folge haben werden. Wer es weiß, welche Kost in der französischen Mode-Litteratur gebothen wird, welch seichte und sinnliche Liebesgeschichten, welch leere Conversations-Bilder, welch bizarre oder freisinnige Mémoires, welch lockere und equivoque Wortspiele, Witztändeleien und Calembourgs, welch gehaltlose und schwülstige Poesien, welch empfindelnde Familien-Scenen, welch gräßliche Spectakel-Dramen oder hohle muthwillige Comödien und Intriguen-Spiele, welche Vaudevilles, Pasquille und Anekdoten, wer das weiß, sage ich, der wird mit mir erschrecken, daß man diese Erzeugnisse der französischen Presse der unerfahrnen Jugend zur geistigen Nahrung reicht. Von diesem Gesichtspuncke

aus betrachtet, hatte Meister Ilme unbestreitbar recht, wenn er sagt: der Erfinder — oder die Erfinderin des Aqua Tofana habe für das Menschengeschlecht bey weitem nichts so Verderbliches zu Tage gefördert, als Johann Gutenberg mit seiner Presse; denn jenes tödte nur nach langem Siechen den Leib, der ohnedieß hinfällig und sterblich geschaffen ist; die Presse aber äußere vielfach bösen Einfluß auf die physische Gesundheit der zu sehr angestrengten oder falsch geleiteten Jugend, und tödte noch überdieß die Seele, die zum ewigen Leben berufen ist. Und die Schrift sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele zum ewigen Tode verurtheilen kann."

Diese Worte führen uns nothwendig zu der Frage: wie man es wohl mit dem Religions-Unterrichte der benannten Zöglinge halten mag? Ich glaube, der verehrte Leser wird sich aus den gegebenen Prämissen ohne viele Mühe die Schlußfolge selbst zu ziehen vermögen. Der Vater, und, im Einklange mit ihm, Herr von Kunde, verwerfen, wie wir gehört haben, alles Positive in der Wissenschaft und im Leben, ihnen gilt der Verstand und seine Ausbildung Alles, das Herz aber bloß als sinnliches Organ; — sie verwerfen somit, ohne es eigentlich selbst zu wissen und zu wollen, den Glauben, die Offenbarung, die Kirche, und damit natürlich auch alle jene Wohlthaten und Tugenden, wovon sie die Grundlagen, oder besser gesagt, die Urquellen sind. Seit Herr von

Kunde den bekannten Satz aus dem Tacitus citirt und mit einer höchst schiefen und unklugen Beziehung bemerkt hat: Die alten Deutschen erbauten sich keine Tempel, weil sie glaubten, das höchste Wesen ließe sich nicht durch enge Mauern einschließen, und sein würdigster Tempel sey die offene freie Natur, der Umfang die ganze Welt, seine eigene Schöpfung; — seit dem, sage ich, sah Adalbert jedes Gotteshaus mit ganz andern Blicken, Empfindungen und Gesinnungen an, als er es vordem gethan hatte. Man kann ihm nicht zur Last legen, daß er den Catechismus, wenigstens den Kleinen, nicht gelernt hätte; denn er hatte Talent, Gedächtniß und für die Memorirung eines jeden Blattes mehr Lohn an Süssigkeiten aller Art gezogen, als eine Hummel, die im Honig ersäuft; er recitirte aber die wichtigsten Glaubens-Artikel ohne alle Erbauung und Salbung, oder declamirte sie mit einer Attitüde, wie man einen Glückwunsch, ein Gedicht auffagt oder eine Anekdote erzählt. In der Residenz ging der Herr Hofmeister mit ihm entweder in ein Hochamt, wo große Kirchenmusik war, oder Sonn- und Feiertags in die (leider muß ich den Frevel nachsagen) sogenannte galante Messe, zu der sich — e per vedere e per esser veduto — die sogenannte galante Welt gegen die Mittagsstunde einfindet, wie man zu einer Redoute, zu einem Cercle zu gehen pflegt.

Adalbert kannte durch seinen Vater die merkwürdigsten Kriegshelden und Wahlplätze aller Zeiten und Länder, so wie die ersten Diplomaten aller

europäischen Höfe; er kannte durch ihn die Schriften eines Heine, Börne, Gutzkow, Menzel ꝛc. er kannte durch seine Mutter alle Moden und Modeartikel, nebst allen Gourmand- und Lecker-Bissen Frankreichs, wußte aus Novellen, Theaterstücken und Opern hundert Liebesabenteuer, kritisirte mit seiner Schwester stundenlang die Mode- und Luxus-Welt nach den mannigfaltigsten Nüancen — war aber in der Bibel und den alten Kirchenvätern dergestalt ein Ignorant, daß man bei näherer Prüfung in Versuchung gewesen wäre, ihn und Philippine für vornehme Heidenkinder zu halten. Noch muß ich eines Umstandes erwähnen, der hier störend und nachtheilig auf die Sache einwirkte. Frau von Freysingen war nämlich eine Protestantin — doch war sie ihrer Glaubenslehre nicht mit dem gehörigen Eifer und der erbaulichen Gottes-Furcht zugethan; denn in der Stadt besuchte sie ihr Bethhaus nur höchst selten und auf dem Lande war das Nächste über drei Stunden von Lindenthal entfernt, eine Entfernung, die sich natürlich mit ihrer Toilette nicht vertragen konnte. Diese Verschiedenheit der Religion sowohl, als auch die Kälte, mit der sie der ihrigen zugethan schien, machte es ohne Zweifel, daß sie sich um die religiöse Bildung ihrer Kinder nie im Mindesten kümmerte — und das ist schlimm, wenn eine Mutter, die hierin bei Zeiten am Kräftigsten und Segenvollsten wirken könnte, den wichtigsten Punkt des Lebens außer Acht setzt.

Wie so ganz verschieden war der Ton, der im Hause und in der Wirthschaft des Herrn von Linden herrschte. Was dort oben im stolzen, prunkvollen Schloße beinahe die letzte Rücksicht war, das war hier unten die erste; das Wort Gottes nämlich, die Offenbarung und das Lehrgebäude der heiligen, christkatholischen Kirche, welche als reine Braut Jesu Christi, als unfehlbares Orakel des göttlichen Willens, und als ein Fels, den die Pforten der Hölle nicht zu erschüttern vermögen, gewiß das einzig sichere und dauerhafte Fundament gewesen ist, und ewig seyn wird. Herr von Linden, seine würdige Frau Gemahlin, seine hoffnungsvollen drei Kinder und das ganze Hausgesinde lebten in einer patriarchalischen Verfassung, wie so manche fromme, gemüthliche und wirthliche Familie in den erstern Zeiten des aufblühenden Christenthumes gelebt und gewirkt haben mochte. Alle beteten, aber frömmelten nicht; alle arbeiteten aus Pflichtgefühl, nicht aus Zwang; allen war ihr angewiesenes Thun und Lassen eine innere moralische Nothwendigkeit, nicht Gewinnsucht oder Heuchelei. Jedes Familien-Glied hatte seine bestimmte Verrichtung; für jeden Tag des Jahres, ich möchte sagen, für jede Stunde des Tages waren die Geschäfte gehörig zugetheilt, und Alle ohne Ausnahme fühlten ein dringendes Bedürfniß und hatten somit Lust und Freude, das zu thun, was ihnen zugemessen und angewiesen war. Herr von Linden verwaltete selbst seine ganze Wirthschaft, versah die Kanzlei, inspicirte die Feld-Wiesen- und Wald-

gründe und legte nicht selten auch selbst Hand an's Werk, wenn die dienstbaren Kräfte nicht ausreichten. Frau von Linden versah die Küche, die Wäsche, die Bleiche, leitete gemeinschaftlich mit ihrem Manne die physische, intellectuelle und moralische Erziehung ihrer zwei Söhne und ihrer Tochter, von denen die ersten 11 und 12, das Mädchen aber erst 9 Jahre alt war. Alle drei hatten bisher die Ortsschule besucht, und vom Herrn Pfarrer sowohl als dem Herrn Schullehrer über Moralität und Verwendung die besten Zeugnisse erhalten. Der eilfjährige Moritz war talentvoller und lebhafteren Temperamentes, als sein zwölfjähriger Bruder Ferdinand; ihre Schwester Pauline war eine stille, sanfte Taube, die nur zu gut und zart schien für diese arge, verdorbene Welt.

Alle lebten mäßig und nüchtern, kannten eben so wenig den Ueberfluß, als die Ueppigkeit; ihre Kleidung war ihrem Stande angemessen, und hatte höchstens nur den Mangel, daß sie für kein Modejournal gepaßt hätten. Sie erwachten wohlgemuth mit der Sonne, und gingen wohlgemuth mit ihr zur Ruhe. Die langen Winterabende wurden ihnen kürzer, als den Städtern bei Spiel, Assemblee und Ball; sie lasen sich wechselseitig erbauliche Bücher und belehrende Unterhaltungsschriften vor, die sich seit vielen Jahren und allgemein als zweckmäßig und heilsam bewährt hatten; in den Sommer-Abenden gingen sie spatzieren, studierten die Natur, belauschten ihre Geheimnisse, bewunderten sie als Gottes Werk und erbauten sich in ihrem Studium.

Auch trieben die jungen Leute unter Leitung des Vaters und eines lehrreichen Buches Entomologie, und sammelten Schmetterlinge und Käfer, trieben auch wohl Garten-Arbeit und etwas Botanik und Pomologie, übten und stärkten durch Umgraben oder auch oft durch gymnastische Spiele ihre Leibesglieder und waren dabei stets so kräftig, gesund und wohlgemuth, wie nicht wieder drei Kinder aus allen Tausenden in der Residenz.

Zwei gediegene salbungsvolle Moralisten, nämlich de la Casa und nach ihm Melchior Gioja stellen folgende Grundsätze auf, die jeder Mensch, Staatsbürger und Christ hegen soll, und die Herr von Linden wirklich für sich und die Seinigen als Lebensprincipien aufgestellt und handzuhaben schien.

1. Er erfülle im ganzen Umfange seine Pflichten, und behaupte mit Würde seine zukömmlichen Rechte, ohne im Mindesten seinen Nächsten zu stören oder zu beeinträchtigen.

2. Er achte die Rechte seiner Mitmenschen, sey es auch oftmal zu seinem eigenen physischen Nachtheile.

3. Er lasse und gönne Jedem sein Verdienst, und erkenne dieses auch bei seinen Feinden an.

4. Er füge Niemand etwas Böses zu, und verletze Niemand ohne einen höhern Beweggrund, oder ohne gesetzliche Vollmacht.

5. Er begünstige und befördere die Wohlfahrt Anderer und das auch mit eigener Aufopferung.

6. Er lasse sich nie von plötzlichen Eindrücken

und Empfindungen hinreissen, denn was leidenschaftlich, ohne Ruhe und Besonnenheit geschieht, hat gewöhnlich Schaden und Reue zur Folge.

7. Er bezwecke endlich überall nach Kräften den allgemeinen Vortheil, doch sey seine Gemeinnützigkeit wo möglich unschädlich den Einzelnen.

Herr von Linden commentirte diese Grundsätze und erklärte sie den Seinigen, wie man die zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der Kirche, das Vaterunser u. s. w. zum Behufe einer heilbringenden Nutzanwendung erklärt, und wies vor Allem auf die Beweggründe hin, die zur Ausübung derselben leiten sollen; diese, sprach er, seyen:

1. Das Vergnügen, das wir in der Seele empfinden, wenn wir dem Nächsten etwas Gutes erweisen, oder ihn warnend und schützend von irgend einem Uebel befreien.

2. Der edle oder moralische Eigennutz, vermöge dessen wir hoffen dürfen, daß uns der dankbare und billige Nebenmensch gleichfalls Gutes erweisen werde.

3. Die öffentliche Achtung, die der Tugendhafte genießt.

4. Die zeitliche Belohnung an Würden und Aemtern, die wir im Stande des Verdienstes von einer weisen und gerechten Regierung erwarten können.

5. Endlich der Lohn der Ewigkeit, der dem Guten und Frommen in jener Welt verheissen ist.

Es wird mir wohl Niemand in Abrede stellen, daß Herr von Linden als Vater und Hauswirth, als Mensch, Bürger und Christ genau den Umfang seiner Pflichten kannte, und sich für sich und die Seinigen Grundsätze des Handelns aufstellte, die gewiß objective Gültigkeit haben. Ein guter Hausvater, dachte er, müsse nicht bloß seine Kinder, sondern auch sein Gesinde und, mit ihm, sich selbst erziehen; denn es bedürfe selbst der Greis am Rande des Grabes noch in gewisser Hinsicht der Erziehung, da sich der Weiseste nicht einbilden darf, daß er hienieden schon seine mögliche Vollkommenheit erreicht habe. Sein Ziel war edle, reelle Bildung des Herzens und des Geistes, wovon das sogenannte feine und artige Benehmen, das im stolzen Ritterschlosse oben als Lebensnorm und erste Bedingung angesehen wurde, nur einen Zweig ausmacht. Das feine und artige Benehmen besteht hauptsächlich in der Kunst, den Nebenmenschen so zu behandeln, und all unser Thun und Lassen in jeder Beziehung so einzurichten, daß wir ihn mit uns und mit sich selbst zufrieden stellen, und daß wir somit seine Achtung und Liebe gewinnen. Um bloß artig und galant zu werden, braucht man weder tiefe, gründliche Kenntnisse noch wahre Herzensgüte zu besitzen; — aber weh, wer bloß diese Scheintugend zur Lebens-Bedingung, zum Zwecke macht; denn er wird hohl, marklos und faul seyn unter einer schönen, glänzenden Schale.

Das feine, artige Benehmen ist häufig mit sich selbst im Widerspruche, richtet sich überall nach der herrschenden Sitte des Landes und ändert sich, wie die Mode; die reelle Bildung hingegen bleibt sich gleich durch den ganzen Erdball, und steht in jeder Zone fest und wandellos wie die Tugend. Wir haben schon bemerkt, und wiederholen hier, daß die Presse auf beide einen entscheidenden, und nach dem gegenwärtigen Stande der Aufklärung, der Erziehung und Volksbildung, vielleicht den größten Einfluß habe. Dieser Einfluß ist natürlich verschieden, je nachdem der Zweck verschieden ist, zu welchem man die Erzeugnisse der Presse als Mittel gebraucht, und äußert sich zuletzt durch die Mannigfaltigkeit der Früchte, die ein Resultat dieses Einflußes sind. Wir sind in unserer Erzählung noch nicht so weit vorgeschritten, um jetzt schon eine auffallende Verschiedenheit an den Früchten der Erziehung wahrzunehmen, die sich an den Kindern des Herrn Ritters von Freisingen und denen des Herrn von Linden allmälig zeigen werden; wir sehen nur, daß beide Häuser im Contraste stehen, und werden vorläufig den Contrast nur in dem Dienstpersonale darthun, um zu beweisen, daß sich der leitende Geist einer Gesellschaft bis in die untersten Glieder verbreitet und mittheilt.

Im Laufe der Zeit wurde eine Köchin, die ziemlich lange bei Ritter von Freisingen gedient hatte, von der Frau von Linden in die Küche aufgenommen, und ein Tagschreiber, der zwei Jahre in der Kanzlei des Herrn von Linden verwendet worden

war, wurde in gleicher Eigenschaft von Ritter von Freisingen in Dienste aufgenommen. Der Wechsel fiel von keiner Seite und für keine Partei glücklich aus: der weibliche Domestique konnte oder wollte sich vielmehr an die neue Hausordnung nicht gewöhnen, fühlte sich gedrückt und in den Rechten beeinträchtigt durch die Einfachheit der Kost, den gemessenen, ruhigen Gang der Geschäfte, den heiligen Ernst der patriarchalischen Verfassung, durch das rein Gemüthliche und Christliche der stillen, frommen Hausgenossenschaft, durch das frühere Schlafengehen und zeitige Tagwerk und durch noch eine Menge von Dingen, die mit ihrer vorigen Existenz schroff im Contraste standen. Sie hatte im Schlosse üppige, starkgewürzte Speisen und Ueberreste von Leckerbissen, gewahrte aber nicht, daß sie oft an Magenübeln kränkelte; sie hatte bei grossen Tafeln öfter eine gute Ernte an Trinkgeldern, besaß aber doch keinen überflüssigen Pfennig, weil sie sich im Geiste der Herrschaft gern putzte und unterhielt; sie las in müssigen Stunden Romane oder trieb muthwilligen Scherz mit den andern Dienstleuten, schwärmte auch wohl halbe Nächte, wenn ihre Herrschaft bei Spielgesellschaften ꝛc. außen war, ging selten, und nur da gern in die Kirche, wenn sie mit einem neuen Kleide prangen konnte, hatte eine Liebes-Affaire um die andere, gab öfter insgeheim Kaffehgesellschaft in einem abgelegenen Zimmer der Burg, wußte alle Vorfälle der weitern Umgebung, hatte mit ihrer geläufigen und spitzigen Zunge stets vollauf zu thun, konnte sich täglich ein

Paar Groschen im Einkauf erübrigen, und noch überdieß ihren Klatschschwestern oder Verehrern manches Stück Braten oder Torte zustecken; kurz, war in diesem Wirbel des Wohllebens, ihrer jetzigen Meinung nach, in einem Meer von Glück, und beklagte es tief, daß sie Schiffbruch gelitten und an eine öde, kahle Küste verschlagen worden sey. Sie verließ den Dienst bei Frau von Linden nach wenig Wochen schon, und wechselte von nun an beständig in kurzen Fristen, konnte keine Herrschaft mehr befriedigen und selbst befriedigt werden, gerieth somit bald in die äußerste Dürftigkeit, eilte der Residenz zu, fand auch hier nicht, was sie suchte, weil sie einmal von ihrer Gewohnheit und ihren Anforderungen nicht ablassen wollte, litt einen Schiffbruch um den Andern, bis ihr morsches Lebensschiff an den Klippen der Sünde völlig zerschellte, und endlich im Lazareth spurlos und schmälig unterging. Die Biographie dieses Dienstboten ist leider die Biographie so vieler Andern, wobei ich nicht anzuführen brauche, daß so manche Dienstgeber große Schuld an dem Verderbnisse tragen, welches heut zu Tage bei der dienenden Menschenklasse, leider! so allgemein ist.

Auch der Tagschreiber, dessen wir oben gedacht, gerieth im Hause des Edelmannes auf Abwege, von denen er früher keine Ahnung hatte. Er mußte häufig Abschriften und Auszüge aus Zeitungen und Journalen, aus politischen Broschüren und solchen Büchern machen, welche in dem Geiste ge-

schrieben waren, in dem der Ritter dachte und lebte. Zudem brachte ihn sein Geschäft in tägliche Berührung mit einem alten Amtschreiber, der ein eifriger Jünger der Freydenker-Schule, ein wüthender Politiker, ein ungestümer Demokrat, und ich möchte sagen, ein Demagog im neuesten Zuschnitte war, in den schärfesten Ausdrücken gegen die bestehende Weltordnung loszog, die republikanische Verfassung als die vollkommenste und einzig gute erklärte, und wenn er etwas viel getrunken hatte, alle Menschensatzungen verwarf, beschimpfte und verfluchte. Je freisinniger ein Blatt lautete, desto lieber war es ihm; er lernte die Stellen auswendig, die unter der Aegide der Preßfreiheit die lockersten, unhaltbarsten Grundsätze predigten, und vergötterte einen Autor, der es sich vermaß, die gute Sache, den Aristokratismus, die Hierarchie zu verunglimpfen und gleichsam mit Koth zu bewerfen. Er gewann an unserm Tagschreiber einen devoten Verehrer und Anhänger, und überladete seinen beschränkten Kopf bald dergestalt mit Ideen, daß sie der kleine Raum seines Gehirnes nicht mehr zu fassen vermochte, und sein schwacher Geist irre an sich, an der Welt, dem Staate und der Kirche wurde. Der arme Peter Waag, so hieß der Tagschreiber, hatte dasselbe traurige Schicksal, das in den furchtbaren Zeiten der französischen Verwirrung und babylonischen Zügellosigkeit so mancher Verführte und Verblendete erfahren, er ging aus dem Labyrinthe seiner Schreibstube gar bald den finstern Weg in's Irrenhaus, wo er noch mit einer gold-

papiernen Krone auf dem Haupte und einem alten Kalender in der Hand, der sein Gesetzbuch vorstellt, als eingebildeter König sitzt — und moralisch begraben liegt.

Mögen diese angeführten Beispiele dem verehrten Leser nicht geringfügig erscheinen, weil sie aus der dienenden Volksklasse genommen sind; denn sie machen keinen unwesentlichen Theil unserer Erzählung wie unserer Beweisführung aus, indem sie zur klaren Anschauung bringen, wie der Geist eines Gebieters auch nach abwärts wirkt, und welchen Einfluß die Presse auf das physische und moralische Leben der untersten Klasse ausübt. Es fiel Niemand ein zu behaupten, daß Ritter von Freysingen an dem endlichen Verderben seiner einstigen Magd, und an der Geisteszerrüttung seines Tagschreibers irgend eine Schuld trage; denn der Patrizier war allgemein geachtet und geliebt, fügte Niemand wissentlich ein Unrecht zu, ertheilte Wohlthaten, wie ihm es seine Kräfte erlaubten, beschützte überall das Recht, und belohnte die Tugend, zwang Niemand, so zu denken, wie er selbst, dachte auch keineswegs so unsinnig und ungereimt wie sein Amtschreiber, und beklagte tief das Unglück, das dem armen Peter Waag zugestossen, ohne im Mindesten zu ahnen, daß der Geist, der sein ganzes Hauswesen durchdringt, für dessen schwaches Gehirn ein versengender Haiderauch war. Wir aber, die wir in's Innere dringen und für jede Wirkung die veranlassende Ursache aufspüren müssen, wir kennen bereits die Urquelle dieses tödtenden Miasma,

und sind wenigstens subjectiv überzeugt, Peter Waag wäre zuverlässig im Hause des Herrn von Linden gesund und wohlgemuth verblieben, und die Magd hätte das frühzeitige und schmähliche Grab nicht gefunden, wenn sich Beide still und sittsam beschieden hätten, das Joch im Hause des Herrn von Linden zu tragen, unter dem sich keines der Familienglieder gedrückt und unglücklich fühlte.

Auch der tollsinnige Amtschreiber eilte mit seinem politischen Unwesen in kurzer Zeit seinem Verderben zu; denn als sich einige Bauern und Handwerker, denen er in der Schenke die Köpfe verrückt hatte, weigerten, die gesetzliche Erwerbsteuer zu bezahlen, Frohndienste zu leisten, und sich der Conscription zu unterwerfen, ließ Ritter von Freysingen eine Untersuchung und ein scharfes Verhör anstellen, wobei der Syndicus gar bald ermittelte, daß der wahnwitzige und böswillige Amtschreiber die Urquelle dieser demagogischen Umtriebe sei. Seine Papiere, die man untersuchte, vollendeten den Beweis. Der Edelmann übergab ihn als öffentlichen Ruhestörer dem Gerichte, und jetzt beseufzt er in dunkler Haft, daß er jemals lesen und schreiben gelernt, verflucht alle Bücher der Welt, und ist gegen Johann Gutenberg noch weit empfindlicher zu sprechen, als es Meister Ilme ist, den jener vordem den größten Thoren des Erdbodens gescholten hat. Ja, hätte die Buchdruckerkunst lauter solche Erscheinungen zur Folge, wie sie sich in den vorigen Scenen ergeben, man müßte mit Meister Ilme die Presse unbedingt verwerfen, sie für

einen finstern, bodenlosen Abgrund der Moral und folglich alles Lebensglückes halten, sie als die erste Verführerin des Menschengeschlechtes erklären, und eine Bibliothek oder eine Buchhandlung nicht anders ansehen, als eine Räuberhöhle und Mördergrube, als Schaffot für Unschuld, Tugend, Bürgertreue und Redlichkeit!

Betrachten wir aber anderntheils wieder, welche Segnungen die Presse im Hause des Herrn von Linden und überhaupt unter Millionen Familien hervorbringt, wo sie vernünftig und gehörig als Mittel zum endlichen und unendlichen Lebenszwecke gebraucht wird, so können wir nicht umhin zu gestehen, daß sie eine der größten, wo nicht die größte Wohlhat ist, die Gott der Menschheit erwiesen hat. Es besteht demnach ihr wahrer Werth in dem, worin überhaupt der Werth eines jeden Dinges besteht, nämlich in der vernünftigen Würdigung und in dem richtigen zweckmäßigen Gebrauche. In diesem Sinne genommen haben Diejenigen Recht, welche sagen: die Presse hat die Fortschritte der Volksbildung und Volkserziehung sichtbar angeregt und befördert; sie ist eine wahrhafte Geister-Sonne, und hat über den Horizont zunächst der europäisch-christlichen, dann auch der von einem andern klimatischen und religiösen Gesetze geleiteten oder beherrschten Menschheit einen allgegenwärtigen Morgen herauf geführt. Sie hat als ein Tagsgestirn, das nimmermehr von dem Himmelszelte der Civilisation hinabsinken wird, die Rückkehr der Barbarei, der Roheit, der Völker-

Isolirung, der Finsterniß und Nacht in früheren Massen für alle Zeiten unmöglich gemacht. Sie hat eine öffentliche Meinung, gemeinsame, moralische Gerichtshöfe für alle civilisirte Nationen, dieß- und jenseits der natürlichen Völkerscheiden, der Meerengen und der Meeresrücken, gleichsam wie für die Provinzen eines und desselben Staates geschaffen. Sie hat jedem Glauben das Buch des Glaubens, jedem Unterthan und Bürger das Buch des staatsgesellschaftlichen Gesetzes in die Hand gegeben; dadurch hat sie überall, wo die Menschen guten Willens sind — Kirche und Staat auf den Gehorsam der Ueberzeugung und Liebe, als auf deren einzige, unverwüstliche Pfeiler und Grundlagen festgestellt. Sie hat endlich den christlichen Europäer, und, durch ihn, bereits überall zahlreiche Mitarbeiter an der wichtigsten, an der unendlichen Aufgabe unsers diesseitigen Lebens erzogen und herangebildet: an der Benutzung, Verbesserung und Verschönerung der Erde im Großen und im Kleinen, an der Unterweisung, Sittigung, Verbesserung, Vergeistigung und Veredlung des Menschengeschlechtes im Großen und Kleinen; mit einem Worte: Mitarbeiter an dem nimmerrastenden Webstuhle der europäisch-christlichen Civilisation in allen Welttheilen und fast allen Eilanden der Oceane. In dieser Beziehung, sage ich, kann man anderntheils die Schöpfung und das Verdienst Gutenberg's um die gesammte Menschheit nicht hoch genug stellen und preisen, und das von ihm sagen, was der tiefe Herder

von dem Erfinder der Buchstabenschrift gesagt hat: „Dieser Sterbliche, welcher das Mittel, die flüchtigen Laute der Sprache zu fesseln, erfand, hat wahrlich wie ein Gott unter den Menschen gewirkt." Allein, wie schon gesagt, den Erfinder mag die beste Absicht geleitet, der edelste Wille beseelt haben, und ein höherer Genius sein Leitstern gewesen seyn; wir müssen, ohne seinem persönlichen Verdienste und seinem Ruhme nahe zu treten, immer wieder darauf zurück kommen, daß durch seine Erfindung ein großer Theil der Menschheit mittelbar verunglückt sey. Wir haben es durch einzelne Beispiele wirklich dargethan, und werden fortfahren, unsere Aufgabe, so schwierig sie zu lösen seyn wird, stets von doppelter Seite theoretisch und practisch zu behandeln; vielleicht gelingt es uns, wenigstens beiläufig bestimmen zu können, wie groß dieser durch die Presse verunglückte Theil der Menschheit seyn mag, weil wir hier nur problematisch, wie bei jeder Beweisführung, angeben können, ob die Presse für die Kirche, Staat, Kunst und Wissenschaft mehr des Guten oder des Bösen, also mehr Nutzen oder Schaden veranlaßt und gestiftet habe?

Ritter von Freisingen discussirte mit seinem verehrten Gaste, dem Herrn von Linden, nach aufgehobener Tafel abermal die vorgelegte Frage. Meister Ilme war eine Zeit lang vom Collegio abwesend; denn die Köchin des Edelmannes ließ ihn berufen, weil sie sich zur selben Stunde unglückseliger Weise mit einer Spicknadel verletzt hatte. Als der Arzt zu

ihr trat und die triefende Wunde an der Kehle untersuchte, erschrack er über den Schaden und rief aus: Aber Jungfer Rosalie! was hat sie denn da gemacht, sie wollte sich doch nicht entleiben? — Reden doch der Herr nicht so frevelhaft, entgegnete sie, und helfen mir der Meister, denn das Ding thut weh und blutet schon eine Viertelstunde. — Aber Gott's Geduld! sprach der Aesculap, wie konnte denn die Jungfer so unklug seyn, und sich gerade da hinein stechen, wo es neben der Luftröhre so gefährlich hätte ausschlagen können; sehe die Jungfer Rosalie, da nebenbei, hinter die Ohren hinaus, wäre es weit minder bedenklich gewesen — thue sie das ein andermal, ich muß das verstehen, stecke sie sich ein andermal lieber — — Ich will mich aber gar nicht mehr stechen, erwiederte sie schnippig und verdrießlich. — — Auch recht, auch recht! sagte Meister Ilme. Ich meine nur, wenn sich Menschen verwunden, sollten sie es lieber an solchen Stellen thun, wo sie weniger Gefahr laufen, und der Arzt leichtere Mühe zu heilen hat. Sie hat sich das mit einer Spicknadel gethan, Jungfer Köchin! hm, hm, wie kommt denn ein solch Instrument mit ihrer Kehle in Berührung? — Das will ich dem Meister gleich sagen, versetzte sie. Wenn die letzte Speise aufgetragen ist, das heute eine Brottorte war, wie der Herr wohl wissen wird, und die ich auf eigene Art selbst gemacht habe, so beginnt mein Feierabend, und das Geschäft der Küchenmagd hat seinen Anfang. Während nun der Waschbär die Ge-

schirre und Küche in Ordnung bringt, pflege ich ruhig zu sitzen und zu lesen. Heute wollte ich gar fleißig seyn, und mir nebst dem Lesen auch für morgen vorarbeiten. So legte ich hieher den Walter Scott, und rechts darneben den Hasen, und fing zu lesen und zu spicken an; denn ich verstehe die Kochkunst aus dem Fundamente und kann sie gleichsam blind üben. So habe ich gestern die Torte abgetrieben und dabei die Mimilich von einem gewissen Clauringen gelesen. Heute aber, wo ich eben eine schöne Geschichte von einem gewissen Kennil-Wort las, und auf die herzzerbrechende Stelle kam, wo die arme, junge Frau eines gewissen Dudler oder Leu-Cester, wie er heißt, mit der eine gewisse Königin Elisabeth eifert, auf eine halsbrecherische Fallbrücke gelockt wird, glitscht der dumme Hase vom Brett, schlägt mit demselben über, und da ich mich schnell bücke, um ihn zu fangen, sticht mir die dumme Nadel geradenwegs in den Hals hinein: das Buch ist auch noch voll Blut, und ich kann es bezahlen.

Meister Ilme schnitt zu dieser Geschichte ein so saures Gesicht, daß die Patientin nicht umhin konnte, ihn deßhalb zu fragen. Er aber antwortete ihr in seiner gewohnten Freimüthigkeit und leidenschaftlichen Aufregung: Jungfer Rosalie! ich rathe ihr, das unglückselige Lesen zu lassen; denn es reimt sich nicht mit ihrem Geschäfte und wird sie über kurz oder lang eben so unglücklich machen, wie meine Nichte Brigitta ist. Wie? was? ich soll das Bücherlesen

lassen? erwiederte sie mit kreischender Stimme, und stemmte die Hände an ihre Seite. — — Ich rathe es ihr, versetzte Meister Ilme, rathe es ihr wohlmeinend aus triftigen Gründen, und warne sie vor einer Schlange, die sie einmal tödtlich stechen wird.

Wie so? wie das? fragte sie mit gereiztem Unwillen. — Ihres Wundschadens gar nicht zu gedenken, sprach jener, will ich ihr nur sagen, daß ich von diesem mit ihrem Blut bespritzten Hasen eben so wenig, als künftig von irgend einer Speise aus ihrer Hand essen möchte, wenn mich auch schwerer Hunger plagen sollte. Rosalie knirrschte mit den Zähnen und der Redner fuhr fort: Sehe sie, Jungfer Köchin! heute fischte ich mit einem Löffel Sauce ein langes, schwarzes Haar, wie sie es hat, aus der Schale; — schwieg aber dabei, um Andern nicht Ekel zu erregen. Bald darauf fand Fräulein Philippine in der Torte ein garstiges Thier, schrie heulend auf, und schnellte den Bissen, in dem es stack, mit der Gabel von sich, und die gnädige Maman sagte beschämt und ärgerlich: die Köchin ist wahrhaft zu unreinlich, sie taugt einmal nicht; — hob auch alsbald die Tafel auf und ging mit den Kindern in ihre Zimmer. Kaum hatte Meister Ilme diese letzten Worte ausgesprochen, trat ein Kammerdiener in die Küche, und meldete der Jungfer Rosalie, daß sie sogleich zur gnädigen Frau kommen solle. Sie erblaßte und fing zu zittern an, ging dann zu ihrer Gebietherin, und kehrte von derselben mit lautem Schluchzen und Weinen zurück, rang verzweiflungsvoll die Hände,

und gedachte der Worte des Meisters, der sich inzwischen aus der Küche entfernt hatte. Hierauf riß sie ihre Bücherlade mit Ungestüm auf, packte die zehn bis zwölf Bände, die sie besaß, wie ein Bündel Holz zusammen, und warf sie fluchend auf den Herd in die lohe Gluth hinein, um die Ursache ihres Unglücks mörderisch zu vertilgen. Während diese zu glimmen und zu entbrennen anfingen, band sie ihre Kleidung und Wäsche in ein Bündel, weil sie wegen einer ungebührlichen und beleidigenden Antwort gegen ihre Gebieterin von dieser auf der Stelle ausbezahlt, ihres Dienstes entlassen und bedroht worden ist, das Schloß in der nächsten Stunde von ihrer Person und ihren Siebensachen zu räumen. Als sie nun mit dem Bündel aus ihrem Cabinet zurück kam, und die untern Bücher auf dem Herde schon in lohem Brande sah, seufzte sie gleichsam reumüthig, trat hinzu, und langte nach dem Bande, den sie zuletzt gelesen und auf ein Paar Blätter vollendet hatte. Ich muß ja doch den vollen Ausgang erfahren, sagte sie, schlug das Buch auf, und las es bei dem Scheine der Uebrigen ganz zu Ende, schleuderte es dann in die Flammen und stürzte betäubt und thränenvoll aus dem Hause.

Es war in dieser Viertelstunde Niemand in der Küche; denn kaum hatte die untergebene Magd erfahren, daß die von ihr gehaßte Rosalie des Dienstes entlassen sey und ihr Bündel schnüre, eilte sie schadenfreudig in die Gesindestube, und verkündete frohlockend diese Neuigkeit. Fast Niemand war Rosalien

gut, denn sie war Allen zu gelehrt und vornehm, sprach zu viel von Büchern und feineren Sitten in hochdeutscher Mundart; und da sie sich somit der Freude überließen, dieser Schriftgelehrten, wie sie sagten, los zu seyn, wurden sie auf einmal von einem ungestümen Feuerlärm und Hülferuf in Schrecken gesetzt und zerstreut. Die verhängnißvollen Bücher der unglücklichen Lesefreundin wirkten in der That bei ihrer Vernichtung noch mit Unheil fort; denn als sie auf dem Herde in lohen Flammen aufflackerten, und ihre tausend Blätter bei starkem Luftzuge durch den Camin steigen ließen, der längere Zeit nicht gefegt worden war, entzündeten sie das Pech in demselben, und verursachten einen vollkommnen Brand. Den größten Feuerlärm schlug die Kammerjungfer der Edelfrau, und kreischte, als ob das tobende Element schon mit rothgelben Zungen nach ihrem dürren Leibe leckte, setzte ihre Gebieterin, die eben wieder Toilette machte, und auch Madame d'Hombre, dergestalt in Schreck und Verwirrung, daß alle drei mit Spiegeln, Parfum-Büchsen, Schmincktiegeln, Riechfläschchen, Bürsten, Kämmen und Flacons eilig die Flucht ergriffen, und dem nahen Walde zueilten, während sie auf Philippine, die ohnmächtig auf einen Divan sank, ganz vergassen.

Herr von Kunde faßte seinen Zögling am Arme und eilte mit ihm aus dem rauchenden Schlosse auf eine nahegelegene Felsenklippe, — um von hier aus den unerwarteten Brand genau zu übersehen, und quoad naturam auf ein Blatt Papier zu zeichnen;

denn er berühmte sich auch, ein gewandter Künstler zu seyn. Später wollte er dann dieses Conterfey schön coloriren und auch ein hochtragisches Gedicht dazu verfassen.

Ritter von Freysingen selbst raffte in aller Hast seine Gold- und Silbergeräthe, Prätiosen, Gelder und Schriften zusammen, und war im Fall der höchsten Noth auf ihre Rettung bedacht.

Aber omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci — und das war der wackere, besonnene Herr von Linden. Kaum hatte er sich von dem Stande der Feuersgefahr überzeugt, spürte er der Quelle dieses Uebels nach, eilte mit einem wackern Hausdiener und Herrn Ilme in die Küche, riß ein Paar noch nicht völlig verbrannte Bücher vom Herde, und übergoß die Gluth mit Wasser, kletterte dann mit einer Kotze und zwei Teppichen, wie er sie eben fand, auf den Dachstuhl, tauchte dieselben in einen Wasserkübel, ballte sie fest zusammen und ließ sie von oben in den brennenden Kamin hinab, begehrte wiederholt nasse Kotzen und feuchten Dünger, löschte, ehe diese herbei geschafft waren, mit Wasser die Feuerbrände, die sich schon zerstreut auf dem Ziegeldache des Schloßes rings um den Kamin anzusiedeln begannen, und erstickte endlich mit hellmüthiger Anstrengung und Aufopferung das prasselnde Element im Kamin, da ihm bald von mehreren Seiten kräftiger Beistand geleistet wurde.

Indeß hatte dieser glücklich gebändigte Brand noch mancherlei schlimme Folgen, wie wir zum

Theil noch in diesem Capitel, und zum Theil in dem Folgenden hören werden.

Ritter von Freysingen traf bei seinem Herumsuchen durch alle Gemächer auf seine Tochter, wie sie sich eben auf dem Divan ihrer Ohnmacht entrang, warf das aufgeraffte Silberzeug bei Seite, und nahm dieses Kleinod in die Arme, um es den bedrohlichen Flammen zu entreißen. Er grollte der Gouvernante und der Zofe, aber noch mehr seiner Gemahlin, daß sie auf ihr Kind so unmütterlich vergessen konnte. Nachmals steigerte sich sein Verdruß und Schmerz, als er die entflohenen Weiber mit den so geringfügigen Toilett-Sachen aus dem Walde zurückkehren sah. Mit gleichem Mißfallen hörte er nachmals an, daß Herr von Kunde mit Adalbert davon gelaufen, und die unmännliche, schwachsinnige und herzlose Tändelei angefangen habe, den Brand des Schloßes zeichnen und elegisch besingen zu wollen. Und in dem Maße, als seine Angehörigen in seiner Achtung und Liebe verloren hatten, mußten Fremdlinge, namentlich Herr von Linden, Meister Ilme und einige Hausdiener vom untern Range gewinnen; denn diesen hatte er heute die Rettung seines Schloßes zu verdanken, und las ihr Verdienst in ihren verbrannten Kleidern, wunden Händen, versengten Haaren und geschwärzten Gesichtern.

Die Frage nach der Ursache dieses Brandes ergab sich wie von selbst, sogleich nach der Bekämpfung und Besiegung desselben, und als sie vom Edelmanne aufgeworfen wurde, entgegnete Meister Ilme: das

Unglück kommt wieder vom Lesen! es ist nicht das Erste, es ist nicht das Tausendste, und wird künftig nach tausendfacher Wiederholung noch nicht das Letzte seyn, wenn nicht früher ein Omar kommt, und alle Bibliotheken der Welt verbrennt, wie er einst, Gott sey's gedankt, die Alexandrinische vertilgt hat. Omar ist ein viel größerer Wohlthäter der Menschen als Gutenberg — dachte er, wagte aber diesen letzten Gedanken nicht mehr laut auszusprechen. — Seine Aussage sowohl, als auch die Bestätigung des Herrn von Linden, daß er auf dem Herde noch Ueberreste von brennenden Büchern gefunden habe, leiteten bald auf die rechte Spur. Die entlassene und entlaufene Rosalie wurde als Thäterin erkannt, und fast Niemand zweifelte, daß sie den Brand aus böser Rachsucht gelegt habe. Man schickte sogleich Diener und Häscher aus, und ließ noch zur Stunde Steckbriefe nach der ruchlosen Brandlegerin auslaufen, von der die schadenfrohe Küchenmagd noch manches Böse und Ränkevolle zu erzählen nicht ermangelte.

Hätte Rosalie wirklich die Absicht gehabt, sich durch Einäscherung des Schloßes an den ihr verhaßten Besitzern zu rächen, so wäre sie wahrscheinlich weiter über die nahe Gränze gegangen, und nicht in Erlenthal bei ihrer alten Muhme geblieben, wo man sie noch an demselben Abende fand, und mit Stricken gebunden als eine grobe Verbrecherin zurück schleppte, um sie dann dem peinlichen Gerichte zu überliefern.

Als man sie den Hügel hinan führte, begegnete sie Meister Ilme, der mit Herr von Linden nach

Hause kehrte, und jener konnte nicht umhin, der tiefbeschämten und wimmernden Delinquentin zuzurufen: Jungfer Rosalie! was habe ich noch heute gesagt: meide sie ja alle Bücher; durch sie hat sie den Stich am Halse gekriegt, der leicht zu verschmerzen wäre, aber das Lesen, sagte ich, sey eine gar falsche Schlange, die sie einmal tödtlich stechen werde! —

Drittes Capitel.

Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur. —

Die erwähnten Vorfälle und Auftritte haben in der Seele des Ritters von Freysingen Gedanken und Empfindungen in solcher Fülle und aus solcher Tiefe hervorgerufen, daß er in die höchste Bewegung und Spannung versetzt war, und gleichsam irre an seiner Gemahlin, an seinen Kindern, seinem Gesinde, an sich selbst und an der Welt wurde. Er schloß sich in sein Gemach und blieb heute für Niemand mehr zugänglich, entledigte sich noch in tiefer Nacht seiner Kleider nicht, sondern durchschritt, in raschem Gange und laut mit seinen Ideen und Bildern sprechend, das Zimmer, oder lehnte sich schlaflos, aber tiefbewegt, auf sein Sofa, und erkünstelte gleichsam äußere Ruhe, um die innere zu finden. Er bemühte sich noch immer, die Ansichten, welche Herr von Linden über Presse und Erziehung aufgestellt, zu bekämpfen; allein es

mangelte ihm an Waffen, um ihn zu besiegen, und wenn er auf die Resultate und auf die Erscheinungen des heutigen Tages hinblickte, so fühlte er, daß der Gegner den Siegespreis verdiene. Er war noch immer geneigt, seine Gemahlin für eine gute Mutter zu halten; wenn er aber ihre heutige Flucht vor dem Brande und des Umstandes gedachte, daß sie ihren silbernen Toilettespiegel retten wollte, und darüber die Tochter vergaß, so erschien ihm dieß Alles als ein schmähliches Resultat ihres verweichlichten Herzens, ihres verbildeten Verstandes, ihres unhaltbaren Characters, und er mußte sie als unwürdige Mutter verpönen; gleichwie er Madame d'Hombre als unsorgsame Erzieherin und Herrn von Kunde als feigen, tändelhaften und schwachsinnigen Mann und Pädagogen verwerfen mußte. Hiebei kam ihm das ungebührliche Lachen seiner Kinder über das Tischgebeth des Herrn von Linden, und noch so manch Anderes in's Gedächtniß, was ihm unangenehm war, und in ihm die bedenkliche Frage erwecken mußte: ob er doch wirklich mit der Bildung und Erziehung seiner Kinder den rechten Weg getroffen, und ob nicht vielleicht Herr von Linden bei seiner einfachen, patriarchalischen Verfassung ein besserer Vater, Erzieher, Lehrer und Hauswirth sey? Er hatte bereits seine Grundsätze und zum Theil seine Handlungsweise kennen gelernt, und in Kürze sollte er Gelegenheit haben, ihn noch näher kennen zu lernen, zu bewundern und zu lieben. Ihm fiel der Umstand ein, daß Herr von Linden mit seiner würdigen Hausfrau vor etwa

vierzehn Jahren mit geringen Mitteln zu wirthschaften angefangen habe, und nun durch Fleiß, gute Hausordnung und Sparsamkeit ein eben so achtbarer als wohlhabender Mann, und relativ reicher geworden sey, als er, der Ritter, selbst; denn er hatte sich inzwischen durch zu großen Aufwand und die Glanzsucht seiner Frau, durch prunkvolle Gesellschaften in der Residenz, durch unglückliches Spiel von beiden Seiten, bereits so tief in Schulden gesetzt, daß er die Hälfte des Schloßes und der Herrschaft nicht mehr sein eigen nennen konnte, und gegründete Furcht haben mußte, endlich ganz zu verarmen, wenn er nicht bei Zeiten noch einlenke, und den überflüssigen Ausgaben einen festen Damm setze. Er seufzte bei diesem Gedanken; denn er kannte seine Gemahlin, die ihm den größten Theil des Vermögens als Mitgift gebracht. Er seufzte, sage ich; denn er wußte aus hundertfältiger Erfahrung, daß sie sich in nichts Abbruch thun lasse, und bei dem Vorschlag der geringsten Entbehrung die Verzweiflungsvolle spiele, in Ohnmacht sinke, und aus Empfindelei und Bizarrerie, aus Reizbarkeit und Gallsucht wirklich auf Wochen lang krank werde.

Er bedachte und erwog dieß Alles mit schwerem Herzen durch die ganze Nacht, setzte sich unwillkührlich fast überall in Parallele mit Herrn von Linden, und konnte nicht umhin, seiner ganzen Persönlichkeit den Vorzug einzuräumen, dessen wirthliche Hausfrau und zärtliche Mutter, die wir nächstens genauer werden kennen lernen, weit über seine eigene Gemah-

lin zu setzen, und dessen Kinder in so vielfacher Beziehung den seinigen vorzuziehen. Er bedachte, erwog das Alles mit schwerem Kampfe, bis sich die Sonne im Osten erhob, und mit ihren ersten Strahlen dort die düstern Nebel der Berge und hier die Thränen eines Tiefbetrübten beleuchtete.

Somit kennen wir zwei Familien, von denen jede nach andern Prinzipien einen andern Lebensbau aufgeführt, auf einer ganz verschiedenen Grundlage in Moral, Sitte und Wissenschaft, aus ganz verschiedenen Baumaterialien, in ganz abweichender Form und Gestaltung.

Jeder Mensch, lehrt der heilige Paulus, soll ein Bau Gottes, soll ein Tempel Gottes, soll ein Haus werden, in dem Gott selber wohnet ewiglich, denn, (schreibt er I. Corint. 3. K. 17. V.) der Tempel Gottes ist heilig, und der seyd ihr.

Bei diesem Tempel Gottes, der der Mensch selber werden soll, kommt es nun vor Allem darauf an, daß ein Fundament gelegt werde, und jenes Fundament gelegt werde, welches in dem ewigen Rathschlusse Gottes bestimmt ist, das Fundament des göttlichen Baues zu werden. Dieses Fundament, sagt der heilige Apostel, ist kein Anderes, als was ich in allen christlichen Gemeinden gelegt habe, Jesus Christus!

Der Grund ist also gelegt durch die Baumeister, welche Christus selbst gesandt hat, und ein anderer Grund darf nicht gelegt werden, oder das Gebäude stürzt in Schutt und Asche zusammen, und zeugt

in schmählichen Trümmern, daß es nicht den wahren haltbaren Grundstein hatte, der da ist: Jesus Christus!

Auf diesem heiligen und einzig haltbaren Grundstein errichtete die ehrbare Familie Linden ihren ganzen Lebensbau; all ihr Thun und Lassen hatte auf diesem Fundament den sichern Schwerpunct, und so geschah es, daß ihr zeitlicher Bau auch zugleich ein ewiger ward, und fest und unerschütterlich dastand gegen alle Stürme und Wetterschläge des Schicksals. Das Leben ist keine so leichte Aufgabe, als Tausende meinen; drum lösen auch so viele Tausende diese Aufgabe nur schlecht, oder gar nicht, oder halb, und sehen es zu spät ein, wie wenig sie mit den Pfunden gewuchert haben, die ihnen der Herr anvertraut hat. Wie der Wurm im üppigen Laube schwelgen, oder im sumpfigen Moore wühlen, ist freilich ein leichtes Spiel und angenehm für die kurze Gegenwart, doch ist das ein bloß sinnliches, ein gemeines, ein thierisches Leben; wer aber das sinnlich Angenehme dem moralisch Nützlichen aufopfert, und um den Siegespreis der Tugend für sich und die Seinigen, nach dem heiligen Beispiele des Welterlösers, mit frommer Hingebung, mit beständiger Selbstverläugnung, mit kindlicher Demuth und zugleich mit gigantischer Glaubensstärke und Beharrlichkeit streitet, der führt ein hohes, edles, wahrhaft christliches Leben, der erfüllt seine Lebensaufgabe, seine Bestimmung, der genügt der Prüfung, die er hienieden zu bestehen hat, und der kann wohlgemuth und getrost dem

Tode in das Antlitz blicken, kann mit einem gefeierten Barden unsers Vaterlandes ausrufen:

Und so laß mich die beff're Zukunft grüssen,
Die in mir lebt, die ich im Geiste schaue!
Hin muß ich zieh'n, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue.
Wenn ich den Staub geschüttelt von den Füssen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blüthenregen,
Der süßen Ruhe pflegen!
Denn Einer, weiß ich, kreiset in den Sternen,
Und locket Harmonie'n aus ihren Reigen,
Schwebt auf den Wassern, heißt die Stürme schweigen,
Und läßt den Pharus leuchten in die Fernen!
Ihm fällt umsonst kein Saatkorn aus den Händen;
Ist's Zeit, — wird Er die Ernte auch vollenden!

In diesem Geiste dachten, fühlten und wirkten Herr von Linden und seine würdige Hausfrau, in diesem Geiste erzogen sie mit gemeinsamer Pflege und Obhut ihre Kinder und ihr Hausgesinde, und leuchteten der Nachbarschaft als nachahmungswürdige Beispiele christkatholischer Liebe, Demuth, Sittsamkeit und Tugend voran. Ihr untrüglicher Leitstern war der Glaube; ihr hellschimmernder Pharus auf dem sturmbewegten Lebensmeere, die Liebe zu Gott und dem Nächsten; ihr fester Anker die Hoffnung, daß sie einst mit den Ihrigen den blühenden Hafen des Friedens im Lande der Seligen erreichen werden.

Wie sie insbesondere die Erziehung ihrer drei anvertrauten Liebespfänder im Auge und am Herzen hatten, und was sie in Bezug der geistigen Bildung und Aufklärung dachten, mag zum Theil die

gemüthliche und salbungsvolle Unterredung darthun, welche sie an demselben Abend, tief in die Nacht hinein, hielten, wo eben Herr Ritter von Freysingen solch einen schweren Kampf mit sich bestand.

Lieber Mann! begann die würdige Hausmutter, am kommenden Montag haben Moritz und Ferdinand ihre Schulprüfung, zu welcher sie sich schon seit langer Zeit mit jenem Eifer vorbereitet haben, daß uns auch dießmal um einen guten Erfolg nicht bange seyn darf. Heute habe ich selbst beide noch einmal im Catechismus und zum Theil in der Sprachlehre durchgenommen, und nach allen Seiten hin ausgefragt, sie scheinen aber die Sache gut inne zu haben, denn sie waren nie verlegen um die richtige Antwort. Paulinchen hat sich an dem Examen weidlich erbaut, und ihre Brüder fast für so gelehrt gehalten, als der Herr Schullehrer und der Cantor sind. Die kommende Prüfung wird, für Erlenthal wenigstens, ihre letzte seyn, und nun mußt du, lieber Carl! ernstlich beschließen und aussprechen, welchen Plan du ferner mit den Knaben verfolgen willst. — Ich sagte dir schon einmal, Liebe! versetzte der Vater, daß ich Willens sey, beide studieren zu lassen, und ich muß dir jetzt bescheiden, daß ich noch nicht andern Sinnes geworden bin. — Bedenke das wohl und reiflich, Carl! erwiederte die verständige Mutter, prüfe nach allen Seiten hin recht ernstlich deinen Entschluß, da es noch Zeit ist, und laß es ja nicht außer Acht, zu bemerken, wie es so Viele gibt, die gar keinen Beruf zum Studiren haben, wie viele talentvolle Knaben

auf dieser gefährlichen Bahn physisch und moralisch verunglücken, noch fern vom Ziele dieselbe verlassen, und als Halbgebildete die elendesten, schlechtesten Menschen werden, ja, wie viele selbst nach gut vollendeten Studien entweder kein Brot, keine Anstellung finden, oder einen Stand ergreifen, für den sie nicht geschaffen, und in dem sie sich zeitlebens unglücklich fühlen; bedenke dieß und anderes, lieber Mann! und übereile dich ja nicht in deinem Beschlusse für die künftige Existenz unserer Kinder, die mir lieber als mein eigen Selbst sind, gleichwie ich weiß, daß auch du dein Leben freudig hingäbest, wenn du ihnen damit zeitliche und ewige Wohlfahrt erkaufen könntest. — Das würde ich auch gern und willig zu jeder Stunde, sagte der hochherzige Vater; sey darum überzeugt, liebe Ernestine! daß ich nicht bloß Monate, sondern schon Jahre lang im Stillen darüber nachgedacht, welchen Weges ich sie leiten soll, um sie, wo möglich, zu guten Menschen, frommen Christen, und nützlichen Staatsbürgern zu erziehen, und einem Lebensglücke entgegen zu führen, das ich ihnen aus dem Grunde meiner Seele wünsche. Du hast wohl recht, daß es um die menschliche Wissenschaft eine höchst bedenkliche Sache sey; einmal darum, weil sie im Grunde genommen auf allen Hochschulen und Facultäten der Welt nicht viel mehr wissen, als der ungebildete Köhler im Walde, und das andere Mahl, weil es selbst viele hochgelehrte Männer gibt, die tausend Bücher auswendig wissen, und selbst Bücher schreiben, im Herzen aber keine

Gottes-Furcht und keine Nächstenliebe hegen, und folglich die Wissenschaft gleichsam zu Schanden machen, und der ganzen Menschheit durch ihre Laster zur Unehre gereichen. Noch größer ist die Zahl jener Unglückseligen, welche in ihren Studien auf halbem Wege stehen geblieben sind, aus Vielem Etwas, im Ganzen nichts gelernt haben, sich aber weiser zu seyn bedünken als andere, wenn sie etwa eine Ballade aus Schiller zu declamiren verstehen, oder selbst ein Räthsel, ein Geburtstagsgedicht ꝛc. zu versificiren wissen, im Uebrigen aber aufgeblasene Idioten, müssige Pflastertreter, sinnlose Raisonneurs, Zänker, Recensenten, Spielbolde, Nachtschwärmer, Verführer und Demagogen sind. Für diese ist das Wissen eine Schlinge des Verderbens, der Schein der Aufklärung das, was der Mücke ein blendendes und versengendes Licht ist; und sie sind in meinen Augen schlechter und elender, als der ärmste Handwerker oder Taglöhner, der nie eine Trivial-Schule besucht; denn diese mögen unwissend und roh, sie können aber darum doch gute Christen und brauchbare Menschen seyn — jene aber sind, wenigstens in der Regel, immer gefährlich für Andere, unglücklich für sich selber, eine Bürde des Staates, ein Aergerniß der Kirche, ein Schandfleck ihrer Angehörigen, ein abschreckendes Beispiel für das ganze Menschengeschlecht. Unsere Zeit ist leider überfüllt von diesem Gelichter, und darum hauptsächlich ist auch unsere Zeit so schlimm; denn wie ein einziges räudiges Schaf hundert andere ansteckt, so vergiftet ein Nichtswürdiger

mit seinen Pestbeulen Jeden, mit dem er in nähere Berührung kommt, so daß die Zahl der Gesunden leider schon klein ist, und das Zeitübel da eingreift, wo vor Erfindung der Buchdruckerkunst noch die geschriebene Bibel statt eines niedlichen Almanachs, die weiten Pluderhosen statt der unziemlichen Tricots, das schlechtgeschnitzte aber hochverehrte Bild einer Madonna statt einer üppigen Venus an der Wand, und der aufrichtige Handschlag statt eines zierlichen Complimentes Sitte war. Der gesunde nahrhafte Kern ist seitdem faul geworden, hat sich aber mit einer dünnen glänzenden Schale umzogen; die Schenken und Schauspielhäuser haben sich vermehrt, die Klöster und Kirchen vermindert; der Bauer ist aufgeklärter, aber nicht redlicher; der Bürger witziger, aber nicht fleißiger; Viele sind geschickter geworden, aber Wenige sind gut geblieben.

Nichts desto weniger, liebe Ernestine! soll mich und dich das irre leiten und in Betreff unserer Kinder erschrecken. Wie sich jetzt die Verhältnisse des Lebens und der Welt gestaltet haben, bleibt uns nichts anders übrig, als unsere Zeugen der Liebe auf dem betretenen Wege der Wissenschaft weiter, und wo möglich bis an die Gränzpunkte menschlichen Wissens zu führen. Sie sollen nicht länger, wie die ersten Christen, nur glauben, daß das, was die katholische Kirche zu glauben vorstellet, das wahrhafte und allein beseligende Wort Gottes sey; sie sollen mit Hülfe aller gelehrten Schulen, Sprachstudien, Philosopheme, historischen und speculativen

Bücher auch zur Ueberzeugung hievon kommen, sollen der Begierlichkeit ihres Geistes genügen, sollen forschen und grübeln, beleuchten und beschauen, sollen das weite Gebiet des menschlichen Wissens nach allen Richtungen durchwandern; kurz, sie sollen nicht bloß mit ihrem reingläubigen Herzen, sie sollen mit allen Kräften ihrer erhellten Seele das Buch aller Bücher, das uns die römisch katholische Kirche vorlegt, als das einzig weise, unfehlbare, heilige und seligmachende erkennen und umfassen, sollen alle Radien ihres Wissens, Denkens und Handelns in diesem Brennpuncte sammeln, sollen die Aufklärung, die vielen so schädlich wird, als das wohlthätigste Mittel anwenden, fromme Christen zu bleiben, sich in den eingeprägten Grundsätzen und Wahrheiten der Religion auch wissenschaftlich zu bestätigen, und auf diese Grundlage ihr übriges Lebensgebäude setzen, sie mögen sich zu was immer für einer Facultät hinneigen, einen weltlichen oder geistlichen Stand ergreifen; das wird im Grunde gleichviel seyn; auf dem besagten Fundamente werden sie eben so würdige Priester als treue, redliche und fleißige Staatsdiener werden, und will's Gott, einst die Wahl segnen, die ich vorläufig für ihr künftiges Glück getroffen habe.

Seine ehrsame Gemahlin war bei diesen salbungsvollen Worten im Innersten ihres zarten Gemüthes gerührt, zerdrückte eine lichte Thräne zwischen den Wimpern und sagte: Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, ist mir die möglich vollstän-

dige Ausbildung des Geistes freilich auch stets als eine unschätzbare Wohlthat, die man Kindern nur erweisen kann, vor Augen geschwebt; deßhalb habe ich auch mit dir bisher schon auf Genauigkeit, Richtigkeit und Gründlichkeit des Lernens, Urtheilens und Wissens gesehen; allein, lieber Carl! bedenke, daß das bis zur Stunde viel leichter gehen konnte, da wir sie unabläßig unter unsern Augen hatten, und Beide nachhelfen konnten. Für die lateinischen Schulen hingegen kann ich im Unterrichte gar nichts mehr beitragen, und du, ob du auch studiert hast und die Sachen noch recht wohl verstehst, kannst dennoch nicht viel mitwirken, wenn die Kinder dort in der Stadt unter fremden Händen sind, und wir da fern auf dem Lande bleiben.

Liebe Ernestine! entgegnete Herr von Linden, du rührst da an dem spitzigen Dorne, der seit lange schon mein Herz verwundet; denn das allein ist mein Kummer, die Söhne aus meinen Augen zu lassen, und den tausend Gefahren der Welt Preis zu geben; da ich mich unmöglich dazu entschliessen kann, wie der Edelherr von Freysingen, einen Hofmeister aufzunehmen, und sie hier durch ihn privat unterrichten zu lassen. Ich brauche dir, hundert andere Bedenklichkeiten nicht zu erwähnen, kaum bemerken zu dürfen, daß solche Erziehungen gar selten viel taugen, meistens nur oberflächlichen Firniß geben, und fast in nichts eine gute, älterliche Mitwirkung entbehrlich machen.

Lieber Mann! versetzte die würdige Hausmutter! ich habe jüngst für diesen Fall ein Plänchen

ausgeheckt, das ich dir nun nicht länger mehr verhehlen kann, weil wir einmal ernstlich auf diesen Punkt zu sprechen gekommen sind. Die Ausführung desselben erheischt von unserer Seite freilich keine geringe Aufopferung; denn wir müßten ihm zu Folge die alten, gewohnten und liebgewonnenen Kleider ablegen, und neue, enge, ungemächliche anziehen; allein, was mich anbelangt, bin ich bereit, ein schweres, eisernes Gewand bis an mein Grab zu tragen, wenn ich dadurch meinen Kindern zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt behülflich seyn kann. Du bist gespannt, lieber Carl! so höre denn mein Plänchen. — Ich errathe, ich weiß es, rief dieser mit sichtbarer Rührung aus, und schlang seine Arme um sein vielgeliebtes Weib, um die hochherzige Mutter seiner Kinder, und fuhr dann mit bewegter Seele fort: ich weiß dein Plänchen, du hast es zur Ehre deines Mutterherzens gleichsam meinem Vaterherzen abgelauscht. Du meinst, wir sollen unsere Wirthschaft hier verkaufen oder verpachten, und mit den Kindern in die Stadt ziehen. — Ich meine es, fiel jene ein, weil dadurch deinem gerechten Kummer mit Einemmal abgeholfen, und den Kindern am besten gedient würde. Wir haben uns fünfzehn Jahre angestrengt und ein hübsches Sümmchen erworben, haben das Landleben und die Arbeit lieb gewonnen, aber die Kinder noch lieber als unsere Gewohnheit. Wir wollen dort nicht müssig seyn, ich habe zehn große Kisten voll von Garn und Weben, und eben so viele von Flachs, — sie geben

mir und Paulinen noch auf viele Jahre Beschäftigung und die angenehmsten Erinnerungen an unser unvergeßliches Erlenthal, — das für uns und die Unsrigen nicht aus der Welt kommen soll. Mein Plänchen, schloß sie scherzend ihre Rede, schließt in seinem kleinen Rahmen auch für dich etwas ein, einen Garten nämlich, den wir in einer der Vorstädte miethen, und den du bebauen und pflegen sollst, um dein altes Gewand nicht gänzlich ablegen zu müssen.

Er umarmte die zärtliche Hausfrau abermal mit innigem Entzücken, und pries ihren Verstand, ihre mütterliche Liebe und eheliche Zärtlichkeit, belobte ihren Witz in Ansehung des Gartens, den er zur fernern Uebung seiner Leibeskräfte wohl mit guter Laune als Surrogat für Erlenthal hinnehmen, mit noch größrer Lust aber für seine lieben Kinder zum Behufe der Gesundheit zum gymnastischen Spielplatz bestimmen und einrichten wollte.

In diesem Augenblicke vernahmen sie, gleichsam zur Antwort auf ihre zärtliche Fürsorge und Aufopferung, ein Geräusch vom Zimmer der Söhne herüber. Es war schon so spät, daß die Mitternacht nicht mehr ferne seyn konnte. Die besorgte Mutter nahm ein Licht und ging in das Schlafgemach der Knaben. Diese entkleideten sich eben in aller Eile, und tummelten sich zu Bette. „Was seyd ihr so lange wach, was habt ihr gethan? fragte jene. Liebe Mutter! sey nicht böse, entgegnete Ferdinand, wir haben uns in den Prüfungsgegenständen wechselweise ausgefragt, da warf Moritz unversehens den Leuch-

ter um, und verursachte das Getöse. Der Leuchter lag wirklich noch umgestürzt und mit verlöschter Kerze auf dem Tische, und die Lehrbücher aufgeschlagen. Die Mutter gewahrte dabei auch ein ihr unbekanntes Buch, das sie nicht zu lesen verstand, war bei dessen Anblicke überrascht, und fragte, was das sey? Liebe Mutter, entgegnete Moriz, aus diesem Buche haben wir größtentheils gelernt; aber frage nicht weiter, was es sey, und sage auch dem Vater nichts davon; es ist vom hochwürdigen Herrn, dem Pater Anton, und am Montage sollet ihr Alles erfahren.

Die Mutter ahnte dunkel, daß ihnen eine freudige Ueberraschung bereitet sey und drang nicht weiter in sie, sondern hieß sie ihr Nachtgebet andächtig verrichten, und zur Ruhe gehen. Hierauf kehrte sie zu ihrem Manne zurück, sagte ihm nur, daß die Knaben noch gelernt haben, und begab sich ebenfalls zur Ruhe, indem sie den lobwürdigen Eifer ihrer Kinder freudigen Herzens erwog, und diesen süssen Genuß auch noch in ihre Träume mit hinüber nahm.

Am folgenden Tage, gegen die Mittagsstunde, kam Ritter von Freysingen mit seiner Familie nach Erlenthal hinab, um Herrn von Linden, dem heldenmüthigen Bändiger des gestrigen Brandes, seinen schuldigen Dank abzustatten. Er that dieses mit den aufrichtigsten und wärmsten Empfindungen, schickte sodann einen Bedienten mit einem Röllchen Ducaten zu Meister Ilme, der sich bei der Feuersgefahr ebenfalls auf's Thätigste und Antheilvollste bewiesen

hatte, und ließ ihm zur grösseren Würze des Geschenkes vermelden, er habe dasselbe dem von ihm zu hoch befundenen Betrage für Gutenberg's Monument abgezogen. Das war auch für den Dorfbarbier in der That die rechte Würze dieser Goldspeise; denn er mähte so eben, als der Bediente eintrat, mit seiner Frorer-Klinge an den Stoppeln des eigenen Kinnes, warf aber mitten in der Feldarbeit höchlich entzückt die kleine Sense weg, kleidete sich schnell an, und lief halbgeschoren zu dem großmüthigen Spender, um ihm seinen innigsten Dank zu bezeugen mit der Bemerkung, daß ihn die Gabe doppelt beglücke, weil dadurch dem zu errichtenden Denkmale etwas entzogen worden sey, vielleicht, — setzte er in seinem Mutterwitze hinzu, — nimmt man jetzt statt Marmor nur einen weichen Sandstein zum Fußgestelle, und da stürzt das Ding bald wieder, — Gott gäb's, — über den Haufen.

Die Edelfrau von Freysingen war auch heute, wie gewöhnlich, in glänzendem Staate, als ob sie zu einer grossen Cour in die Tuilerien gekommen wäre. Sie traf Frau von Linden am Brunnen vor dem Hause, wo sie eben ihre Spritzkanne füllte, um sie zu ihrer Leinwandbleiche zu tragen. Die würdige Hausfrau entschuldigte sich ob ihres schlichten Anzuges, und bat um Erlaubniß, sich auf ein Weilchen entfernen zu dürfen, um eine kleine Toilette zu machen; die Edelfrau ließ es aber nicht geschehen, sondern verlangte, daß jene ihr Geschäft fortsetze, weil sie sehen wolle, wie sie das Ding anstelle. Frau von

Linden trug die schwere Kanne mit leichter Mühe, und begoß ihre Weben, wie sie es schon hundertmal gethan hatte, und erklärte ihrer vornehmen Gastfreundin diese mühvolle Arbeit, bis sie recht artig mit den Worten schloß:

Wohl sauer ist die Müh', die Linnen kosten,
Doch sind sie lieber mir, als blankes Gold,
Als Silber, Perlenschmuck und China-Seide,
Wenn sie auch minder stehn im Krämer-Preis;
Denn Flachs und Linnen fordern hundert Hände,
Bis sie so fein wie Seide, weiß wie Schnee;
Und gute Linnen überdauern Alles,
Sind nicht wie Gold und Gemmen bloß für Feste;
Sie dienen täglich uns, umfangen weich
Und warm und treu uns durch das ganze Leben,
Und selbst im Grabe noch zu linder Ruh! —

Aber die enormen Fatiquen, rief die deutschgalische Edelfrau aus, die den eigentlichen Gehalt dieser Verse nicht capirte und goutirte, die enormen Fatiquen! das brächte mich zur Desperation; J'ai des tressaillements de nerfs, et des palpitations de coeur. Sie bekam wirklich Nervenzittern und Herzklopfen, bekam es aber im nächsten Augenblicke noch mehr; denn Frau von Linden streifte ihr von den Brüßler-Canten eine Raupe weg, die sich vom nächsten Baume an einem Faden auf sie herab gelassen hatte. Die Dame stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus, und begann zu wanken, ja, sie wäre zuverlässig in Ohnmacht gefallen, wenn der ungerufene Gast eine Spinne gewesen wäre. Mon Dieu! rief sie aus, war das ein garstiges Ungeziefer! waschen sie

doch ihre Hand, ma chére! hier haben Sie Parfum; ach! warum säubern Sie denn ihre Bäume nicht? — Wo hätten wir Zeit, wo Leitern und Hände genug, bemerkte jene. Ach! versetzte die Edeldame, bleichen Sie die Linnen mit Chlorkalk, das geht sehr schnell, und erübrigt ihnen Zeit, die Bäume von dem häßlichen Ungeziefer zu reinigen. Sehen Sie, ach! sehen Sie, là, là! ist ein ganzes Nest von garstigen Würmern, ich kann heute keinen Bissen dejeuniren und soupiren; und sie rief eine Magd herbei, daß sie das Nest vertilge. Die Magd aber weigerte sich geradezu, ihr Folge zu leisten, und sagte: Diese Raupen vertilgen kein Küchenkraut, kein Bäumchen, denn sie nähren sich nur von Brenn-Nesseln, von den Raupen aber nähren sich unsere Schwalben, die in dem Hause, wo sie nisten, Heil und Segen bringen. — Ich dulde kein Raupen- und kein Schwalben-Nest auf meinem Schlosse, entgegnete die Edelfrau. — Das ist nicht gut, versetzte die Magd in mitleidigem Tone, Gott der Herr wußte, warum er Beide erschaffen hat, und wir sollen die Thiere nur da vertilgen, wo sie uns schaden. — Ach, wie ignorant, wie superstitieus sind doch diese Landleute! dachte die Edelfrau, und wandte sich von der Magd und dem Raupen-Neste mit Unwillen ab.

Sie begegnete nach drei Schritten schon wieder einem neuen gefürchteten Ungeheuer, nämlich einer nackten, schlüpfrigen Wegschnecke, erschrack bei ihrem Anblick wenigstens aus Affectation, wollte über das Monstrum wegsteigen, machte aber einen

Fehltritt, glitt auf dem naſſen Boden neben den begoſſenen Leinweben aus, und taumelte ungebärdig auf die flache Erde nieder. Die andere Geſellſchaft wandelte ſo eben heran; als Adalbert und Philippine ihre Mutter fallen ſahen, erhoben ſie ein kreiſchendes Gelächter, und klatſchten ſogar in die Hände. Den Vater verdroß dieſe unvernünftige Freude und unkindliche Theilnahmsloſigkeit dergeſtalt, daß er ſich von ſeinem raſchen Temperamente hinreiſſen ließ, und dem Sohne wie der Tochter eine Ohrfeige verſetzte. Die Mutter, welche ſich indeſſen erhoben hatte, ſah dieſe Züchtigung, hörte die Kinder jetzt eben ſo laut wimmern und heulen, als ſie erſt gelacht hatten, vergaß auf ihren erlittenen Unfall, und auf den Schaden an ihrem blankweiſſen Prachtkleide, ihrem verdorbenen Modehut ꝛc. warf ihrem Manne durchbohrende Baſilisken-Blicke zu, ſchalt ihn einen grauſamen Wüterich, rief ſodann dem Kutſcher, daß er vorfahre, und führte ihre Kinder beſchwichtigend und liebkoſend zum Wagen, achtete keinen Augenblick mehr auf die Worte ihres Gemahls und der Frau von Linden, ſondern eilte dem Wagen zu, ſtreifte im Gehen noch an eine Roſenhecke, und riß ſich einen Flügel vom ſeidenen Kleide, ſprang voll Ingrimms mit den Kindern in die Kutſche, und ließ die Pferde in den ſchnellſten Galopp ſetzen. Herr von Kunde und Madame d'Hombre folgten ihr zu Fuße.

Ritter von Freyſingen war auf's Tiefſte beſchämt und über ſeine Familie entrüſtet; wohl

fühlte er sein eigenes Benehmen selbst nicht ganz tadelfrei; allein es war zum Theil eine Folge seines heftigen Temperamentes, und zum Theil des schweren Kampfes, den er, wie wir wissen, die ganze vorige Nacht mit sich gerungen. Er verhehlte seinen Fehler gegen Herrn von Linden nicht; als er ihn aber geradezu aufforderte, daß er ihm aufrichtig und freundschaftlich sagen möchte, was er in dieser Lage gethan hätte, oder in einer ähnlichen thun würde, da entgegnete ihm der Gefragte: Gnädiger Herr! es ist mir nicht einmahl denkbar, daß ich mit den Meinigen jemals in eine solche Lage versetzt werden könnte, daher ich auch nicht bestimmen kann, wie ich mich dabei verhalten würde. — Was meinen Sie aber, fragte der Edelmann weiter, was Ihre Kinder wohl thäten, wenn sie Mutter oder Vater ausgleiten und fallen sähen? — Noch gestern fiel meine Gemahlin fast an demselben Platze mit ihrer Gießkanne, — versetzte Herr von Linden. — Und ihre Kinder lachten und klatschten nicht? fragte Freysingen. — Mein Aelterer, Ferdinand, erwiederte jener, saß eben auf diesem Kirschenbaum, und kletterte nicht auf der Leiter, sondern sprang keck vom Aste, — Moriz hatte in diesem Augenblicke einen schönen, seltenen Schmetterling erhascht, und wollte ihn triumphirend zeigen, ließ ihn aber alsogleich frei, und sprang dem Bruder nach, um die Mutter aufzuheben; Paulinchen kam wehklagend und händeringend zu mir gelaufen, und rief mich zu Hülfe; alle drei aber sprangen dann frohlockend um die

Mutter herum, nachdem sie ihnen drei- und viermal versichert und betheuert hatte, daß ihr gar nichts weh thue. — Das ist Herz! das ist Gemüth! das ist wahre, kindliche Liebe! rief der Edelmann entzückt aus, und beklagte sich selber, daß er in seiner Ehe nicht so glücklich sey.

Bald darauf kamen Ferdinand und Moritz aus der Schule, küßten dem vornehmen Gaste und dann ihren Aeltern ehrfurchtsvoll die Hand, und überreichten, wie es schon in der Tagesordnung war, die zwei Fleißzettel, welche ihnen der Lehrer gegeben hatte. Sie blühten, wie die Knospen des Maies, und verhießen für den Sommer ihres Lebens die herrlichsten Früchte. Die Aeltern hatten volles Recht, mit stillem Wohlgefallen und mit Stolz auf sie hinzublicken; denn so und nicht anders müssen die Kinder physisch und moralisch erzogen, und in Herz und Geist gebildet seyn, wenn sie einst haltbare Stützen für Staat und Kirche werden sollen. — Ritter von Freysingen verlangte die Bücher zu sehen, die sie unter dem Arme trugen; denn er kannte die inländischen Schulbücher nicht, da er aus abgeschmacktem Vorurtheil alles Ausländische für besser hielt, und daher auch, auf Einrathen des Herrn von Kunde, alle deutschen, lateinischen und französischen Lehrbücher aus fremden Staaten verschrieb, und seinem Adalbert bestimmte. Mein Knabe, sagte er, hat das Alles schon weit im Rücken, und studirt gegenwärtig die zweite Grammatikal-Classe. Laßt einmal euere Schriften sehen, fuhr er fort. Hm! hm! ihr schreibt

wahrhaft eine schönere Hand, als mein Bube — und euer Dictando — hm! hm! es ist fast durchs ganze Heft fehlerfrei. — Mein Adalbert — aufrichtig gestanden, macht auf einer einzigen Seite mehr Fehler, als ich hier in beiden Heften sehe, und er lies't doch so viel, lies't gute, correcte Schriften, die Cotta'sche Ausgabe von Schiller und Göthe, aus denen er einige Gedichte scharmant deklamirt. Im Rechnen will es nicht vorwärts mit ihm, das ist ihm zu abstract, zu trocken und ermüdend, sein Geist erleidet nicht gern einen Zwang; — ihr seyd aber, wie ich da sehe, schon recht gewandt in den schwersten Bruchrechnungen. Hm! hm! das gefällt mir von euch, und da ich höre, daß am Montag Schulprüfung sey, will ich auch nicht dabei fehlen, und euch selber Fragen vorlegen. —

Die Mittagsstunde war heran gekommen. Herr von Linden äußerte gegen den Edelmann den Wunsch, er möchte ihr frugales Mittagmahl als ein Gabelfrühstück betrachten, und sich's an ihrem Tische gefallen lassen. Ritter von Freisingen nahm die herzliche Einladung an, und ward ihr Gast. Er aß und trank äußerst wenig; denn sein Gemüth war zu sehr aufgeregt und angegriffen, in seiner Seele wogten dunkle, unheildrohende Wetterwolken; denn in Allem, was er sah und hörte, war ein auffallender Contrast mit seiner eigenen Wirthschaft, seiner Person, seiner Denk- und Handlungsweise, seiner ganzen Umgebung. Virtus cernitur in agendo! Man muß den wahrhaft Verständigen und Frommen nicht bloß spre-

chen hören, sondern auch handeln sehen — um von ihm erbaut zu werden. Für den beobachtenden und vergleichenden Ritter hatte hier Alles, der kleinste Umstand, seine wichtige Bedeutung; in seinem eigenen Hause war alles nur kernlose Schale, hohler Glanz, leerer Modeton, eitles Ceremoniel, Verzierung, Mißverhältniß und Widerspruch — bei dieser patriarchalischen Familie aber erwies sich von Allem dem das Gegentheil, und entzückte ihn einestheils in dem Grade, als es ihm anderntheils glühende Dornenspitzen in das ohnedieß verwundete Herz bohren mußte. Drei einfache, nahrhafte Schüsseln, und nicht mehr — dachte er, und so ist es recht; und was darüber ist, das ist vom Uebel. Diese Kost, mit unbeschwertem Gewissen, mit vorausgehender Anstrengung, mit unverwöhntem Gaumen genossen, muß leichtes Blut, gesunde Säfte, frohen Muth, lichte, freie Augen und rothe Wangen machen, und mit dem jedesmaligen Bedürfnisse auch jedesmaligen Genuß, wahren Genuß verbinden, den keine Leckerbissen, keine künstlichen Reizmittel zu schaffen vermögen. — Als das letzte Gericht verzehrt war, erhob sich der Edelmann, und gab vor, daß ihn ein plötzlicher Schwindel anwandle, und er in die freie Luft hinaus und Bewegung machen müsse, worauf sich das Uebel bald wieder geben würde. Er verließ somit raschen Schrittes die Gesellschaft, und eilte dem Obstgarten zu. Der schwere Kampf, den er mit sich in der verflossenen Nacht bestanden, rief ihn mit erneuter Heftigkeit abermal in die Schranken.

Er stritt wie mit Luftbildern und gebärdete sich ungestüm, nannte den Namen seiner Gattin zu öfternmalen mit Unwillen, und den seiner Kinder mit schmerzlicher Beklemmung, verwünschte seinen Lebensplan, und forderte sich selbst mit aller Strenge auf, Mittel zu schaffen, daß dem in jeder Hinsicht wachsenden Uebel kräftig gesteuert und wirksam abgeholfen werde. Unser Verderben, sprach er mit gedämpfter Stimme und Thränen im Auge, unser Verderben ist begründet, und liegt nahe, wie ein finstrer, bodenloser Abgrund, über den sich eine schauerliche Nacht gelagert hat. Meine Frau muß anders, muß wie Frau von Linden werden; die Erziehung meiner Kinder muß anders, der ganze Hausstand anders, vorerst aber ich selber anders werden. Ja, ich will Mann, will Gebiether und Arzt meines Hauses seyn, will die Heilung zur Stunde beginnen, und fürder kein Weinen, kein Wimmern, kein Drohen, kein Hinderniß scheuen.

Bei diesen Worten ging er noch raschern Schrittes aus dem Garten, als er in denselben getreten war, und wollte geraden Weges dem Schloße zueilen. Da trat ihm aber Herr von Linden in die Quere, faßte ihn fest in's Auge und sprach zu ihm: Herr Ritter! vergebt, daß ich euch aufhalte; aber in dieser Aufregung des Gemüthes, in der ich euch gewahre, kann ich euch unmöglich von hinnen lassen. Nach Alle dem, was gestern und heute vorgegangen, und was Ihr bei mehreren Gelegenheiten geäußert habt, kann es mir nicht schwer seyn, zu wissen, was in Euch vor-

geht, und auch zu errathen, was ihr beginnen wollet. Ich bitte euch, zu bedenken, daß Ihr selbst ein heftiges, leidenschaftliches Temperament, und Eure Frau Gemahlin zarte reizbare Nerven habe, wofür sie nicht alle Schuld trägt, weil sie großentheils schon so geboren, erzogen und bisher gehalten worden ist. Man verschlimmert durch gewaltsame Schritte mit dem besten Willen oft weit mehr, als man je wieder gut machen kann. Wer große Uebel verbessern will, muß sich mit aller Ruhe und Besonnenheit um die zweckmäßigsten Mittel umsehen. — —

Ja, ja! ihr habt Recht, fiel der Edelmann ein, in diesem Zustande kann ich noch nicht nach Hause gehen, das wallende Blut muß sich legen, der Sturm meiner Seele ruhiger werden; ich würde die Beulen und Geschwüre mit dem Schwerte aushauen, statt sie langsam mit der rechten Medicin von innen zu heilen. Ach, lieber Linden! wir Alle sind todeskrank, helfen Sie uns in allen Gliedern so gesund werden, wie sie und die Ihrigen sind! — Der Schmerz übermannte ihn, er warf sich schluchzend an Lindens Busen. — Der edle Linden widmete ihm auch, voll der freundlichsten Theilnahme, den heutigen Tag, zog ihn in eine stille schattige Laube, und verhandelte heute eben so viel mit ihm über Erziehung, als er gestern über die Presse und deren Einflüsse auf das physische und moralische Leben der Menschen abgehandelt hatte, weil ihn jener ausdrücklich bath und aufforderte.

Man findet keinen frühern Zeitraum in der Menschengeschichte, sprach Herr von Linden, in dem sich das allgemeine Streben nach Verbesserungen und ein gewisser Wetteifer für die Wohlfahrt des Menschengeschlechtes fast auf allen Puncten des bewohnten Erdballs so sehr kund gegeben hätte, als in der Gegenwart. In Künsten, Wissenschaften und Erfindungen ist und wird noch immer Außerordentliches geleistet; Mechanik und Technik stehen in hoher Blüthe; der Ackerbau erhebt sich allmälig bis zur systematischen Gartencultur; in Handel und Verkehr zwischen den entferntesten Nationen herrscht eine nie geahnte Schnelligkeit, die Diplomaten und Machthaber haben sich zur edelsten, würdigsten Politik gewendet, zur Politik des Friedens; in Einem nur, ja! in einem der wichtigsten Puncte, in der Erziehung der Jugend, ist das vielseitige Streben noch nicht so glücklich gewesen, ein allgemein gültiges Princip aufzustellen, und dafür allgemeine Theilnahme zu finden.

Die Fürsten haben, wie gesagt, zum Behufe einer guten Jugend- und Völker-Erziehung, das erste und zweite wesentliche Mittel begründet; denn sie haben unter sich einen heiligen, segensreichen Friedensbund geschlossen, zweckmässige Groß- und Klein-Schulen errichtet und reich dotirt. Im Uebrigen liegt die künftige Generation in den Händen der Aeltern, der Vormünder und Lehrer, und sie wird gut oder böse, glücklich oder unglücklich seyn, je nachdem die Erziehung, die sie von denselben erhalten hat, gut oder schlecht gewesen ist.

Die Erziehung im Allgemeinen läßt sich in zwei, aber ungleiche Theile, nämlich in die wissenschaftliche und moralische Erziehung scheiden. Ich nenne diese Theile ungleich; denn die moralische ist bei weitem wichtiger als die intellectuelle, so zwar, daß es dem Menschen nichts nützen würde, alle Wissenschaften der Weisen inne zu haben, alle denkbaren Kenntnisse und Gelehrsamkeit der Welt zu besitzen, wenn er die Moral nicht hätte, worunter ich den Inbegriff aller guten Sitten verstehe. Wie schlecht es aber gegenwärtig im Allgemeinen mit der Moral stehe, brauche ich nicht zu beweisen; es ist eine traurige Thatsache, eine tägliche Klage der geistlichen wie der weltlichen Obrigkeiten, die zur wirksamen Bekämpfung des Uebels nicht genug Waffen aufbringen können. Dem Einzelnen steht kein Recht zu, seine Unsittlichkeit als eine nothwendige Folge der allgemeinen Sittenverderbniß zu betrachten, und darin Gründe zu seiner Entschuldigung zu suchen; denn wer zwingt ihn, mit den Wölfen zu heulen, und mit den Schlangen zu zischen, so lange er sich mitten im Gewühle der Menschen gleichsam absperren kann, wenn er nur selbst ernstlich will? Auch hierin, wie in so vielem Andern, dienen ihm die ersten christlichen Gemeinden als nachahmungswürdige Muster; denn sie liefern den unumstößlichen Beweis, daß man sich trotz alles nothwendigen, weltlichen Verkehrs doch mitten unter Heiden, Sündern, Missethätern und Gotteslästerern, — rein und unbefleckt bewahren, und das Herz unverletzt behüthen könne.

Welches Zeitalter war üppiger, ausschweifender und verführerischer, als jenes der römischen Kaiser, vom Augustus bis Augustulus? und doch kann Tertullian den damaligen Christen die folgenden erhebenden Worte in den Mund legen: „Ihr Römer! lasset eure Gerichtsbücher für uns Zeugniß geben, ihr, die ihr täglich Gericht haltet, um die Eingekerkerten zu verurtheilen. Gar Viele werden von euch der verschiedensten Verbrechen schuldig erkannt. Aber sagt, wer unter ihnen ist ein Meuchelmörder, ein Beutelschneider, ein Lästerer, ein Verführer, ein Baderäuber und zugleich ein Christ? — Von den Eurigen sind die Gefängnisse stets überfüllt; beständig hallen die Klüfte der Bergwerke von ihren Seufzern; das Fleisch der Eurigen dienet den wilden Thieren zur Mästung; Die Gladiatoren-Häupter halten stets ganze Scharen eurer Missethäter — unter allen diesen aber ist kein Christ zu finden!"

So verhielten sich die ersten Christen mitten unter zahllosen, moralischen Ungeheuern, mitten unter ihren grimmigsten Verfolgern; und erbauten ihr Haus sicher auf Petri Felsen, der damals wie aus einem Sündenpfuhle zum Himmel emporragte.

Die Grundlage der guten Erziehung jener Christen war demnach die Religion, von der die Moral einen integrirenden Theil ausmacht, und sie ist meines Erachtens für alle Zeiten und für alle Räume die einzig feste und haltbare Grundlage, weil sie das göttliche Gesetz selber ist; wie denn alle kirchlichen und politischen Satzungen in harmonischem

Einklange stehen. Nur auf diesem Fundamente beruhet das wahre, einzige Glück der Völker und der Staaten; denn es ziehet den Segen Gottes auf die Nationen herab, und macht es noch einigermassen möglich, das verlorne Paradies auf ihm wieder anzupflanzen. Alles Uebrige: Gelehrsamkeit, Kunstbildung, Staatsklugheit, Kriegswissenschaft u. s. w. ist Nebensache, und ergibt sich aus den Umständen und Lebensverhältnissen, und aus der jedesmaligen Nothwendigkeit der Zeitereignisse; denn der Mensch, wie klug und gebildet er auch sey, vermag aus sich selbst gar nichts, mit Gott aber Alles, der da stark ist in den Schwachen! Initium sapientiae est timor Domini! Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn! Dieß ist auch mein Hauptgrundsatz der Erziehung, und soll hier ein Bindungsglied bilden von dem moralischen Theile der Erziehung auf den intellectuellen überzugehen. Wenn das zarte Herz des Kindes im Glauben und Fühlen die gehörige Richtung nach oben erlangt, und daran gewöhnt wird, auch alles äußere Thun und Lassen, zu Hause, in der Schule und in der Kirche der jedesmaligen Vorschrift und Ordnung gemäß einzurichten, so sey der Erzieher zunächst darauf bedacht, die Bildung des Geistes in zweckmässiger Stufenfolge, und mit beständiger Rücksicht auf die Individualität, mit der Bildung des Herzens in Einklang zu bringen, so daß sich immerwährend Eines durch das Andere gleichsam bestätigt finde. Die erste Anforderung an das Kind ist der gläubige Gehorsam; die erste Wohl-

that, die man ihm geistiger Weise erweiset, ist die Ueberzeugung, daß man ihm diese Pflicht des Gehorsams aus Liebe auferlegt, daß es sich sogleich durch Ungehorsam selbst schaden, und uns unsere Liebe undankbar und schlecht vergelten würde. Die heilige Schrift beginnt mit abschreckenden Beispielen des Ungehorsams, und erweckt somit durch die erste, nämlich durch göttliche Autorität, die heilsamste Empfindung im zarten Gemüthe: die Gottesfurcht.

Im Weitern halte ich mich in Betreff der intellectuellen Ausbildung ganz an den Grundsatz der Alten, der da lautet: Pluribus intentus, minor est ad singula sensus; wobei das: Ex omnibus aliquid, in toto nihil, — eine natürliche Folge seyn würde, und bin für meine Person vollkommen überzeugt, daß die sogenannte Vielwisserei, das Hauptübel unserer Tage, viel schlechtere Früchte trage, als selbst die finstere Unwissenheit.

Mit dem Kopfe des Kindes verhält es sich fast so, wie mit seinem Magen; Beide sollen nicht überladen, und nie mit solcher Kost beschwert werden, welche entweder nicht zu verdauen ist, oder ihrer unzweckmäßigen Beschaffenheit gemäß, schlechte Säfte gibt. Die ersten Christen theilten die Gegenstände des Unterrichts ganz zweckgemäß in drei verschiedene Classen: a. in nothwendige, b. in nützliche, c. in ergötzliche, uud betrachteten diese wieder nach den verschiedenen Individualitäten als absolut- oder relativ-nothwendig, nützlich und ergötzlich. So war es recht und ersprießlich; denn man

erzog gute Christen, dankbare Kinder und treue, fleißige Unterthanen; jetzt vermengt man die genannten Classen nicht bloß blindlings unter einander, sondern macht gewöhnlich das Ergötzliche zur Hauptsache, und reicht dem Schüler statt gesunder, einfacher Kost nur Bonbons uud Leckerbissen in jeder Beziehung. Man verweichlicht, man verbildet, man übertüncht und firnißt, und ist in seiner Eitelkeit von dem Wahne befangen, das Kind werde trefflich gedeihen, weil es in seinem achten Jahre schon gut französisch spreche, im Zehnten Rouladen auf dem Flügel spiele und eine Polonaise tanze, im Zwölften etwas Latein lerne und Gedichte recitire, im Vierzehnten Theater spiele, artig und witzig im Cercle sey, die Moden kenne, und Vieles aus dem Pfennig-Magazine wisse, reite und schwimme, koquettire oder Tabak rauche.

Die Religion und die wahre, gründliche Wissenschaft ist ausser Acht geblieben; denn wer hätte wohl die moralische Kraft und die heroische Glaubensstärke, wie einst die Blutzeugen Christi auszurufen: „Ihr Feinde der Wahrheit! foltert uns, martert uns, verdammt und zermalmet uns: — dieß dienet zur Prüfung unserer Unschuld!“ — Und was die weltliche Wissenschaft anbelangt, so frage ich wieder: was vermag solch ein Vielwissender theoretisch oder practisch zu leisten? ist aus einem Vielwisser je ein würdiger Staatsbürger hervorgegangen? und hat die schnöde Vielwisserei nicht vielmehr ganze Staaten demoralisirt, zerrüttet und in

gränzenloses Verderben gebracht? Ich brauche die Länder nicht namentlich anzuführen, wo Mangel an Religiosität, Abtrünnigkeit vom wahren Glauben, Verderbtheit der Sitten, Zügellosigkeit einer freien Presse, Indifferentismus, Stolz, Hoffahrt und Eigennutz, — die Begleiter der vielwissenden Aufklärung, — weit mehr Unheil gestiftet, als die finstern Zeiten der Völkerwanderung, und die Gewaltthaten und rohen Grausamkeiten des Faustrechts.

Ich lasse es keineswegs als gegründete Einrede gelten, wenn es heißt: die Zeiten haben sich geändert, die Anforderungen an einen jungen Menschen sind jetzt so vielseitig geworden, daß er nothwendig oberflächlich gebildet werden muß, um denselben zu genügen und seine Existenz zu finden; wir könnten die Erziehungssysteme der frühern Zeitperioden unmöglich mit den Bedürfnissen der Gegenwart vereinbaren u. s. w. Die Möglichkeit, in den wesentlichen oder Hauptzweigen des gesammten menschlichen Wissens wohl bewandert zu seyn, zeigt sich vielfältig in der Wirklichkeit; denn jedes cultivirte Land hat Männer aufzuweisen, welche in Allem gründliche Kenntnisse besitzen, was der Mensch wissen soll und seiner natürlichen Beschränktheit gemäß zu wissen vermag. Diese großen, und, wenn ich so sagen darf, universellen Geister umfassen also alles Nothwendige, alles Nützliche und alles Ergötzliche; — und dahin soll jeder Jüngling zweckmäßig geleitet und angehalten werden, der die zulänglichen Fähigkeiten und nothwendigen Mittel besitzt.

Wer ein minder glänzendes Talent hat, werde zum Nothwendigen und Nützlichen, der schwächere Kopf aber bloß zum Nothwendigen angehalten; denn dadurch kann er auch einst sich und Andern nützlich werden. Das bloß Ergötzliche soll nie ein Mittel zum Zwecke, noch weniger Zweck selber seyn. Das erste Nothwendige für Alle ist in zarter Jugend Religiosität, in spätern Jahren noch überdieß Alles das, was zu einer soliden und sichern Lebensexistenz führt. So ist z. B. dem Studirenden das Latein nothwendig, das Griechische bloß nützlich; dem Theologen ist Dogmatik und Moral nothwendig, das Studium der orientalischen Sprachen bloß nützlich; Naturgeschichte als System relativ für Beide bloß ergötzlich, für den Arzt absolut nützlich, für den Naturforscher, Mineralogen, Botaniker ꝛc. absolut nothwendig, — und vieles Andere wieder bloß ergötzlich.

Ich danke euch für heute! fiel Ritter von Freysingen mit gedämpfter Stimme ein, mein Gemüth verträgt dießmal nicht mehr; ich durchblicke schon euer ganzes Erziehungs-System in allen Verzweigungen, es ist vortrefflich, und macht euch, lieber Linden! die größte Ehre in dem guten Erfolge, den es an euren braven, wohlgebildeten, hoffnungsvollen Kindern zeigt. Ihr habt mir neuen und vielfachen Stoff zum Nachdenken gegeben; könnte ich doch damit in's Reine kommen!

In dieser Lage der Dinge, entgegnete Linden, kann ich Ihnen nur den Segenswunsch mit den Worten des heiligen Johannes zurufen und sagen: Las-

set euch nicht irre führen; — und somit empfahl er sich seinem verehrten Gaste, den er heute nicht mehr länger aufhalten wollte, da es schon zu dämmern begann.

Als Dieser sein Schloß betrat, vernahm er zur Vermehrung seines Trübsinns und Grames, daß eben der Herr Doctor aus Neumarkt angekommen sey, den man auf Befehl der gnädigen Frau gerufen habe. Er sprach hierauf mit Madame d'Hombre über den Zustand seiner Gemahlin, und hörte, weil diese die Sache übertrieb, daß es der Kranken ungemein schlecht ergehe, und selbe Niemand als sie und ihre Kinder vor sich lassen wolle. Der Ritter gab ihr den Auftrag, sie möge den Herrn Doctor an ihn bescheiden, wenn er seine Visite gemacht hätte; und von diesem erfuhr er sodann, daß das Uebel der gnädigen Frau nur in einer Alteration bestehe, und bei gehöriger Ruhe gar nicht bedenklich sey. „In zwei oder drei Tagen hoffe ich schon wieder überflüssig zu seyn", schloß er mit aller Aufrichtigkeit und empfahl sich dem gnädigen Gönner. Dieser aber dachte: sobald du als Arzt überflüssig bist, will ich meine Cur beginnen, und schloß sich, wie gestern, in sein Gemach, um ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können.

Auch er wurde, wie gestern Herr von Linden und dessen Frau, von einem Geräusch gestört, das sich im Nebengemach erhob, wo Herr von Kunde und Adalbert schliefen, und nahm das Licht, um nachzusehen. Fand er wohl seinen Sohn auch über Büchern beschäftigt, um ihm, wie Ferdinand und

Moriz ihren Aeltern, eine geheime Freude zu bereiten? Nein, er fand Hofmeister und Schüler vor einer großen Schachtel voll Spielzeug und Naschwerk, welche der Bote, der den Herrn Doctor holte, aus Neumark mitbringen mußte. Und was er hier bei dem Sohne antraf, das hätte er auch, wie er gar wohl wußte, im zweiten Zimmer bei Madame d'Hombre und Philippine vorgefunden, und doppeltes Aergerniß genommen, wenn er hingegangen wäre. Er ermannte sich aber nach dem Rathe des Herrn von Linden, und begnügte sich dießmal bloß mit dem Befehle, die unzeitigen Spieler und Näscher zur Ruhe zu verweisen, kehrte sodann in sein Gemach zurück, und spann an dem wirren Gewebe seiner Gedanken fort, bis ihn selbst der Schlafgott willenlos in die Arme schloß.

Der nahe Prüfungstag war herangerückt; er war verhängnißvoll für Viele, am Meisten aber für die Familie Freysingen, die am Wenigsten damit verflochten zu seyn schien. Der Edelmann hatte das angenehme Geschäft übernommen, die Preise an die würdigsten Schüler, und die hohe Edeldame, (denn auch diese war schon wieder in vollem Staate auf den Beinen) an die fleißigsten und sittsamsten Schülerinen zu vertheilen. Adalbert und Philippine rümpften über die Kinder, über die sie sich weit erhaben dünkten, ihre Nase, und sahen sie mit vornehmen Mienen über die Achseln an. Ihr Vater bemerkte das und runzelte die Stirne; die Mutter errieth wieder ihres Mannes böse Laune, und seufzte, als ob damit allen ein gro-

bes Unrecht geschähe. Der würdige Herr Pfarrer bemühte sich, wechselweise mit Pater Anton und dem Schulmeister, einen frohen, heiteren Ton anzustimmen, und in der Gesellschaft zu verbreiten. Die Familie von Linden bedurfte der Anregung zum Frohsinn nicht, sie war jetzt, wie immer, rosiger Laune, und zumal heute, wo sie die Triumphe ahnte, die ihnen durch den Vorzug ihrer Kinder bereitet waren.

Ich enthalte mich alles weitläufigen Details, um nicht zu ermüden, und sage nur in Kürze, daß Ferdinand und Moritz so sehr die vorzüglichsten Schüler waren, daß man zwischen sie und die Uebrigen, wie sich der Herr Pfarrer scherzhaft ausdrückte, noch fünf Universitäten und ein A. B. C. Täflein stecken könnte. Die hohe Herrschaft vertheilte nach Gebühr die Preise, und erhob sich, nachdem alle Kinder der Reihe nach geprüft und abgefertigt waren. Da trat Pater Anton zum Edelmanne und bat um die Vergunst, noch ein Viertel-Stündchen einer lateinischen Prüfung beizuwohnen. Einer lateinischen Prüfung? — fragten Freysingen und Linden zugleich voll Verwunderung. — Wollen Ew. Ehrwürden etwa meinen Sohn prüfen? — fragte Freysingen wieder. Wenn es Ew. Gnaden Wunsch ist, und es dem Herrn Adalbert Vergnügen macht, entgegnete Pater Anton, so mag er: Tres faciunt collegium, das Collegium voll machen, und sich zu Ferdinand und Moritz von Linden stellen. Allons, mon fils! rief der Ritter seinem Sohne zu, mache das Collegium voll, und denke, du seyst ein gesuchter Gast am Spieltische, wo eben ein

Spieler fehlt. Die Mutter schoß grimmige Blicke auf ihren Mann, nicht, weil sie besorgte, Adalbert würde schlecht bestehen, sondern weil sie ihn unter diesen Gemeinen für herabgewürdigt hielt. Auch Herr von Kunde wollte Einsprache thun, und stotterte voll Verlegenheit unverständliches Zeug in die Ohren des Vaters, der aber scharf militärisch commandirte, und den Sohn examinirt wissen wollte.

Adalbert studierte schon, wie wir wissen, die zweite Grammatical-Klasse; Linden's Söhne wurden seit drei Monden insgeheim zur angenehmsten Ueberraschung der Aeltern für die erste vorbereitet. Jener lernte wohl aus ausländischen Schulbüchern, doch war das für die Rudimenta, die hier verlangt wurden, ganz einerlei; der Junker bestand aber nur mittelmässig in allen Hauptregeln der Elemente, besonders der Verba, und wußte fast gar nichts von den Ausnahmen zu denselben, kurz! er stand gegen die beiden Mitkämpfer so weit zurück, daß es die kleinsten Schulkinder unfehlbar aus den schleppenden Antworten und verzerrten Mienen abnehmen und ihn mitleidig bedauern mußten. Die weichherzige Mama, die ihn nie viel angestrengt wissen, noch weniger so öffentlich beschämt sehen wollte, hielt das marternde Schauspiel nicht lange aus; sie sank in völlige Ohnmacht, und machte dem Examen auf einmal ein Ende. Man packte sie mit den Kindern und Madame d'Hombre in den vierspännigen Landauer, und rädelte sie nach Hause. Herr von Kunde hatte sich verloren, der Edelmann suchte und fragte vergebens nach ihm.

Was dießmal in der wogenden Seele dieses beschämten, betrogenen und tiefbetrübten, doch leider nicht ganz tadelfreien Vaters vorging, kann ich nicht mit Worten beschreiben, will es auch nicht versuchen, und mich lieber von dem düstern Bilde des Schmerzes und der verhaltenen Wuth, zu dem heitern Bilde des Entzückens und des Jubels, nämlich zur Familie von Linden hinwenden, und in herzlicher Theilnahme und Mitfreude schwelgen. Herr von Linden war der glücklichste Vater, seine würdige Gemahlin die beneidenswertheste Mutter auf Erden, sie umarmten voll der zartesten Rührung und mit lichten Thränen in den Augen, ihre hoffnungsvollen Kinder, und kehrten unter Segenswünschen, wie in einem glänzenden Triumphzuge, nach ihrer patriarchalischen Behausung zurück. —

Viertes Capitel.

»Wir sind einig an Herz und Seele, und zweifeln daher auch gar nicht an der Gemeinschaft alles Besitzes. Bei uns ist alles ungetrennt.«

Tertullian.

So konnten sich alle Familien-Glieder im Hause Linden mit Tertullian zurufen; denn Alle dachten, fühlten, lebten wie aus Einer Seele, weinten voll der aufrichtigsten Theilnahme, wenn Einem von ihnen etwas Uebels geschah, und freuten sich aus Einem Herzen, wenn Einem von ihnen Heil widerfuhr. Hier gab es im eigentlichen Sinne des Wortes kein

Mein und kein Dein, keine Gränzscheide im Besitzthum, in den Rechten, hier war Alles ungetrennt, hier geschah Alles aus Liebe, aus Aufopferung und Alles in der Furcht des Herrn. Ich möchte fast behaupten, hier hätte eine Klapperschlange ihren Giftzahn verloren, wenn sie über die Schwelle dieses Hauses gekrochen wäre; denn jeder Einfluß der Aussenwelt ward hier ein wohlthätiges Mittel mehr zum gemeinsamen Lebenszwecke, und erweckte neue Tugenden, während er unter einem andern Dache neue Laster erzeugte. Sie betrachteten die ganze Welt mit arglosen doch behuthsamen Blicken als eine offene Schenke, in der man sich nur laben und erquicken, nicht aber berauschen müsse; ihr eigenes Haus aber richteten sie zu einem Tempel Gottes ein, in dem nichts Unreines wohnen soll. Herr von Linden hatte eine ziemlich ansehnliche Handbibliothek, aus welcher er, wie die emsige Biene aus einer Blumenflur, nur Honig und Wachs sog, während ein Anderer aus demselben Bücherschranke auf ähnliche Weise Gift gesogen hätte, wie die Vyper aus einer Blumenflur, wie Metastasio trefflich singt:

L'ape e la serpe spesso
Suggon l'istesso umore;
Ma l'alimento stesso
Cangiando in lor si va;
Ché della serpe in seno
Il fior si fa veleno,
In sen dell'ape il fiore
Dolce licor si fa. —

Dieß dünkt mich das anwendbarste Bild in Bezug auf den Nutzen wie auf den Nachtheil der Presse; wer einmal seinen Lebensplan auf feste Grundsätze, und diese wieder auf Petri Felsen gestellt hat, den vermag kein eiserner Hebel, geschweige eine lockere leichte Broschüre aus dem Geleise zu bringen, und von der Bahn der Gerechtigkeit abwendig zu machen. Anders verhält es sich freilich mit der unbefangenen Jugend, — oder was in dieser Hinsicht eins ist, mit jedem Manne und Greise, der auf diesem Lebensmeere des rechten Compasses entbehrt, der die apostolische Kirche nicht zum einzig haltbaren Anker, den Himmel nicht zum Ziele genommen, und sich von Wind und Wellen treiben läßt, wie eben die Elemente selber wollen. Und so verhält es sich mit der ganzen Familie von Freysingen!

Kaum vermag ich mich aus der gemüthlich frohen, ja seligen Mitte der Linden'schen Familien-Glieder zu entfernen, und nach dem stolzen Schlosse mich hinzuwenden, dessen Bewohner mit Jenen in einem so traurigen Contraste stehen. Und so rächt sich immer, früher oder später, was nicht vom Rechte, von der christlichen Eintracht, Liebe, Emsigkeit und Demuth ausgeht. Der heutige Tag war ein grosser Prüfungstag für viele Kleine und für viele Grosse, und zog für Manche Veränderungen nach sich, die für sie auf die ganze Lebenszeit entscheidend wurden; und doch war dieser Tag nichts als ein Aernte-Tag, und der Aussaat gemäß, die früher gemacht worden ist. Wir wollen einige Licht- und Schattenbilder aus

dem Kreise beider Familien vor Augen führen, ehe wir in die weitern Folgen dieses verhängnißvollen Tages näher eingehen.

Linden belobt seine Kinder, — und verhält sie sogleich zur christlichen Demuth mit den Worten: ‚Alles Gedeihen kömmt von oben.“ Freysingen tadelt seine Kinder und verflucht ihren Eigendünkel und Hochmuth, den ihnen die Hölle eingeflüstert, zerbricht ihre Spielzeuge und heißt sie zu ihren Büchern sitzen, und vom ersten Blatte wieder beginnen. — Linden dankt den Lehrern seiner Kinder mit der seelenvollsten Innigkeit, belohnt sie nach seinen Kräften, und bittet sie um das fernere Glück ihrer Freundschaft, ladet sie zu seinem sokratischen Mahle, und feiert eine der frohesten Stunden seines Lebens. Freysingen ruft Herrn von Kunde mit zornigen Mienen zu sich, und stellt ihn zur Rede, erbittert sich noch mehr durch seine schalen Ausflüchte und Entschuldigungen, läßt sich von seinem heftigen Naturell übermannen, und begibt sich in lärmenden Wortstreit, nennt ihn einen argen Betrüger, heißt ihn zur Stunde das Schloß verlassen, — und macht sich einen unversöhnlichen, tückischen Feind. Linden sieht auf seine würdige Gattin wie auf sein zweites Selbst hin, und beweist ihr abwechselnd durch Wort, Blick, Kuß und Händedruck, daß er sie als treue Gemahlin liebe, als zärtliche Mutter hochachte, und als wirthliche Hausfrau nach Würden verehre. — Freysingen verflucht die Stunde, wo er seine Frau kennen gelernt, verflucht seine

Augen, daß sie so blind gewesen, und nur ihr Geld, ihren Prunk, ihren Adel, nicht aber ihre Verzärtelung und Weichlichkeit, ihre Glanz- und Modesucht, ihre Bizarrerie und Empfindelei, ihre gänzliche Unwissenheit in der Wirthschaft, ihren blendenden Anstrich seichter französischer Roman-Bildung und Galanterie, und über Alles das, ihren Indifferentismus im Glauben gesehen und in ihrer Nichtigkeit verachtet haben." Ach, gegen solche Mängel und Schwächen besteht kein weltliches Gericht; ich bin mit meinen Kindern verdammt, zu dulden und zu leiden," sprach er, „und will ich das Uebel verbessern, muß ich es erst noch schlimmer machen. Ich habe als Major quittirt, — und besitze kein eigenes Vermögen, und die Habseligkeiten, die mir sie, die Unglückselige, gebracht, kann ich nur noch Trümmer nennen. Dränge ich nun auf gerichtliche Scheidung, so verlöre ich selbst die Trümmer; und erhalte ich die Kinder, — so kann ich mit ihnen betteln gehen, kann die von trockenem Brote nähren, die jetzt nicht selten Fasanen und Torten verschmähen, kann die in rauhe Lumpen hüllen, die jetzt in zierlich geschnittenen Seiden-Gewändern einhergehen, und die auf Stroh betten, die jetzt in weichen Daunen und auf holländischen Linnen bis zur Mittagssonne schnarchen. Ich Thor! habe selbst bis zum Abend meines Lebens geschlafen, und jetzt erst wache ich auf, ja, wache auf wie Einer am schmalen Rande eines fürchterlichen Abgrunds und zwischen steilen Felsenwänden,

die ihm nach links und rechts jeden Ausgang ver=sperren!" —

Linden speiste, kleidete und beschenkte am heu=tigen Tage sechs Hausarme im Dorfe, um nach dem Willen des Herrn die Gnaden des Himmels auch auf Andere zu übertragen, — Freysingen sah sich ge=nöthigt, eben so viele brot= und herrenlos zu machen; denn er entließ nebst Herrn Kunde noch drei männ=liche und zwei weibliche Dienstbothen, um seinen Hausstand zu verringern, der bisher nach dem Wil=len seiner glanzsüchtigen Frau gehalten wurde, und wirklich über die Kräfte ihres Vermögens ging.

Wie steht es aber nun mit der Edeldame selbst? wird der Leser fragen, wie hat ihr die Ohnmacht bekommen, in der wir sie verlassen haben? Mußte wieder der Doctor aus Neumarkt — oder gar ein Consilium aus der Residenz berufen werden? Es ge=schah nichts der Art, sie vergaß dießmal auf alle Doctores Medicinae und hatte nur Doctores uni=versi Juris im Kopfe, dachte nur an Ehescheidung und schrieb und packte abwechselnd schon seit acht Stunden lang, schrieb und packte bis tief in die Nacht hinein, um mit kommendem Morgen flott absegeln zu können. Die Thränen, die der bitterste Ingrimm hervorpreßte, vertrockneten schnell wieder, denn ihre Wangen glühten; sie weinte nicht laut, aber sie schluchzte und seufzte tief ohne Unterlaß; sie sprach gegen Madame d' Hombre wenig, aber was sie sagte, waren blitzähnliche Verwünschungen gegen ihren Ge=mahl, den sie einen trunkenen Corporal, sich selbst

und ihre Kinder aber grausam mißhandelte Recruten nannte. Gegen Mitternacht spannten sich ihre Nerven plötzlich ab, sie sank auf ihr Lager und schlummerte, wo sie doch wenige Minuten vorher mit ihren liebsten Dingerchen, mit dem Einpacken ihres brillantenen Schmuckes, ihrer Juwelen und Kleinodien beschäftigt war. Madame d' Hombre setzte das Geschäft fort — und sieh, da stieg aus dem Schooße der finstern Nacht der böse Geist der Versuchung, und flüsterte ihr zu, wie die Schlange unserer ersten Mutter: das Haus Freysingen geht in Trümmer, und deine Existenz scheitert mit ihm, du kannst dich dann nach Hause betteln, und an der Seine wieder werden, die du warst, eine Putztrödlerin; denn hier wird man dir so bald nicht wieder glauben, daß du eine wohlerzogene und feingebildete Frau gewesen, und deinen gallischen Jargon gewiß nicht mehr so theuer bezahlen. Wenn du schon heimgehest, so thue es auf goldenen Sohlen und nimm das Päckchen mit, das Viel in sich enthält, und doch wenig Gewicht hat. Alles im Schloße liegt in tiefem Schlafe begraben, du weißt, wo der Schlüssel zum Garten und auch jener liegt, der zur hintern Thüre desselben führt, von wo du quer durch den Rebenhügel in den anstoßenden Wald und weiter und weiter flüchten kannst, ohne eine Spur zu hinterlassen." — So sprach der böse Geist der Versuchung mit lockender Silberstimme, mit lächelnder Miene, mit satanischer Verführungskunst. Die Französin lieh ihm wohl ein antheilvolles Gehör, doch schauderte sie vor einer

möglichen Entdeckung, und ließ das Päckchen wieder aus den Händen gleiten, ja! sie ergriff dafür ein Buch, um sich auf andere Gedanken zu bringen; denn es wandelte sie ein wirbelnder Schwindel an. Sie las hier, sie las da, es war ihr selbst, als ob der böse Feind mit ihr sein Spiel triebe, und ihr unausweichliche Schlingen lege; denn sie traf überall auf Sätze, die sie zur Flucht eher ermuthigten, als von derselben abschreckten: Ouvrir sa bourse, et ne voir rien dedans, c'est là le diable! sagte ihr der Ausgang einer witzigen Anekdote; und eine andere, die ich hier ansetzen will, brachte sie um einen großen Schritt näher den Fallstricken des arglistigen Daemons:

Scaramouche, étant à Cività-Vecchia, apperçait deux esclaves turcs, qui comptent dans la rue l'argent, qu'ils avaient gagné. Il se promet aussi-tôt de s'approprier cette somme d'argent Peu scrupuleux sur les moyens, il imagine de couper un morceau de sa chemise, et de le substituer à la toile, que les esclaves avaient auprès d'eux, pour envelopper leur argent. Les esclaves, ne trouvant plus leur linge, tombent aisèment dans le panneau, qui leur étoit dressé. Scaramouche va coucher dans la même auberge ou ils etoient, et le matin, en se réveillant, il crie de toute sa force au voleur. On accourt, le traître se plaint de ce que les esclaves lui ont volé de l'argent et une chemise, pendant qu'il étoit endormi. On vérifie la pièce de conviction; les es-

claves, en conséquence, sont condamnés à rendre l'argent, Scaramouche jouit de sa coquinerie. —

Eh! rief ſie entglüht aus, il jouit de son esprit, de son hardiesse — und griff mit keckem Muthe nach dem mit Pretioſen gefüllten Packete, und mit dem übelverſtandenen Ausſpruche des großen Descartes: N' enchaînons jamais notre liberté pour l'avenir — ſchlich ſie ſich leiſe aus dem Gemache, holte die bewußten Schlüſſel und huſchte über die Treppe in den Zwinger hinab. Hier vernahm ſie ein dumpfes Weinen und Stöhnen, und hielt eingeſchüchtert im Laufe an, bis ſie erlauſchte, daß die Seufzerlaute aus einem tiefen Kerkergewölbe in die tauben Ohren der Mitternacht herauf hallen. Es waren die Seufzer der armen, beſchuldigten Brandlegerin Roſalia, jener unglückſeligen Leſefreundin, die ſogar noch durch die Zerſtörung ihrer Bücher unerſetzlichen Schaden nahm an Freiheit, Ruhe und Fortkommen. Die büßt ſchwer eine geringe Schuld; — und Madame d' Hombre ſoll für ein weit ſchwereres Verbrechen ungehindert Gold und Diamanten ärnten? ſie, eine Prieſterin der Erziehung, eine Lehrerin und Wächterin guter Sitten — ſie ſoll auf eine ſo ſchändliche Weiſe ihr Amt Lügen ſtrafen und brandmarken zu einer höchſt nachtheiligen Rückwirkung auf ihre Schülerin? ſie konnte, wie eine Vyper, aus denſelben Büchern Gift ſaugen, aus denen für Andere Honig floß? Weh! der Preſſe; weh ihr! um dieſes neuen Ungeheuers willen, das ſie aus ihrem

schwarzen Rachen ausgespieen, wie im heißen Erdgürtel ein fauler Sumpf gräßliche Molche, Boa's, Gekko's und Salamander ausheckt zum Schauer und Verderben der übrigen Natur! Doch wohin verleitet mich wieder mein erhitztes Gehirn, daß ich wie aus Meister Ilme's Munde spreche, und die Manen Gutenbergs erblassen mache? Die Presse trägt wohl große Schuld an diesem großen Sündenfalle; aber Gutenberg ist darum so wenig ein Schuldiger, als der ehrwürdige William Watt, wenn überhitzte Dampfkessel zerspringen, oder ein betrunkener Capitän sein Dampfschiff an eine steile Klippe treiben läßt.

Das hintere Gartenpförtchen knarrt, das dürre Laub im nahen Walde rauscht — sie ist entkommen, sie hat ihren Raub dahin. Wohl erschienen ihr da die grauen Buchenstämme wie ernste, graubärtige Richter, die sie vor die Schranken rufen, und jeder Ast kam ihr vor wie ein ausgestreckter Arm, um ihr das Haupt vom Rumpfe zu schlagen — sie ermannte sich aber zu immer keckerem Muthe und hohnlachte den Trugbildern des Waldes, während die arme Rosalia in der engen finstern Haft keinen labenden Trost mehr hatte, keine Hoffnung auf Freiheit und Lebensglück. — Inzwischen hatte die Edeldame ein gar trübseliges aber ominöses Traumgesicht. Es bedünkte sie, als wehte ein heftiger Sturm, der die zwei Hauptäste eines alten Rüsterstammes mit zerstörender Gewalt an einander schlug, und so den Baum durch den Baum selber zu vernichten drohte. Zwischen den

Hauptästen schossen zwei junge Triebe empor und litten gar empfindlich von den wilden Schlägen, die sich jene wechselweise versetzten, und sich selbst um ihren Schmuck, um ihr Laub und ihre Geschosse beraubten. Mit diesen fielen wohl auch üppige Schmarotzen-Pflanzen von den Aesten; aber der alte, ansehnliche Rüsterstamm schien darüber zu murren; denn er knarrte bei jedem Windstoß gar mürrisch und grämlich, und drohte jetzt und jetzt von seinem hohen Felsengrunde zu stürzen, und sich in der Tiefe zu zersplittern. Da vernahm sie auf einmal ein fürchterlich Krachen, schauerte zusammen — und schlug die Augen auf. Es hatte sich wirklich eine finstere, unheilträchtige Wetterwolke über die Zinnen des Schlosses gelagert, und ihre ehernen Donnerkeile dröhnend durch den Aether gerollt; aber sie achtete in diesem Augenblicke mehr auf den Baum mit den schlagenden Aesten und seufzte tief aus dem Grunde ihres Herzens; denn sie erkannte in ihm das traurige Ebenbild ihres eigenen Hauses.

Das Ungewitter tobte immer ungestümer und zerschlug mit klapperndem Hagel die Fenster des nördlichen Schloßflügels, auf dem die Zimmer der Edelfrau waren. Eine Eule, vom Winde gepeitscht und verschlagen, flatterte durch eines der zertrümmerten Fenster in das Schlafgemach der Dame, und kreischte mit grauenvollem Geheul. Der gnädigen Frau ward es unheimlich zu Muthe, sie rief nach Madame d' Hombre, und ging in das Nebengemach. Da kam ihr schon Philippine wimmernd entgegen, und ver-

barg, so oft ein Schlangenblitz zischte und ein Donner zu erschüttern begann, ihr erbleichendes Antlitz in das Gewand ihrer Mutter. Diese zündete mehrere Wachskerzen an der Nachtlampe an, und rief inzwischen unaufhörlich nach der Gouvernante, und nach der Kammerjungfrau. Aber auch die Letzte konnte ihre Stimme nicht vernehmen; denn sie war vom gnädigen Herrn noch gestern Abends abgedankt, ausbezahlt und ihres Dienstes entlassen worden, ohne ihrer Gebietherin davon Anzeige machen zu dürfen, und verließ das Schloß noch zur selben Stunde.

Sie rief ihrem zweiten Kammermädchen, Lisette! Lisette! mit kreischender Stimme, aber Lisette war ein gar flüchtiges Ding, sie war wohl irgendwo im Schlosse, doch nicht wo sie eben seyn sollte, züchtig in ihrem Kämmerlein, und konnte die gnädige Gebieterin nicht vernehmen. So war denn Diese von einem Personale umgeben, das ihr wenig Ehre machte! Hätte sie doch in dieser Stunde nur einigen Trost, dessen sie mit der Tochter so sehr bedurfte, gehabt; denn sie gebärdeten sich wie Verzweiflungsvolle, und wußten sich in dieser Lage des Schreckens weder zu rathen noch zu helfen. Ein wildstürmendes Ungewitter ist oft so recht ein Probierstein für Religion und festen Character, für gediegene Bildung und unverwöhnte Sinne.

Blick auf! so weit des Menschen Sinne reichen,
Siehst du kein Schauspiel, das so groß und hehr!
Ein schwebend, brennend und lebendig Meer
Zeugt selbst die Wunder mit gigant'schen Streichen!

Hosanna! Donnersturm! wie deine Gluthen
Flammt mir die Seele, und mit deinem Schall
Ruf' ich Hosanna! durch das Schöpfungsall,
Und bade meine Brust in deinen Fluthen.

Wag' es, du Weichling, Feiger und Verbrecher,
Und öffne deine Brust, und ruf' hinaus
Mit edlem Muth in's wilde Sturmgebraus:
Hier bin ich, Gott! mein Richter und mein Rächer!

Wer anders, als ein Frommgläubiger, ein weiser Denker kann solche Empfindungen hegen und solche Sprache führen? wer anders, als ein Linden, der Gottes Weisheit und Güte im linden Säuseln, wie im brausenden Sturmgebrüll erkannte, und hier wie dort seine Betrachtungen zu Hymnen machte? Die arme, verweichlichte Ritterdame verhielt sich zu dieser Rieseneiche wie ein hohles, bebendes Schilfrohr, und kauerte sich mit Philippine bei jedem Donnerschlage noch tiefer in eine Ecke, und zitterte voll Gespenstergrauen vor den Schlägen der zwei losen Thüren im Garten, welche die Schmuckräuberin hinter sich offen gelassen, und mit denen der empörte Nord sein unheimliches Spiel trieb. Endlich huschte verstörten, ängstlichen Gesichtes Lisette heran; als sie aber die Thüre öffnete, riß ihr der Luftzug aus den zerbrochenen Fenstern den Flügel aus der Hand, und verlöschte plötzlich die Lichter. Die erschreckte Dame glaubte sich am Ende aller Tage, und fing auf's Neue mit der Tochter um die Wette zu kreischen an. Die verwirrte Eule flatterte wieder hervor, machte das entsetzliche Concert durch

ihr Geheul noch gräßlicher, klammerte sich mit ihren Krallen an eine Schulter der Edelfrau, und hackte mit dem Schnabel und schlug gewaltig mit ihren Flügeln. Lisette, die seit Jahren nur immer gern Gespenster-Geschichten und Hexenprozesse las, fühlte sich einmal in die langgefürchtete Wirklichkeit versetzt, hielt das grausenhafte Spectakel für leibhaftigen Geisterspuck, schlug die Thüre hinter sich wieder in's Schloß, wollte eilig entfliehen, hatte sich aber das Kleid eingeklemmt und konnte nicht von der Stelle. Ihre wissenschaftliche und moralische Verbildung, vereint mit einem bösen Gewissen, spiegelte ihr die furchtbarsten Teufelsgestalten vor, von deren Krallen sie erfaßt sey, und dieser Schreckenswahn wirkte dergestalt auf ihre Fantasie und ihre schwachen Nerven, daß sie vom Schlage gerührt ward, und entseelt auf der Schwelle liegen blieb. Unselige Lectüre! die schon manch ein Opfer solcher Art gefordert! —

Ein Hausbedienter, Namens Oswald, der im Erdgeschoße desselben Schloßflügels schlief, und entweder durch die dröhnenden Wolken, oder die wimmernden Weiber aufgeweckt worden war, verließ seine Kammer, und eilte über den Hofraum nach dem entgegengesetzten Flügel, wo er in dem Zimmer des Gebieters Licht erblickte. Der Edelmann war schon beim Beginn dieses heftigen Gewittersturmes aufgestanden und in Geist und Gemüth mit demselben beschäftigt. Da er sich keiner schweren Sünde bewußt war, konnte er wohl die Schreck-

nisse der empörten Elemente ohne vielen Schauer mitansehen, und, wie ein Mann, des Todes gewärtig seyn, dem er einst in vielen Schlachten muthig in's Antlitz geblickt; wenn er aber seiner armen, verbildeten Kinder gedachte, für welche er in Betreff der Erziehung und des Unterrichts eine Radical-Cur eingeleitet, so sank ihm der kühne Muth zu sterben, und er wünschte ihretwegen noch länger zu leben.

Ihr armen Kinder! rief er voll der Schmerzen,
Weh mir, daß ich euch nicht verlassen kann;
Und weh euch! — reißt euch einst von meinem Herzen
Des Schicksals Fluth mit brausendem Orkan. —

Es währte nicht lange, so ward auch Adalbert, der jetzt im Zimmer des Vaters schlief, von dem lauten Dröhnen der entzweiten Naturkräfte aufgeweckt, — oder vielmehr aufgeschreckt. Der Knabe gebärdete sich beinahe eben so blöde, wie seine Schwester, und ließ sich durch hundertfältige Vorstellungen des Vaters nicht beruhigen und ermannen. Der Vater mußte Aerger schöpfen ob der weichlichen Feigheit, und öffnete, um den Zitternden zu ermuthigen, das Fenster, und stellte sich vor dasselbe hin, ihm zu zeigen, daß ihn die Blitze weder verbrennen, noch die Donnerkeile zu Boden schlagen, sondern mit unbeschreiblicher Wohlthätigkeit die schwüle Luft abkühlen und reinigen, und das Erdreich zum bessern Wachsthum auflockern. Als er so am Fenster stand, vernahm er vom andern Schloßflügel das hülferufende Weibergekreisch, erkannte daraus die Stimme seiner Gemahlin, und zündete ein Windlicht an,

um mit dem Sohne hinüber zu gehen, und nachzusehen, was es dort gebe? Es war ihm ein saurer Gang, zu dem er sich nur durch Pflichtgefühl, nicht durch Liebe bewogen fühlte; und doch mußte er es für nothwendig erkennen, mit seiner Gemahlin früher oder später zusammen zu treffen, und sich über die getroffenen Vorkehrungen zu einer neuen Hausordnung, zu einem andern Lebensprinzip, zu rechtfertigen. Auf dem Wege dahin begegnete ihm der obenbenannte Bediente Oswald, der ihm aber auf die vorgelegten Fragen wenig Auskunft zu ertheilen wußte: denn er ward um Madame d'Hombre und Lisette befragt, welche die gnädige Frau zunächst umgaben. Doch theilte ihm der Diener die Neuigkeit mit, daß sein Kamerad Kilian gestern spät von der Gebieterin eilfertig nach Odenfeld zu ihrem Herrn Bruder, dem Rittmeister, geschickt worden sey, daß er heute Morgens kommen und sie abholen möchte. Sie will wieder die alte Comödie spielen, dachte der Edelmann, und mit Hülfe der Ihrigen auf Ehescheidung dringen; — und die beklemmte Brust mit einem tiefen Seufzer lüftend, stieg er voran die Treppe hinauf, und stieß zuerst auf den Leichnam der verblichenen, erstarrten Zofe.

Obstupuit, retroque pedem cum voce repressit — er schauderte bei diesem Anblick, und konnte sich nicht in den Zusammenhang der Dinge finden. Adalbert hatte aus Delikatesse der Mutter nie eine Leiche besichtigen dürfen, und entsetzte sich deßhalb vor der gegenwärtigen so, daß er selbst starr

und bleich hingesunken wäre, hätte ihn der Vater nicht in die Arme gefaßt. Es kann nie gut seyn, die Jugend ganz von den ernsteren Betrachtungen der menschlichen Hinfälligkeit fern zu halten, da sie unmöglich die gehörige Fassung haben kann, wenn sie früher oder später von einem ähnlichen Zufall, der sich allenthalben leicht ergeben kann, davon überzeugt, überrascht und bei ihrer Unbefangenheit bis in's Innerste erschüttert wird.

Oswald sollte, auf Befehl des Gebieters, die Leiche wegschaffen, doch konnte dieses erst geschehen, nachdem man die Thüre geöffnet hatte, durch welche ihre Kleider eingeklemmt waren; und so kam es, daß die zitternde und wimmernde Edelfrau mit ihrer Tochter Zeugen eines Actes werden mußten, der ganz geeignet war, in ihren schwachen Seelen Furcht und Schrecken auf das Höchste zu steigern, und sie wenigstens auf Augenblicke aller Besinnung zu berauben.

Der Ritter sah sich nach nervenstärkenden Riechfläschchen um, nach welchen er hier nicht lange zu suchen brauchte, und stärkte und labte seine Gemahlin. Als Diese wieder ihre Augen aufschlug, schauderte sie aufs Neue, denn sie hätte lieber jeden Andern vor sich gesehen, als ihren Gatten, den sie seit lange zu lieben aufgehört und in den letzten Tagen als ihren bittersten Feind haßte. Er suchte sie mit sanften, ja sogar herzlichen Worten zu beschwichtigen, zu trösten, zu ermuthigen und freundlicher zu stimmen. Sie konnte ihrer Sprache nicht mächtig werden; denn ihre Empfindungen wogten zu ungestüm

in ihrer Seele, und ihre Nerven bebten noch zu sehr von den erlittenen Schrecknissen dieser Nacht. Liebe Auguste! fuhr Jener fort, du thust mir großes Unrecht an, wenn du mich zu tauben Ohren, zu einem verschlossenen Herzen sprechen lässest; denn was ich von jeher that, und noch mehr was ich in der jüngsten Zeit gethan habe, geschah aus reinster Liebe zu unsern Kindern, und mit der Zuversicht zu mir selbst, daß ich recht handle. Ich habe seit lange erkannt, daß weder unser Lebensplan noch unsere Erziehungsweise etwas tauge, und mich wohl dagegen aufgelehnt, doch nie mit dem gehörigen Nachdruck und der wirksamen Autorität, weil ich es aus Liebe, aus Schonung nie ganz mit dir verderben wollte. Meine Nachgiebigkeit war sträflich; denn das Uebel ist in vieler Hinsicht mittlerweile groß und fast unheilbar geworden. Der gestrige Prüfungstag, der dir durch eine unzeitige Ohnmacht die Augen geschlossen, hat sie mir erst ganz geöffnet. Wir haben uns selbst, wir haben die Kinder betrogen, und sind noch überdieß von Andern arg betrogen worden. Herr Kunde, das Muster eines Charlatans, ist bereits seines Dienstes entlassen.

Und Madame d' Hombre? rief endlich die Edelfrau in schneidendem Tone aus, wo ist Madame d' Hombre? — die hast du auch eigenmächtig fortgeschickt, Therese vielleicht eingesperrt, und Lisette, ach! erschlagen!?

Wofür hältst du mich denn? Auguste!

Für den, der du immer warst, und der du jetzt mit gereizter Wildheit noch mehr geworden bist, für einen Stockschläger unter armen Recruten, für einen Würger auf dem Schlachtfelde, wo du uns als deine Feinde betrachtest.

Du bist ein empfindsames, gereiztes Weib! die Fantasie läuft dir wieder mit dem Verstande davon, wie jüngsthin bei dem Brande, und dein Herz ist krank, denn es haßt ohne Grund, und liebt ohne Segen; wäre es gesund, würdest du aufhören, mich zu hassen, und anfangen, deinen Kindern eine vernünftige und segenreiche Mutter zu seyn, wie es Frau von Linden den ihrigen ist.

Wenn Weiber auch oft einen grossen Tadel und Widerspruch ertragen und ruhig verschmerzen können, so vermögen sie doch eine nachtheilige Vergleichung mit einem bessern Weibe nicht zu verwinden, und entglühen in diesem Falle zu einer Wuth, die sie den rasenden Furien nicht unähnlich macht. Kaum hatte ihr nun der Ritter Frau von Linden als Muster gegenüber gestellt, entbrannte jene zu vulkanischem Zorne, preßte die bleichen Lippen convulsivisch zusammen und vermochte im Uebermasse, im Krampfe dieses Aergers, keines Wortes mächtig zu werden. Die zwei Kinder, die bisher, mit Unklugheit der Aeltern, stumme Zeugen dieses Auftrittes gewesen waren, bemerkten den leidenden Zustand ihrer Mutter, schmiegten sich bebend an sie, und umfaßten ihren Nacken.

Wie ich da sehe, nahm der Ritter wieder das Wort, hast du deine Sachen zu packen angefangen, und willst mich wohl verlassen? Auch hast du, wie ich hörte, den Diener Kilian nach Odenfeld geschickt, und deinen Bruder berufen? Auguste! ich mache an die schuldige Liebe und Treue der Gattin keine Rechte, keine Anforderungen mehr geltend, und in dieser Beziehung möchtest du frei handeln, wie es dir dein Herz eingibt; aber ich beschwöre die Mutter zweier verbildeter, verzogener Kinder, auf ihre heiligen Pflichten zu achten — —

Wenn sie nicht Engel sind, fiel Jene in die Rede, so ist das wahrhaft nicht ihre Schuld; denn sie haben nichts weniger als einen Engel zum Vater, und um mich und sie von einem T— zu befreien, muß ich diese Hölle verlassen, und werde es endlich thun! — Mit diesen Worten richtete sie sich auf, und schickte sich an, ihre gepackten Sachen in einen Koffer zu legen, und sich nach denen umzusehen, welche sie noch packen wollte. Sie erinnerte sich, gestern mit Madame d'Hombre zuletzt ihre Pretiosen auf eine Silbertasse gelegt zu haben, und blickte bekümmert nach allen Seiten herum, wo sich wohl die Kleinodien befinden mögen, die den Werth von mehreren tausend Gulden hatten. Sie fand nirgends, was sie ängstlich suchte, fragte die Kinder, fragte den zurückkommenden Oswald nach der Gouvernante und erhielt von keiner Seite Bescheid. Ihr Gemahl versicherte sie wiederholt, daß er eben so wenig von der Bonne wisse; er habe aus ihrem

Dienstpersonale nur Therese fortgeschickt, weil er hiezu die trifftigsten Gründe hatte, die er ihr insgeheim mittheilen wolle. Die trostlose Dame schickte Oswald fort, daß er die Vermißte aufsuche und das ganze Schloß in Bewegung setze, und fuhr inzwischen fort, mit ihren Kindern alle Nischen und Winkel dreier Zimmer zu durchstöbern, und nach dem Schatze zu suchen, der ihr vor Allem so sehr am Herzen lag.

Nach einer geraumen Weile kehrte Oswald mit dem Schloßgärtner zurück, und der Letztere sagte aus, daß Jemand des Nachts aus dem Schloße entwischt seyn müsse; denn er habe beide Gartenthüren offen gefunden, die der Gewitterwind heftig in den Angeln trieb, bis er sie erst vor Kurzem wieder in's Schloß gelegt habe. Aus den Fußtritten, fuhr er fort, die ich bei den ersten Morgenstrahlen im Sande gewahrte, kann ich untrüglich schließen, daß der Flüchtling ein Frauenzimmer gewesen, und sehr enge, kleine Schuhe getragen habe. — „Ein kleiner Fuß," entgegnete der Edelmann, „gehört zu den ersten Vorzügen, — und macht oft die schönste Tugend einer Französin aus;" und hiermit gab er Befehl, daß man der entlaufenen Schmuckräuberin auf der Spur eilig nachsetze und sie nach allen Seiten verfolge.

Die Edeldame begann selbst zu fürchten, daß sie von der Bonne bestohlen worden sey, und untersuchte deren zurückgelassene Habseligkeiten, während der Edelherr ihre vorgefundenen Bücher und

Papiere musterte. Er fand hier wahrlich nichts, woran er sich erbauen konnte, und legte manch ein Blatt zurück; insbesondere mehrere Briefe, die er gelegentlich näher untersuchen wollte. Die Edelfrau, welche inzwischen Schrank und Koffer durchmustert hatte, bemerkte, daß sie alle Dinge von einigem Werth mitgenommen, und nicht viel mehr als Lumpen an Kleidern und Wäsche zurück gelassen habe, wornach sie keinen Augenblick mehr zweifelte, daß sie von ihrer Vertrauten schändlich betrogen und beraubt worden sey. Sie konnte sich der Thränen nicht erwehren, und suchte nur, diese, wo möglich, vor ihrem Gemahl zu verbergen.

Dieser aber faßte sie bei der Hand, blickte ihr wehmuthsvoll in's bleiche Antlitz und sagte: Auguste! sieh endlich ein, und gestehe es, wie ich es mit schmerzlicher Offenheit beichte, daß wir und unsere Kinder von Nichtswürdigen umgeben waren, und schändlich betrogen worden sind. An mir und meinem Sohne rächt sich das blöde Mißtrauen, das ich auf alles Inländische warf, daß ich den exotischen Charlatan Kunde zum Lehrer und Erzieher annahm, und ihm unbedingtes Vertrauen schenkte. An dir rächt sich eine ähnliche, unglückselige Wahl; wer weiß es vor der Hand, wer diese Madame d'Hombre dort in ihrer Heimath war, und warum sie dieselbe verlassen hat, oder verlassen mußte; wir wissen jetzt nur, daß sie eine Schändliche ist, und müssen mit tiefem Schmerze beklagen, daß sie die Erzieherin unserer Tochter war. Ich fürchte,

Auguſte! ich fürchte, dieſer letzte Umſtand dürfte für unſer Kind nachtheiliger werden, als der Schaden iſt, den du durch dieſen Diebſtahl erlitten haſt; denn welche Grundſätze konnte eine Perſon, die ſo handelt, einem unbefangenen Mädchen beigebracht haben? welch ein Andenken läßt ſie ihrem Zögling zurück, dem wir es zur Pflicht gemacht haben, ihre Lehrerin und Erzieherin als ihre beſte Freundin, als ihre zweite Mutter zu betrachten? Mir bangt vor den Früchten, Auguſte! die der Same einſt treiben wird, den jene Verfluchte in das zarte Gemüth Philippinens geſtreut hat!

Sie war beſchämt, und um jede Antwort verlegen, in der nur ein Scheingrund zu einer Rechtfertigung und Widerlegung geweſen wäre; und der Ritter fuhr gelaſſen fort:

Auguſte! ich habe dich ſchon öfter erinnert, daß es mit unſern Vermögens-Umſtänden von Jahr zu Jahr abwärts gehe. Dieſer verübte Raub verſetzt uns eine neue, tiefe Wunde, wo wir ernſtlich auf die Heilung der Alten bedacht ſeyn ſollen. Du weißt, was wir ſchulden; wir dürfen die Hälfte dieſer Herrſchaft nicht mehr unſer Eigenthum nennen, und ſollen unſere Ausgaben in gleichem Maſſe fortbeſtehen, ſo verbluten wir nach abermal 15 Jahren in den Krallen der Gläubiger und Wucherer, und hinterlaſſen unſern Kindern ſtatt des Pallaſtes, keine Hütte mehr, und müſſen befürchten, daß ſie mit kläglichen Seufzern und Vorwürfen, wo nicht gar mit Verwünſchungen, einſt unſere Ruhe im Grabe

stören. Du schauderst, du weinst, Auguste! und sieh! auch meine Wange netzt sich mit Thränen, und ein glühender Schmerz flammt mir durch die Seele. Ich klage mich selber an, daß ich bisher nicht der sorgliche, umsichtige und sparsame Wirth gewesen bin, der ich hätte seyn sollen; doch erlaube mir, dich zu erinnern, daß der große Aufwand, den wir bisher aus eitler Glanzsucht gemacht, nie mein Wille, sondern deine Anordnung gewesen sey. Du wiesest mich oftmals schnöde zurück, wenn ich dir deßhalb Vorstellungen machte, und schlossest das letzte Anlehen von 10, 000 fl. auf 8 o/o eigenmächtig mit dem Juden Mechlew ab, und verschriebst ihm zur Hypothek den Maierhof in Gaisingau, der unser einträglichstes Besitzthum ist, und uns gänzlich ruinirt, wenn er an den Wucherer verfällt.

Möchtest du dich entschliessen, unserm Falle damit zuvor zu kommen, daß du dir Entbehrungen gefallen lassest; alles Ueberflüssige — —

Ha, worein setzest du diese Entbehrungen? unterbrach ihn die Dame, was nennst du überflüssig?

Ich habe bereits gezeigt, was ich von unserm Dienstpersonale für überzählig erachtet, und demnach entlassen habe; ich schickte, ausser dem Hofmeister, fünf Domestiquen fort, und bin Willens, alle Jene, die noch im Dienste verbleiben, auf den Liedlohn herabzusetzen, den man in andern Häusern zu bezahlen pflegt. Den Erzieher meines Sohnes will ich künftig selber vorstellen, und verlange für uns Beide keinen andern Tisch, als den die Familie von Lin-

den hat, leiste Verzicht auf alle kostspieligen Gesellschaften, bedinge mir im Winter in der Residenz weder eine prunkvolle Wohnung, noch eine Theaterloge, und bescheide mich gerne, alle meine Geschäfte zu Fuß oder durch eine Miethkutsche zu verrichten, wenn du dir deine Equipage versagen kannst. Nimm diese Andeutung für dein Verhalten nicht als eine Vorschrift von meiner Seite an; ich sage nur, was ich mir gerne gefallen lasse, und deute nur an, auf welche Weise wir unsern Sturz verhindern könnten; die Entbehrungen für deine eigene Person magst du dir selber auferlegen, und ermessen, was du zu thun und zu lassen hast, um weder deiner Angewöhnung zu wehe zu thun, noch der Ehre deiner Familie etwas zu vergeben. Du bist nicht immer gerecht genug gegen mich, Auguste! daß ich es wagen dürfte, dir wohlmeinende Winke zu geben, welcher Dinge du dich fürder in Küche, Mode, Putz, Gastlichkeit und Vergnügungen entschlagen solltest; denn du könntest mich wieder tyranisch, grausam schelten, und meinen Rathschlägen zum Trotze noch grössern Aufwand machen; aber die Bitte kann ich nicht verschweigen: sey auch du künftig Erzieherin deiner Tochter, die ihren gefährlichsten Jahren entgegen reift, und vermagst du es nicht, so setze ihr eine Person an die Seite, von deren guter Moralität du vielfache Proben hast. — Erwäge diese Worte reiflich in deinem eigenen Rathe, theile sie deinem Bruder mit, wenn er eintrifft, und entbiethe ihn zu mir, wenn ihr darüber ernstliche Beschlüsse gefaßt

habt." — Er sprach's, und kehrte in seine Zimmer zurück.

Somit hinterließ er seiner Gemahlin reichlichen Stoff zum Nachdenken, und wir müssen mit ihm nur bedauern, daß er ihr nicht auch einen gesunden Verstand und ein gerades Herz hinterlassen konnte. Sie ahnte die Nothwendigkeit, sich in ihrem bisherigen Aufwande einschränken zu müssen, sie ahnte und sah diese Nothwendigkeit beinahe ein; allein dieser Gedanke war ihr wie eine glühende Kohle im Gehirn, und sie suchte ihn lieber wegzuschütteln, weil er sie marterte, als sich von ihm, heller angefacht, beleuchten zu lassen. „An all der Schande, die ich erlitten, an all dem Unwesen in unserm Hause ist wieder die Familie Linden schuld, die ich grimmig hasse; sie reizt meinen Mann auf, und schürt zwischen uns den Brand der Zwietracht, während sie ihn so zu verblenden weiß, daß er sie zu meiner und zur eigenen Beschämung überall als Muster aufstellt. Ich errathe seinen geheimen Wunsch, — er will, daß ich die schmutzigen gemeinen Geschäfte verrichte, wie Frau von Linden, daß ich spinne, stricke, nähe, Leinwanden bleiche, Unkraut jäte, den Kohl begiesse, und um den schwarzen Herd mich tummle, die Wäsche versehe, und nur dann einmal ein Buch lese, wenn ich eben auch schlafen könnte. Was hätte ich da voraus vor einer Magd? Hiezu haben mich meine Aeltern nicht erzogen und angehalten, und ich weiß gewiß, sähe mich mein Bruder solche Sclavendienste thun, er schämte sich meiner,

und alle die hundert hochansehnlichen Häuser, mit denen ich in der Residenz und hier in der Runde befreundet bin, rümpften über mich ihre Nasen, liessen von ihren Hauspoeten Pasquille auf mich machen, und creirten mich zur Zielscheibe ihres Spottes. Solch eine Plantagen-Arbeit führte freilich zu grossen Ersparnissen, aber die Ehre! die Ehre! wo bleibt die, wenn ich meine eigene Dienstmagd werde? Er ist aus einem armen Hause, hat als Soldat ohne Schande tausend Entbehrungen ertragen gelernt, und kann leichter dahin zurück kehren, wo er schon war; wie soll aber ich es anstellen, das zu verrichten und zu erdulden, was mir seit meiner Wiege fremd gewesen ist? Er hat leicht wünschen und Anordnungen treffen, mein Dienstpersonal verringern, und im Solde herabsetzen, — was sorgt er nicht lieber, wie andere Männer, so viel zu erwerben, daß seine Familie und sein Hausstand in Ehren fortbestehen kann? Hätte er nicht quittirt, oder einen andern Staatsdienst gesucht, wie mein Oheim that, mein Vermögen wäre ungeschmälert, unangetastet geblieben, und wir könnten leben nach wie vor. Er trägt also im Grunde die Schuld, — und will mich jetzt zwingen, die Schande mit ihm zu theilen. Nein! ich will, ich kann es nicht; ich trenne mich von ihm, wie ich es beschlossen, und mein Bruder soll die Sache gerichtlich einleiten!"

Kaum war sie mit diesem Selbstgespräch zu Ende gekommen, sprengte auch ihr Bruder, Alfred Baron von Bornfeld, und hinter ihm sein Bedienter und

Kilian in den Schloßhof. Der Rittmeister sprang mit Behendigkeit von seinem Rappen, und ging trotzigen Angesichtes nach den Zimmern seiner Schwester, die ihm schon weinend und mit offenen Armen an der Treppe entgegen kam.

Der Officier glich in Allem, in den Gesichtszügen wie in der Denk- und Handlungsweise, seiner Schwester; war wie sie ein Zögling aus der modernsten Weltschule, durch Weichlichkeit verzärtelt, durch Ueberfluß verwöhnt, durch Schmeichler verzogen, durch schiefen Unterricht verbildet, von französischem Bunterlei übertüncht, durch Journalistik und Belletrie für alles Ernste, Gediegene und Gründliche verdorben, durch loses Leben en garçon verwüstet und moralisch untergraben; kurz! kein Mann, kein Familienvater, dessen die verwirrte, zerrüttete Frau so sehr als Freund und Rathgeber bedurft hätte.

Nichts desto weniger berühmte er sich anmassend und naseweis, das Alles zu seyn, und hielt mit seiner Schwester Rath auf eine Weise, wie zwei Kinder sich berathen, ob sie ihre zerbrochenen Spielzeuge ganz machen und wieder weiter spielen könnten. „Hättest du lieber nach dem guten Rath der seligen Tante den Baron Eckenwald geheirathet", seufzte der Officier, „sieh, er ist jetzt schon bis zum Major avancirt, und hat seine Güter alle schuldenfrei, beerbt auch nächstens seinen reichen Großonkel, der an der Lungensucht darnieder liegt. Mit diesem Freysingen kommst du freilich von Federn auf Streu, wenn du nicht bei Zeiten die Mesalliance trennest, und

dich dieses überflüssigen Gastes an deinem Tische entledigst".

Sie erzählte ihm von der tiefen Beschämung, die sie bei der gestrigen Schulprüfung öffentlich durch den armen, in Verwirrung gebrachten und gemarterten Adalbert erlitten — und der Kriegsmann stampfte entrüstet mit dem Fuße, daß die Sporen von den Fersen zu springen drohten. Er ist ein barbarischer Vater! rief er aus, den guten Jungen so zu plagen, und unschuldig zu Schanden zu machen. Und hätt' er auch das dumme Latein wirklich nicht gewußt; was liegt an dem alten todten Zeug, ich konnt' es in der Jugend auch nicht fassen, uud die es gut verstehen, sind dabei arme, gemeine Schlucker. Adalbert weiß genug für seine Jahre, ist ein aufgeweckter, witziger Kopf, und hat artige Manieren — was will man mehr? Auch spricht er das Französische fast so gut wie Philippine, und diese spielte letzthin auf dem Flügel so hübsche Walzer und Cotillons, daß ich über die Massen entzückt war. Ich hätte mich beinahe selbst in meine liebe Nichte verliebt, und ich habe mir vorgenommen, ihrer Gouvernante ein recht artiges Compliment zu sagen. Wo ist sie? Schwester! wo ist Madame d' Hombre?

Sie ist — stotterte die Gefragte, sie ist — die Bonne ist — wie die Anzeichen errathen lassen, ach! es ist ein höchst fataler Fall — sie ist in dieser Nacht — mit meinem Schmucke — davongegangen.

Hm! hm! gestohlen meinst du, und entwischt? — fragte der Offizier betroffen, hm! hm! das sah

der feingebildeten artigen Französin doch nicht ähnlich. Höre, Schwester! fuhr er fort, ich bin ein Soldat, und muß mich im Kriegswesen auf Hinterliſt und Tücke verſtehen, habe auch kürzlich ein Buch geleſen, das den Titel: Kriegsliſten, führt, und ich glaube, dein Mann hat dasſelbe. Man kann aus ſolch einem Buche ſo Manches lernen, auf das man mit dem eigenen Witze nicht ſo bald kommt; es hat mir demnach große Wahrſcheinlichkeit, dein Mann, der mit dir im Kriege lebt, habe gegen dich ſolch eine Kriegsliſt aus jenem Buche in Anwendung gebracht, habe nämlich, wie die Perſer den Griechen (Phialtes) — Vieh-altes oder wie er hieß, die Gouvernante beſtochen, und für den befürchteten Fall einer Eheſcheidung im voraus Repreſſalien nehmen laſſen, damit er doch ſodann etwas habe, um nicht am Hungertuche nagen zu müſſen. — Die Schweſter ging in die Gedanken des Bruders ein, und ließ ſich durch wiederholte Verſicherungen endlich in dem Wahne beſtätigen, ihr Mann habe mit der Bonne ein Complot geſchmiedet, und ſey der Rädelsführer bei dem Raube ihres Schmuckes. — In dieſem Falle, meinte ſie, könnte ja Madame d' Hombre heimlich in der Nähe verborgen ſeyn? — Allerdings, erwiederte der Bruder, ſie ſteckt zuverläſſig in einem finſtern Loche ſammt dem Schmucke, und biſt du vom Schloße fort, ſo holt dein Mann die Pretioſen hervor, und die Räuberin läßt er vielleicht im Kerker verſchmachten, um vor möglicher Entdeckung deſto ſicherer zu ſeyn. — Es iſt ſchauderhaft, Bruder! was

du da sagst, und erweckt eine eben so schauderhafte Vermuthung in mir" — sie erzählte ihm hier den seltsamen Todesfall Lisettens. — O, ganz sicher, fiel er ein, war diese auch mit im Complot, und dein Mann hat sie als Mitwisserin schlau aus dem Wege geräumt. — In jenem Buche kommen gar viele solche Sachen vor, ich habe es zweimal gelesen, und fast auswendig gelernt. Es ist außer Zweifel, dein Mann ist ein lichtloser schändlicher Intriguant, ein Cabalist, ein Meuchler, ein Schlangen-Ungeheuer! Ich will ihn aber entlarven und in seiner Häßlichkeit darstellen, und dich endlich einmal befreien von der lästigen Geißel — und wenn du frei bist, liebe Schwester! so soll ein neues besseres Leben für dich beginnen. Ist das ein Cavalier von Ehre? erst praßt er mit dem Vermögen seiner Frau, und thut groß mit fremdem Eigenthum, und da er wittert, daß der Gläubiger zu Viele werden, will er auf gemeine Weise einlenken und Einschränkungen statuiren, die für eine Edeldame, für eine geborne Baronesse Bornfeld schimpflich sind. Nein, sage ich, es gehört gleichsam mit zum hohen Tone, viele Schulden zu haben; ich selber schäme mich einer Sache nicht, die nur höchstens eine zeitweilige Fatalität, aber keine Schande ist; aber sich deßhalb Entbehrungen solcher Art auferlegen, das ist ignoble gedacht. Er will dir sogar die Equipage und in der Residenz die Theaterloge aus dem Sinne reden? er will dich also zur gemeinen Bürgersfrau herabsetzen, und später dazu anhalten, daß du ihm die Socken strickest und die

Hemden ausbesserst, — ma foi! ich will den faulen Schwamm von unserm edlen Stamme hauen, und ihn unter den Kehricht werfen. Du sagst, Auguste! daß er nach mir verlangte, wenn wir unsere Beschlüsse gefaßt haben; — ja, ich will zur Stunde hinüber gehen, und ihm geradezu ins Gesicht sagen, daß er das bewußte Buch trefflich genützt, unsere nöthigen Vorkehrungen voraus gewittert, und um sich doch ein Schärflein zu sichern, die Gouvernante bestochen und verleitet hat, eine Diebin zu werden, daß er dieselbe mit dem Schmucke, oder wenigstens den Letztern verborgen halte, und die Erste vielleicht schon, wie die arme Lisette, auf cannibalische Weise expedirt habe!

Um Gottes Willen, lieber Bruder! fiel jene ein, du kennst seine Heftigkeit, seinen Zornmuth; er wird entsetzlich aufbrausen, er wird Beweise verlangen, wo wir nur Vermuthungen haben, wird die Sache sogleich gerichtlich anhängig machen — Das will ich eben, entgegnete der Offizier, wir haben gleiche Entfernung zum Gerichte, und können Beide als Kläger auftreten, und vermag ich ihn auch nicht ganz der Verbrechen, die ich ihm zumuthe, zu überführen, so will ich ihn doch wenigstens brandmarken, und aufs Mindeste so viel erlangen, daß du von ihm geschieden werdest, ohne ihm einen Heller auswerfen oder ein Kind abtreten zu müssen. Er soll sich in den Kriegslisten nicht gewandter dünken, als ich es bin. Und bist du frei, liebe Auguste! so will ich noch weiter für dich sorgen; vorläufig und en pas-

sant gesagt, gibst du deine zwei Kinder noch auf ein paar Jährchen in eine Pension, und ziehst dich inzwischen zu mir nach Odenfeld, siehst da täglich den Major Baron Eckenwald — ihr seyd beide Protestanten — die erste Liebe rostet nicht — du errätst meinen Plan — es wird Alles vortrefflich gehen, nach Sturm und Regen folgt Sonnenschein! — Aber Eins, liebste Schwester! fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, Eins liegt mir gegenwärtig nebst dir noch am Herzen, und das ist, — lache nicht und weine nicht, — Niemand geringerer als ich selbst. Ich bin nämlich seit einigen Monathen wieder durch allerlei Malheurs — — In Schulden gefallen, ergänzte die Edelfrau. — Du hast es errathen, Auguste! aber mache deßhalb kein grämliches Gesicht; wenn du Offizier und Weltmann wärest, wie ich, so fändest du das eben so begreiflich als verzeihlich. — Wie hoch belaufen sich denn dießmal wieder deine Schulden? fragte die Schwester nicht ohne Aengstlichkeit. — Ich habe mir noch nicht die Zeit genommen, sie zu addiren, versetzte der Junker, aber die Summe dürfte nahe an die 200 Dukaten reichen. — Das ist viel Geld, bemerkte die Edelfrau, und ich werde Mühe haben, dir dießmal ganz zu helfen. — Du wirst, Schwesterchen! du wirst, schmeichelte der Verschwender, schlang seine Arme um ihren Nacken und liebkoste sie; du wirst mir helfen, wie ich dir helfe, vielleicht bringe ich dir den Schmuck wieder, gewiß, aber schaffe ich dir die Freiheit und einen bessern, reichen Mann dazu!" Mit diesen Worten schnürte er sich den Degen um,

und schritt mit einem martialischen Gange zu seinem Schwager hinüber.

Ritter von Freysingen hatte mittlerweile in seinem Unmuthe den Bücherschrank durchmustert, und blindlings, um sich zu zerstreuen, ein Werk herausgenommen und auf seinen Amtstisch gelegt. Der Zufall führte ihm den berüchtigten Cagliostro in die Hand. Er las in dem Buche, fand aber wenig Behagen daran, und schob es wieder bei Seite. Hierauf ging er in ein Nebenzimmer, um aus einem andern Schranke eine Erheiterungslectüre zu holen, deren er sich eben am bedürftigsten fühlte; und während er dort mit der Auswahl beschäftigt war, trat sein Schwager in das Mittelzimmer. Der famose Cagliostro fiel ihm alsogleich in die Augen, er kannte ihn dem Rufe nach, und bestätigte sich bei dem Anblicke dieses verrufenen Werkes in der üblen Meinung über seinen Schwager. Als nun dieser aus dem Nebenzimmer zurückkehrte, ging er ihn alsogleich kecken Tones mit den Worten an: Schwager! du machst deinen Büchern Ehre; denn du experimentirst deine Kriegslisten, deine Cagliostro's ꝛc. wahrhaft meisterhaft. — Wie verstehst du das? Schwager! entgegnete Jener. — Wie ich das verstehe? erwiederte der Gefragte, ich verstehe dein Treiben so, wie es wirklich ist, folglich besser, als es dir lieb seyn mag. — Fasse dich kurz, bemerkte der Ritter, und gib ohne Umschweife und Anzüglichkeiten Bescheid über eine wichtige Sache; was hast du deiner Schwester für einen Rath gegeben? und welche Be-

schlüsse habt ihr gefaßt? — Wir haben den Beschluß gefaßt — — Der Ehescheidung? fiel der Ritter ein. Die Ehescheidung, erwiederte der Officier, die Ehescheidung ist unter den obwaltenden Umständen eine ganz natürliche Folge, das Gericht aber wird noch weit mehr, als das zu thun haben; kurz, wir haben beschlossen, wenn du uns Madame d'Hombre und den entwendeten Schmuck herausgibst, so sollst du aus besonderer Rücksicht und Schonung weit weniger Unannehmlichkeiten erfahren. — — Halt, Schwager! ich begreife dich nicht, was redest du da vom Herausgeben der Madame d'Hombre und des entwendeten Schmuckes?

Der Junker gab sich eine imponirende Position, warf sich keck in die Brust und brachte seine Beschuldigungen vor, wie wir sie oben kennen gelernt, nannte ihn geradezu einen Ränkeschmied der boshaftesten Art, und forderte die bestochene Diebin und die Pretiosen. Der Ritter konnte lange keines Wortes mächtig werden; Ingrimm und Wuth sperrten ihm mit einem Krampf die Sprachorgane, die Lippen erbleichten und zitterten ihm, die Wangen wechselten mit Todesbläße und Flammenröthe, die rollenden Augen funkelten wie Phosphorgas, und die dunklen Braunen zuckten über ihnen wie eine unheilträchtige Wetterwolke. Schwager! rief er endlich aus, überzeuge mich, daß du nicht von Sinnen bist; denn wenn du mir das noch einmal mit Selbstbewußtseyn wiederholest, so magst du mitten in deiner Lästerrede auch schon deine

Klinge ziehen; denn ich könnte ihren Ausgang nicht zweimal vernehmen.

Als der Officier diesen furchtbaren Ernst sah, und eben nicht so viel Muth im Herzen hatte, als er stets im Munde zu haben pflegte, so lenkte er in etwas ein, und sagte: Mein ganzes Regiment könnte mir das Zeugniß geben, uud mancher trägt es in tiefen Narben, daß ich noch keinem Duell ausgewichen, und immer noch die Ehre meines Standes und meines Hauses zu behaupten gewußt; bei dir aber, Schwager! will ich der Hand des Gerichtes nicht vorgreifen, weil ich meine Schwester und ihre Kinder mehr liebe als du, der du doch noch eine höhere Verpflichtung auf dir hättest, dich ihnen zu erhalten! — In deinen Worten liegt ein Widerspruch, entgegnete ihm Freysingen; denn wenn ich wirklich der Verbrecher bin, wie du mich beschuldigst, so bin ich schon verloren für meine Familie, und hätte, wenigstens für sie, keine Verpflichtung mehr, mich zu erhalten; und hast du mit deinen Behauptungen Unrecht, oder keine vollgültigen Beweise, so rufst du meinen und des Himmels Fluch auf Dich und meine Gemahlin, und drückest unserm Geschlechte ein ewiges Brandmahl der Schande auf. Widerruf' also, oder kämpfe, und zwinge mich nicht, einen Meuchelmord zu begehen!

Mit diesen Worten zog er seinen Degen, und ließ ihn blitzend durch die Lüfte sausen. Auch der Junker zog seine Waffe, doch eh' er sie schwenkte, rief er seinem Gegner noch einmal zu: Schwager! gib die

Diebin und den Schmuck heraus, dann wollen wir in Frieden scheiden! — Kämpfe oder stirb, brüllte der Beschuldigte, — und jener drohte zum Letztenmal: Schwager! du fährst schlecht, im Leben wie im Tode, denn Lisettens Tod wird mit auf die Wagschale gelegt. — — Ich Lisettens Mörder? schrie Freysingen voll der flammendsten Wuth, und holte mit der zischenden Klinge zu einem zermalmenden Streiche aus, den jedoch der Gegner noch glücklich von seinem Scheitel wandte.

Der Kampf begann nun auch von Seite des Junkers und drohte hitzig und mörderisch zu werden; schon hatte der Genannte eine empfindliche Armwunde und zog sich, mehr sich schützend als angreifend, gegen die Mittelthüre zurück. Seine Schwester hatte alle Ursache, Unheil zu wittern, und trat gerade während eines entscheidenden Augenblickes in das lautdröhnende Zimmer, warf sich schnell mit ihren beiden Kindern mitten zwischen die Kämpfenden, drängte ihren Bruder gegen die Thüre hin, und schleuderte todsprühende Basilisken-Blicke auf ihren Gemahl, den seine Kinder fest umklammert hielten. Dieser senkte seinen Degen, und rief dem Gegner mit Donnerstimme nach: „Du unabläßige und unselige Geißel zwischen mir und den Meinigen, endlich muß auf den Trümmern oder dem Grabe des Einen, der Andere seine Friedenshütte bauen!“ Zu gleicher Zeit rief, die Mutter ihre Kinder, und nachdem diese ihrem kreischenden Befehle gefolgt waren, schlug sie die Thüre hinter sich mit Furienwuth so gewaltig

in das Schloß, daß die Wände erdröhnten, und zum bösen Vorzeichen kommenden Unheils zwei ihrer Ahnenbilder auf den Boden herabstürzten.

Freysingen ging noch eine Weile zornschnaubend und tiefbrütend mit raschen, lauthallenden Schritten auf und nieder, zog sich dann in sein innerstes Gemach zurück, schleuderte den blutigen Degen von sich, und verfluchte die Stunde, wo er sich mit dem Hause Bornfeld in diese unheilvolle Verbindung gesetzt. Die gereizten, straffen Nerven ließen nach und nach von ihrer peinlichen Spannung ab, und die wilden Wogen des wallenden Blutes begannen zu ebben; er warf sich in einen Lehnstuhl, preßte seine heisse Stirne in seine hohlen Hände, und endlich floß der milde Thau, die Thräne des lindern Schmerzes über die gramerbleichte Wange! —

Fünftes Capitel.

Questo avvertimento è per coloro, che san disporre a lor modo del proprio ingegno, che è la quint' essenza della sottigliezza.

Graciano. S. J.

Wir müssen nunmehr eine kleine Retrograde einschlagen, und auf eine Weile zu der flüchtigen Schmuckräuberin dahin zurückkehren, wo wir sie in der vorigen Nacht, ehe noch der Gewittersturm ausgebrochen war, gelassen haben. Sie huschte aus dem Schloßgarten, sagte ich, und verlor sich in dem

anstossenden Walde, wo ihr die alten, grauen Buchen wie ernste, graubärtige Richter erschienen und die Schuldige vor ihr Tribunal riefen. Sie schauderte, aber setzte mit keckem Muthe ihren Weg fort, über Stock und Stein, über Wurzeln und Klippen, durch Dickicht und Gestrüpp, im seidenen Kleide, mit seidenen Schuhen, — und einem schweren, ehernen Gewissen. Sie stieß sich hier, verwundete sich dort, taumelte jetzt, und jetzt sank sie mit verrenktem Fuße zur Erde. Die Flucht des Diebes ist wahrlich keine Lustreise! Sie raffte sich immer wieder auf, und stolperte keuchend und seufzend fort. Die unheimliche Todtenstille des Waldes, die ihr Gemüth schwer beklemmte und beängstigte, verwandelte sich gar bald in sausenden Wirbeltanz der Lüfte, und wiegte die Gipfel und Aeste der Bäume zu einem lustigen, ungestümen Reigen. Der pfeifende Nord und der brüllende Donner spielten eine entsetzliche Musik, und die Eulen und Raubvögel des Waldes flatterten in dunklen Schwärmen, und kreischten ohrzerreissende Lieder. Das scheue Reh jagte mit den sausenden Winden, und suchte sich einen Schlupfwinkel, und der feiste Dachs tummelte sich mit lautem Keuchen und Grollen in sein Gelieger; die erschreckte Natter rauschte unter den Füssen der flüchtigen Sünderin, und die gepeitschten Irrlichter flackerten wie böse Gespenster aus den nahen Sümpfen, und verschmolzen in brennender Liebe mit den zischenden Feuerstrahlen der electrischen Wetterwolken.

Madame d'Hombre hatte wahrlich zu wenig reelle Bildung und moralische Stärke, um nicht von bangen Aengsten zum Schauder, vom Schauder zum Schrecken und bis zur Verzweiflung gepeitscht zu werden. Sie litt vielleicht in jeder Hinsicht mehr, als ihre Gebieterin und Schülerin im Schlosse; denn sie litt auch körperlich viel, und hatte ein Gewissen, in dem die Hölle, und wie Lisette, einen Aberglauben, in dem böse Hexen und garstige Kobolde spuckten. Ihre Lectüre rächte sich grausam an ihr; denn sie schöpfte nicht einmal diesen Nutzen aus ihr, daß sie in Erfahrung gebracht hätte, man solle sich während eines heftigen Donnersturms zu keinem hohlen Baume flüchten; denn sie war schon im Begriffe es zu thun, als in demselben Augenblicke ein zermalmender Blitzstrahl vor ihr niederschmetterte, und mit seinem Flammenkeil die alte Buche, zu der sie hineilte, in tausend Splitter zerriß, die Erschreckte selbst noch betäubte und zu Boden warf. Der Morgen begann zu grauen, als sie wieder erwachte, und sich aus einem See erhob, den die Regengüsse immer höher um sie anschwellten. Sie war erschöpft, sie war gefoltert; und ob auch die Elemente nachließen, so wuchs doch andererseits in ihrem schuldbewußten Herzen die gerechte Furcht vor Verfolgern und Häschern. Ihre Schuhe waren zerrissen, ihre Füsse wund, sie war irre an der Gegend, die beim Ausgang des Waldes vor ihren Augen lag, und wählte sich, nothgedrungen, die nächste Menschenwohnung zum Ziele ihrer heutigen Wanderschaft. Links im

Thale erspähte sie eine einsame Mühle an einem tosenden Waldbache, der nicht fern von ihr seine Quellen hatte. Hier kennt man mich gewiß nicht, dachte sie, und wird mir bis zum nächsten Abend Unterstand und Ruhe vergönnen, daß ich meine Kräfte wieder sammle, und dann neugestärkt meine Flucht gegen Westen hin fortsetzen könne. Ich will die Leute reichlich belohnen, und mir des Nachts auf einige Stunden einen Führer dingen. Sie ging muthig auf das Häuschen los, das keine Mühle, sondern eine Oehlpresse war, und an dem sie sich noch ganz anders täuschen sollte. — Kaum hatte sie an der Thüre dieses Weilers angepocht, hörte sie sich zu ihrer Befremdung und zum Schrecken von einer nicht unbekannten Stimme bei ihrem Namen begrüßt. Sie blickte auf, und gewahrte den Meister Ilme. „Wie kommt dieser hieher?“ dachte sie, „ich bin verloren! flieh ich? bleibe ich? ich kann nicht mehr weiter, o, ciel! c'est désespérant! und ehe sie noch einen Beschluß fassen konnte, wurde die Pforte geöffnet, und sie wurde wieder von einer andern nicht unbekannten Stimme begrüßt, und in die Stube entboten. Sie traute kaum ihren Sinnen, und ward so verwirrt und verblüfft, daß sie kein anderes Wort, als: Jakob! hervorzubringen vermochte. Sie ließ sich in die Stube führen und sank, an Leibeskräften, Geist und Muth erschöpft, in einen hölzernen Lehnstuhl, athmete und keuchte tief und bat sich einige Ruhe aus. Neben ihr ächzte ein Kranker auf einem Strohlager, und schien mit dem Tode

zu ringen. Ist der Unglückliche wohl ein Bekannter von euch? Jakob! fragte sie lauschend und über einem arglistigen Plane brütend. — Er ist mein Schwager, entgegnete der Gefragte, den sie wohl kennen mußte, da er noch gestern Morgens Reitknecht beim Ritter von Freysingen war, und von seinem Herrn mit mehreren Domestiken, wie schon erwähnt, seines Dienstes entlassen worden war. — Mein erster und nächster Gang, fuhr Jakob fort, war gestern Nachmittags hieher zu meinem lieben Schwager, um ihm mein Unglück und Leid zu klagen; ich fand aber einen weit Unglücklicheren als ich war, wie die Madame sehen kann. Als er jüngst in der Stadt war und sein Oehl verkauft hatte, rieth ihm ein Kaufmann — Die verdammte Aufklärung! rief Meister Ilme dazwischen — rieth ihm also ein Kaufmann, sich ein gewisses Buch, das er ihm bezeichnete, anzuschaffen, und nach der Beschreibung und nach dem Modelle darin eine Dampfpresse anfertigen zu lassen; dadurch würde er zwei Knechte ersparen und das Oehl künftig wohlfeiler als Andere liefern können. Der bethörte Schwager kauft sich das Buch, — Fluchwürdige Presse! fiel Ilme wieder ein, — kauft also das Buch, läßt sich eine Dampfpresse machen, dankt seine Gesellen ab, und arbeitet mit dieser Maschine allein. Ein Paar Tage geht die Sache gut; aber vorgestern zerspringt ihm der Dampfkessel, und verwundet ihn an mehreren Gliedern dergestalt, daß er nicht mehr weiter kriechen konnte. So lag er im Elend einen Tag und

eine Nacht, und komme ich gestern nicht zufällig her, und leiste ihm die erste Hülfe, so liegt er heute schon kalt und starr am Boden. Ich lief noch Abends zu Meister Ilme hinüber, und wir kommen gerade an, ehe noch der fürchterliche Sturm ausgebrochen war — Der mich, seufzte die Französin, so jämmerlich zugerichtet, und an allen Kräften aufgerieben hat. — Wie kommt es aber, Madame! fragte jetzt der Bader, wie kommt es, daß Sie — Daß ich hier bin? fiel sie ein, nicht wahr, Meister Ilme! das thut Sie Wunder nehmen? Ja, liebster Herr Nachbar! fuhr sie ausholend fort, es sind Affairen in die Schloß vorgefallt, an die Sie nie gedenkt hätte; lassen sie mir aber noch ein' Weile erholen, dann krieg Sie von Allen die Erfahrenheit, ich bin echauffée und ermüdig, kann nit rühre die Glied und thut mir weh zu sprechen.

Jakob meinte nichts anders, als die Gouvernante sey auch, gleich ihm, des Dienstes entlassen worden, bemitleidete sie voll der aufrichtigsten Theilnahme, und forderte sie mit Meister Ilme auf, sich auf eine Bank zu legen, und den verlornen Schlaf nachzuholen. Ihr müßt euch aber früher der nassen Kleider entledigen, fügte der Arzt bei, denn ich sehe, daß euch ein Fieber befällt; ja, ich muß das verstehen! zieht die feuchten Gewänder aus, schlagt euch in dicke warme Hüllen, und nehmt ein schweißtreibendes Mittel, sonst habt ihr die Gicht auf lebelang. Sie ahnte, daß er recht haben könne; denn sie fühlte sich von Minute zu Minute unwohler, und

gehorchte endlich gerne dem wohlmeinenden Rathe, ging demnach in die anstoßende Werkstätte, zog sich aus, und warf die Decken um, die ihr Jakob gegeben hatte. Nachdem sie sich nun auf eine Bank hingestreckt, und den Bündel Juwelen hinter ihr Hauptkissen gelegt hatte, währte es nicht lange, daß die Natur ihr die Augen zudrückte. Ihr Schlaf schien aber wenig erquickend zu seyn; denn entweder waren es böse Träume, oder ein wirkliches Fieber, sie gebärdete sich ungestüm, als ob sie höllische Gespenster vor sich sähe, und beschwor sie in ihrer Sprache, die Meister Ilme leider nicht verstehen konnte. „Sie fantasirt gewiß von einem leidigen Romane, dachte er, den sie erst kürzlich gelesen, und sammt seinem Gifte in Saft und Blut verkocht hat. O, die Aufgeklärten, murrte er, und zumal die Franzosen! ich möchte ihnen Allen Schröpfköpfe an die Stirne setzen, und die Humores der Lesewuth abzapfen! — Was es doch eigentlich seyn mag, fuhr er bei sich fort, das die Madame des Nachts zur Wanderschaft bringen konnte; es fallen im Schloße immer so gewisse Attacte vor, zumal wenn der Herr Rittmeister von Bornfeld kommt, der mit seinem Herrn Schwager schlecht harmonirt, und mit ihm nur über den schlechtesten Punkt, über die Preßfreiheit, sympathisirt; — was sollte aber das die Gouvernante bewegen, des Nachts ihre Herrschaft zu verlassen, und mit lumpigen Seidenschuhen durch Wald und Dickicht davon zu laufen. Und was sie wohl in dem Bündel führen mag, den sie so sorgsam und argwöhnisch zwischen

die Kopfkissen gesteckt hat? Sie wird ihn bald herauswühlen, und er wird auf die Erde fallen; hm! hm! Jakob, sieh er einmal, da glitzt und flimmert es in dem Bündel, wie Gold und Edelstein, ich glaube gar, er ist voll von Schmuck — pah! da fällt er schon zu Boden, und ein prächtiger Reif — es ist eine Bracelette, — fällt heraus. In dem Augenblicke zuckte die Schlummernde an allen Gliedern, schlug die Augen auf, und griff hastig nach ihrem Bündel, dessen Fall sie aufgeschreckt haben mochte. Jakob reichte ihr denselben, und Meister Ilme drehte das goldene Armband musternd und kopfschüttelnd zwischen den Fingern herum. Madame d' Hombre sah das, erschrack und fühlte sich entdeckt. — „Das sah ich noch jüngst, als ich im Schloße zu speisen die Ehre hatte, an der Hand der gnädigen Frau, bemerkte der Arzt, und hier über dem Kopf der Schlange ist ihr Familien-Wappen eingegraben. Madame! habt ihr wohl noch mehr Kostbarkeiten der Art? — Ach, Maître Ilme, seufzte sie, gebe Sie mich noch mehr solches Thee, es scheint mir gut thun, und nackher will ich Alles erzählen, und sie werde kaum glaube könne. — Ilme ging zum Herde, und besorgte in Ermanglung einer weiblichen Dienstperson mit Jakob die nöthigen Heilmittel für beide Kranke, und während der Thee am Feuer kochen sollte, legte er dem Oelpresser neue Verbände auf die Wunden.

Inzwischen konnte die schlaue Französin, die nur immer Aufschub und Hintanhaltung wünschen

mußte, auf Rath und Mittel sinnen, wie sie sich, wenigstens für die Gegenwart, aus der höchst fatalen Schlinge ziehe, und den Verdacht eines Diebstahls, den man wohl schon gefaßt haben mochte, von ihrer Person abwende, und freien Spielraum behalte. Sie hatte aber einen schweren Stand, sich aus dieser gefährlichen Lage zu helfen; denn sie mußte ihre Vorspiegelungen so einrichten, daß sie mit den Familien-Verhältnissen im Schlosse, die den beiden Männern wohl bekannt waren, nicht im Widerspruche ständen, sonst würde sie unfehlbar als entlaufene Diebin erkannt, und als solche festgehalten. Die Noth und Umstände gaben ihr demnach folgenden Lügenplan ein, der errathen läßt, daß sie schon lange mit kecken Intriguen vertraut seyn mochte:

Ihr haben vielleicht ge'ört, Maitre Ilme! von die Examen malheureux, wo junges Chevalier Adalbert in sein' Perturbation die Sach hat schlecht gemachen, und Vater nach Hause kommen und ein Spectacle anfangen scandaleux, hat in sein Chagrin Monsieur Kunde toût-de-suite abbandonniren und noch fünf mit Jacques hier und ganzes Palais wollen in Purzelbaum lassen machen. Die gnädige Frau haben packen zu die tiefen Nacht hinein ihr Sachen, vor verlassen das Palais mit Kind und mich, is dann gegangen zum Schlaf und ick haben fortpacken die Pretios und silberne Zeug. Bin Mitternacht auch gangen in Bett; aber nit einschlafen vor Angsten und Fürchten. Da hör' ick offen machen

die Thür und kommen ein Mann mit Strick, und kennen den Chef von Freysingen, und glauben umbringen sein' Frau von wegen Mesalliance und Scheidung von Ehe, oder wegnehmen ihre Pretios, vor haben doch etwas in sein Elend, wann Frau Ihriges mitnimmt.

Hat er also die gnädige Frau erdrosselt, oder bloß ihre Kostbarkeiten weggenommen? fragte Meister Ilme in gespannter Erwartung.

Ick glauben, nit umbringen hat er; aber hat wegnehmen ein Paquet von die Sachen, und ick glauben, daß Chevalier bald suruckkummen und Alles nehmen, und ick stehen auf, und schnell anfassen den Paquet von die Pretios und fortlaufen durch Garten und Wald, um su laufen nack Odenwald zu die Herr Baron Bornfeld, und Schmuck übergeben, und sagen von die Leid und Gefahr von der gnädigen Frau Schwester. — —

Oh! rief Meister Ilme aus, Madame ist eine treue Dienerin und Freundin ihrer Frau, ich bin eben so entzückt über Ihren edlen Muth, als ich über den Ritter entrüstet seyn muß; und Jakob pflichtete seinen Worten bei, um so lieber, da er eine Ursache mehr zu haben glaubte, auf seinen vormaligen Gebieter übel zu reden, weil er ihn aus dem Dienste entlassen hatte. O, der Chevalier ist ein Tyrannisch für Frauen und Kind und Domestik, fuhr die Französin fort, lasse sie mick nur schnell laufen zu Herr Baron von Bornfeld und nachrichten von das Malheur und Gefahr von seine arme Schwe-

ſter, ick ſchon wieder kann gehen, und Weg nit weit mehr, wie ick glauben, und beſſeres Weg. —

Ihr habt noch drei Stunden, Madame! und müßt euch wohl im Walde verirrt haben; denn ihr hättet gleich Anfangs nördlich gehen ſollen, entgegneten die Beiden, und zeigten ihr durch das Fenſter die Richtung, die ſie nun zu nehmen habe.

Die Hoffnung, daß ſie nun wieder freien Spielraum gewinnen und weiter fliehen könne, belebte und ſtärkte ſie aufs Neue; ſie legte Meiſter Ilme die dringende Bitte an's Herz, wenn er nach Erlenthal zurückkehre, ſo möchte er der gnädigen Frau insgeheim zu wiſſen thun, was er erfahren, und ſollte ſie deren Bruder in Odenwald nicht antreffen, ſo würde ſie mit dem Schmucke nach der Reſidenz zu Madame Caillot gehen, und dort der baldigen Ankunft der gnädigen Gebieterin gewärtig ſeyn. Ilme verſprach, dieſen Beſcheid zu überbringen, und die Franzöſin tröſtete den Jakob mit der Verſicherung, ſie wolle ſich bei der Edelfrau aufs Thätigſte und Dankbarſte verwenden, daß ſie ihn in ihre Dienſte, vielleicht als Kutſcher, aufnehme. Hierauf ging ſie wieder in die Werkſtätte hinaus, um die getrockneten Kleider anzuziehen, und dann unverzüglich weiter zu wandern.

Während ſie mit dieſer Toilette beſchäftigt war, klopfte Jemand mit derben Schlägen an der Hausthüre und begehrte Einlaß. Die Schuldbewußte erbebte an allen Gliedern, und erſchrack bald noch mehr, als ſie lauſchend vernahm, daß die zwei Ankömmlinge mit heftiger Dringlichkeit nach ihr fragten, —

und sie eine Diebin nannten. Es waren die Diener Oswald und Georg; den ersten hat, wie wir wissen, der Ritter ausgeschickt, und den zweiten hat nachmals die Edeldame als Häscher nachgesendet, während noch andere Männer in der Umgegend der Entlaufenen nachspürten. Als die Lauschende hörte, daß sie gegen die Beschuldigungen der beiden Männer von Meister Ilme und Jakob wacker vertheidigt und in Schutz genommen werde, hielt sie sich abermals nicht für ganz verloren, sondern faßte neuen, kecken Muth, und trat endlich mit imponirender Festigkeit zwischen die streitenden Männer.

Mit euck, Oswald! sagte sie, ick nit will sprechen; ihr halten immer mit gnädigen Herrn, und glauben mit Raison. daß ick gestohlen; euck, lieber George! aber, ick will bitten, mit mir gehen nach Odenwald und überbringen die Schmuck der gnädigen Frau an Herrn Bruder von Bornfeld. — — Der Herr Baron ist bereits im Schlosse, fiel Georg ein, und der Französin fiel mit dieser Nachricht eine Felsenlast auf das Herz; denn sie konnte nicht mehr widerrufen, sah somit keine Möglichkeit mehr, freies Feld zur weiteren Flucht zu bekommen. Ihre Spitzfindigkeit hatte sich aber mit jenen Vorspiegelungen ein Spiel ersonnen, aus dem sie noch immer ihren Nutzen ersehen konnte; sie dürfe nur dabei stehen bleiben, ihre Schuld als eine Aufopferung für ihre Gebieterin zu erklären, und sich diese ihre Treue und Anhänglichkeit als ein besonderes Verdienst anzurechnen. So brachte sie es durch schlau unterstützte Be-

hauptungen und Betheuerungen bald dahin, daß selbst Oswald an der Sache irre wurde, und von seinem Herrn Arges zu denken begann. Er ließ sich nachmals mit allerlei Fragen umgarnen, und erzählte unverhohlen die Ereignisse dieser Schreckensnacht, so weit sie ihm und Georg noch bewußt waren. Die zerschlagenen Fenster in den Zimmern der Edelfrau, die häßliche Eule in ihrem Schlafgemach während des Gewittersturms, und über Alles das, der räthselhafte Tod Lisettens gab der Arglistigen Stoff genug zum Nachdenken, wie sie ihren angelegten Plan auf die wirksamste Weise unterstütze, und ihm nicht allein mehr Glaubwürdigkeit verschaffe, sondern auch eine scharfe Waffe daraus schmiede, daß ihre Gebieterin siegbringend sie gegen ihren Mann führen könne, und sie nicht bloß als Gouvernante wieder in ihre Dienste aufnehme, sondern als ihre treueste Anhängerin nach Gebühr schätze und belohne.

Nunmehr sprach sie ihre Bedenklichkeit nur dahin aus, wie sie nach dem Schlosse zurückkehre, ohne in die Hände ihres Gebieters zu fallen. Dafür ward aber bald Rath geschafft; Georg mußte in dem nächsten Dorfe einen Wagen miethen, und alle wollten mit demselben nach Erlenthal fahren, in dem Hause des Dorfbarbiers absteigen, und sogleich der Edelfrau oder ihrem Herrn Bruder insgeheim Nachricht von ihrer Ankunft geben.

Die vier Reisenden hatten unter mancherlei Gesprächen und Betrachtungen mit Sonnen-Untergang ihr vorgestecktes Ziel erreicht, wo Georg sogleich an

die Edelfrau und deren Bruder in das Schloß abgeschickt wurde. Als Meister Ilme mit den Uebrigen sein Haus betrat, kam ihm sein Neffe Johann entgegen, und verkündete ihm zuvörderst, daß er während seiner Abwesenheit zu Baron von Bornfeld in's Schloß hinauf berufen worden sey, weil der Herr Rittmeister, wie der Bothe aussagte, von seinem Herrn Schwager, dem Ritter von Freysingen, mit einem Degen in den Arm gestochen worden seyn soll. Ich wollte selber hinauf eilen, und eure Stelle vertreten, fuhr der Junge fort, allein der Bothe hatte den Bescheid, falls er euch, Herr Oheim! nicht anträfe, nach Neumarkt zu reiten und den Kreisphysikus zu holen. — Und ist er fortgeritten? fragte Ilme mit verdrießlicher Miene. — Allerdings, versetzte sein Neffe, und vor einer Viertelstunde auch schon mit dem Physikus zurück gekehrt. — Da sehen ihr, bemerkte die Französin, was Alles thun vorfallen in die Schloß, und wie ick gehaben Raison, zu laufen davon und retten die Pretios von mein' Maitresse.— Ey, ey! sagte der mißmüthige Dorfbarbier, solche Affairen begeben sich immer nur unter Leuten, die sich durch das verdammte Lesen ihr Gehirn und ihr Blut erhitzen, und sich dann Lebens- und Krieges-Freiheiten herausnehmen, die noch ärger sind, als die Preßfreiheit.

Ich habe euch, lieber Oheim! noch eine fatale Nachricht zu melden, sagte Johann; kaum seyd ihr gestern Abends mit Jakob zu dessen Schwager dort hinter dem Wald gezogen, packte die Base Brigitte

ihr Bündel, schrieb noch ein Brieflein an euch und verließ das Haus mit dem Bedeuten: daß sie entweder nie mehr oder als gefeierte Künstlerin mit einer glänzenden Equipage zurück kehren werde. Der Meister knirschte mit den Zähnen über diese Zeitung, langte nach dem Briefe, riß das Siegel mit Ungestüm auf und las:

Lieber Herr Oheum!

Mein beruff zur Kunnst war unwidderstelich, ich habe heumlich einen Ganzen Back ilyrischer Gedichter unt Cumedien Vervas't und wiell als Schrifftstehlerin aufträtten. Noch mer, ich wiell auch auf die Biene gehen, denn ich habe heumlig schon lange bekenntschafft mit einen berümten Agtär von Neimark, unt bin durch ihm als zweyte prima tona ankaschürt, monadlig gegen 6 taller, wogegen das strumpf-Strüggen unt nehen gar nichts ist, wie Sie immer von mier begärt haben. Kinftigen winter lase ich mich mid mein liebhapper in die Rehsitenz ankaschüren, wo wier villeich bald eine Equebasch halten könen. verzeuchen Sie, lieber Oheum! ich habe von den dugaden, die innen der Gutzher lezthinn geschängt hat, vierr Stück zu leuchen genummen, wovier ich inne aber kinftigen winter auß der Rehsitenz acht oder nein schüggen werde. Adie ma schär oncel

vôt

Brigitte von Ilme.

„Das ist nicht bloß eine dumme Gans, nein! das ist weit mehr als gänsene Dummheit, das ist ganz Dummheit, Albernheit, Selbstbetrug, und was ein Wörterbuch noch für einfältige und schlechte Namen haben mag! rief Meister Ilme voll des heftigsten Aergers aus. So viel ich mich noch aus meinen deutschen Schulen erinnern kann, ist dieser Brief durchaus fehlerhaft geschrieben und elend gekratzt; sie schreibt wie sie strickt, und strickt wie sie näht, und näht, wie sie kocht, und so wird sie auch schauspielern. Ich wollte noch nicht so viel von der Schande sagen, daß sie mir davon gelaufen ist, und zu einem liederlichen Gesindel geht, denn ich hätte sie nächstens selbst fortgestäubt; da nimmt sie aber vier Stück Dukaten zu leihen, ohne mich erst zu fragen, und stellt mir mit diesem Zettel gleichsam einen Schuldschein aus, um nur nicht geradezu für eine Diebin zu gelten. Nein, was die Büchermenschen für Spitzfindigkeiten gebrauchen; man möchte darüber den Verstand verlieren. Madame d' Hombre lächelte sarkastisch und wohl auch selbstgefällig zu diesen Worten, und wandte sich von ihm ab. — Meine armen Ducaten! seufzte der bestürzte Mann, und wischte sich eine Thräne vom Auge, meine herzigen Füchslein! ich möchte rasend werden vor Zorn! Unter diesen Wehklagen nahm er den verhaßten Brief zwischen die Finger, zerknisterte, zerriß ihn in hundert Stücke, und strampfte dann wuthschäumend mit den Füssen darauf herum.

Während dieser tragikomischen Scene trat Frau von Freysingen in's Zimmer, und begrüßte ihre Gou-

vernante, — etwa mit Donnerworten? Nein! sie schloß sie liebkosend in ihre Arme! Die Verbrecherin mußte sich bei ihrem schlechten Bewußtseyn und dieser ehrenvollen Belohnung selbst höchlich überrascht fühlen, und machte voll Verlegenheit eine Bewegung und Miene, sich dieser Umarmung zu entziehen; die leichtgläubige und bethörte Dame aber schloß sie abermal hochgerührt und freudenvoll an ihre Brust und sagte: Ich weiß Alles; Georg hat mir Alles erzählt, Sie haben sich Kronen um mich verdient, und was da geschehen ist, paßt vortrefflich in unsern Plan, ist in unsern Minen die stärkste Pulverladung, um eine gewisse Person hoch in die Luft zu sprengen! — Dieß sprach sie französisch, das die Anwesenden nicht verstanden, und schmeichelte der Schmuckräuberin nicht sowohl aus dem Grunde, weil sie dieselbe gänzlich für unschuldig hielt, sondern vielmehr, weil sie ihr und dem Bruder nun als Zeugen ihrer Behauptungen dienen konnte; denn durch ihre Aussage sollten die früheren Beschuldigungen, welche Bornfeld seinem Schwager machte, keineswegs widerrufen und geschwächt, sondern vielmehr modificirt, ergänzt und bekräftigt werden. Die Edelfrau kehrte mit ihr und den beiden Dienern im Dunkel der Nacht zu ihrem Bruder zurück, und der Arzt aus Neumarkt, der noch anwesend war, wurde ebenfalls für seinen Sack gewonnen und mit in's Complott gezogen, da man zu dem bösen Spiele gegen den Ritter die Karten mengte, wie es zum Untergange desselben am Wirksamsten schien. Die

Beschuldigung und Anklage sollte sich über folgende Punkte erstrecken: „Ritter von Freysingen habe sich seit langen Jahren und besonders in der jüngsten Zeit als einen barbarischen Wütherich gegen Weib, Kinder und Dienstleute bewiesen. Zeugenschaft hierüber geben nebst den Familiengliedern N. N., die noch am Platze befindlichen Diener N. N. und die kürzlich auf den Tag entlassenen N. N. Er sey ferner ein schlechter Hauswirth, widrigenfalls könnte die Herrschaft und das Eigenthum seiner Frau und Kinder, die er bei seiner Verheirathung ganz schuldenfrei zur Verwaltung übernommen, nicht gegenwärtig mit einem Passivstande von 85,960 fl. C. M. belastet seyn. — Er habe durch öffentliche Beschämung seines Sohnes bei einer Dorfschulprüfung die ganze Familie beschimpft, da er denselben plötzlich zu einem Examen nach inländischen Lehrbüchern verhielt, nachdem er ihn doch, gegen Vorschrift des Staates, nach ausländischen Büchern, folglich nach einem ganz andern System unterweisen ließ; und überhaupt beurkunde sich dieselbe Gesetzübertretung in einer Anzahl von Büchern und Schriften, die er von Zeit zu Zeit, den Censur-Gesetzen zum Hohne, vom Auslande schmuggeln läßt, und sich somit als einen untreuen und abtrünnigen Staatsbürger beweiset. Eine ämtliche Hausuntersuchung, um welche dringend gebeten wird, wird von der Wahrheit der Sache Ueberzeugung schaffen. Der Angeklagte schien am 16. d. M. von einem Wahnwitz befallen worden zu seyn. Er entließ plötzlich sechs treue Diener aus

dem Hause, und machte Anstalt, Alles zu verkaufen, was er für überflüssigen Luxus hielt, den fortgeschickten Hofmeister in seiner eigenen Person zu ersetzen, und seine Gemahlin zu zwingen, ihre Wirthschaft nunmehr wie eine gemeine Bürgersfrau zu versehen, und sich alle Bequemlichkeiten zu versagen, an die sie bisher seit ihrer frühesten Jugend gewöhnt war. Sie schickte nach ihrem Bruder, Baron von Bornfeld, um Schutz zu bekommen, und packte mit Hülfe der Gouvernante, Madame d'Hombre, des Nachts ihre beweglichen Pretiosen und Silbergeräthe, um des Morgens mit dem Bruder vor den Unbilden des Gemahls zu fliehen, und ihre Klagen gerichtlich anzubringen. Etwa um Mitternacht legten sie sich zu Bette. Bald darnach hörte Madame d'Hombre, daß sich ein Mann dem Gemache nähere, den sie bei ihrem Lauschen durch das Schlüsselloch für ihren Gebieter erkannte. Er trug einen langen Strick, und wenn sie das Mondenlicht nicht trog, auch ein Messer in der Hand. Lisette, die im Vorgemache schlief, wachte auf und fing zu kreischen an, doch verhallte bald ihre Stimme und endete in Wimmern und Röcheln, als ob sie erwürgt worden wäre. Sie stürzte todt an der Thüre nieder. Herr N., Kreisphysikus aus Neumarkt, der sie heute den 17. untersuchte, will klare Anzeichen einer gewaltthätigen Erdroßlung bemerkt haben. Der unheimliche Mann trat in das Zimmer der Edelfrau und nahm ein Paket vom Tische, in welchem er ohne Zweifel grosse Kostbarkeiten vermuthete.

Kaum war er fort, um wahrscheinlich wieder zu kommen, raffte sich Madame d'Hombre auf, nahm das werthvollste Paket mit den Pretiosen der Edeldame und floh damit durch den Garten in den anstossenden Wald, in der Absicht, diesen kostbarsten Schatz ihrer Gebieterin zu retten, damit nach Odenwald zu eilen, und Herrn von Bornfeld zum Schutze seiner Schwester herbeizurufen. Sie verirrte sich aber im Walde und kam in die einsame Oehlpresse, welche hinter demselben am Lauterbächlein gelegen ist. Mittlerweile sey Baron von Bornfeld zum einstweiligen Schutze seiner Schwester herbeigekommen, und habe seinen Schwager mit gütigen Worten zur Rede gestellt, wie er also mit seiner hartbedrängten und unschuldigen Familie handeln könne? Ritter von Freysingen, der sich eben sein Gehirn mit dem Studium eines Cagliostro und ähnlicher Schriften erhitzt haben mochte, hörte und achtete nicht lange auf die Vorstellungen des Herrn Rittmeisters, sondern forderte ihn zum Zweikampfe; da aber Dieser für den Augenblick lieber feige erscheinen, als dem Strafgesetze verfallen wollte, welches das Duell verpönt, so lehnte er es geradezu ab, sich mit seinem Schwager zu schlagen, und die Angehörigen auf die eine oder die andere Art in Trübsal und Schande zu versetzen. Auf das Alles achtete der wüthende, wir wollen sagen: wahnsinnige Frevler und respective Gatte und Vater nicht, sondern zog seinen Degen und hieb nicht, — sondern stieß nach dem Herzen seines zurückweichenden Schwagers, den er mit einem zwei-

ten oder dritten Stoß unfehlbar durchbohrt hätte, wäre nicht seine Schwester mit den Kindern hülferufend herbeigeeilt und in die Mitte gestürzt, um das gefürchtete Unheil zu verhindern. Die Wunde ist nach dem Zeugnisse des Herrn Kreisphysikus N. eine tiefe Stichwunde am linken Oberarm in gerader Richtung gegen das Herz, und bedingt sich eine Heilung von mehreren Wochen. — Madame d'Hombre ist bereits in's Schloß zurückgekehrt, hat ihre in Verwahrung genommenen Güter richtig eingehändigt, und erklärt sich bereit, die von ihr gemachten Aussagen gerichtlich zu wiederholen, und im Falle der Benöthigung auch mit einem Eidschwur zu bekräftigen." —

Das waren die Hauptpuncte und Grundzüge jenes Anklage- und Beschwerde-Instruments, das der Rittmeister im Einvernehmen mit allen genannten Partheigängern noch in derselben Nacht abgefaßt, in einem und dem andern Puncte zum grössern Nachtheile des Beschuldigten spitzfindig modificirt und am kommenden Morgen in die Residenz an das Criminal-Gericht abgeschickt und mit dem Bedeuten begleitet hat: er werde mit seiner Schwester am nächsten Tage dort erscheinen, er bringe inzwischen nur alle Angelegenheiten vorläufig in Ordnung, und gebe seinen Schwager ohne weitere Behelligung unter Zimmer-Arrest, um ihn wenigstens für sich und Andere so lange unschädlich zu machen, bis das Gericht über sein ferneres Schicksal verfügt haben werde.

Dem Gesagten gemäß ward zur Stunde auch Alles vollzogen. Als aber der Rittmeister am frühen Morgen, selbst bewehrt und mit zwei bewaffneten Männern, in das Schlafgemach seines Schwagers trat, und ihm ankündigte, daß er sich auf ein paar Tage im Schloße Zimmer-Arrest müsse gefallen lassen, bis das Gericht, laut den Gesetzen, das Weitere über ihn verfügen und bestimmen werde: sprang der Edelmann aus seinem Lager, wie ein gereizter Löwe aus seiner Höhle, und griff nach seinem Schwerte, das er gegen räuberische Ueberfälle jede Nacht an seinem Bette hatte. Aus seinen funkelnden Augen sprühte es unheimlich dräuend wie gräßliche Mordlust, und jede Nerve seines Armes zuckte an dem Griffe der ehernen Waffe, straff, krampfhaft und ungeduldig, daß es eine Weile lang den bedrohlichen Anschein hatte, es werde in den nächsten Augenblicken Blut in dunklen Strömen fließen. Freysingen fürchtete nicht die Uebermacht der Gegner, zitterte nicht vor Wunden, und traute sich Muth und Kraft genug zu, alle drei in die Pfanne zu hauen; doch das einzige Wort: Gericht, das ihm sein Schwager abermals zu Gehör sprach, machte, daß er sich eines Bessern besann, und die Waffen fallen ließ, weil er glaubte, es komme seine Sache in die besten Hände, und unter dem Schutze der heiligen Gesetze dürfe er um sein Recht nicht besorgt seyn.

Wohl hatte er seine Meinung auf einen Fels gebaut! das Gericht ist ein heiliges Orakel und eine unpartheiische Handhabe der Gesetze — ich frage

aber, ob Freysingen so rein und schuldlos sey, um für seine Sache und gegen solche Anklagen und Ankläger so beruhigt und getröstet seyn zu können? Er ist wahrlich in vielfacher Hinsicht ein Schuldiger, wenn er auch nicht ein Verbrecher der Art ist, den seine böswilligen Gegner aus ihm machen wollen; und da auch hier nicht allwissende Menschen zu Gerichte sitzen, so werden sie einen schweren Stand haben, das verwickelte Gewebe zu entwirren, und mit gerechter Wage zuzumessen, was jedem Theile gebührt. Allein wie gesagt, Freysingen ahnte noch gar nicht die Schlingen, die ihm von so verschiedener Seite gelegt worden waren, und da er sich selbst für weit besser hielt, als er war, so ließ er mit sich gewähren, wie eben der Schwager befahl, und hoffte, ihn bald nachdrucksvoller mit dem Schwerte der Nemesis zu zermalmen!

Man führte ihn in ein geräumiges Zimmer des Erdgeschosses, dessen Fenster mit Eisengittern versehen waren, und stellte zwei bewaffnete Männer als Wachen vor die Thüre. Baron von Bornfeld, der sich nunmehr in Allem als Machthaber betrug, gab dem Schloßvogt den Auftrag, während seiner Abwesenheit, die von heute an nur wenige Tage dauern soll, dem Ritter an Speise, Trank, Lectüre ꝛc. Alles, was er wünschte, zu reichen, und ihm auch jene Visiten nicht zu wehren, die er selbst zugelassen haben wolle. Und nachdem er noch diese und jene Befehle gegeben und Anstalten getroffen hatte, ließ er einspannen, um mit der Schwester und deren

Kindern nebst der Gouvernante zunächst nach Odenwald und von da in die Residenz zu fahren.

Als sich nach einer Weile die Reisefertigen im Hofe um die Equipage versammelten, lehnte Freysingen eben gedankenvoll am Gitterfenster, sein Haupt auf die Hand gestützt, und im Gesichte den Ausdruck tiefster Wehmuth. Seine Kinder wußten, daß er verhaftet sey, und empfanden gar wohl Schmerz darüber, gleich wie es ihnen in der Seele wehe that, wenn der Onkel Beschimpfungen gegen den Vater ausstieß, und die Mutter es ohne Widerrede geschehen ließ; und so fürchteten sie im Stillen, daß es ihm eben so, wie der Brandlegerin Rosalia, ergehen möge, welche sie gestern zum peinlichen Gerichte abholen, und in schweren Ketten fortführen sahen. Naturam expellas furca, tamen usque recurret — sagt Horaz; ja, diese Wahrheit zeigte sich hier abermal, denn als sie schon daran waren, zu Mutter, Onkel und Bonne in den Wagen zu steigen, gewahrten sie den Vater am Fenster, und empfanden einen unwiderstehlichen Drang, zu ihm hinzueilen, und ihm stillweinend die Hände durch das Gitterfenster zu reichen. „Lieber Adalbert! liebe Philippine! rief der unglückliche Vater tiefbewegt und mit zitternder Stimme aus, ihr seyd noch meine Kinder, seyd es durch den Zug der Natur und eurer Herzen. Faßt ja keine üble Meinung von eurem Vater, auch wenn man sie euch aufdringen will; ich bin weit, weit besser, als meine Feinde, und werde es euch und ihnen in Kurzem beweisen; dann seh' ich euch wie-

der, und werde für euch, liebe Kinder! wenn auch unter andern Umständen, besser sorgen, als ich es bisher gekonnt!" — Der Onkel sprang inzwischen aus dem Wagen, weil er vergebens rief, und riß die Kinder trotz ihres Schluchzens und Widerstrebens vom Gitterfenster weg, hob sie in die Kutsche, schwang sich murrend selber auf seinen Sitz, und ließ die Pferde in Galopp setzen. Auch die Mutter war gerührt und weinte; um aber keinen bittern Tadel von ihrem Bruder zu erfahren, unterdrückte sie ihre Seufzer, und verbarg ihr Gesicht in ihr Schnupftuch, das sie, weil es von Thränen zu feucht wurde, bald mit einem neuen, und dieses wieder mit einem dritten vertauschen mußte.

Ritter von Freysingen vergoß nach dieser rührenden Abschiedsscene nur wenige Thränen, doch durchwandelte er viele Grade des Seelenschmerzes, und umarmte in Gedanken und Empfindungen noch oftmals seine armen und verzogenen, aber doch geliebten, unschuldigen Kinder.

An demselben Morgen machte Meister Ilme dem Herrn von Linden einen Besuch, um sich bei ihm Raths zu erholen. Er hatte in Bezug auf seine entlaufene Nichte Brigitta und wohl auch seines Neffen Johann so viel auf dem Herzen, daß er es nicht ertragen konnte, ohne sich Jemand traulich mitzutheilen. Nachdem er nun dem würdigen Nachbar das jüngste Ereigniß mit Brigitta erzählt, und dabei vorzüglich den schmerzlichen Verlust der vier blanken Ducaten beklagt hatte, entgegnete ihm Herr von Linden:

Dieser Schaden am Gelde mag euch wohl empfindlich fallen; doch ist er völlig unbeträchtlich gegen die Nachtheile, welche das arme, verblendete und verwirrte Mädchen an Leib und Seele erfahren wird, wenn ihr nicht zeitig genug wirksame Mittel auffindet, sie von dieser gefährlichen Bahn zurückzubringen. Erinnert euch, Meister Ilme! fuhr er fort, ich habe euch vor mehreren Jahren schon aufmerksam gemacht, daß ihr als betagter und lediger Mann nicht im Stande seyn werdet, Brigitten eine gute, zweckmäßige Erziehung zu geben, und habe euch wohlmeinend gerathen, das Mädchen einer verständigen, eingezogenen und wirthlichen Frau anzuvertrauen, wenn ihre intellectuelle, wie ihre moralische Bildung ihren Kräften, ihrem Stande und Geschlechte gemäß, die gehörige Richtung erhalten und einst zu gewünschten Früchten heranreifen soll. So oft ihr nachmals noch gekommen seyd, und mir über das Mädchen geklagt habt, wiederholte ich euch denselben Rath, welchen ihr jedoch unbeachtet gelassen habt. Auch unterließ ich es nicht, euch zu warnen vor der überaus grossen Gefahr und dem Sittenverderbnisse, das euerer Nichte aus dem traulichen Umgange und Verhältnisse mit eueren Dienstmägden erwachsen mußte. Wahrlich offenbart sich bei dieser Classe von Menschen so häufig jenes Unheil der Aufklärung, das ihr mit Unrecht der Presse im Allgemeinen Schuld gebt; und so war es gleichsam eine natürliche, vorausbedingte Folge, daß euere Nichte endlich zu dem Schritte kommen mußte, den die Unglückliche zu

ihrem völligen Verderben und zu euerer grossen Trübsal gemacht hat. Unzeitige Schöngeisterei ist in jedem Stande, wo sie einreißt, ein großer Uebelstand, und bei den unteren Volksklassen, wohin sie sich, durch Roman-Lectüre, Theaterspiele, Anecdoten-Magazine und Bänkel-Sänger, wie ein Krebsgeschwür gefressen hat, eine physische und moralische Seuche, die unberechenbaren Schaden anrichtet, und ganz in euerer Art beklagen läßt, daß es eine Presse, als Organ dieses Uebels, gibt. Die Aufklärung ist an sich die schönste, würdigste Aufgabe, die sich die Menschheit selbst geben kann, und kein Theoretiker wird dagegen etwas einzuwenden wissen; in der practischen Erfahrung aber hat sie sich bisher keineswegs als etwas absolut Gutes erwiesen; denn sie ist immer nur relativ schädlich, oder auch relativ nützlich gewesen, wie es überhaupt jedes Ding seyn kann, vom Elemente bis zur gemeinsten Pflanze herab. Betrachtet z. B. das Feuer, das Wasser, das Eisen, das Kupfer, die Schlange, die Mücke, den Schierling u. s. w. sie sind theils unumgängliche Bedürfnisse des physischen Lebens, Mittel zum Zwecke oder Stützsäulen der Gesundheit und Vehikel der Bequemlichkeit, wenn sie ihrer endlichen Bestimmung gemäß vernünftig gebraucht werden; allein das Feuer verheert auch ganze Städte; das Wasser ganze Länder, wenn sich der Mensch nicht schützt oder flüchtet; das Eisen rafft ganze Völker im Kriege hin; das Kupfer kann ganze Familien vergiften; die Schlange, die Mücke, der Schierling

haben durch die Hände verständiger Aerzte schon Tausende von Opfern dem Tode entrissen; aber die Schlange fraß in südlichen Wüsten schon manch eine Caravane auf, die Mückenbrut kann bei wolkenlosem Himmel die ganze Athmosphäre verpesten, und durch des Schierlings grünen Saft hat die Welt einen Socrates verloren!

Auf ähnliche Weise verhält sich, in moralischer Beziehung, die Presse zu dem Menschen. Sie ist, wenn ich so sagen darf, ein geistiges Element geworden, und hat sich mit unserm Leben auf das Unzertrennlichste verbunden. Sie erhellt den Verstand, sie erwärmt das Herz gleich dem Feuer, sie blendet aber auch und verwirrt das Auge, und überhitzt das Blut, steckt die Fantasie in Brand und richtet unaussprechlichen Nachtheil an. Sie kann wohlthätig seyn, wie der Blitz im Gewitter, die faulen Dünste verzehren, den Lebenshorizont reinigen, und den Himmel zum klareren Anschauen erheitern; sie kann aber auch wie ein Ungewitter wirken, die Kräfte zu ungestümen Leidenschaften, zu Haß, Krieg und Mord entflammen, und der Seele unheilbare Wunden schlagen. Sie verbindet die ganze cultivirte Welt gleichsam zu Einem Familien-Hause, rückt sie durch schnellen Verkehr enge aneinander, tauscht mit der Waare auch die Ideen aus, und läßt durch erstaunenswürdige Erfindungen, die sie veranlaßt, die Menschheit Triumphe feiern, über welche ihr allmächtiger Schöpfer selbst ein Wohlgefallen haben muß; aber mit dem Guten rückt auch das Böse nä-

her zusammen, und die geschwächte Natur des Menschen ist leider so beschaffen, daß sie dem sinnlichen Götzen weit lieber als dem allein wahren Gotte fröhnt, und weit öfter nach der verbotenen Frucht, als nach dem langt, was die Liebe Gottes und des Nächsten nähret. Nur wer den Baum der rechten Erkenntniß umklammert, und ihn als Mast auf seinem Lebensschiffe gebraucht, der steuert geraden Weges seinem Ziele entgegen, und hat nichts von all den gefährlichen Klippen, Wirbeln und Brandungen zu fürchten, die ihn rings umdräuen; dieser Baum der wahren Erkenntniß aber, der auf einem heiligen Felsen wurzelt, ringsum wohlthätigen Schatten breitet, und die heilsamsten Früchte trägt, die für Zeit und Ewigkeit währen, dieser heilige Stamm, sage ich, ist das Erste aller Bücher, das Erste, das aus der Presse hervorgegangen, und das Einzige, das sich unverändert in allen Typen bis an's Ende aller Tage erhalten, und die wahre Aufklärung stets auf sich concentriren wird, — die heilige Bibel!

Ich bemerkte euere Nichte selten im Gotteshause, aber jedesmal in Putz und von Gecken umringt, nach denen sie, über dem Gebetbuche wegsehend, während des Hochamtes nur zu oft coquette Blicke warf, und so mit Gedanken und Werken den Tempel des Herrn entweihte. Sie las oder hörte hier ein Gebet, ohne es zu beherzigen, und so war das Andachtsbuch in ihren Händen nur ein leeres Spielzeug, die heilige Predigt eine Stimme in der Wüste, der Gottesdienst für sie ein alltägliches Gaukelspiel. Sonach konnte

ihre weltliche Lectüre nichts anders, als ihrer ausschweifenden Fantasie, ihrem Eigendünkel, ihrer Sinnlichkeit, ihren Leidenschaften Nahrung geben, und zuletzt nur auf die Abwege führen, die sie nun wirklich betreten hat, um bald einem jammervollen Ausgange zuzueilen. Erlaubt mir, Meister Ilme! euch offen zu bekennen, daß ihr an dem Unglücke euerer Nichte große Schuld tragt, und doppelt verbunden seyd, keine Mühe und keine Kosten zu sparen, die verlorne Tochter wieder in's rechte Geleise, auf die Bahn der Tugend zurück zu führen, so schwer es auch jetzt halten dürfte! —

Meister Ilme war betroffen, beschämt, zermalmt; er sah ein, daß er seiner Nichte bei weitem keine so gute Erziehung gegeben habe, als er sich bisher eingebildet hatte; und das Gefühl seines schuldbeschwerten Gewissens ward in seiner Seele zur strafenden Geißel, und erweckte ihm so bittere Vorwürfe, daß er, in Schmerz aufgelös't, lichte Thränen vergoß, sich von seinem Nachbar wegwandte, und in dessen Garten einige Alleen durchrannte, um sich wo möglich wieder zu fassen. Nach einer geraumen Weile trat er wieder zu Linden, und sagte zu ihm: Was Brigitta betrifft, sehe ich ein, daß ich an ihrer Verirrung große Schuld trage; doch glaubt sich mein Herz in Betreff meines Neffen Johann nichts vorwerfen zu müssen, und dennoch scheint er sich durch seine unsinnigen Studien, wenn auch auf andere Weise, zum unglücklichen Narren machen, und einst eine eben so elende Creatur werden zu wollen.

Vernehmet nur in Güte, was sich gestern Abends wieder zwischen uns ergeben, und urtheilt selbst, ob ich an seinem Mißgedeihen Schuld trage. Als ich von einem Patienten zurückkam, der sich, einem heillosen Buche zu Folge, eine Dampfpresse angeschafft, dieselbe überheizt, und durch das Zerspringen eines eisernen Kessels am ganzen Leibe so großen Schaden genommen hat, daß er kaum mit dem Leben davonkommen, gewiß aber ein Krüppel bleiben wird, so mußte ich meinem Neffen gleichsam nothgedrungen Alles haarklein beschreiben: an welchen Gliedern er beschädigt sey, wie die Wunden und Brüche laufen, und wie ich sie verbunden habe. Ich mußte ihm das Alles an den eigenen Händen und Füssen zeigen, und zuletzt gar Binden und Tücher nehmen, und ihm anschaulich machen, wie ich die Verbande gemacht und angelegt habe. Ich that es in der guten Meinung, ihm eine Lehrstunde zu geben; er aber fing an, so vorlaut und naseweis, wie Eines seiner verwünschten Bücher, zu sprechen, und mir aus denselben zu beweisen, daß ich die Verbande schlecht gemacht, die Wunden schlecht gereinigt, die Brüche schlecht gefügt und verbunden, kurz, Alles so schlecht gethan habe, daß der Patient lauter krumme Beine und eiternde Narben davon tragen werde. Mich dauert der elende Mann, sagte er und fing sogar an zu weinen; er wird für seine Lebenszeit lahm, contract und krumm bleiben, und der Menschheit als ein Siechling zur Last fallen. Lieber Onkel! fuhr er wohl in demüthigem Tone, aber im Grunde doch

mit aller Dreistigkeit fort, ich kann nicht umhin, ihnen zu gestehen, daß sie in der anatomischen Chirurgie weit zurückgeblieben sind, und noch da stehen, wo unsere Urgroßväter gestanden haben. Ich besuchte vor zwei Monden insgeheim einen ähnlichen Patienten, den Dr. Weidner von Bachheim behandelt hat, und berichtigte hier mit Hülfe des freundlichen Doctors meine theoretischen Studien durch fleißige Beobachtung dieses Verunglückten, der nun vollkommen wieder hergestellt ist, und seinen Geschäften nachgeht. Dr. Weidner ist vor wenigen Tagen in's Bad gereiset, sonst würde ich ihn wahrlich selbst rufen, dem armen Oehlpresser wieder zu gesunden, geraden Gliedern zu verhelfen, die er unter ihren Händen, lieber Oheim! nicht bekommen wird. Ich fühle mich aber durch heilige Menschenpflicht verbunden, den unglücklichen Mann zu retten, wo es noch Zeit ist, und werde mich zur Stunde auf den Weg machen, um, denken sich der Herr von Linden den anmassenden Ausdruck, der Welt ein nützliches Glied zu erhalten! — Wirklich rannte der tolle Junge noch um Mitternacht fort durch die Wildniß des unheimlichen Waldes, setzt seinen Oheim in schlechten Credit und Ruf, und wird, wenn ihm die Cur etwa aus Zufall gelingt, über mich triumphiren, und machen, daß mir endlich die Chirurgie zum Zweitenmale und noch strenger untersagt werde!

Mein verehrter Herr Nachbar! entgegnete Linden, ich könnte euch auf das so mancherlei antworten; — da ich aber befürchten muß, euch noch we-

her zu thun, als es vorher geschehen seyn mochte, so laßt mich lieber schweigen.

Nein, Herr von Linden! nein, erwiederte der Dorfbarbier, sprechen Sie immerhin, ich bitte und beschwöre Sie; ob sie mir auch weh zu thun glauben, so werde ich doch nicht beleidigt, sondern dankbar dafür seyn, wenn Sie mich freundlich überzeugen und eines Bessern belehren können.

Ihr wollt es, Meister! und es ist von meiner Seite sogar auch Pflicht. Höret mich denn an, und beherzigt meine Worte. Ihr habt, lieber Meister! einen unglückseligen Eigensinn angenommen, allen Erzeugnissen der Presse mit Verachtung und Fluch den Rücken zu wenden, und doch hättet ihr es für euer Fach am Wenigsten thun sollen, da ich, nach den Theologischen, kaum nützlichere Druckwerke kenne, als die sind, welche verständige Aerzte und mediciniſche Facultäten zur Förderung der so überaus wohlthätigen Heilkunde, also zum Frommen der leidenden Menschheit, herausgegeben haben. Der gute Johann hat nicht ganz Unrecht, wenn er sagt, ihr stehet als Arzt noch da, wo euer Urgroßvater gestanden hat; zu jenen Zeiten aber war die Heilkunde, und besonders die Chirurgie, ein noch wenig cultivirtes, ja mit vielen Disteln und Gestrüppe angefülltes, wildes Feld. Ihr habt im Laufe der Zeit unter meinen Augen mehrere Curen, — aber meines Wissens nur wenige Glückliche gemacht. Ich weiß gar wohl, daß auch den gelehrtesten Doctoren und Wundärzten Manches mißlingt; wenn man aber eine Para-

lelle zwischen einem systematisch gebildeten, wohlerfahrenen und weisen Arzte und zwischen euch zieht, Herr Ilme! und Euren gegen Euren abwägt, so müsset ihr unfehlbar den Kürzern ziehen, und könnet euch eben nicht beschweren, daß euch eine hohe Landesstelle die öffentliche Praxis so lange untersagt, bis ihr euch durch Hörung der vorgeschriebenen Lehrkurse ein Diplom erworben habt. Wollte Gott! die Presse erwiese sich dem Menschengeschlechte in Allem so wohlthätig, als in dieser Wissenschaft. Wer Diese treiben will, nimmt die heilige Verpflichtung auf sich, sie mit allem Eifer, mit aller Gewissenhaftigkeit und mit dem reinsten, uneigennützigsten Gefühle der Nächstenliebe zu studieren; denn der Arzt ist, nach dem Priester, der erste Anwald des hülfebedürftigen Menschen; denn Diesem wird das Heil der Seele, Jenem das Heil der sterblichen Hülle anvertraut, die eine gar complicirte und künstliche Maschine ist. Was nun eueren Neffen anbelangt, auf den ich schon lange mit stillem Wohlgefallen hinblicke, so muß ich euch gestehen, daß ich von dem, was ihr mir eben sagt, höchlich entzückt bin. Ihr habt mir zu öfteren Malen geklagt, daß der Junge jeden Kreuzer, den er sich erübrigen und abdarben kann, zur Anschaffung medicinischer Bücher verwende, und über denselben Tag und Nacht mit einem unermüdlichen Eifer, sogar auf Kosten der Gesundheit, brüte, von andern Aerzten Kenntnisse zusammen bettle, und jeden Kranken, wo er ihn weiß, aufsuche, um die erlernten Theorieen, wo möglich

mit practischen Beobachtungen und Erfahrungen zu verbinden. Er gleicht auf ein Haar dem wunderbaren Knaben Duval, aus dem einst der gelehrteste und wohlthätigste Mann geworden ist; denn er betreibt die Wissenschaft nicht aus bloßer instinktmässiger Wißbegierde, sondern verbindet mit ihr, nach eurer eigenen Aussage, den großartigsten Zweck, nämlich, der leidenden Menschheit zu nützen; da er bei seinem Gange zu dem kranken Oehlpresser ausgerufen hat: „Ich fühle mich durch heilige Menschenpflicht verbunden, den unglücklichen Mann zu retten."

Für ihn, so wie für jeden, der auf ähnliche Weise denken und wirken will, scheint die Presse gleichsam geschaffen zu seyn; denn nur durch solche Organe wird sie eine heilsame Segensquelle für die Bedürfnisse der Menschheit, ja sogar ein Heilbronnen der Thier- und ein Labetrank der Pflanzenwelt. Solch ein Jüngling hat die gerechteste Anforderung an die Unterstützung seiner Mitmenschen; — ich bitte euch demnach, verehrter Herr Nachbar! übertraget mir auf einige Jahre die Sorge über die fernere systematische Ausbildung des jungen Menschen, von dem sich die Welt in der That grosse Hoffnungen zu machen berechtigt ist.

Der Dorfchirurgus, der schon lange tiefbeschämt und verblüfft zugehört hatte, fiel endlich verwunderungsvoll ein: Wie doch, mein hochverehrtester Herr Nachbar! mein Neffe weiß Ihnen dermassen zu gefallen, daß Sie sich um seinetwillen sogar in Kosten

versetzen wollten, — habe ich doch richtig gehört und verstanden?

Ihr habt mich vollkommen verstanden, entgegnete Linden, und ich wiederhole euch noch nachdruckvoller die aufrichtige Bitte, mir den Jungen auf einige Jahre, bis er nämlich seine Lehrkurse vorschriftsmässig vollendet hat, zu seinem und einst auch zu euerem Frommen, Meister! unbedingt anzuvertrauen, da ich mich nächstens selbst in die Residenz übersiedeln werde. Seht, lieber Herr Nachbar! fuhr er mit der gemüthlichsten Aufrichtigkeit fort, ich und meine Gemahlin haben uns in der Ansicht und in dem Glauben vereinigt, daß wir unsern Knaben keine grössere Wohlthat erweisen können, als sie unter der Aegide des göttlichen Wortes durch sämmtliche Hallen der menschlichen Wissenschaften zu führen, so weit sie ihren Kräften und ihrem Verlangen zusagen, und sie nach vollendeten Facultäten erst zur Selbstprüfung über ihre Standeswahl anzuhalten, wenn sie schon Licht genug erlangt haben, die Wege, welche noch vor ihnen liegen, mit scharfen, unbefangnen Blicken zu durchmessen. Zu diesem Ende aber wollen wir ihnen, vom Herzen aufgefordert, ein grosses Opfer der Liebe bringen, und wollen unser Landgut hier in Pacht geben, um den Theuern in die Stadt folgen zu können, und sie immer unter Augen, immer am warmen Busen zu haben. Tretet mir demnach für eine gleiche, älterliche Pflege euern Johann ab; ich will ihn die chirurgischen Lehrkurse, und wenn er Lust zeigt, auch noch andere Schulen besuchen lassen,

und für seine physische und moralische Bildung wie für meine eigenen Kinder sorgen. In dieser Art des planlosen Studiums, dem er jetzt mit übermäßiger Anstrengung und Unordnung obliegt, ginge er unfehlbar zu Grunde, und wer weiß, ob nicht in ihm der Welt ein überaus nützlicher Zweig in der vollsten Blüthe abdorren würde. Sprecht mit ihm, wie ich mit meiner Gemahlin sprechen werde, und bedenket wohl: was er euch jetzt leistet, kann euch bald wieder ein Junge thun, was er euch aber in der Folge leisten kann, verdient höhere Beachtung; denn wenn er die Hoffnungen erfüllt, zu denen er jetzt berechtigt, gewinnt die leidende Menschheit einen verständigen, und was eben so viel ist, einen liebreichen Arzt, ihr aber gewinnt einen dankbaren Sohn, einen Tröster und Freund in euerem Unglücke, eine feste Stütze in euern alten Tagen!

Ach! mein hochverehrtester Herr Nachbar! seufzte Ilme, ihr greift mir, wie ein Götz von Berlichingen, mit eiserner Hand an Kopf und Herz, und schüttelt mich gewaltig wie von einem Schlummer auf. Ist denn meine Meinung von der Presse wirklich nur Traum und Wahn, und nicht die gesunde, klare Ansicht eines Wachenden? Ich wenigstens kann euch Hunderte nennen, welche durch Bücher und Bücherschreiben unglücklich, — und dagegen kaum Einen, der durch dasselbe Geschäft wahrhaft glücklich geworden wäre, und doch wollt ihr mich in die Versuchung führen, zu glauben, daß Aufklärung und Gelehrsamkeit eine unschätzbare Wohlthat sey, und daß

mein Neffe durch sie sein Glück machen könne? Ach, Herr von Linden! welchen Kampf habe ich nicht bisher mit ihm bestanden seiner Studien wegen, und nun soll ich einlenken, nachgeben, zur eigenen Beschämung widerrufen, mich selbst Lügen strafen? — entsetzlich! mir schwindelt der Kopf, und ich befinde mich mit meinen Gedanken wie in einem dunklen Labyrinthe. Bester Herr Nachbar! laßt mich erst zu mir selber kommen, und die Sache einige Tage reiflich überdenken, ehe ich euch Bescheid gebe; denn für die Stunde bin ich wahrlich gänzlich außer Stande, und muß euch sogar bitten, heute von diesem Gegenstande ganz abzubrechen, aus Furcht, daß ich darüber zum Narren werde!

Der schwache, kleingeistige Mann ging auch alsogleich in Hast auf einen andern Gegenstand über, und ihm war, als wäre er aus einem morschen Schifflein plötzlich an's feste Land gesprungen. Er begann die Rede auf die Familie von Freysingen zu lenken, erzählte sonach das seltsame Abenteuer mit dem Entweichen und der Rückkehr der Madame d' Hombre, und versetzte mit diesem Berichte den aufmerksamen Zuhörer in tiefe, trübsinnige Gedanken; denn er sah darin ein Gewebe der verwickeltsten Art, und war für alle Glieder dieses unglücklichen, zerrütteten Hauses auf das Tiefste bekümmert. Die beiden Männer fingen noch kaum an, sich ihre Meinungen und Besorgnisse über diese Sache mitzutheilen, so nahte ein Diener vom Schlosse, und überbrachte an Herrn von Linden ein Billet, worin ihn Ritter von Freysingen

dringend bath, er möchte ihm die Ehre seines freundlichen Besuches schenken, — und einen Gefangenen wenigstens moralischer Weise erlösen. Die Nachbarn trennten sich beschwerten Herzens; Ilme kehrte mit krauser Stirne nach seiner Barbierstube zurück, und Linden empfahl sich von den Seinigen, um ungesäumt der dringenden Bitte seines unglücklichen Freundes nachzukommen, — und abermal an dem Armen im Geiste, an dem Betrübten im Herzen und an dem Gefangenen im eigenen Hause das christliche Werk der Barmherzigkeit zu üben.

Sechstes Capitel.

Λρχην ἁπάντων και τέλος ποιει Θεόν.
Initium omnium et finem facito Deum.

Ein achtbarer Schriftsteller deutscher Nation sagt von sich selbst: „Ich hatte bisher von dem Leben nichts, als seine sinnlichen Genüsse, von den Menschen keine, als die Genossen meines Wohllebens, oder die feilen Diener meiner Lüste kennen gelernt, — ich taumelte in einem beständigen Dämmerlichte dahin, — und es mußte erst vor meinen Sinnen völlig Nacht werden, ehe es in meiner Seele tagen konnte; ja, erst nachdem ich erkannt hatte, was mir Alles fehlte, fing ich an zu begreifen, daß das Leben doch etwas Anders sey, und etwas Anders biethe, als ich ihm bisher abgewonnen hatte. Die todten Bücher, aus denen ich bisher geschöpft, ge-

nügen meinem Drange nach lebendiger Anschauung nicht; das Leben um mich her gibt mir kein anderes Bild, als das der üppigen Indolenz oder des kleinlichen Gelderwerbs; — ich will das Leben in seiner eigentlichen Bedeutung auffassen, und der Wahrheit in das Sonnen-Antlitz blicken, soll ich es auch, wie der vorwitzige Jüngling zu Sais, mit meinem Leben büssen!" —

Solche Gedanken und Empfindungen tauchten auch in Freysingen's Seele wie aus Nebeln auf, oder stiegen je zuweilen empor aus den Wogenthälern seines sturmbewegten Herzens; er fühlte, daß er bisher nur ein loses Bret auf dem Meere des Lebens gewesen, ohne den rechten Compas gesteuert habe, und jetzt noch kein Ziel, keinen Hafen ersehe, dem er zurudern könnte. Dieser Zustand ist freilich eine gewisse Art von Freiheit, aber auf solche Weise ist auch das gemeinste Insect auf seinem Lebensbaume frei, beachtet aber nicht, daß es zuletzt, wenn es alle Blätter zernagt, die Blüthen angefressen, die Knospen vertilgt hat, keiner Früchte mehr gewärtig seyn dürfe, und sich selbst am meisten dadurch betrogen, daß es mit dem unklugen Genusse seiner Freiheit auch zugleich seine Existenz untergraben und für die spätere Jahrszeit, für die der eigentlichen Noth, vernichtet habe. Ihm fiel eine Stelle aus Halms Sage von Carl dem Grossen und Wittekind ein, und er recitirte sie mit sinniger, doch trauriger Beziehung auf sich selber:

— — — — — —

Verlangest du nach Freiheit? Sie wohnt in Gott allein.

Was lebt ist unterthänig; und wer, wer diente nicht?
Die Mannen ihrem König, und Alle ihrer Pflicht!
Gott schuf den blöd', den weise; den arm und jenen reich;
In Gottes Wort, im Glauben nur sind wir frei und gleich.
Es gibt nur Eine Knechtschaft, mein Sohn! es ist die Schuld;
Von ihrem Joch befreie dich gnädig Gottes Huld!

Während er diese zwei letzten Verse laut und mit Pathos recitirte, trat Herr von Linden in das Gemach, wiederholte gleichsam zum Gruße die bedeutungsvollen Worte, und näherte sich dem Gefangenen, der ihn tief gerührt in die Arme schloß, und seinen Busen mit einer lichten Thräne benetzte. Freund! rief er dann aus, seit ich euch zum letztenmale gesehen, habe ich einen dornenvollen Pfad durch eine weite, schauerliche Wüste, zwischen grauenvollen Abgründen, durchwandert, bin auf manch eine Schlange, auf manch einen Scorpion getreten, hatte einen mörderischen Kampf mit einem Tiger, meinem Schwager, und einen noch schwereren mit zwei Gazellen, meinen armen Kindern, die er mir entrissen hat, um ihren Leib und ihre Seele langsam zu zerreissen. Seht, er hat mich in Haft gesetzt, daß ich ihm nicht nachstürzen, ihm das Herz nicht durchbohren und die Beute entreissen kann, und so stehe ich gebunden mitten in der schauerlichen Wildniß und bin irre an der Welt, an den Meinigen, an mir selbst, und nahe daran, ein Raub der Verzweiflung zu werden.

Hierauf erzählte er ihm mit glatten wahren Worten den ganzen Hergang der Sache, wie wir ihn oben mitangesehen haben. Als er geendet hatte, sprach Linden: Die jüngsten Ereignisse mit Madame d'Hombre, die ich in dieser Stunde zufällig durch Meister Ilme erfahren, stehen in einigem Widerspruche mit dem, was ihr mir da berichtet, und gleichviel, ob die Gouvernante an dem Schmuckraube schuldig oder unschuldig sey, wird sie standhaft auf der Behauptung ihrer großartigen Diensttreue beharren, und so wird durch ihre Zeugenschaft und die Chikanen des Complotts euere Sache noch weit schlimmer, als sie vor dem gewesen wäre. Er lieferte einen getreuen Bericht von der Flucht und der Rückkehr der Französin, und zeigte dem Ritter die gefährlichen Schlingen, welche seine Gegner für ihn aus diesen Daten drehen können, und allem Anscheine nach schon zu seinem Falle gelegt haben. Freysingen glich wieder einer dunklen Wolke, die voll des unheimlichen Grauens immer schwärzer dunkelt, und voll Unruhe zittert, sich ihres Grolles zu entladen, müßte es auch zum eigenen und zum Verderben einer weiten Umgebung geschehen. Die edlern Kräfte seines Verstandes und seines bessern Willens hatten dießmal schwere Mühe, seiner Leidenschaft Flammen im Zaume zu erhalten, und einen Ausbruch zu verhindern, der furchtbare Verheerungen drohte; denn es drängte und geißelte ihn, sich mit Gewalt freie Bahn zu schaffen, dem Complotte seiner Gegner nachzustürzen, und es durch Schrecken

zum Geständnisse seiner höllischen Intrigue zu bringen oder widrigenfalls zu zermalmen; und er wäre sich selbst überlassen kaum Sieger seines Temperamentes geworden, hätte nicht Linden, wie ein verständiger Schiffer, sänftigendes Oel in die brausenden Sturmeswogen gegossen und mit kräftiger Hand an's Steuerruder gegriffen.

Habt ihr nicht, rief er ihm beschwichtigend zu, habt ihr nicht wenigstens gegen die ärgsten Anschuldigungen, die sie euch machen können, das Gefühl der Unschuld im Busen? habt ihr nicht den Glauben, ja, die Gewißheit, daß dort oben über den Sternen ein Allwissender und zugleich Allmächtiger thronet, der zuletzt jedem mit gerechter Wage zumißt, was er verdient oder verschuldet? habt ihr nicht hier unten weise Landesgesetze und gerechte Richter — — D diese, fiel Freysingen ein, diese werden durch die Verschlagenheit und Bosheit der Ankläger gar oft in die Nothwendigkeit versetzt, wider Wissen und Willen ein ungerechtes Urtheil zu fällen, und so fürchte ich, vor den Schranken des Gerichtes als ein Schuldiger zu erscheinen und kraft falscher Eide, die meine Gegner schwören werden, ein Schuldiger und Gebrandmarkter zu bleiben alle die Tage meines Lebens. Gerechter Himmel! ich schaudere nicht, daß ich in meines Lebens Herbst zum Bettler werden muß, ich schaudere wenig, daß man mich vielleicht auf Jahre von Kerker zu Kerker herumzerrt, um mich endlich zum Geständnisse angedichteter Verbrechen zu zwingen, aber ich schaudere vor dem unvermeidlichen

Verderben meiner Kinder, die man mir auf immer entreißen und in den Händen, wo sie jetzt sind, lassen wird. Sie sind mit dem Vater verloren, sind es vielleicht für die Ewigkeit; denn was steht für ihr Heil zu hoffen an der Seite eines Onkels, dessen Seele schwarz wie die mondenlose Mitternacht, dessen Lehren Schlangengifte und dessen Beispiele Mörderstreiche der guten Sitten sind? Linden! Linden! wäre ich ein grober Verbrecher, ich könnte nicht unglücklicher seyn!

Das glaubet am Mindesten, edler Herr! entgegnete ihm Linden! ihr habt es bei meinem Eintritte nach den Worten des Dichters gesagt: Es gibt nur Eine Knechtschaft, — und die ist die Schuld; nur die ist das wahrhafte Unglück der Menschen, die ist die Hydra in unserer Brust, der die feuerspeienden Schlünde immer wieder nachwachsen, so oft wir sie vom Rumpfe gehauen, die uns ohne Unterlaß zu einem verzweiflungsvollen und ungleichen Kampfe zwingt, und uns dieses Leben schon zur Hölle macht. Das ist der Wurm, nach den Worten der Schrift, der niemals in uns stirbt, der unabläßig mit scharfem, giftigem Zahne an unserm Leibe, an unserer Seele nagt, der uns durch alle Stunden des Tages mit zwölf Scorpionen-Peitschen geißelt, und mit eben so vielen durch die Schatten der Nacht, der stürmische Ungewitter in unsere Träume haucht, und unsere Ruhe mit Grauen und Schrecknissen erfüllt und verleidet, der unser Mal mit schweren Seufzern und bittern Thränen würzt, der uns tiefe Furchen ins

Antlitz pflüget, und daraus jedes frohe Lächeln verscheucht, der uns die Todesstunde mit jedem Glockenschlage wie mit Donnerrollen in die Ohren ruft, und uns solcher Art auf eine immerwährende Folter spannt!

Wenn das schon hienieden das entsetzliche Loos eines großen Sünders ist, entgegnete der Gefangene, so bin ich, mein Gewissen sagt es mir, kein grober Verbrecher; doch sagt es mir auch — ich will euch heute Alles offen bekennen, lieber Freund! und fordere euch hiermit auf, mir darauf so zu antworten, als ob ich euer Bruder, euer zweites Selbst wäre — doch sagt mir auch mein Gewissen, daß es keineswegs frei von Mackeln sey, und in vielfacher Hinsicht den Zorn Gottes verschuldet habe. Höret denn — — Nein, nein! erwiederte Linden, nicht mir sollet ihr ein Bekenntniß Alles dessen ablegen, was euer Gemüth drückt, sondern Einem, der an Gottes Statt ernannt ist, zu binden und zu lösen, zu vergeben oder vorzubehalten — — Wie? unterbrach ihn Freysingen, ihr deutet mir damit an, daß ich mich über meine Sünden einer förmlichen sakramentalischen Beichte unterziehen soll? Nein! ich hielt es nie mit Formalitäten und äußeren Ceremonien, und glaube zur Stunde noch, daß man sich derselben entheben könne, ohne deßhalb aufzuhören, ein Rechtgläubiger, ein guter Katholik zu seyn! — Der Herr aber sagt, versetzte Linden, wenn ihr nicht werdet, wie die kleinen Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Edler Herr! ihr habt es mir

aufgetragen, mit euch aufrichtig zu seyn; so will ich es denn ohne allen Rückhalt seyn, uud euch sagen, daß ihr jetzt und immerhin an derselben Klippe gescheitert, und darum hauptsächlich verunglückt seyd, nämlich an der Klippe des menschlichen Stolzes. Ihr habt alle Offenbarung, alle Vorschriften und Werke des Glaubens verworfen, und den irrigen Wahn gehegt, der Geist genüge sich in Allem selber; ihr habt somit Verrath geübt an der christlichen Demuth, die uns der Erlöser als eine so hohe Tugend anpreiset und durch sein schönstes Beispiel empfiehlt, und so konnte es wahrlich nicht fehlen, daß ihr an der Klippe des Stolzes gescheitert seyd. Aber ich bitte, ich beschwöre euch, laßt euch durch den allesbeseligenden Glauben zum Kinde machen, reinigt euer Gewissen völlig und ganz von aller Makel auf dem Segenswege, den uns die Kirche vorschreibt, beichtet Alles, was ihr auf dem Herzen habt, einem würdigen Priester, zu dem ihr noch überdieß persönliches Vertrauen fassen könnet, und dann erst, wenn ihr die zu hoffende Lossprechung von den Sünden erlangt, wenn ihr euch mit der Gnade Gottes wieder versöhnt und mit euerer Mutterkirche vereinigt habt, dann erst sprechet mit mir von dem Zustande euerer Seele — den ich euch aber jetzt schon im Voraus zu schildern vermögend bin; denn ich versichere euch, wenn ihr kraft des eigenen Glaubens, der priesterlichen Vollmacht und Segnung werdet entsündigt seyn, so wird eure gegenwärtige Lage ihre schärfsten Spitzen und Dornen verlieren, und ihr

werdet getrost mit mildem Lächeln all den gerichtlichen Verhandlungen entgegen blicken, die euch bevorstehen. Wer im Innern gereinigt ist, dem wird die Seele erheitert, und ob auch außen finstere Gewitterwolken dräuen, er wird frei von Angst und Kümmerniß seyn, wird nur den lieben Gott walten lassen, und der festen Ueberzeugung seyn, der Allmächtige werde mit denselben Donnern, die er über dem Scheitel des Unschuldigen zusammenzieht, nur die Häupter derjenigen zermalmen, die die reine Unschuld anzutasten wagen. Ihr begreift das jetzt mit eurem Verstande nicht; denn des Menschen Verstand liegt schon sechs tausend Jahre im Banne der Ohnmacht: baut daher nicht auf schwachen Sandgrund, trauet euch nicht zu, die Rathschlüsse des Ewigen mit Maulwurfsaugen durchdringen zu können, und setzet das Gebäude vielmehr auf jenen Fels des Glaubens, der im Meere dieser Schicksale bis zum Himmel emporragt und allein unerschütterlich ist gegen alle Stürme und Brandungen dieses Lebens."

Auf diese und ähnliche Weise setzte Linden seine salbungsvolle Rede noch eine geraume Weile fort, und versetzte den Edelmann in tiefes Nachdenken. Er kannte dessen größte Schwachheit, an der leider so viele tausend Christenmenschen, wie an einer Seuche, moralisch darnieder liegen, er kannte seinen Stolz, dem er zur wirksamsten Heilung das stärkste Gegengift, nämlich die christliche Demuth darreichte, und somit die Seele des Sünders in eine Crisis versetzte, wie wir sie sonst bei Gebrechen und Krankheiten des Leibes

zu sehen gewohnt sind. Linden blieb noch an zwei Stunden bei dem Leidenden, der immer mürber und weicher — ich will aber noch nicht sagen: demüthig wurde. Als er endlich Abschied nahm und von dem Ritter gebethen wurde, daß er ihn nach Mittag wieder auf ein Stündchen besuchen möchte, entgegnete ihm jener: Es ist mir sehr leid, euerem Wunsche nicht willfahren zu können, denn ich muß heute in Betreff der Verpachtung meines Gutes, wie ihr schon wisset, weltliche Geschäfte abthun; ihr sollt aber, fuhr er fort, in dem eingeleiteten geistlichen Verkehr durch meine Abwesenheit keineswegs verkürzt und unterbrochen, sondern vielmehr in kürzerer Frist weiter gefördert werden, als durch meine Zwiesprache, wenn ihr mir anders erlauben wollt, daß euch mein innigster Freund, P. Anton, für diesen Nachmittag Gesellschaft leiste, und mit euch verkehre, wie ihr euch eben gestimmt und bedürftig fühlen möget. Der Edelmann meinte: wäre wohl ein Substitut besser, als der alte, erfahrne Arzt selber? Linden aber wendete ihm ein und sagte: Ihr habt wohl diese Schmeichelei mir zugedacht, ich aber sage euch, daß ich der Schüler und P. Anton der Lehrer ist. Es kommt ja nur auf einen Versuch an, euch zum eigenen Besten hievon zu überzeugen; darum bitte ich euch noch einmal für euch selber — Linden! guter Linden! rief der Edelmann tiefgerührt aus, und schloß ihn in die Arme, thut mit mir nach euerem Gefallen, entbiethet mir den würdigen Priester und schenkt mir wenigstens Morgen wieder ein frohes, segenreiches Stündchen.

Linden sagte es ihm zu, entwand sich seiner Umarmung, und verließ das öde und traurige Ritterschloß.

Freysingen vertiefte sich wieder in das uferlose Meer der Gedanken und Empfindungen, aus dessen Spiegelfläche ihm zuerst die Bildnisse seiner Kinder zulächelten, nud das mit einer Selbsttäuschung, als ob sie ihm durch den Tod entrissen worden wären, und er sie in dem Rahmen eines Traumes sähe. Er streckte seine Hände aus, und redete mit lauter Stimme zu den Bildern seines Wahnes, — worauf eine der Wachen in das Zimmer trat, und ihn auf eine unangenehme Weise mit der Frage enttäuschte, was er gewünscht habe? — Man hole mir alle die Bücher herab, sagte der Edelmann, die sich oben auf meinem Secretair befinden, — und sein Auftrag wurde ohne Säumniß vollzogen.

Die Bücher waren nach Form und Inhalt ein mannigfaltiges Bunterlei, und beurkundeten eben dadurch, daß sich ihr Besitzer noch kein bestimmtes Ziel für all sein Thun und Lassen, kurz, keine feststehende Lebensnorm vorgesetzt, keinen eigentlichen Plan entworfen, und kein Grundgesetz aufgestellt habe, in dessen Brennpunct alle Radien, folglich auch Studium und Lectüre sich vereinigt hätten. Dem zu Folge griff er auch dießmal gleichsam geistesblind und mechanisch nach einem Werke, blätterte ohne Wahl und Absicht herum, und las fragmentarisch diese oder jene Stelle, wie sie ihm eben in's Gesicht fiel, und durch die eine oder die andere Phrase seine augenblickliche Aufmerksamkeit fesselte. Der böse Zufall,

den unter diesen Umständen der Fürst der Finsterniß gleichsam im Solde hat, führte ihm einen Band, — aus eines modernen Voltaire's pestschwangern Schriften in die Hand, und wehte ihm die mephitischen Dünste der Verführung im Gewande duftender Rosenwolken zu. Er war von Nacht umhüllt, und meinte doch von Aurora's lichten Schleiern umflort zu seyn; er plätscherte in einem faulen Sumpfe, der von Ungeziefern aller Art wimmelte, und doch glaubte er sich in einem aromatischen Bade von echten Rosenwässern zu befinden; er verschlang voll Gierde die Speise, welche den ewigen Tod bewirken kann, weil sie die Seele vergiftet, und somit verderblicher ist, als eine Brillennatter und ein libyscher Scorpion; und doch ward ihm allmälig so wohl und wonnig dabei, daß er nur Ambrosia, nur ätherische Götterkost zu verzehren, und Früchte vom unschädlichen Baume der Erkenntniß zu genießen wähnte. Er naschte immer gieriger, immer heißhungriger an der seelenmörderischen Speise, ahnte gar nicht, daß er sich zu diesem Mahle alle bösen Geister der Hölle zu Gästen eingeladen, vergaß über diesen Genuß seine traurige Lage, auf die er auch wirklich vergessen wollte, weil sie ihm doch fast unerträglich war; er vergaß aber auch auf Linden und Alles das, was er heute und je mit ihm gesprochen, verläugnete seine bessern Gefühle, die er noch kürzlich gezeigt, war in dieser Stunde wieder ganz der Unstäte, der er immer gewesen, der Schwache, der Unselbstständige; ja er war noch etwas Schlimmeres, als das, er

war ganz Voltaire, war Satyriker der guten Sitten, Religionsspötter, Gotteslängner; denn er pflichtete den Ansichten und Grundsätzen dieses moralischen Ungeheuers bei, und hegte Gedanken, bei denen die reinen Engel im Himmel bittere Thränen des Schmerzes vergiessen, die finstern Gestalten im lichtlosen Hause Gehenna aber laut aufjauchzen mußten, daß es durch alle dunklen Hallen, Gewölbe und Feueressen wiederhallte.

P. Anton trat in das Gemach des Edelmanns. Dieser zuckte mit den Wimpern, erblaßte sogar bei dem Anblicke und apostolischen Gruße des ernsten, würdigen Priesters, der mit jener sündhaften Lectüre so sehr im Contraste stand, und wußte in den ersten Augenblicken seine verwirrten Sinne gar nicht zu sammeln. Solch eine Macht weiß ein Buch über den schwachen Menschen auszuüben! Dem Priester konnte es nicht entgehen, daß er den Edelmann gestört habe, und da er, allen Anzeichen gemäß, befürchten mußte, daß er zu ungelegener Zeit gekommen sey, so ließ er sich auf den angebothenen Stuhl nicht nieder, damit es ja nicht den Anschein haben möge, als wolle er in irgend einer Hinsicht sich aufdringen und mit seinem Besuche lästig fallen. Ew. Gnaden! sprach er, sind zu meinem großen Leidwesen incommodirt. — Nicht im Geringsten, Hochwürdiger Herr! nicht im Geringsten, fiel Jener mit zuvorkommender Höflichkeit ein; haben Sie die Güte, sich zu setzen, und wenigstens ein Weilchen Ruhe zum Lohne für die

grosse Anstrengung hinzunehmen, die der steile Berg gekostet hat. —

Somit war endlich der Edelmann wenigstens des feineren Conversationstones wieder mächtig geworden, worin er stets grosse Uebung zeigte; allein sein Gemüth war noch kalt, sein Blick leichtfertig, und um die Winkel des Mundes zog sich noch jenes satyrische, hämische, teuflische Lächeln zusammen, als ein Abdruck oder Spiegelbild aus der früheren Lectüre, in die der Verfasser die satanische Bosheit seiner Seele hineingehaucht hatte, daß sie den Leser wie ein Miasma anstecke und zu einer gleichen Seuche vergifte. Bei dieser Verschiedenartigkeit der momentanen Gemüthsstimmung und Denkweise der beiden Männer läßt es sich nun von selbst erachten, daß ihre Conversation, wenigstens anfangs, so zu sagen ein peinlicher Zustand, ein qualvoller Zwang gewesen sey. Der erbetene Priester hoffte in dem unglücklichen Gatten einen weichmüthigen, trostsuchenden, zerknirschten und bußfertigen Christen zu finden, wie er sich heute noch wirklich gegen seinen Freund Linden gezeigt; der Edelmann aber, der wohl immer einen guten Willen, aber keine Festigkeit desselben nach unwandelbaren Grundsätzen gehabt, und daher stets von hundert Zufälligkeiten und ihren Eindrücken bestimmt worden war, traf inzwischen unglückseliger Weise wieder auf Voltaire und ward gleichsam zum Voltaire, ohne es selbst zu wissen oder zu wollen.

Der Gang des Gespräches, das bisher ohne alle Erheblichkeit war, führte sie auch auf das Buch, bei dessen Lesung der Edelmann unterbrochen wurde, und in diesem wirkte der böse Geist der Versuchung noch dergestalt nach, daß er seinem Gaste mit offener Leichtfertigkeit bekannte, er habe den G... gelesen, — und ihn fragte, was er von diesem Autor halte, wenn er ihn anders kenne? —

Ich kenne ihn allerdings, entgegnete ihm P. Anton mit imponirender Ruhe und Gelassenheit; mein Beruf, der mich täglich in den Beichtstuhl führt, um die sündige Menschheit zu vernehmen, und sie vor den Klippen zu warnen, die rings auf ihren Untergang lauern, macht es mir gleichsam zur Pflicht, alle Stellen des gefährlichen Lebensstromes zu prüfen und zu ermitteln, wo dem Schifflein Schaden und Verderben droht, und wie man das Ruder und die Segel zu wenden habe, um diese Gefahren zu vermeiden. Dem gemäß führte mich meine amtsmässige Untersuchung von Klippe zu Klippe, von Leidenschaft zu Leidenschaft, von Schwäche zu Schwäche, von Gefahr zu Gefahr, und in Folge dessen auch von Buch zu Buch, unter welchen natürlich der berüchtigte alte und moderne Voltaire begriffen seyn mußte. Ich las seine Schriften mit demselben Bedauern und Schmerz, als ich die Bekenntnisse eines Todsünders anhöre, erkannte in diesem Höllenmeister den Stifter der verderblichsten Schule; den Propheten, aber auch zum Theil die trübe Quelle der ältern und neuern französischen Revolution,

hatte in meinem Beichtstuhle hundertmal Gelegenheit, die traurigen Wirkungen dieses bösen Geistes zu verspüren, und gebrauchte nur ihn selber wieder als das wirksamste Gegengift zur Heilung derer, die er verblendet und verpestet hat. Ich schilderte und zerlegte ihnen das ganze System dieses Schlangenungethüms, und zeigte ihnen an der Hand der Völker- wie der Literatur-Geschichte Blatt für Blatt und Periode für Periode, welche Verheerungen er angerichtet und leider noch immer veranlasse, zeigte ihnen die Millionen Seelenopfer, die dieser Baal sowohl dort im Babel an der Seine, als auch anderweitig verschlungen, machte sie aufmerksam, daß nur jene Völker und jene Menschen vor diesem Pesthauche unversehrt und gesund verblieben sind, die sich treugläubig an das alte Buch der Bücher gehalten, und in Noth und Sturm den Fels Petri umklammert haben. Sie waren gerührt, sie waren überzeugt — und so waren sie auch gerettet!

Der Edelmann hohlte nach diesen Worten tieferen Athem, und bat den geistlichen Redner in demselben Gegenstande fortzufahren; und dieser sagte, ihm freundlich willfahrend:

Dem Seelenarzte, dem fungirenden Priester nämlich an Gottes Statt, schließt die gläubige Gemeinde vertrauensvoll, hülfbedürftig uud Trost und Heil suchend, ihr Innerstes auf, und so kann er den Menschen mit all Demjenigen erkennen, was nützlich oder schädlich, heilbringeud oder verderbend auf ihn

einwirkt, sein Glück fördert oder vernichtet, sein Gewissen vorwurfsfrey erhält oder belastet, kurz! was ihn dem Himmel oder der Verdammniß näher bringt. Daß hiebei die Presse entweder unmittelbar oder mittelbar und sogar auch bei den untersten Volksklassen einen wichtigen Einfluß ausübe, brauche ich kaum erwähnen zu müssen. Was nun in dieser Hinsicht meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen anbelangt, so glaube ich sagen zu dürfen: die Presse erweise sich nur dann für die Völker als eine unschätzbare Wohlthat, wenn sie mit Weisheit überwacht und bedingt wird.

Eine sorgsame Ueberwachung, versetzte der Ritter, will ich wohl zugeben, denn auch das absolut Gute kann ausarten und schädlich werden; das Bedingen aber, wie Sie sich ausdrücken, sollte nach meiner Ansicht kein absolutes Beschränken seyn, sondern nur ein relatives, d. h. es sollte Niemand geradezu die Religion und guten Sitten antasten, die Kirche verunglimpfen, den Regenten behelligen oder sonst auch als ein naseweiser und unbärtiger Bursche über ein Fach schreiben dürfen, worin er selbst noch Schüler ist. Im Uebrigen, meine ich, sollte man dem freigebornen Geiste keinen Zwang anthun, und somit in diesem Sinne vollständige Preßfreiheit gelten lassen.

Da sind wir ja ganz gleicher Ansicht, erwiederte der Priester, und in diesem Sinne haben wir ja auch hier zu Lande eine vollständige Preßfreiheit. Die Gesetze unserer Censur machen ja eben

dieselben Ausnahmen, wie Sie, wogegen ausländische Staaten, zumal jenseits des Rheins, eine complete Preßfreiheit, dazu aber auch alle jene schädlichen Wirkungen haben, wovon diese die Ursache ist. Um nun zu einem Resultate überzugehen, so erkläre ich die Presse, unter der Aegide einer vernünftigen und gemässigten Censur, als eine entschiedene, ja überaus große Wohlthat für das Menschengeschlecht, erkläre sie aber ausserdem für eine Werkstätte höllischer Schlingen und Fallstricke, für eine Werkstätte des Atheismus und der Sectirerei, für eine Werkstätte königsmörderischer Höllenmaschinen, und all der furchtbaren Waffen, welche mit dem Leibe auch die Seele tödten, mit dem eigenen Hause auch das des Nachbars zertrümmern.

Eine vernünftige, gemässigte Censur aber muß auf alle Erscheinungen der Presse ein doppeltes Augenmerk haben; darum muß sie aus geistlichen und aus weltlichen Gliedern zusammengesetzt seyn. Diese haben die politischen Interessen des Landes, jene die religiösen im Auge; über die oben erwähnten Hauptpunkte sind Beide eben so, wie über den eigentlichen Zweck der Presse einig, der natürlich kein Anderer ist, als die mögliche Beglückung der Unterthanen hiernieden und einst deren Beseligung in jenem Leben. Wenn wir nun die Aufklärung als ein überaus wirksames Mittel zu diesem endlichen und unendlichen Zwecke betrachten, so können wir einer Regierung nur den größten Dank wissen, daß sie sorgsam über dieses Mittel wacht, weil es durch

Mißbrauch so ungemein nachtheilig werden, ja, zu einem ganz entgegengesetzten Ziele führen kann, als wozu der Mensch, als sinnliches und geistiges Wesen, bestimmt ist. Ich sage noch mehr, ich behaupte sogar, die Presse könne selbst unter der Aegide der Censur gar leicht zum Verderben führen, wenn der Mensch nicht auch Censor seiner selbst ist, und sich genaue Rechenschaft über Alles das gibt, was er zum Gegenstand seiner Lectüre macht. —

Ein trauriger Beweis hievon ist zunächst die Magd Rosalie, dann Brigitte, die Nichte unsers Dorfbarbiers, indem sie ganze Legionen repräsentiren, die sich auf ähnliche Weise, selbst durch erlaubte Bücher, dergestalt zu Grunde richten, daß sie über diesen geschäftigen Müssiggang alle Standes- und Berufspflichten auffer Acht lassen, und endlich elende Creaturen werden. Ja, ich getraue mir zu behaupten, durch die sogenannte Schönliteratur habe die Presse mehr Nachtheil als Vortheil unter die Menschen gebracht, weil der Mensch durch sie allein gewöhnlich nur bis zur halben Bildung kommt, die ich für schlechter als selbst Geistesfinsterniß erachte; denn halbe Bildung ist falsche Aufklärung, ist unzulängliches Wissen, ist eine bloße Dämmerung im menschlichen Geiste, in der sich Alles unsern Sinnen anders gestaltet und darstellt, als es wirklich ist, wo man also den Schein für Wahrheit nimmt und dabei sich selbst und Andere betrügt. Man will durch Schönliteratur, durch Novellen, Romane, Theaterstücke, Balladen ꝛc. die

Welt- und Menschengeschichte studieren, weil man ein systematisches Lehrbuch zu trocken und langweilig findet; man hält sich Conversations-Lexica, um sich eine gefällige Schminke von Gelehrsamkeit anzueignen, statt ordentliche Facultäts-Studien zu machen; man will überall nur durch Unterhaltungen belehrt, durch Belehrungen unterhalten, durch Näschereien gesättigt, durch tausend kleine Kerzenlichtchen in seiner Verstandesnacht erleuchtet werden, und bildet sich dann ein, ein heller Kopf, ein wohlgebildeter Weltmensch, ja sogar ein genialer Kraftdenker zu seyn, wenn man nur einige Strahlen eingesogen, und so zu leuchten vermag, wie faules Holz im dunklen Walde. Dabei hält man sich für berechtigt über Gottesthum, Kirche, Staat, Erziehung, Wissenschaft, Kunst, Handel und Gewerbe zu disputiren, in seinem schwachen Zwielichte Systeme auszuhecken, Regierungsformen zu bekritteln, kurz über Alles naseweis abzuurtheilen, um sich und Andere irre zu leiten. Und gesetzt auch, daß Viele wirklich durch Studium und Nachdenken ihre Geisteskräfte gehörig ausgebildet, sonach zu einer gewissen Verstandeshelle gekommen sind, und über ihr Fach Urtheil haben können, so tritt dabei doch oft dieser unselige Uebelstand ein, daß sie die wichtigste und heilsamste Bildung — nämlich die des Herzens, — ausser Acht gelassen haben. Bei jenen Halbgebildeten geschieht Alles nur halb, bei ihnen werden alle Nebenbedingungen unseres Daseyns erfüllt, die Hauptbedingung aber,

die in der wahren Gottesfurcht und Nächstenliebe besteht, gänzlich hintan gesetzt. Bei den Einen aber, wie bei den Andern sind mir, dem Seelenarzte, weit mehr Sünden und Laster, theils fernhin durch stille Beobachtung ihres Wandels, theils auch auf Berufswegen vorgekommen, als bei Menschen, die wir Ungebildete zu nennen pflegen. Ich will hier keineswegs den Obscurantismus vertheidigen, ja, ich halte sogar dafür, daß er Regierungen, wie z. B. die chinesische, die ihn absichtlich begünstigt, entehre; aber ich halte mich vor der Hand nur an das Thatsächliche, und wiederhole es: in dem gegenwärtigen Standpunkt unserer Aufklärung habe ich weit mehr gute Menschen unter den sogenannten Obscuranten angetroffen, als unter den sogenannten Aufgeklärten; dabei muß ich mich aber zur Rechtfertigung über die beiden Worte etwas bestimmter ausdrücken.

Unter den sogenannten Obscuranten verstehe ich alle schlichten Bürgers- und Bauersleute, alle jene nämlich, auf welche die Presse nur mittelbar durch das gedruckte Wort Gottes oder eine Conversation eingewirkt, die sich in Allem mit der heiligen Schrift sowohl, als mit den guten Sitten und politischen Gesetzen in Einklang versetzt haben. Der verbildete Städter nennt solche Leute gewöhnlich mit dem größten Unrechte dumm, albern und roh — weil sie nichts von der feinen Weltsitte, von Modeton und Luxus wissen, keine andern Bücher, als erbauliche lesen oder anhören, und pedantisch an

den Gebräuchen ihrer Väter hängen. Sie sind aber nicht dumm, weil sie das Wichtigste, nämlich ihre endliche und unendliche Bestimmung kennen, dieser durch Gottesfurcht, Nächstenliebe und Tugendwerke aller Art, jener aber durch unermüdete Thätigkeit, Enthaltsamkeit und Treue nachkommen; denn sie bestreben sich eben so gute Christen als fleißige und treue Unterthanen zu seyn, und wahrlich machten sie noch jederzeit die festesten Stützen aus für Kirche und Staat. Sie sind nicht albern wie die Kinder, wenn sie sich in ihrer Einfalt auch oftmals bethören und übervortheilen lassen; denn sie haben nur immer den Hauptgewinn, das ewige Leben nämlich, im Auge, und achten darum minder auf weltliche Vortheile, die so gerne das Hauptaugenmerk der raffinirteren Menschenklassen sind. Endlich kann man sie im eigentlichen Sinne nicht roh nennen, denn sie beschämen in ihren niederen Hütten und in ihren rauhen Gewändern oftmals die reichsten und stolzesten Gutsherren, und verrichten, ihrem lauteren Naturgefühle und den Vorschriften der Religion gemäß, weit edlere Werke der Wohlthätigkeit, als die sogenannten Aufgeklärten — die, in Masse genommen, nur hartherzige Christen sind.

Ihrer Ansicht und Beweisführung gemäß, fiel der Edelmann ein, hätte also die Welt seit 400 Jahren mehr Uebles als Gutes von Seite der Presse erfahren —?

Erlauben Ew. Gnaden! zu bemerken, entgegnete der würdige Priester, daß ich noch nicht am

Schlusse meiner subjectiven Beweisführung bin. Wir haben vor der Hand folgende drei Menschen-Klassen in ihren wesentlichen Characterzügen kennen gelernt:

a. die Halbgebildeten

b. die Verstandeshellen und Herzdunklen — wenn ich mich der Kürze halber so ausdrücken darf, und

c. die sogenannten Obscuranten mit einem warmen, antheilvollen und lauteren Herzen. Hiebei nehmen wir zur bessern Concentrirung an, daß diese Alle Christen seyen.

Die tägliche Erfahrung lehrt es, daß die Halbgebildeten die schlechtesten Christen, die sinnlichsten Menschen, die unzuverläßigsten Bürger, die wankelmüthigsten Freunde, die ungetreuesten Ehegatten, die sorglosesten Väter und Erzieher sind — und auch ich habe mich hievon auf meinen Berufswegen hinlänglich überzeugt. Ihre Zahl ist leider ungemein beträchtlich, und ich will zur genauern Beweisführung, die immer am Triftigsten mathematisch geschieht, hypothetisch annehmen, daß sie 3/8 der europäischen Bevölkerung ausmachen. Man gibt (nach Balbi **227,000000**) unserm Welttheil in runder Zahl gewöhnlich zweihundert Millionen Christenseelen.

Auch die Zahl der sogenannten Obscuranten setze ich in gleicher Größe an, und bringe somit die Wage in ein} Gleichgewicht, was ich etwa keineswegs aus bloßer Spitzfindigkeit, sondern in dem subjectiven Glauben thue, daß es, wenigstens in

Europa, ohngefähr so viele Halbgebildete als sogenannte Obscuranten geben möge, und bitte, die angegebenen mathematischen Zahlen nicht ganz genau nach dem mathematischen Zifferwerthe nehmen zu wollen; denn wer sollte es vermögen, hier eine bestimmte und scharfe Gränzlinie zu ziehen.

Wird mir nun dieses angenommene Gleichgewicht vor der Hand als (hypothetisch) richtig zugegeben, so lege ich die zweite Völkerklasse, nämlich die Verstandeshellen und Herzdunklen, deren Zahl ich nur auf ⅛ unserer Population annehmen zu dürfen glaube, in die gleichschwebenden Wagschalen, und zwar zu den Halbgebildeten, als den Nachtheilbringenden, so erlangen diese entschieden das Uebergewicht, und bisher ergäbe sich nun aus unserer Beweisführung, daß die Presse mehr Schaden als Nutzen angerichtet habe.

Wir haben aber erst ⅞ unserer Bevölkerung zusammengestellt, und dabei noch nicht hinreichend genug von der Art und Größe des Nutzens oder Schadens gesprochen, der mittelbar durch sie unserm Erdtheile, und so auch bezüglich, der ganzen Welt erwachsen ist, um ein Endurtheil abgeben zu können.

Es frägt sich nun, welche Menschen ich dem letzten Achtel beizähle, und wie sich das moralische Gewicht eines Einzelnen aus dieser Classe gegen jedes Individium aus den vorigen Classen verhalte; denn ein Urwald von 20,000000 Bäumen ist in der That sehr verschieden von Stamm zu Stamm,

gleichwie ein Zentner Goldes einen ganz verschiedenen Werth gegen ein gleiches Gewicht anderer Metalle hat.

Ich versetze demnach in die vierte Classe:

d. die Verstandeshellen und Herzwarmen — jene Massen, sage ich, welche ihrer endlichen und unendlichen Bestimmung mit unverwandtem Auge und unermüdeten Kräften auf dem gottseligen Wege der Tugend nachkommen, und Alles, Glück und Unglück, Leiden und Freuden, Reichthum und Armuth, Glanz und Dunkelheit, als Mittel zum Zwecke gebrauchen, und folglich auch die Wissenschaft, weil eben diese, für die Tugendhelden selbst sowohl als auch für ihre Mitmenschen, deren Seelenheil ihnen eben so am Herzen liegt, das förderſamste Mittel seyn kann. Sie wollen sich das Licht der irdischen Weisheit so hell als möglich entzünden, um ja den eingeschlagenen Weg zum höchsten Lichte durch dieses unsichere Erdendunkel nicht zu verfehlen, und auf Abgründe zu gerathen. Sie sind zugleich leuchtende und warnende Sterne für ihre Umgebung, verbreiten rings Heil und Segen, streuen in jede Furche Samen des Guten und Nützlichen, oder jäten das Unkraut des Bösen und Schädlichen aus. Solch Einer ist am Staatsruder ein Titus, im Felde gegen Ungläubige ein Carolus Magnus, auf dem Catheder ein Socrates, im Staats-Rathe ein Sully, für die Kunst ein Mäcenas, für das Recht ein Justinian, für die Heilkunde ein Hippocrates, in der Naturkunde ein Newton, dabei ist

er dem Irrenden ein Leitstern, dem Zweifelnden ein Lehrer, dem Betrübten ein Tröster, dem Leidenden ein Arzt, dem Armen ein freigebiger Spender, dem Unterdrückten ein Anwald, dem Arbeitsamen ein Belohner und Allen ein nachahmungswürdiges Vorbild. Es scheint, als habe Gott ausschließend nur für diese Menschenklasse durch Gutenberg die Buchdruckerkunst erfinden lassen; denn nur in ihrem Geiste und in ihrem Herzen wird sie zur lauteren Heil- und Segensquelle für sie und Alle jene, welche sich ihrer Leitung anvertrauen, und von diesem Standpunkte angesehen, verdiente Gutenberg (obwohl die Ehre auch hier eigentlich nur dem Allgütigen gebührt) ein Monument, das bis ans Gezelt des Himmels empor ragt.

Der Edelmann war sichtbar in tiefer Seele gerührt, und hing schweigend und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an den Lippen des Redners, der alsbald wieder fortfuhr:

Leider ist die Zahl dieser Ausgezeichneten vielleicht um Vieles kleiner, als ich sie angegeben habe; denn sie machen, der Ziffersumme nach, gewiß nicht den achten Theil unserer Population aus, wie ich bloß, meinen Wünschen nachzugeben, zur Ehre der Menschheit angenommen habe: allein sie gelten auch als ein Zwölftel und sogar noch als ein Hundertheilchen mehr als die Hälfte unserer ganzen Bevölkerung, und so neigt sich denn die Wagschale entschieden so tief, daß man mit allem Grunde behaupten kann, die Welt habe — im Allgemeinen —

mehr Nutzen als Schaden von der Presse gezogen; im Allgemeinen, sage ich: für Religion, Staat, Kunst und Wissenschaft, und ehe ich noch zum Besondern übergehe, muß ich noch einige Worte in dieser vierfachen Beziehung vom Allgemeinen sprechen.

Bei der immer größeren Wohlfeilheit der Vulgata und der ersten Kirchenväter in allen Sprachen ward es selbst schon zur Zeit des Incunabeldruckes bald auch dem Aermern möglich, sich ein Exemplar anzuschaffen, und zu jeder Stunde, wenn er Muße hatte, aus der lautern Urquelle der Wahrheit und des Heiles zu trinken. Und so geschah es auch wirklich; durch häusliche Lectüre des römisch-katholischen Catechismus oder eines H. Augustinus, Bernardus, Chrysostomus, ꝛc. eines Bellarmin, Thomas v. Kempis, Franciskus Sales ꝛc. ꝛc. wurde der Schulunterricht und der kirchliche Gottesdienst vielfach unterstützt, berichtigt, ergänzt, und in dessen natürlicher Folge verminderte sich der blinde Aberglaube, ich möchte sagen, das unselige Angebinde des alten Heidenthums und die rohe, oft barbarische Sitte in dem Masse, als durch das beseligende Wort Gottes der Geist für die klarere Anschauung der Wahrheit erhellt, das Herz für die christliche Liebe erwärmt und so allmälig auf die haltbare Grundfeste des Glaubens auch das Gebäude der Humanität und der edleren Sitte errichtet wurde. Die römische Kirche glich in dieser Zeit bald dem Schwerte des heil. Georg, denn sie

erlegte den Höllendrachen des heidnischen Unglaubens, bald dem Balsam des barmherzigen Samariten, denn sie heilte die Wunden der Unglücklichen, sie glich den feurigen Zungen des Pfingstfestes, denn sie brachte höheres Licht in die Nacht der Christenheit, und beseelte und stärkte sie mit der Kraft des innewohnenden heiligen Geistes. Unter diesem Himmelsstrahle verdorrten nach und nach, wie Unkraut auf dem Weizenfelde, die sogenannten Gottesurtheile, diese falschen und barbarischen Waffen des Rechtes, die Hexenprocesse und Teufelsbeschwörungen, die Götzenverehrungen, die Faustkämpfe, die den Menschen entwürdigende Leibeigenschaft, und noch so manch ein Unfug, der sich nicht länger mit der Leuchte der Wahrheit und der Lehre der Liebe vertragen konnte. Die Menschheit war vor Christus ein Embrio, und ging durch die Erlösung ans Licht hervor; die größere Entfaltung aber der christlichen Civilisation geschah erst durch die Verbreitung jener orthodoxen Lectüre, und drang allmälig wirksam und wohlthätig vom hohen Pallaste bis zur niedern Hütte herab.

Mit der Verbreitung jener Lectüre erweiterte sich auch das philosophische und linguistische Studium derselben, und regte die Geisteskräfte für andere, weltliche Studien an; die Wissenschaft ging aus den Klösterschulen auf die neuen Universitäten, Lycäen und Gymnasien über, und die Funken der immerwachsenden Aufklärung verbreiteten sich zuletzt aus den Städten in die entlegeneren Flecken und

Dörfer. Wie sehr sich schon Kaiser Maximilian I., um die deutsche, ich darf wohl sagen, europäische Civilisation verdient gemacht hatte, ist erwiesen und bekannt; und wollte Gott, der damalige Zeitgeist hätte sich stets in gleicher Richtung fortgebildet und veredelt; denn damals war das Wort Gottes in Allem noch die feste Basis, auf welcher Kirche und Staat in friedlicher Eintracht ruhten, und, wechselweise sich unterstützend, bemüht waren, den Leib und die Seele der gesammten Christenheit allmälig von den alten Uebeln und Gebrechen, die ihr noch anklebten, zu heilen, und in ihrer Mitte das Paradies der Liebe anzupflanzen. Wie viele Knospen und Blüthen, die schon allenthalben zu einstigen Früchten anzukeimen begannen, die eherne Faust und der Gifthauch der Reformation vernichtet und zerquetscht hat, bezeuget die Geschichte unseres Volkes. Wenn auch im Felsen Petri die heilige Krone unverletzt geblieben war, so wie sie mit der eigentlichen Grundfeste immer unerschüttert verbleiben wird, so haben sich doch, — vor, in und nach dem dreißigjährigen Kriege — viele, grosse Felsenbrüche vom Abhang losgerissen, und die Religion wurde von der Zeit an nur zu häufig mit der Politik vermengt und als Mittel zu weltlichen Zwecken gebraucht. In dieser anarchischen Periode war der Nachtheil, den die Welt aus der Presse zog, weit grösser, als der Nutzen; denn die Menschen disputirten wohl schon auf eine hochgelehrte Weise, trieben Mathematik, Astronomie und schöne Künste, philosophirten über Got-

testhum und Kirche, glaubten, in Allem nur die speculative Vernunft als oberste Gesetzgeberin anerkennen zu müssen; — und so geschah es, daß sie sich, wie die Erbauer des Thurmes zu Babylon, zuletzt selber nicht verstanden, und dergestalt verwirrten, daß sie es im Stillen mit blutenden Thränen beweinen mußten, sich von jenem Fels losgerissen und in ein so sturmbewegtes Meer begeben zu haben, auf dem sie sich bis zur Stunde noch nicht zurecht finden, und wie Schiffbrüchige herumtreiben. Die trüben Wogen der aufgereizten Gemüther legten sich allgemach wieder zur Ruhe, die christlichen Oberhäupter vereinigten sich wenigstens für die gemeinsame Sicherheit und Wohlfahrt des Christenthumes; der Kaiser und Papst verschlangen, wie Sohn und Vater, traulich ihre Rechte zur Handhabung der gerechten Sache und des Völkerheiles, bewachten mit sorgsamer Obhut die Erscheinungen der Presse, vertrauten die Erziehung und Belehrung der Jugend einem geistlichen Orden, der eine geraume Zeit hindurch die tüchtigsten Pädagogen und die gelehrtesten Männer zu seinen Mitgliedern zählte; und so wechselten die Schalen an der grossen Wage der Aufklärung, so, daß das Schädliche vom Nützlichen merklich überwogen wurde.

Die Aufhebung dieses Ordens war gleichsam das Signal zu einer neuen Verschlimmerung, die bald darauf wirklich mit der französischen Revolution und den nachfolgenden Kriegen über ganz Europa mit einem solchen Unheile einriß, daß es fast den gräßli-

chen Anschein hatte, es werde bald alles Gute auf unserm Erdballe verschwinden, und mit der allgemeinen Seelenverderbniß ein baldiger Weltruin eintreten. Die benannte Wage rauschte fürchterlich zwischen Schwerterklang und Kanonendonner, und die Schale des Guten stand gegen jene des Bösen in dem traurigsten Mißverhältniß, so daß die wenigen Redlichen, die es noch gab, mit bittern Thränen beklagen mußten, daß es jemals eine Presse gegeben hat. Durch sie wurde die heilige Religion angetastet und der Stellvertreter Christi selbst verunglimpft und in Bande gelegt, durch sie wurde Jakobinism, Freigeisterei und Königsmord gepredigt, durch sie wurden die getreuesten und edelsten Christen, Priester und Unterthanen proscribirt, durch sie wurde das Gift der Verführung in Millionen Gemüther gespritzt, das Naturrecht zum Völkerrechte gestempelt, Freiheit und Gleichheit als zwei feuerspeiende Drachen bis zu einer so unförmlichen Größe und Mißgestalt ausgebrütet, daß sich bei ihrem Anblick der menschliche Geist verwirrte, und vor ihrem Pesthauch in ein Delirium gerieth, daß er in demselben schrecklichere Thaten verübte, als es der gewöhnliche Wahnsinn thun würde, wenn er frei walten könnte.

Die östlichen Länderfürsten Europa's konnten dem gränzenlosen Unfug und Unheil nicht länger mehr zusehen, faßten daher endlich die dargebothene Rechte des Kaisers, und vereinigten sich zu einem Bunde, durch den für Europa eine neue Aere eintreten, ein neuer, wolkenloser Morgen anbrechen sollte.

Die Schlacht bei Leipzig ward gefochten, und während dieses Völkerstreites begann schon die große Wage der Presse solche Schwingungen der beiden Schalen merken zu lassen, daß mindestens bald ein Gleichgewicht zu hoffen stand. Ich habe oben schon gleichsam mathematisch dargethan, daß gegenwärtig wieder das Gute und Nützliche im Uebergewichte vor dem Bösen und Schädlichen stehe; ich habe aber auch hinzugefügt, daß ich diese Meinung mehr zur Ehre der Menschheit hege, weil ich es nicht über das Herz zu bringen vermag, anzunehmen, daß das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert nicht bloß vor den Tagen der Dämmerung, sondern sogar vor manchen Zeitaltern der heidnischen Aegypter, Griechen und Römer schmählich zurück stehen soll.

Alle Felder der Wissenschaften und Künste stehen in voller Blüthe, der Handwerker treibt sein Geschäft nach Studien, der Landmann bebaut sein Feld nach systematischen Regeln, der Handel beflügelt seinen Verkehr in dem neuen Elemente des Dampfes; — welche Fortschritte aber hat die Menschheit in der Moralität gemacht — durch die Presse?

Das ist hier die Letzte, aber auch die Hauptfrage, weil sie die wichtigste und heiligste Angelegenheit und Lebensbedingung des Menschengeschlechtes ist; und wer sie mir der Art zu beantworten weiß, daß ich die Mehrzahl der Christenseelen für Zeit und Ewigkeit gerettet erblicken, und einst in jenen Regionen des Lichtes auf ihren ewigen Umgang und Mitgenuß hoffen kann — den will ich wie in freudigen Verzückun-

gen umarmen; denn er befestigt mir den Glauben an die bessere Menschheit, erhöht in mir die Liebe zu meinen Brüdern, und erweckt für den Tag des jüngsten Gerichtes eine Hoffnung, die meinem Herzen um so wohlthätiger seyn muß, als ich beim Anblicke der sündhaften Welt nicht ohne Grauen auf jenen großen Tag, wo die Posaune erschallen wird, hinblicken kann!

Gleichwie man den Baum aus seinen Früchten erkennt, so auch den Menschen aus seinen Werken. Ich bitte aber, die Welt scharf ins Auge zu fassen: wie viele Legionen stolziren auf dem hohlen, steilen Berge der Hoffart — um früher oder später von der schlüpfrigen Bahn in einen finstern Abgrund zu stürzen? Wie viele zermalmende Krallen streckt nicht nach allen Seiten der Geiz aus, um seinen unersättlichen Hunger zu weiden, und seinen Durst mit einem Meere von Thränen der Unglücklichen zu stillen? In welch einem gräßlichen Gefolge von Uebeln, Krankheiten und Seuchen hält nicht die Unkeuschheit ihre bacchantischen und lupercalischen Triumphzüge von Pol zu Pol, und feiert ihren Carneval an der Seine? In welches Mahl wirft nicht der blasse Neid seine Giftpillen, und mordet in sich die Liebe und außer sich das Leben? Wie viele tausend Vampyre sind, als dienende Sklaven, stets geschäftig, für ihre Herrschaft: den Fraß und die Völlerei, Blut und Mark aus den Adern und Knochen der Armen zu saugen, und daraus die üppigsten Gerichte für ihre Gebiether zu kochen? Wie viele Feuer-

brände schleudert nicht täglich der herz- und sinnlose Zorn auf die Dächer, wie viele Flammendolche in die Herzen der Nachbarn? und zu welch ungeheurem Sumpfe dehnt sich nicht die Trägheit aus, und brütet Ungeziefer der häßlichsten und verderblichsten Art in ihrem mephitischen Schlamme?

Stehen nun diesen Haupt- und Todes-Ungethümen des Weltlebens, und ihren satanischen Begleitern so viele Tugenden, so viele edle Kräfte und Werke der Moralität gegenüber, daß sich für diese, zum Heile der Menschheit, der Sieg entscheiden muß? Ich wünsche es, und vergieße lichte Freudenthränen; — ich zweifle aber auch, und kalte Schauer durchwehen meine Seele. Gegen Eine Vulgata, denke ich mir, und gegen Ein nützliches Erbauungsbuch erscheinen und wirken stets hundert weltliche — die so oftmals die giftigsten Waffen gegen Moralität, gute Sitte und Religion feindlich strecken, und das Kind oft in der Wiege schon durch Verweichlichung entnerven, und in ihm einen künftigen Tugendhelden erwürgen. Das Bestreben der weiseren Regierungen wirkt durch Censur-Anstalten dem Uebel wohl kräftig entgegen, allein die Weltverhältnisse haben sich so gestaltet, daß sich ein Staat bei aller Vorsicht nie genug gegen den schädlichen Einfluß auswärtiger Uebel absperren und schützen kann, und so wiederhole ich denn meinen obigen Satz:

Der Nutzen der Presse überwiegt nur dann den Schaden derselben im Allgemeinen, wenn einmal insbesondere ein Jeder anfängt, ein strenger Richter

und Censor über seine Lectüre und seine Studien zu werden, kein Aergerniß an dem Bösen zu nehmen, das ihm aufstößt, alles Gute, das er findet, sich zuzueignen, und seine Lebens- und Handlungsweise so einzurichten, daß es seine ganze Umgebung fühle: die Grundlage seines segenreichen Wirkens sey das geoffenbarte Wort Gottes! Ich ziehe demnach aus den gegebenen Prämissen den Schluß: „die physische und intellectuelle Welt habe durch die Presse unzählbar viele Vortheile gewonnen; die moralische Welt aber stehe gegenwärtig mit Gut und Böse wagerecht, und verkündete heute schon die himmlische Posaune das jüngste Gericht, so müßte Gott wahrlich seine ganze unendliche Barmherzigkeit in die Wagschale legen, wenn die Hölle nicht zu sehr bevölkert werden sollte. Ich will es aber zu derselben Barmherzigkeit hoffen, daß dieser Schreckenstag noch ferne sey, damit die Menschheit Zeit gewinne, die segensvollen Tage des Friedens zu nützen, und sich durch gläubige und thätige Mitwirkung mit der Kirche und den besseren Regierungen zum Bessern zu erheben!"

Der Edelmann ward nach und nach in seinem Innersten durchglüht; die Schlacken, die seiner Seele aus der früheren Lesung des Voltaire anklebten, fielen in diesem reineren Feuer als lose Asche nieder, und er war in dieser Stunde ein besserer Mensch, besser als er jemals gewesen war. Hätte nicht schon der Abend zu grauen begonnen, und der Redner deutliche Merkmahle von Anstrengung durch seine Heiserkeit gegeben, er würde nicht abgelassen haben, die

Unterredung über diesen und jenen wichtigen Gegenstand bis Mitternacht fortzusetzen; doch bat und beschwor er ihn aufs Dringendste, ihm Morgen wieder eine Stunde zu schenken. Der würdige Priester übte nur zu gerne geistliche Werke der Barmherzigkeit, als daß er sich nicht auf das Freundlichste bereit gezeigt hätte, seiner Bitte zu willfahren.

Als er schon nach Stock und Hut griff, um nach Hause zu gehen, ließ sich der Cantor des Ortes anmelden mit dem Bedeuten, der hochwürdige Herr möge gütigst unverzüglich zum Bäckermeister eilen, und dem tödtlich verwundeten Sohne desselben die letzte Oehlung ertheilen. Was ist das, — was ist mit dem jungen Leopold geschehen? — fragte P. Anton verwunderungsvoll, und der Edelmann berief den Cantor herein, der den traurigen Vorfall in Kürze erzählte. Dieser Leopold, sagte er, hat kürzlich zu L. die Rhetorik, leider mit schlechten Fortgangsklassen absolvirt, und als er nach Hause kam, mit der Brigitte, der Nichte unsers Chirurgs, einen Liebeshandel angefangen. Diese aber ward ihm ungetreu, verliebte sich in einen Schauspieler aus Neumarkt und ließ sich gestern von ihm entführen. Leopold's Geist und Gemüth war schon lange zerrüttet, wie sein Wandel unstät und zügellos war; diese Verschmähung drückte ihm das schwache Herz vollends ab, er steckte ein Buch, das er früher von der Ungetreuen entlehnt hatte, — — ich glaube: Werther's Leiden, betitelt — nebst einer Pistole zu sich, ging in das abgelegene Maiwäldchen hinaus — — Las und er-

schoß sich dann, wie so viele Schwachherzige schon vor ihm gethan, fiel der Edelmann ein, nahm dasselbe Buch, das vor ihm lag und schleuderte es zugleich mit seinem Voltaire verwünschend in den Granter des Hofbrunnens hinaus, um für sich und Andere zwei höchst verderbliche Giftpflanzen auszurotten. Der Priester lächelte ihm seinen Beifall zu, drückte ihm die gebothene Freundeshand und eilte dann trübselig zu dem sterbenden Jüngling. Der Edelmann aber warf sich tiefbewegt in seinen Lehnstuhl, preßte die Stirne in seine flachen Hände, und ließ die jüngsten Begebenheiten wie ein Rad an seinem Geiste vorüberkreisen.

Siebentes Capitel.

Ζωῆς σῆμα κρότος.

Hippocrates.

Am folgenden Morgen statteten Herr von Linden und sein Freund, der ehrwürdige Priester P. Anton, ihrer Zusage gemäß, einen Besuch bei dem Edelmanne ab, welcher sie, nachdem er sie schon auf's Sehnlichste erwartet hatte, mit der lebhaftesten Freude empfing. Jener berichtete ihm, daß er bereits einen Pachtvertrag abgeschlossen, und sein Landgut bis zum künftigen Feste Allerheiligen abtreten, sonach mit seiner Familie in die Residenz übersiedeln, und dort so lange leben werde, bis seine Söhne ihre Studien werden vollendet und sich einem Stan-

de gewidmet haben. Möge dich der Allgütige für deine Liebe und Aufopferung segnen, rief ihm der geistliche Freund zu, und dich nie eine ähnliche Bitterkeit von Seite deiner hoffnungsvollen Kinder erfahren lassen, wie sie jüngst Meister Ilme von seiner ungerathenen Nichte Brigitte, und der Bäckermeister an seinem Sohne erfahren hat, der in dieser Nacht wirklich als ein zweiter, — ich darf sagen: als der tausendste Werther an der unglückseligen Schußwunde gestorben ist, der seine rechtschaffene Familie in die tiefste Trübsal versetzt, und der jungen, unbefangenen Welt auf's Neue bewiesen hat, wie sehr sie in Betreff der Lectüre auf ihrer Hut seyn soll, die in der That einen überaus wesentlichen Theil unserer gegenwärtigen Erziehung ausmacht.

Die beiden andern Männer pflichteten seiner Meinung vollkommen bei, und der Edelmann klagte sich offenherzig selber an, daß er bei der Erziehung seiner Kinder in der Auswahl der Lehr- und Unterhaltungs-Bücher keineswegs streng genug gewesen, und vielleicht Vieles dabei versehen habe, was sich erst später (er schauderte bei diesem Gedanken) in manchen üblen Folgen zeigen und empfindlich rächen dürfte.

Hier entwickelte der tiefgelehrte Priester Ansichten über Erziehung und Leben, die ein Resultat ungewöhnlicher Studien und Erfahrungen waren, und die mich zu wichtig und wissenswürdig bedünken, als daß ich sie nicht wenigstens in ihren Hauptpunkten wiedergeben sollte.

Es sind bisher noch alle Weltweisen und Moralisten darin übereingekommen, sprach er, daß die Tugend den größten Vorzug des Menschen ausmache, daß sie allein einen absoluten Werth habe, und ihren Besitzer nicht bloß der Glückseligkeit würdig, sondern beziehungsweise auch wirklich theilhaft mache. Es frägt sich nun zuvörderst, worin eigentlich die Tugend bestehe, — die manche andere Moralisten auch Gerechtigkeit im engsten Sinne des Wortes zu nennen pflegen? Die neuere Moralphilosophie nennt sie: die Fertigkeit der Pflichterfüllung aus Liebe zum Guten.

Als moralische Fertigkeit ist sie kein blosses Naturgeschenk, wie z. B. Temperamentsgüte; auch keine Frucht an einem zufällig edlen Stamme, sondern eine Frucht der guten Erziehung und der beständigen Mitwirkung, also ein Lohn der Arbeit, ein Preis, der durch Kampf errungen seyn will; sie fordert also Kraft, Muth und festen Glauben: denn sie hat viele Feinde zu überwinden, grosse Gefahren und Verfolgungen zu bestehen, und mit der Sinnlichkeit einen immerwährenden Kampf zu kämpfen. In Bezug auf den Ausdruck: Pflichterfüllung, muß sie genau den ganzen Umfang ihrer Pflichten erkennen, und wissen, was die göttlichen Gebothe, und was alle menschlichen Satzungen von ihr erheischen. Dabei wäre es noch keineswegs genug, gegen diese sämmtlichen Pflichten nicht bloß nicht anzustossen, da blosse Schuldlosigkeit noch nicht Tugend ist; sondern sie muß sie nach allen Kräften des Leibes und

der Seele auch ausüben, und noch überdieß durch Belehrung, Beispiel und Nachhülfe die eifrigste Sorge tragen, daß sie auch von Andern erkannt und ausgeübt werde. Und endlich muß sich hiezu die Tugend bloß aus der Liebe zum Guten, — und sonst durch keinen andern Beweggrund, ja nicht einmal durch den, sich dafür die ewige Seligkeit zu verdienen, bestimmen lassen. Die Liebe zum Guten ist im Grunde nichts anders, als die Liebe zu Gott, der das absolut Gute ist; — und mehrere Kirchenväter rufen aus: Herr! laß mich das Gute lieben und thun, bloß weil es dein Wille ist, nicht, weil ich dadurch selig werden kann; — denn der Himmel ist der unausbleibliche Lohn dieser Liebe, welche somit auch in dieser Hinsicht kein Gegenstand des Eigennutzes werden soll.

Der tugendhafte Mensch macht sein Herz zum Spiegel des Moralgesetzes, d. i. des Inbegriffs aller Pflichten, und gewinnt dem Leben seine wahre Bedeutung ab; denn er erfüllt seine unendliche und endliche Bestimmung, um derenwillen er erschaffen worden ist. Er hat und beweiset in all seinem Thun und Lassen Selbstbestimmbarkeit und Selbstständigkeit, d. h. er besitzt Charakter. Er betrachtet sein Leben hiernieden nie als Zweck, sondern nur als Mittel zu einem höhern Zwecke; er sorgt für seine Gesundheit ohne ängstliche oder weichliche Vorsicht, genießt auch Vergnügungen der Sinne, doch stets mit Maß und Nüchternheit, schätzt die irdischen Güter nach ihrem wahren Werth und hält sich stets fern von aller Lei-

denschaftlichkeit. Er ist ein getreuer, thätiger Freund, ein großmüthiger Feind, ein ehrbarer Ehegatte, ein zärtlicher Vater, ein treuer, fleissiger und friedliebender Unterthan, ein frommer, liebreicher Christ, ein milder, gerechter Dienstherr, ein getreuer, redlicher Diener, ein grosser, edler Mensch in jeder Lage seines Lebens. Er macht sich alles Pflichtmässige, alles Schöne, Wahre und Gute zur Maxime, und die sittlichen Gebote zur Richtschnur seines Verhaltens, erzieht immer an sich selbst, und umarmt jeden als seinen Freund und Wohlthäter, der ihn mit der Uebung einer neuen Tugend bekannt macht. Wenn er einmal die Grundsätze seines Denkens und Handelns festgestellt hat, so vermag ihn weder der schlechteste Mensch noch das verderblichste Buch irre und wankend zu machen, ja, diese Versuchungen dienen oft nur dazu, ihn noch mehr im Guten zu befestigen, gleichwie das Licht um so heller erscheint, je dunkler die Nacht ist, die es rings umgibt. Die einzig haltbare Grundlage des moralischen Lebens aber ist: das Wort Gottes, — oder jener Fels, den die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen.

Das Streben der Erziehung geht im Allgemeinen überall dahin, die Zöglinge zu guten und brauchbaren Menschen zu bilden, und dadurch wo möglich ihr Glück zu begründen, — mit Einem Worte: sie zu tugendhaften Menschen zu erziehen.

Die Mittel hiezu können nichts weniger als gleichgültig seyn, da es sich bei dem Zwecke, zu dem sie führen sollen, um die höchste und eigentliche Auf-

gabe dieses Pilgerlebens handelt. Die wichtigsten Tugendmittel aber sind: 1. die Pflichterkenntniß, die ihren Anfang schon da zu nehmen hat, wo das Kind einigermassen zu unterscheiden, zu denken, zu urtheilen beginnt. Hier muß dem Verstande noch vielfach das sogenannte Pflichtgefühl zu Hülfe kommen, welches gleichsam ein wohlthätiges Angebinde der Natur ist, und zuvörderst von dem Glauben geweckt und berichtigt werden muß. So kann das kleinste Kind ein richtiges Gefühl von dem haben, was Nützlich und Schädlich, Recht und Unrecht ist, und früh schon kämpfen, entbehren und leiden lernen, um sich für den grössern Lebenskampf vorzubereiten, der es allmälig tiefer in die Schranken ruft. 2. Die Religiosität, — das ist: der Glaube, daß die Pflichten, welche das Kind theils schon kennen gelernt hat, theils noch weiter kennen lernen soll, der gesetzgebende Wille Gottes, des heiligen und allmächtigen Weltschöpfers seyen, und aus Liebe zu ihm erfüllt werden müssen. Dieser Glaube an Gott, als an ein Wesen, welches den heiligsten Willen und vollkommensten Verstand besitzt, wird auf das Kräftigste und Wirksamste unterstützt, theils durch die Stimme des eigenen Gewissens, theils durch die Autorität der Lehrer und Erzieher, deren Worte jedoch genau mit ihren Handlungen übereinstimmen müssen; denn die Handlungen sind nichts anders als Zeugnisse der innern Gesinnung. Der Mensch, als moralisches Wesen, handelt nach objectiv gültigen Regeln oder nach gewissen, theils göttlichen theils menschlichen Ge-

bothen, während das blosse Naturwesen, das Thier, nur nach Naturgesetzen wirken muß und auch unveränderlich heute, wie seit sechstausend Jahren wirkt. Religiosität ist also freie, selbstbestimmbare Handlungsweise nach den Vorschriften des Glaubens an einen unendlichen Gesetzgeber und Richter, der uns seinen Willen durch die Stimme der Vernunft, das Gewissen, das Pflichtgefühl und durch seinen eigenen Sohn, den Erlöser des Menschengeschlechtes, bekannt gemacht hat. Ich kann mir die Religiosität bei keinem Sterblichen, und am wenigsten bei Kindern, getrennt denken von der äussern oder kirchlichen Gottesverehrung, von dem heiligen Meßopfer, der Predigt und Christenlehre, und dem Gebrauche der heiligen Sacramente. Auch verzweigt sie sich auf alle gottseligen Handlungen, auf die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, auf den häuslichen Gottesdienst, auf eine erbauliche Conversation und Lectüre, und muß in dem zarten Gemüthe der Jugend schon früh geweckt, zweckmässig genährt, und sorgfältig erhalten werden; denn sie macht, zugleich mit der Pflicht-Erkenntniß und Erfüllung, die Grundlage der Sittlichkeit aus, deren Lohn einst die ewige Seligkeit seyn wird. 3. Die unabläſſige Selbstprüfung, welche im weitesten Sinne des Wortes in einer beständigen Gewissens-Erforschung besteht, und gewissermassen täglich den moralischen Zustand nach dessen Gründen und Folgen in Untersuchung zieht. Der Mensch ringt nach Vollkommenheit, ohne sie jemals hienieden erreichen zu können; er kann

sich diesem Ziele bloß mehr und mehr annähern; und dieß soll er auch thun. Ob er aber seiner Verpflichtung auch getreu nachkomme, muß er sich gleichsam unabläßig fragen: bin ich heute besser und frömmer, als ich gestern war? habe ich den göttlichen, — habe ich den menschlichen Gebothen nach allen meinen Kräften Genüge geleistet? habe ich meine Kenntnisse erweitert, und dadurch auch mein Heil fester begründet, und wohlthätig auf das zeitliche und ewige Wohl Anderer eingewirkt? errang ich mir die Liebe und Achtung der Mitmenschen? verdiene ich sie, — und bin ich demüthig vor Gott, der allein das Wollen und das Vollbringen gibt? — Hiebei wird es für die Jugend ungemein ersprießlich seyn, ihr sowohl aus der profanen als auch aus der kirchlichen Geschichte nachahmungswürdige Beispiele vor Augen zu stellen, und ihr zu zeigen: was der Mensch einst zu leisten im Stande gewesen, das vermöge er auch jetzt noch, wenn er nur ernstlich will, — und Gottes Segen mit ihm ist.

Dieß führt uns endlich auf das 4. Tugendmittel: die göttliche Gnade. Der schwache, gebrechliche Mensch vermag eigentlich Nichts aus sich selbst, aber Alles in Gott und durch Gott, der, wie die Schrift sagt, auch mächtig ist im Schwachen. Er hat in dem Menschen gleichsam die zwei Weltpole vereinigt, nämlich Staub und Geist, die immerwährend in einem Kampfe begriffen sind, und auch ausserdem noch in ihren Schicksalen tausend Gefahren zu bestehen haben. Die Sinnlichkeit schwingt

schon in dem Kinde mächtig ihre Waffen gegen den Glauben, die Sittlichkeit und Religiosität, und ob es auch beständig unter den Augen der Aeltern und Erzieher wandle, könnte es doch nie genugsam vor Schaden und Tod gesichert werden, wenn ihm nicht ein Schutzengel zur Seite ginge, und seine Unschuld, sein Heil und sein Leben bewahrte. In dieser Hinsicht weiß beinahe jeder Familienkreis von sich oder seiner Nachbarschaft Wunderdinge der göttlichen Beschützung und Gnade zu erzählen, und ich glaube, daß es wenige Erwachsene geben wird, welche nicht zu öfternmalen einen höhern Hort in sich verspürt hätten. Betrachten wir nur die Sache von der negativen Seite: Gab und gibt es nicht entthronte Könige? sind nicht schon die Reichsten verarmt? wurden nicht schon die Mächtigsten und Stolzesten gebeugt? sind nicht schon die Besten gefallen? sind nicht schon die Stärksten gesund und muthig ausgegangen, und entweder nimmer — oder als elende Krüppel heimgekehrt? Kurz, die göttliche Gnade vollbringt und vollendet zuletzt Alles; ohne dieselbe sind wir die unglücklichsten Creaturen, wer wir immer seyn mögen, und im Genusse derselben, jedoch auch in beständiger Mitwirkung mit ihr, sind wir nie eigentlich arm, elend und unglücklich; denn kommen Unfälle über uns, so sind sie entweder wohlverdiente Strafen, die man in Demuth zu erleiden hat, oder sie sind eine Prüfung unserer moralischen Kraft, unserer Glaubensstärke, unserer Tugend, und dienen in jedem Falle dazu, uns zu bessern und vollkommner

zu machen. Darum sprach unser göttlicher Heiland und Lehrer: (Luc. XVIII. 27.) „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich"; und bei Marcus (X. 29—31.) lesen wir die tröstenden Worte: „Wahrlich sage ich euch: Es ist Keiner, der Haus und Brüder, oder Schwester, oder Vater oder Mutter, oder Kinder oder Aecker um meinetwillen, oder um des Evangeliums willen verlassen, wird, der nicht hundertmal so viel auch in der Zeit wieder bekommen werde; nämlich Häuser, Brüder, und Schwester, und Mutter, und Kinder, und Aecker, doch mit Verfolgung; und in der künftigen Welt das ewige Leben. Viele aber, welche die Ersten sind, werden die Letzten seyn, und die Letzten die Ersten!"

Der aufmerksame und tiefgerührte Edelmann ward hier von seinen Gedanken und Empfindungen überwältigt, und warf sich schluchzend an Linden's Brust. Mit euch ist Gottes Gnade, sprach er, und ihr habt mit ihr auf das Thätigste und Eifrigste mitgewirkt; ihr waret einst im Leben Einer der Letzten, und nun seyd ihr mit den Eurigen den Ersten gleich geworden. Von mir und den Meinigen aber ist die göttliche Gnade gewichen, und so sind wir von Tag zu Tag tiefer gesunken. Ach! ich habe Weib und Kinder und selbst die Freiheit verloren, werde auch bald ohne Besitzthum und Heimath seyn, und einen gebrandmarkten Namen tragen über den Rand meines Grabes hinaus!

Seine Seufzer erstickten seine Worte, und Linden wie sein geistlicher Freund hatten lang Mühe, den Unglücklichen und Trostlosen zu beschwichtigen. Hierauf fuhr der salbungsvolle Redner auf die Bitte des Edelmannes wieder in seinem Vortrage fort, und ging nach und nach vom Allgemeinen der Erziehungskunde auf das Besondere über, behielt hier zunächst die Jugend im Auge, und sagte z. B. in Betreff des Unterrichts:

Mit der moralischen Bildung des Kindes stehe die intellectuelle harmonisch im Einklange; sie sey, wie Jene, mehr practisch als theoretisch, und suche die Kräfte der Seele: Verstand, Vernunft, Fantasie, Gedächtniß ꝛc. wo möglich gleichförmig, d. h. Keine auf Kosten der Andern zu entwickeln. Man vergesse dabei nie, daß es weit besser sey, sowohl für das Individuum selbst, als für die Welt, in ihm einen guten Christen, als einen blossen Gelehrten zu erziehen. Hier kann ich nicht umhin, die herrlichen Worte Tertullians anzuführen, der da sagt: „Welche Aehnlichkeit findet ihr zwischen einem Philosophen und einem Christen, zwischen einem Schüler der griechischen und römischen Weltweisen und einem Zöglinge des Himmels; zwischen Einem, der nach weltlichem Ruhme, und Einem, der nach dem ewigen Heile strebet; zwischen Einem, der viel schöne Worte macht, und dem, der edle Thaten verrichtet; zwischen Einem, der zerstört, und dem, der aufbauet; zwischen einem Beförderer des Irrthums, und einem Verbreiter der Wahrheit; zwi-

schen Einem, der die Wahrheit raubet, und dem, der sie bewachet?"

Die Moral soll demnach die Grundlage und die glanzerhebende Folie für jede weltliche Wissenschaft und Kunstbildung seyn; Alles was das Kind sieht, hört und lernt, soll sich in und zu einer guten Moralität concentriren, so, daß es in dem Masse auch besser werde, als es allmälig gelehrter wird. Unter die, den Jünglingen vornehmlich und unauslöschlich einzuimpfenden Gegenstände des practischen Unterrichts in unserer heiligen Religion würden demnach besonders gehören: Die höchste, unbeschränkte Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, der uns zur Belehrung und zum Heile zwei wunderbar schöne Bücher vorlegt: einmal die überaus schöne, wohlthätige und erhabene Natur, und das anderemal die heilige Bibel, deren Göttlichkeit er mit dem Blute seines eingebornen Sohnes besiegeln ließ. Leider wird bei unserer gewöhnlichen Erziehungsmethode dieses inhaltschwere und beseligende Buch nur theoretisch zum Auswendiglernen vorgelegt, und das tiefere Studium der Natur fast ganz auffer Acht gelassen. Ferner eine unbeschränkte Ehrfurcht gegen die Kirche, nach dem schönen Ausspruche des heiligen Cyprian: Wer nicht die Kirche zur Mutter hat, kann nicht Gott zum Vater haben." — Endlich dieselbe religiöse Ehrfurcht gegen den Landesfürsten, gegen Aeltern, Lehrer, Vorgesetzte, und Alle, gegen welche die heilige Religion einen besondern Gehorsam befiehlt. —

Ich betrachte alle Kunst und Gelehrsamkeit als überaus schätzbare Gaben und Vorzüge des Menschen, doch immer nur als Mittel zum höchsten Lebenszwecke, und folglich der Moralität untergeordnet. Dabei will ich aber keineswegs gesagt haben, daß man den Kindern die Erlernung der wissenswürdigsten Gegenstände so leicht als möglich machen, und bei der Menge und Vielseitigkeit derselben überall nur auf der Oberfläche des Wissens bleiben sollte, weil es meistens an Zeit und an Kräften gebricht, in die Tiefe zu tauchen, und weil die Erfahrung vielfach zeigt, daß man mit oberflächlicher Bildung oft weit eher sein Brot finde, als durch eine überschwängliche Summe von trockner, classischer Gelehrsamkeit. Im Allgemeinen läßt es sich wohl durch die besten Schulpläne nicht realisiren, daß man auch nur drei Viertheile einer Classe in allen Facultäten zu tüchtigen Männern ausbilde, die im Stande wären, in jeder derselben ein glänzendes Rigorosum zu machen; allein wer dem Knaben schon die Lösung der seinen Kräften angemessenen Aufgaben zu leicht macht, der hat auch für sein Jünglingsalter schon einen leichtfertigen, indifferenten und lauen Schüler vorbereitet, und den künftigen tüchtigen Gelehrten oder genauen, fleissigen Geschäftsmann verdorben. Man sieht z. B. nicht ein, daß die altgriechische todte Sprache für das praktische Leben einen Nutzen gewähre, und überhebt die Jugend vielfach dieses sogenannten überflüssigen und martervollen Studiums. Ich sage aber: der Nutzen sey nicht bloß in der Kennt-

niß dieser classischen Sprache und der vorzüglichen Schriftsteller der alten Griechen zu suchen; denn man kann ohne Homer, Herodot und Aristoteles ein rechtschaffener Mann, und sogar auch ein namhafter Gelehrter werden, zumal da von all den berühmten Koryphäen dieser Literatur treffliche Uebersetzungen vorhanden sind: allein der grössere Nutzen dürfte unfehlbar darin bestehen, daß man bei der Erlernung dieser schwierigen Sprache schon frühzeitig grosse Schwierigkeiten überwinden lernt, das Gedächtniß durch Worte schärft, die Urtheilskraft durch die Constructionsbildungen übt, alle geistigen Kräfte in rege Thätigkeit versetzt, das Schöne an der Quelle selbst kennen lernt, den Geschmack veredelt, der eigenen Muttersprache durch Nachbildung neue Wendungen abgewinnt, durch die Etymologie eine gute Grundlage für das verwandte Latein und die neuern Töchtersprachen legt, und nebenbei gleichsam spielend die Terminologie studiert, welche z. B. in der Theologie, Medicin, Philosophie ꝛc., so häufig ihre Ausdrücke dieser Ursprache entlehnt.

Kurz, der Knabe werde nie an das Oberflächliche und Seichte gewöhnt, — oder lieber gar nicht für höhere Studien verwendet, auf daß aus ihm ja kein Halbgebildeter, wie ein schädliches Insect aus dem Ey der Wissenschaft krieche.

Würde nun die hier entwickelte Erziehungsweise von den verschiedenen Schullehrern, Professoren und Directoren pflichtgemäß, nicht allein theoretisch, sondern auch practisch zur Anwendung gebracht, so

würde meines Erachtens die Jugend nicht anders, als wohlerzogen, religiös, sittsam, — mit einem Worte: tugendhaft werden können, und das Menschengeschlecht, dessen moralischer Fall immer bedrohlicher zu werden scheint, würde sich gleichsam regeneriren, und das verlorne Paradies wieder in seiner Mitte anpflanzen! —

Es ist! es ist, wie Ihr da sagt, Hochwürdiger Herr! fiel hier der Edelmann voll der sichtbaren Rührung ein; ich habe Euere Worte und Ansichten in Betreff der Presse in tiefe Erwägung gezogen und euch zuletzt unbedingt beigepflichtet, und muß es auch jetzt in Betreff der Erziehung, deren Zustand Ihr von der Licht- und Schattenseite auf das Treffendste und Ergreifendste schildert. Die Gegenwart liegt in dieser zweifachen Hinsicht zu ihrem eigenen Fluch und Elend im Argen, wo nicht im Aergsten; der Uebelstand ist fast allgemein so, wie er sich insbesondere in meinem eigenen Familienkreise, und meiner nächsten Umgebung darstellt. Welch traurige, ja! entsetzliche Resultate haben sich da nicht erst seit kurzer Frist ergeben? Ich bekenne dabei meine eigene Schuld, und klage mich zuerst als einen langverblendeten, halsstarrigen und strafwürdigen Sünder an; ich bin mit meinem schwachen, verzärtelten und verblendeten Weibe ein getreues, doch abschreckendes Musterbild so vieler Aeltern; der Erzieher Kunde und die Gouvernante Madame d' Hombre repräsentiren gleichsam unser gegenwärtiges Privat-Erziehungspersonale, und meine armen Kinder geben in ihren vielfachen Gebre-

chen die Früchte kund, die zu solchen Ursachen noth-wendige Folgen sind. In meinem Dienstpersonale, von den obenbenannten Erziehern bis zu Rosalie herab, bewähren sich die Nachtheile einer schiefen Aufklärung, bei dem Mangel aller Grundsätze und Religiosität, auf die betrübendste Weise, und lassen uns, wie in einem Spiegel, die Schreckensbilder tausend ähnlicher Häuser erblicken. Die Entweichung der verbildeten und verführten Nichte des Meister Ilme und der Schwärmertod ihres schwachköpfigen Werther's liefern Scenen, die sich auf der grossen Weltbühne nur zu oft darstellen, und so beweiset sich, Hochwürdiger Herr! die Richtigkeit Euerer Ansicht über Presse und Erziehung nicht bloß systematisch durch Worte, sondern auch practisch durch Thatsachen; am Schönsten und Überzeugendsten aber beweiset sie sich, nach den düstern Bildern der Schattenseite, durch die erhebenden Erscheinungen der Lichtseite, nämlich durch Euch, Freund Linden! und durch euere lieben, guten und hoffnungsvollen Kinder. Diese sind die Werke, die Bewährungen euerer Worte, sie sind die Früchte eines redlichen Vaters, einer zärtlichen, verständigen Mutter, eines weisen, frommen Lehrers, sie sind im Geiste der christlichen Kirche, im Geiste Gottes erzogen, und euer Haus und euer Liebesbund sind Quellen des himmlischen Segens, auserwählt, um selbst glücklich zu seyn, und berufen, diesen Segen auch auf Andere auszugiessen, wenn sie sich ebenfalls in Glauben, in Hoffnung und in Liebe nähern! —

Mit diesen beweglichen Worten warf er sich in die Arme seiner zwei Freunde und bath sie unter lichten Thränen, ihn in seiner Schwachheit nicht mehr zu verlassen, und ihm Rath und Beistand zu leisten in den trüben Tagen, deren er fortan gewärtig seyn müßte.

Es war, als ob er diese Bitte in Folge einer klaren Ahnung gesprochen hätte; denn wenige Minuten darnach wurde ihm gemeldet, es seyen aus der Residenz zwei Commissäre und drei andere Gerichtspersonen angekommen, welche seine Schriften und Bücher zur ämtlichen Untersuchung in Beschlag nehmen, die Leiche Lisettens noch einmal aus dem Sarge nehmen und beschauen, und ihn dann nach der Hauptstadt mit sich führen müßten. Der Edelmann erkannte hieran die grosse und boshafte Thätigkeit seines Schwagers, der die tiefsten Minen zu seinem Sturze anlegte, und obwohl sich eine finstere Wolke des Grames um seine Stirne lagerte, ward er doch auf das Zureden seiner Freunde in den nächsten Augenblicken schon ruhig und gelassen, und ließ die Gerichtsmänner vor sich kommen. Er erkannte unter ihnen den Assessor Bogen, als einen ehemaligen Studienfreund, und wollte ihm schon die Freude des Wiedersehens und der erneuerten Bekanntschaft mit lebhafter und lauter Theilnahme bezeugen; dieser aber entzog sich seinem Händedrucke mit der Aeusserung, daß er sich an seiner Person irre; — winkte ihm aber dabei insgeheim, und gab ihm zu verstehen, daß hier alle Freundschaft und Vertraulichkeit

wegfallen müsse, wenn nicht an seiner Statt ein anderer Beamte die gerichtlichen Untersuchungen vornehmen und leiten soll. Ritter von Freysingen verstand ihn bei dem ersten Blicke.

Man schritt nun, nach des Assessors Weisung, unverzüglich zur Beschlagnahme aller vorfindlichen Schriften, Rechnungsbücher und gedruckten Werke, während ein Commissär mit zwei andern Gerichtspersonen und von dem Priester begleitet, nach dem Dorfe hinab in das sogenannte Beinhaus ging, um die besagte Leiche mit einem befugten Beschauer in Untersuchung zu ziehen.

Inzwischen fand der Assessor Bogen auf kurze Frist Gelegenheit, den Edelmann allein zu sprechen, und die frühere Bekanntschaft unter den unzweideutigsten Ausdrücken der Freude und der herzlichen Theilnahme an seiner gegenwärtigen, traurigen Lage zu erneuern. Hochverehrter Herr! fuhr er fort, wohl hätte ich mir günstigere Umstände gewünscht, als die obwaltenden sind, die uns nach langen Jahren wieder einmal in diesem Labyrinthe des Lebens begegnen lassen, und weit angenehmere Gefühle aus der Vergangenheit erwecken, als die sind, welche der Gegenwart angehören. Die Beschuldigungen und Anklagen, die Ihr Herr Schwager, Baron von Bornfeld, gegen Sie anhängig gemacht, waren von der Art, daß sie mich erschrecken und höchlich befremden mußten. Da ich indeß bald ermessen konnte, daß er voll der ungestümsten Leidenschaftlichkeit als Ihr Gegner spreche, und unbezweifelt zu

viel behauptete, um es nachmals gehörig beweisen zu können, so war ich beruhigter, und schmeichelte mir im Stillen mit der Hoffnung, daß sich die Sache für Sie nach gerichtlicher Untersuchung und Rechts=verhandlung weit weniger mißlich gestalten werde, als es von vorne herein den Anschein hat. Ich brauche es Ihnen wohl nicht zu versichern, daß ich Alles thun und vornehmen werde, was zu Ihrem Vor=theile, zu Ihrer Rettung dienen mag, in so ferne ich dabei weder die Heiligkeit des Rechtes, als sein Ver=treter, noch die Reinigkeit meines Gewissens, als Mensch und Christ verletzen will.

Werthester Freund! entgegnete Freysingen, mei=ne Sache liegt in den besten Händen, da sie in die ihrigen gekommen ist. Ich vertraue ihnen unbedingt und getröstet mein Schicksal an, welchen Urtheils=spruch sie auch fällen müssen. Erfahren sie vorläufig im Allgemeinen nur so viel, daß ich keineswegs in allen Puncten, die man mir zur Last gelegt haben mochte, schuldlos bin; meine grösseren Fehltritte und Verirrungen aber gehören vor ein moralisches Gericht; das politische wird mir erweislich nur we=nig zur Schuld legen können; worin ich jedoch ge=fehlt habe, da will ich auch in aller Demuth und Reue büssen, und mich durch geduldige Erleidung der auferlegten Strafe so mit dem Gesetze versöhnen, wie ich mich durch strenge Bußfertigkeit und ernstliche Besserung mittelst der kirchlichen und priesterlichen Autorität mit Gottes Zorne zu versöhnen hoffe. —

Sie wurden hier durch die Dazwischenkunft der andern Commissäre und Gerichtspersonen in ihrem Gespräche unterbrochen, und wendeten ihre Unterredung auf die in Frage stehenden Gegenstände. Freysingen lieferte unaufgefordert alle Schlüssel ab, und wollte durchaus nicht, daß ein einziges Fach unbeschaut bleiben solle. Die Beamten entfernten sich wieder, um ihr Geschäft laut Vorschrift mit aller Umsicht und Gewissenhaftigkeit fortzusetzen. Herr von Linden leistete dem Edelmann noch eine Zeit lang Gesellschaft, besprach sich mit ihm, wie bisher, über verschiedene, wichtige Gegenstände, ermunterte ihn zur männlichen Standhaftigkeit, zum Glauben an die allgerechte und allwaltende Vorsehung, die den Menschen oft nur in harte Bedrängnisse versetzt, um seine moralische Kraft zu prüfen, und ihm zuletzt da am Wirksamsten hilft, wo er der Hülfe am Bedürftigsten ist, versprach ihm, daß er ihn nach Maßgabe der Umstände noch hier auf dem Schlosse, gewiß aber bald in der Residenz mit Pater Anton besuchen werde, der sich dort zum Behufe einer Lehrkanzel dem Studium der orientalischen Sprachen widmen will, umarmte voll der aufrichtigen Rührung den unglücklichen Freund, und verließ ihn endlich mit den Versicherungen der unverbrüchlichen Freundschaft und Treue.

Er kam in Erlenthal an, als sich eben ein Zwiespalt und Streit unter den Priestern der Medicin und Chirurgie in Betreff der Todesart Lisettens erhoben. Wir wissen, daß der bestochene Doctor aus

Neumarkt das Zeugniß abgegeben habe, die Zofe trage unzweideutige Spuren der Erdrosselung an sich. Denselben Ausspruch that, nach gemachter Untersuchung der Leiche, der Physikus, den Assessor Bogen aus der Residenz mitgebracht, und suchte den Meister Ilme zu vermögen, daß er seiner Meinung beipflichte. Ilme hatte nur eine geringe Praxis, und wie wir zur Genüge wissen, fast gar keine wissenschaftlich-systematischen Studien gemacht. Er ahnte und berechnete gar nicht, wie nachtheilig sich die Sache für Ritter von Freysingen gestalten würde, wenn die Erdrosselung Lisettens als factisch angenommen, und diese ihm durch die Aussage der Madame d'Hombre zur Schuld und Verpönung angerechnet werden sollte. Schon hatte ihn der benannte Arzt beinahe dazu beredet, daß er ein übereinstimmendes Votum abgab, — als ihm sein Neffe Johann zurief: Herr Onkel! das Mädchen dort ist nicht erwürgt, nicht gewaltig, sondern allen äussern Anzeichen gemäß, am Nervenschlage verstorben, wie jüngsthin die Officiersfrau in Hammerbach drüben, welche plötzlich, als sie den Tod ihres entfernten Mannes in der Zeitung las, vom Stuhle leblos zu Boden stürzte und ihren Geist aufgab. Ich war gegenwärtig, als sie Herr von Müller secirte; und dürfte man das auch mit Lisette thun, so würde ich meine Behauptung, daß die Flecken am Halse nur von einer kranken Leber und nicht von einer äussern Gewaltthätigkeit herrühren, da sich dieser Ausschlag auch noch anderweitig zeigt, mit unbezweifel-

ten Belegen unterstützen, und vollkommene Gewißheit schaffen.

Was versteht der Junge von der Anatomie? höhnte der Physikus, und drang neuerdings in Ilme, daß er das Zeugniß zur mehreren Bekräftigung mitunterfertige. Johann berief sich auf seine theoretischen Studien, die er bereits gemacht, und nannte ihm einige vorzügliche Werke, die über Anatomie und Diagnosis geschrieben sind. Packe dich mit deinem dummen Bücherkram, entgegnete ihm der Onkel verdrießlich, und griff schon nach der Feder, um sein Votum für die Erdrosselung abzugeben. Da gerieth Johann in noch größern Eifer, und riß ihm die Feder aus der Hand; Ilme aber bewaffnete sie dafür mit einem Grabscheit, das im Beinhause lehnte, und hätte den Neffen weidlich durchgeprügelt, und für sein gelehrtes, größeres Wissen, wodurch er auffallend beschämt wurde, derb gezüchtigt, hätte sich nicht P. Anton beschwichtigend ins Mittel gelegt, und dem tobenden Dorfbarbier abwehrend in die Arme gegriffen. Zu diesem ungestümen Auftritte kam eben Herr von Linden, vermehrte durch seinen Beitritt die Autorität des Priesters, stiftete Ruhe, und ließ sich den ganzen Hergang dieses hitzigen und unziemlichen Streites erzählen. Er besichtigte selber den Leichnam, machte dem Johann Einwendungen, die nicht geringe Kenntnisse im Fache beurkundeten, ließ sich von ihm widerlegen, widerlegte sonach selbst den einsprechenden Physikus wieder, so daß dieser über manche Punkte, die er vorher hartnäckig behauptete

und vertheidigte, mit sichtbarer Verwirrung und Betroffenheit einzulenken begann, und eben keinen unzweideutigen Verdacht entweder von Ungeschicklichkeit oder von Partheilichkeit auf sich zog. Sub judice lis est — erklärte Linden; die Sache muß klar und möglich schnell entschieden werden, ehe die Fäulniß noch zerstörender um sich greift; und da hier die Gewißheit von größtem Belang ist, so will ich eigenmächtig und auf eigene Kosten einen Knecht mit meinen schnellsten Pferden nach der Residenz schicken und dort autorisirte Anatomen berufen, unverzüglich aber den Herrn Assessor Bogen darüber in Kenntniß setzen. Hiermit empfahl er sich und eilte seinem Hause zu. Der Physikus ward einsilbig, und zog die Stirne krauser als zuvor; Ilme meinte, hier ließe sich schon gar keine Gewißheit mehr, und am Wenigsten durch todte Bücher ermitteln, und ging nach Hause, weil er um diese Stunde mehrerer Bartpatienten gewärtig war, zu deren Cur er auch den Neffen berufen wollte; dieser aber erwiederte, daß er die Leiche so lange bewachen werde, bis die Gelehrten aus der Stadt kämen, und flüsterte ihm heimlich ins Ohr: „eine boshafte Hand könnte der Entseelten noch jetzt das Kehlbein eindrücken, und die Sache bedenklich verwirren.“ P. Anton machte sich mit dem Physikus auf den Weg nach dem Schloße, und eben als sie an Lindens Hause vorüber gingen, sprengte dessen Knecht mit zwei flüchtigen Rappen und einer leichten Kalesche von hinnen nach der Stadt. Der Aesculap stieß unwillkührlich einen tiefen Seufzer aus, brütete

über allerlei beängstigende Gedanken, und schritt schweigend an der Seite des Priesters. Dieser berichtete sodann dem Assessor Bogen und dem Edelmanne die streitige Frage in Betreff der Todesart Lisettens, und die Sendung des Herrn von Linden nach drei autorisirten Anatomen, versetzte die Beiden und die anwesenden Comissäre in tiefes Nachdenken über den Stand der Dinge, und pries, ohne Parthei zu nehmen, Johanns Eifer und bewunderungswürdige Geschicklichkeit, so daß der Edelmann von dem hoffnungsvollen Jüngling höchlich eingenommen war, einen Brillantring vom Finger zog, und seinem Kammerdiener den Auftrag ertheilte, unverzüglich nach Erlenthal hinab zu gehen, und dieß Geschenk durch Herrn von Linden dem wackern, jungen Hippocrates Johann übergeben zu lassen, mit dem Bedeuten, daß er künftig, ob er nun in dem streitigen Falle Recht oder Unrecht habe, für ihn thun werde, was in seinen Kräften stehe.

Wir wissen, daß Herr von Linden schon früher dem guten, eifrigen Neffen des Dorfbarbiers auf eine Weise wohlgewogen war, die ihm eine neue Lebensbahn öffnen sollte; weßhalb der redliche Mann, der so gerne jedes Verdienst belohnte und ermunterte, tief im Herzen gerührt und entzückt seyn mußte, daß er seinem Günstling dieses werthvolle Geschenk bringen konnte. Er ging sogleich nach dem Beinhause, und fand den Tiro so sehr in eine ärztliche Lectüre vertieft, daß er lange vor ihm stand, ohne bemerkt worden zu seyn. Endlich weckte er ihn mit der Frage:

Was leſet ihr da? Johann! — Der Gefragte rieb ſich die Augen und entgegnete: der Titel dieſes Buches iſt: Beitrag zur mikroſcopiſchen Anatomie der Nerven, von Burdach, das ich wohl im Ganzen ziemlich gut verſtehe, allein hie und da einen nähern Aufſchluß, auch zur Experimentirung practiſche Uebung, und hier ſpeciell, gute Vergrößerungsgläſer brauchte. — Wie mich bedünkt, erwiederte Linden, habt ihr überhaupt wenige Bücher und Hülfsmittel für euer Fach und Geſchäft — und als der Jüngling mit düſterer Miene ſeufzend bejahte, reichte ihm jener den Brillantring mit dem Bedeuten: daß ihn Herr von Freiſingen damit belohne und aufmuntere, auf der betretenen Bahn muthig fortzufahren, und auf Gott zu vertrauen, der jedes nützliche Streben mit Gedeihen und Gnaden kröne. Der gute Jüngling war im Tiefſten ſeiner Seele entzückt — doch wollte er die werthvolle Gabe nicht annehmen, weil er ſie nicht im Geringſten verdient zu haben glaubte. Linden mußte ihn lange dazu bereden. Nach einer geraumen Weile fragte er ihn wieder ausforſchend, was er mit dieſem Kleinod zu thun gedenke? — Ich will, verſetzte Johann entſchloſſen, ich will den edelmüthigen Geber um eine neue Gnade erſuchen, um dieſe nämlich, daß ich den Ring, der für mich zu vornehm iſt, verkaufen, und mir mit dem Gelde mediciniſche und chirurgiſche Bücher nebſt einigen Inſtrumenten, die mir fehlen, anſchaffen dürfe. Ich will, fuhr er fort, morgen nach erhaltener Erlaubniß in die Reſidenz gehen, und das Alles aufs Beſte

besorgen. — Hat euch, fragte Linden wieder, der Oheim noch nichts gesagt, was ich in Betreff euerer Studien zu thun gesonnen bin? — In Betreff meiner Studien? — entgegnete Johann befremdet, er hat mir keine Silbe gesagt; aber was — bester Herr von Linden! was? — Ich habe ihn aufgefordert, versetzte dieser, mich künftig für euch sorgen zu lassen. Da ich mich nun nächstens, wie ihr wissen möget, von hier in die Residenz übersiedeln will, so lade ich euch ein, bei mir ein Kind des Hauses, und in den öffentlichen Vorlesungen die Perle der Schule zu seyn, damit ihr wirklich einst der wohlthätige und heilbringende Mann für die leidende Menschheit werdet, zu dem euer Fleiß und Eifer die gerechtesten Hoffnungen erwecken.

Johann war in Entzücken aufgelöst und konnte lange keines Ausdruckes, keines Dankes mächtig werden, er warf sich vor dem edlen Manne auf die Knie, und als das Band seiner Zunge sprang und die Gefühle Worte fanden, ergossen sie sich nur halb in gepreßten Lauten, halb aber flossen sie in lichten Thränen der Rührung und der Freude, und bereiteten Linden den süssesten Genuß der Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Nach einer Weile sprach der Jüngling: großmüthigster, edelster Herr von Linden! da Sie so viel für mich zu thun gesonnen sind, so werden Sie mir auch die Bitte nicht versagen, daß ich Sie fortan: Vater! nennen darf, und mit dieser Bitte leiste ich Ihnen zugleich den Schwur, daß Sie mit mir stets so zufrieden seyn werden, als Sie bis-

her alle Ursache hatten, mit Ihren eigenen Kindern zufrieden zu seyn, ja, ich will nach allen Kräften und in unverbrüchlicher Eintracht und Liebe mit Diesen wetteifern, unsern vielgeliebten Aeltern jeden Tag zur Quelle einer neuen Freude zu machen! — Linden schloß den neuen Sohn, im Grunde seines tugendhaften Herzens bewegt, zärtlich in die Arme, und bewog die entzückten Engel, die diese Gruppe umschweben mochten, der Tugend ein seraphisches Loblied anzustimmen!

Hierauf beredeten sie sich wohl noch eine Stunde lang über verschiedene Gegenstände, über die Verfügungen, die Linden bei seiner Uebersiedelung zu treffen gedachte, über die künftige Hausordnung, und die Studien in der Residenz, ferner auch von den Euren, denen Johann schon beigestanden, oder die er selbst übernommen und glücklich zu Stande gebracht, als von dem Oehlpresser hinter dem Walde, den er bald ausser aller Gefahr erklären zu können hoffte u. s. w. Johann hatte inzwischen wohl öfter sorgsam lauschend nach der Leiche hingeblickt, — auf einmal aber sprang er in rascher Bewegung auf, und trat zum Sarge hin. Vater! sprach er mit einiger Beklommenheit, ich habe eine leichte Flaumenfeder vor die Nasenlöcher der Entseelten hingelegt, weil ich gleich Anfangs die Vermuthung eines Scheintodes faßte, und mich darin immer mehr bestärkte, indem sich heute, am dritten Tage, so schwache Spuren des wirklichen Todes zeigen; und seht, mir war's eben, als vernahm ich einen Athemzug, und die Flaume

liegt, wie weggeblasen, einen Zoll weit von der Nase entfernt. Auch habe ich zwar vordem schon die Schläfe und Glieder benetzt und gerieben, und nirgend den leisesten Pulsschlag verspürt; ich will das nun wiederholen, fuhr er emsig fort, und zog ein Fläschchen aus der Tasche. Linden leistete ihm kräftigen Beistand, und es vergingen kaum dreißig Minuten, rief Johann aus: Der Herzpuls schlägt, — sie zieht Athem, — sie lebt! — Und nachdem sich Linden selbst von der Wahrheit dessen überzeugt hatte, lief er eilig nach dem Schlosse, den Physicus und die Commissäre zu holen, während Johann die heilbringende Operation thätig fortsetzte, und die Scheintodte dem Leben wieder gab! —

Achtes Capitel.

Sollte denn nicht die Religionsphilosophie aus der höchst wunderbaren Verkettung und Verschlingung der menschlichen Lebensfäden, Verhältnisse und Schicksale und ihrer eben so wunderbaren Entwirrung, neue Materialien zu einem neuen Beweise bekommen für die Existenz Gottes, und seiner allgerechten, allweisen und allgütigen Vorsehung? Ich glaube es wenigstens, und erbaue mich höchlich an so manchen Ereignissen, worin ich gar keine Zufälligkeit, sondern überall eine vorbedachte und wohlberechnete Fügung der göttlichen Rathschlüsse erblicke. Dieser Glaube, ich sage, diese Ueberzeugung, läßt mich die

wahre und hohe Bedeutung unseres Lebens erkennen, und einsehen, daß die Hand des Allmächtigen stets und überall in das geheime Räderwerk unserer Schicksale greift, und zuletzt das unterdrückte Recht und die Tugend auf eine glorwürdige Weise obsiegen und triumphiren läßt. Ich kann nicht umhin, hier eine pöetische Parabel einzureihen, welche dieß gleichsam sinnlich und bildlich zur klareren Anschauung bringt, und der ich den Titel: „Höheres Walten," — gebe:

»Jenseits einer weiten Wüste
Holt ein Bienchen Honigseim,
Trägt ihn schwer und seufzend heim
Nach der fernen Meeresküste;
Doch zu emsig ist ihr Trachten,
Denn die Last drückt sie darnieder,
Und sie streckt im Sand die Glieder,
Um da elend zu verschmachten.

Ein Tyrann am Meeresstrande:
Spannt die Segel fluchend auf,
Taucht hinaus in raschem Lauf,
Nun zur See, wie erst zu Lande
Raub zu suchen, Menschenbeute,
Was da glänzt und lebt, zu fassen,
Um dann toller noch zu prassen
Mit der Diener wilden Meute.

Sieh, da rauscht des Samums Flügel,
Hebt die Biene aus dem Sand,
Trägt sie heim zum Uferstrand;
Nimmt dann lock'rer seine Zügel,
Peitscht die dunklen Meereswellen,
Daß sie zornentbunden schäumen,
Sich zu Bergesgipfeln bäumen,
Und des Wüthrichs Schiff — zerschellen! —

Den waltenden Umständen gemäß, läßt es sich von selbst erachten, daß das Erwachen Lisettens aus dem lethargischen Scheintode für Ritter von Freysingen nicht weniger erwünscht seyn konnte, als für deren Freunde und Anverwandte; die allgütige Vorsehung ließ dieses aber nicht bloß darum geschehen, um den Verdacht der Ermordung von dem Schuldlosen wegzuwälzen, und seine boshaften Verleumder und Ankläger Lügen zu strafen, sondern auch darum, Lisetten noch in Gnaden einige Lebensfrist zu ihrer Besserung und Entsühnung zu gönnen, da sie, wie wir oben angedeutet, so manch eine Sündenmackel in ihrer Seele trägt.

Sie zeigte sich aber auch bei zunehmender Lebensthätigkeit ihrer Sinnen und bei der Rückkehr eines klareren Selbstbewußtseyns so demüthig, zerknirscht und bußfertig, als sie noch nie gewesen, und äußerte sogleich, als sie des P. Antons ansichtig wurde, das Verlangen, eine Generalbeicht abzulegen, ehe man sie noch aus dem Beinhause wegtragen würde. Der Beichtvater begegnete alsogleich willfährig ihrem frommen Wunsche; die übrigen Männer verließen das Gemach, und traten inzwischen in den anstossenden Kirchhof hinaus; — der beschämte Physikus aber empfahl sich, mit dem Bedeuten, daß er überflüssig sey und nach Hause zurückkehre. Man legte ihm um so weniger ein Hinderniß in den Weg, als man der drei Aerzte aus der Residenz gewärtig war, und er sich in der Sache sehr zweideutig benommen hatte. Später brachte man in

Erfahrung, daß er mit jenem Doctor aus Neustadt verschwägert und innig befreundet war, und zog nicht mit Unrecht den Verdacht, daß er für die gewaltthätige Erdrosselung Lisettens nicht aus Unwissenheit, sondern aus Partheilichkeit gezeugt, und Ilmes Bestätigung zu erschleichen gesucht habe.

Die drei aus der Stadt bestellten Aerzte sind mit Lindens Gespann angekommen, als Lisette schon durch ein aufrichtiges Bekenntniß ihr Gewissen erleichtert, und nachmals in die Wohnung des alten Todtengräbers zur einstweiligen Unterkunft und Pflege geschafft worden war. Ihr Zustand war so bedenklich, daß die drei Doctoren unverzüglich zu einem Consilium zusammen traten, und wenig Hoffnung zu ihrem Aufkommen geben konnten. Linden machte sich voll der edelsten Menschenliebe anheischig, alle Kosten bestreiten zu wollen, forderte sie auf, nichts zu schonen und so oft es erforderlich sey, zu kommen, um ein kostbares Menschenleben, wo nicht zu retten, doch so lang als möglich zu fristen, bis sich die reumüthige Sünderin mit Gott und der Welt versöhnt hätte, und eines leichteren Todes sterben könnte. P. Anton drückte dem hochherzigen Freunde gerührt die Biederhand, die nie ermüdet, Wohlthaten auszuspenden; so wie die Aerzte versprachen, ihr Möglichstes zu thun, und ihre ganze Kunst zu erschöpfen, um die Patientin den Krallen des Todes zu entreissen. Nachdem sie ordinirt und die Diät vorgeschrieben hatten, lud sie Linden zu einem Vesperbrot in seine Behausung ein,

knüpfte eine freundliche Conversation mit ihnen an, und stellte ihnen seine Familien-Glieder — und dann auch seinen neucreirten Sohn Johann vor. Bei Diesem hielt er sich zuletzt im Gespräche vorzugsweise auf, erzählte ihnen kurz seine Herkunft und Verwaisung, seine gegenwärtige Bedingung, und ging dann über auf seine Studien und seine Leistungen bis auf den heutigen Tag, und nahm die Gelehrten so für den Jüngling ein, daß sie höchlich entzückt schienen. Sie beriefen ihn zu sich, hielten mit ihm ein kleines Rigorosum über den vorliegenden Fall mit Lisettens Zustande, und erklärten zuletzt einmüthig, daß er den entschiedensten Beruf zum Arzte habe, unter guter Leitung und günstigen Auspicien ein Hippocrates, Galenus oder Paracelsus werden könne. Sie versicherten ihn zugleich ihres freundschaftlichsten Beistandes, und versprachen nochmals Herrn von Linden insgeheim, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen, und gewiß einen tüchtigen Arzt zum Frommen der Welt aus ihm bilden zu helfen.

So hat sich der Abend dieses Tages in vieler Hinsicht weit günstiger gestaltet, als es am Morgen den Anschein hatte. Um Lisette nicht zu sehr mit Fragen zu beschweren und anzustrengen, forschte man bloß, ob sie eine Ursache wisse und angeben könne, in deren Folge sie in diesen Zustand versetzt worden sey. Sie erinnerte sich noch gar deutlich jener unheimlichen Schreckensnacht, wo der unheilträchtige Gewittersturm ausgebrochen, die Edelfrau und Philippine heulend um Hülfe gerufen, ein seltsames Ge-

spenst (jene Eule, wie wir wissen) im Zimmer gekreischt und geraset, und ein fürchterlicher, unsichtbarer Kobold (der Luftzug) ihr die Flügelthüre wüthend aus der Hand gerissen, und wieder zurückgeschlagen, ihr an die Stirne geworfen und sie zu Boden geschleudert, dann aber am Gewande wie mit Krallen so fest gehalten habe, daß sie nicht fortkriechen konnte; da seyen ihr vor Schreck plötzlich die Sinne vergangen und ihr Bewußtseyn wie ein Licht ausgelöscht. Ach! fuhr sie seufzend fort, ich war ein leichtsinniges Ding, und tausendmahl Dank! daß ich noch nicht gestorben bin, und so manche geheime Sünde abbüßen kann. Alles Zeitliche, alles Weltliche, an dem ich so sehr Gefallen fand, und dem ich Unschuld, Gesundheit und Seelenruhe geopfert, eckelt mich jetzt an, wie einen Uebersättigten und Kranken die süsseste Speise; ich will fortan nicht mehr sinnlich lieben, und eitlen Modetand treiben, sondern büssen und bethen, wie Magdalena that, ich will kein verführerisches Buch mehr berühren, wie kurz vor jener entsetzlichen Stunde, wo ich noch einen unzüchtigen Geister-Roman gelesen und mir damit Herz und Gehirn verdorben. Der Herr sey mir armen Sünderin gnädig, und gebe mir Kraft und Gnade, die Vorsätze auszuführen, die ich mit festem Willen gefaßt, und unter der Segnung des Beichtvaters beschworen habe.

Es bedarf wohl kaum erwähnt zu werden, daß Lisettens Aussage sowohl, als auch Alles andere, worüber der Edelmann von seiner Gegenparthei als

schuldig angeklagt worden war, genau so wie es sich verhielt, vom Assessor Bogen aufgenommen, ämtlich specificirt und mit Zeugenschaft bekräftigt worden ist. Nachdem nun die Inzicht des Todschlages, die natürlich der größten Imputation unterlegen wäre, von selbst weggefallen, und der Beklagte im Uebrigen nicht der Art schuldig befunden war, daß man sich seiner Person hätte versichern, und ihn in Gewahrsam der Criminal-Instanz überliefern müssen, so hatte es vor der Hand bei dem gegenwärtigen Haus-Arreste sein Verbleiben, bis die Gegner noch einmal vorgerufen, abgehört und der weitere Beschluß gefaßt seyn würde.

Der Assessor kehrte noch an demselben Abende nach der Residenz zurück, und gebrauchte diese Eile, wie er Herrn von Freysingen vertraute, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, neue Wälle gegen ihn aufzuführen und mit Geschütz zu besetzen.

Der Hofrath N. sprach er, ist mir wohlgewogen, und wird sich gewiß bewegen lassen, daß ich unsere Widersacher morgen schon citire und vernehme — und vielleicht kann ich Ihnen bis übermorgen schon eine Kunde von einigem Belange schicken.

Hiemit erwiederte er den freundlichen und warmen Händedruck des Edelmannes, empfahl sich von der Gesellschaft, und stieg mit den übrigen Beamten in den Reisewagen.

Bei Ritter von Freysingen befand sich jetzt nur noch P. Anton, sein geistlicher Freund, den jener

inständig aufforderte, ihm noch eine Weile Gesellschaft zu leisten, und mit ihm ein mäßiges Souper einzunehmen. Der würdige Priester erwies ihm die erbethene Gefälligkeit mit gewohnter Herzensgüte und Willfährigkeit; was sie aber an diesem Abend besprachen, dünkt mich von zu großer Wichtigkeit, als daß ich ihm nicht ein besonderes Capitel widmen sollte. —

Neuntes Capitel.

»Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.«

Matth. IV. 4.

Wenn man die vielen Bücher, welche von Tautes bis Gutenberg in allerlei Sprachen geschrieben, und die noch weit größere Zahl, welche von Gutenberg bis zur Stunde über so mannigfaltige Wissenschaften gedruckt worden sind, in Betrachtung zieht, (sprach der geistliche Redner), so sollte man doch meinen, die Gelehrten und Weisen hätten einmal die wahre Bedeutung und eigentliche Bedingung dieses Lebens ausgemittelt, und das große Räthsel unserer Existenz und unserer Bestimmung auf eine unbestreitbare Weise gelöset. Ich habe die Werke aller großen Meister und Geister gelesen und studiert, und wohl allenthalben tiefe Blicke in's Bereich des Unendlichen, der Natur und der Menschheit entdeckt,

aber auch viele Widersprüche des Einen zum Andern, und somit nirgends eine genügende Zulänglichkeit gefunden. Indeß sind die Beweise von der Existenz eines allmächtigen, ewigen Wesens, das wir Gott nennen, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihrer Belohnung oder Bestrafung in einem andern, höheren Leben schon überall zu evident und objectiv angenommen, als daß ich hier noch ein Wort der Bekräftigung beizufügen brauchte. Unsere gegenwärtige Metaphysik und Moralphilosophie beschäftigt sich meistens nur um die Ausmittelung eines Lebensprincips, das alle moralischen Vorschriften in sich faßt, worin sich alle Gesinnungen und Handlungen der Freithätigkeit concentriren, das allen Anforderungen entspricht, alle Bedingnisse einschließt, und oberstes Grundgesetz alles Thuns und Lassens ist. Der eine Moralist sagt: „Vervollkommne dich und deinen Zustand, dann auch den des Nächsten;" — der Andere: „Handle stets in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen"; der Dritte: „Handle dem Gewissen gemäß" — während Einige wieder das Moralgesetz bloß in die Güte des Willens, und Andere sogar in das sinnliche Wohlbehagen setzen.

Obwohl ich keineswegs in Abrede stelle, daß sich die Bedeutung unseres Daseyns und die Bestimmung des Menschen, die man ganz füglich in Sittlichkeit und die als Lohn erfolgende Glückseligkeit setzt, so ziemlich klar auf dem philosophischen Wege, d. i. durch die bloße Vernunft ermitteln lasse,

so bin ich doch subjectiv überzeugt, daß dieses viel einfacher, zweckmäßiger und heilsamer vom theologischen Standpunkte aus geschehen könne. Es ist ja doch Alles, was noch der Mensch aus sich selbst geschöpft hat, vag, mangelhaft, widersprechend und unzuläßig gewesen, während die christliche Moral und Gesetzgebung, welche aus der göttlichen Autorität geschöpft wird, sich noch zu jeder Zeit unwandelbar, vollkommen genügend und heilsam erwiesen hat. Man nenne mir aus irgend einer Wissenschaft einen objectiv gültigen Grundsatz, eine Lebensregel, die allgemein nützlich und anwendbar ist, ein Geboth, das sich in der Vernunft eines jeden Menschen als ein Pflichtgesetz ankündigt — und ich will ihm beweisen, daß das Alles, wenn auch mit andern Worten, in dem geschriebenen Worte Gottes nicht nur enthalten, sondern daß es da viel einfacher, practisch anwendbarer und eindringlicher enthalten sey. Wie viele Systeme haben z. B. die Gelehrten und Weltweisen nicht schon über Erziehung aufgestellt, und Theorieen angegeben und Experimente der mannigfaltigsten Art gemacht. Ich frage aber, sind die Schüler eines Rousseau sittlicher gewesen und folglich glückseliger geworden, als die Kinder eines verständigen und gottesfürchtigen Vaters, der zur Grundlage der physischen Erziehung die Natur, zur Grundlage der intellectuellen und moralischen aber die Lehre des katholischen Ritus genommen hat, und seinen Eleven überdieß mit einem nachahmungswürdigen Beispiele vorgegangen ist? Ich erlaube mir

hier einen practischen Fall, und zwar den nächstlie-
genden, nämlich die Familie Linden anzuführen. Die
Aeltern sind in Allem Spiegel der Gottesfurcht und
Nächstenliebe; ihr Haus ist heute eine lehrreiche Schu-
le, morgen ein Hospital für Leidende, jetzt ein Tri-
bunal der Gerechtigkeit für Streitende, dann ein Tem-
pel der Zuflucht für die verfolgte oder bedrängte
Unschuld. Sie leben einfach und naturgemäß, bestel-
len Alles mit unermüdetem Fleiße und in der besten
Ordnung, haben Friede in sich, Friede außer sich,
kennen keinen Zank, keinen Feind, und was fast wun-
derbar ist, nicht einmal einen Neider. Auf ihrer Wirth-
schaft ruht sichtbar der Segen Gottes, und zeigt sich
noch am Erhebendsten in ihren Kindern. Diese glei-
chen an Frömmigkeit und Herzensgüte ihren Aeltern,
und übertreffen an Verstandesbildung Alle ihres Glei-
chen vielleicht in weiter Umgebung. Ich half ihr Herz,
ich half ihren Geist bilden, und bin für die wenige
Mühe, die sie mir machten, mit vieler Freude belohnt.
Alle blicken mit besonderem Wohlgefallen auf die hoff-
nungsvollen Blüthen, die zu den schönsten Erwartun-
gen guter, edler Früchte für Kirche und Staat be-
rechtigen, und jeder Vater wünscht sich so gesunde,
lebensfrohe, fleißige, und gesittete Knaben, wie Moritz
und Ferdinand, jede Mutter solch eine Tochter, wie
Paulinchen ist. Ich könnte Mehrere in der Gemein-
de namentlich anführen, welche schon seit ein Paar
Jahren denselben Erziehungsplan angenommen, und
weil er sich noch bei den Meisten mit schönen Früchten
verlohnt hat, so findet er noch täglich neue Theilneh-

mer, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß jetzt schon die Jugend in unserem Dorfe sittlicher, wohlgebildeter und um einem hohen Grad besser ist, als in den umliegenden Ortschaften. Dieß ist das Zeugniß unseres Herrn Pfarrers, der die Schulinspection von dreizehn Pfarreien zu versehen hat, und sie auch wirklich mit einem Eifer und einer Liebe versieht, daß er in das Innerste einer jeden Haushaltung und Erziehung zu blicken vermag. Es erfolgt aber darum noch kein wahrhaftes Gedeihen, wenn ich dem Zögling für jede Stunde des Tages vorschreibe, was er zu thun, wann er aufzustehen, zu bethen, zu frühstücken, zu lernen, in die Kirche und Schule zu gehen, zu wiederholen, zu mittagmahlen, zu spielen, zu lesen, zu arbeiten, zu nachtmahlen und schlafen zu gehen habe— wann nicht Allem dem ein beseelender Geist innewohnt, wenn Alles das mechanisch, nicht freithätig; aus Zwang, nicht aus einem innern bestimmenden Impuls geschieht; wenn nicht alle besonderen Geschäfte in gewisser Harmonie unter sich, und auch in Harmonie mit der ganzen Handlungsweise der Aeltern und aller Hausgenossen stehen. Der Grundton dieser Harmonie sey in Allem das Wort Gottes; mit diesem werde alles Weltliche in Einklang gebracht, wenn die Schläge der Herzen hier unten zu einer allgemeinen Hymne des Allerhöchsten auf eine ähnliche Weise zusammenhallen sollen, wie dort oben im Lichtreich die kreisenden Sonnen, die in ihrem Umschwung zum höhern Preise Gottes die

Musik der Sphären bilden, und gewiß harmonisch zu den Chören der Cherubim und Seraphim stimmen.

Ich gestehe wohl ein, daß wir schon in den Perioden unsers zartesten Alters an der Sinnlichkeit einen großen Feind zu bestehen, und bis zum Grabe mit ihm zu ringen haben, daß die Entstehung der Empfindungen und Begierden, und folglich die Regung und ursprüngliche Aeusserung unserer Neigungen und Triebe, eben so wenig als die Verrichtungen unsers Körpers, unmittelbar in unserer Gewalt stehen. Allein eben so unwidersprechlich lehret uns das Selbstbewußtseyn und ernstere Selbststudium, daß wir uns zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung unserer Begierden, und zu dem dazu erforderlichen Gebrauche unserer Kräfte, nicht weniger als zum Aufmerken und Ueberlegen, wodurch die Aeußerung unserer Empfindungen und Neigungen regiert, die Affecte beherrscht und die Triebe untergeordnet werden, selbst und in jeder Lage des Lebens bestimmen können. In diesem Selbstbestimmen besteht das eigentliche Handeln des Menschen; in der Kraft dazu besteht sein freier Wille, seine freie Selbstthätigkeit; und in dem Vermögen dazu bestehet die moralische Freiheit. Handlungen sind demnach Thätigkeiten, die dem Menschen nach Maßgabe der Umstände zum Verdienste gereichen, oder zur Schuld angerechnet werden, aber die Seele, die jeder Handlung innewohnt, ist die jedesmalige (gute oder schlechte) Gesinnung.

Der letzte Antrieb, der den Menschen zum Handeln bewegt, und wornach der Grad der Imputation zu bestimmen seyn wird, ist dreifach: a) die Sinnlichkeit b) die Vernunft c) der religiöse Glaube. Vernunft und Religiosität sind die einzigen Hebel, welche den Menschen über alle Naturwesen erheben, ihm moralische Würde verschaffen, und vermöge seiner Freiheit zu einem Character verhelfen. Charakter, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist die Uebereinstimmung der äußern That mit der innern Gesinnung, und entweder sittlich oder unsittlich. Die Attribute des Characters eines Menschen sind also Moralität oder Immoralität, und machen ihn zum Gegenstande der Achtung oder Verachtung, der Ehre oder Schande, zum Würdigen oder Unwürdigen. Alles Uebrige am Menschen sind nur Gaben oder Fehler der Natur oder des Glückes, und bestimmen nur seine Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben.

Ein sittlich schöner Character ist ein glänzender Sieg und Triumph der Vernunft und Religion über die Sinnlichkeit und alle zufällige äußere Einflüsse, als da sind: Temperament, Clima, Staatsverfassung, Zeitgeist, Lebensverhältniß, Körperbeschaffenheit; er ist eine selbsterzogene Frucht, ein eigenes Werk, und macht die eigentliche Würde, Tugend und Erhabenheit eines Menschen aus. Was er thut, oder was er unterläßt, geschieht nach selbstgeschaffenen Handlungsmaximen und practischen Grundsätzen,

die Alle mit seiner Vernunft (seinem Gewissen) und als Glaubensartikel mit den Gebothen Gottes genau übereinstimmen.

Der Mensch beweiset seinen Character in dreifacher Beziehung: a) in Beziehung auf sich selbst, b) auf seine Mitmenschen, c) auf Gott.

In Bezug auf sich selbst wird sich der sittlich gute Mensch mit folgenden Tugenden schmücken: mit Mässigkeit, Keuschheit, Fleiß, Ehrliebe und Klugheit. In Bezug auf den Nächsten: mit Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Treue, Liebe, Gefälligkeit und Dankbarkeit. In Bezug auf Gott: mit Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam, Glauben, Demuth und Bußfertigkeit, nach seiner und der Vorschrift seiner heil. Kirche.

Wer von all dem Gesagten das Gegentheil beweiset, hat einen unmoralischen, bösen Character, ist ein Unwürdiger, der Verachtung verdient, und seine Bestimmung hiernieden und in einem andern Leben um so weniger erreicht, da er mehr ein Naturwesen ist, im Kampfe mit der Sinnlichkeit unterliegt, und seine moralische Kraft keineswegs so, wie er sollte und könnte, zum eigenen Heile gebraucht; oder wie der Herr bildlich sagt: der mit den ihm anvertrauten Pfunden schlecht gewuchert hat, und einst nur schlechte Rechnung zu legen im Stande seyn wird.

Der Mensch muß irgend eine Gesetzgebung in sich oder außer sich anerkennen, und nach den Aussprüchen und Forderungen derselben seine Handlungen einrichten, d. h. er hat Pflichten im engern und

im weitern Sinne des Wortes, als sinnlich-vernünftiges Wesen, d. i. als Mensch, dann als Glaubensbekenner, als Familienglied, als Unterthan, als Freund, als Herr oder Diener ꝛc.

Die menschlichen Pflichten theilen sich ab in innere oder Gewissenspflichten, und in äußere oder Schuldigkeiten.

In Betreff der inneren Pflichtverbindung kann nur Gott, der höchst Heilige, Gerechte, Gütige, der Herzenkundige, der Urheber und Vollstrecker der Sittengebothe — oder aber die innere Vernunftstimme, das Gewissen, wodurch sich Gottes Wille den Menschen kund gibt, unser Gesetzgeber seyn.

Handlungen, welche ohne den guten Willen des Handelnden gefordert werden können, machen unsere äussere Pflichtverbindung aus, die auf irgend einer Auctorität beruht, und von Land zu Land, von Zone zu Zone verschieden ist.

Wer die Sinnlichkeit zu seiner Gesetzgeberin macht, der macht sich selbst zum bloßen Naturwesen, d. h. er würdigt sich zum unvernünftigen Thiere herab, ist, ohne es vielleicht selbst zu wissen und zu wollen, ein Gotteslängner, ein Glaubensschänder, ein Staatsverräther, der Sklave aller Sünden und Laster, und, nach der Schrift, eine verwrrfene Creatur.

Der Inbegriff aller rationalen und theologischen Gesetze macht, mit Hinsicht auf die Erkenntnißquellen, die eigentliche und sanctionirte Gesetzgebung für den Menschen aus. Sie ist also entweder eine innere oder ethische, oder sie ist eine äußere,

die man auch die juridische zu nennen pflegt. Jene macht Gesinnungen sammt den entsprechenden Thaten zu Pflichten; letztere macht äussere Handlungen, auch ohne Gesinnungen, zu Schuldigkeiten; jene zielt auf Gerechtigkeit (Liebe zu Gott und den Menschen) damit in dem Menschen Tugend, letztere nur auf Rechtlichkeit ab, damit unter ihnen Ungestörtheit der Rechte herrsche. Die innere Gesetzgebung sagt z. B. du sollst nicht tödten, die äussere: du sollst dein bedrohtes Vaterland vertheidigen.

Unsere Aufgabe, unser Lebenszweck ist hienieden: moralische Vervollkommnung in Allem, und zwar durch gegenseitige liebreiche Wechselwirkung und Unterstützung. Zur möglichen Realisirung dieses Zweckes haben wir als die allgemeinsten und zugleich wirksamsten Mittel folgende Hauptgebothe:

A. Die Menschen sollen der Sicherheit und moralischen Cultur wegen in bürgerlichen Gesellschaften, d. i. in Staaten leben; denn diese sind nothwendige Mittel unserer Lebenszwecke, und folglich auch Zwecke der Vernunft und des Weltschöpfers.

B. Die Menschen sollen der Religion wegen auch in kirchlichen Verhältnissen leben; denn die Kirche ist Stütze und Schutzwehr der Religiosität, und folglich auch, wie diese, Zweck der Vernunft und des Weltschöpfers.

Die Pflichtverbindung und die Imputation des Menschen nimmt in jeder Beziehung da ihren Anfang, wo die Vernunft durch die Erziehung des Gewissens entwickelt wird, ferner, wenn der Glaube

hinzukommt, und endlich, wenn sich die Vernunftbegriffe allmälig durch Erfahrung und Reflexion entwickeln und erweitern.

Was die bürgerliche Gesellschaft anbelangt, so gebe ich unter allen Verfassungen der Monarchischen den Vorzug, und ohne mein Urtheil durch weitläufige Beweisgründe zu unterstützen, die mir der Raum dieses Werkes verbiethet, sage ich nur, daß sie sich in jeder gesunden Vernunft, so wie durch tausendjährige Erfahrungen als die Beste bewährt hat.

Was ferner die Religion anbelangt; so hege ich die feste Ueberzeugung, daß der christkatholische Glaube der allein beseligende, und die römische Kirche die allein unfehlbare ist.

Fassen wir nun das Gesagte kurz zusammen, so wird sich z. B. für meine Individualität ergeben: Was dir Gott durch sein geschriebenes Wort und durch dein Gewissen, was dir der heiligste Vater in Rom, als Stellvertreter Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und was dir dein Landesfürst durch seine gerechten und milden Gesetze zum Gebothe macht, das ist deine Verpflichtung, das mußt du im ganzen Umfange und aus allen deinen Kräften thun, wenn du hiernieden glücklich und einst selig werden willst. Ich brauche es nicht zu sagen, daß sich derjenige für Zeit und Ewigkeit strafbar macht, der dieser Verpflichtung nicht nachkommt. Er verfehlt ganz den heiligen Zweck seines Daseyns, seine Bestimmung, ist sich selbst sein größter Feind und erwirbt sich nicht, so gnädig auch Gott seyn mag, den mindesten An-

spruch auf die ewige Glückseligkeit, die uns verheißen ist, und die der Wahrhafte und Getreue auch gewiß zum Lohne geben wird.

Der Tugendhafte kann unterdrückt werden, kann oft lange, ja sein Leben lang darben und leiden — doch wird er nie ganz unglücklich seyn. Er verachtet zwar die Glücksgüter und ihre Besitzer nicht, doch mag er sie auch keineswegs bewundern und beneiden; er verwünscht nie sein Schicksal, so hart es auch oft seyn mag; er findet immerhin Mittel, sich die Uebel der Armuth und Niedrigkeit erträglich zu machen; er hat Kraft und Muth, das bitterste Loos standhaft zu überkommen; kurz! er ist in jeder Lage mit dem Schicksale, das der Allweise zur Prüfung seiner Glaubensstärke über ihn verhängt, zufrieden, unterwirft sich in aller Demuth einer göttlichen Weltregierung, betrachtet diese Welt von der Wiege bis zum Grabe als ein Erziehungshaus, hält die äußeren Güter nicht für wichtiger, als sie sind, ja sogar für überaus gefährlich, da mit dem Reichthum so selten auch wahre Tugend und Glückseligkeit verbunden ist, macht sich in Allem so wenig Bedürfnisse als möglich, und befriedigt die Wenigen stets mit aller Nüchternheit und Selbstverläugnung.

Der Tugendhafte wird nichts außer Acht lassen, was seine Selbstpflicht erheischt, und zwar in der dreifachen Sorge a) für seinen Leib, b) für seine Seele, c) für seinen äußern Zustand.

In Betreff seines Leibes wird er sich diesen oder einen ähnlichen Grundsatz aufstellen: „Dein Leib

und dein Leben sey immerhin als das Werkzeug eines vernünftig-freien, zur Moralität und Glückseligkeit bestimmten Wesens anzusehen und zu behandeln!" Dem zu Folge wird er auf das Sorgfältigste sein Leben erhalten, seine Gesundheit bewahren und, wo möglich, auch seinen Leib abhärten. Das Leben ist die erste Gabe und das erste Mittel, das uns der Schöpfer zur Erreichung unserer endlichen und unendlichen Bestimmung gegeben hat, es ist also eine heilige Spende Gottes, und soll als solche beachtet und benützt werden. Doch handle man nicht, um zu leben, sondern man lebe, um zu handeln, d. i. Gutes zu thun, und opfere selbst sein Leben, wenn dieß eine höhere Pflicht z. B. die allgemeine Wohlfahrt, die Vertheidigung und Rettung des Vaterlandes, die Ehre Gottes ꝛc. gebiethet.

In Betreff der Seele wird sich der Tugendhafte diesen oder einen ähnlichen Grundsatz aufstellen: „Beweise durch deine Denk- und Handlungsweise, daß du kein bloß sinnliches, sondern hauptsächlich ein vernünftig-freies Wesen, und berufen bist, dich immer mehr und mehr intensiv und extensiv zu vervollkommnen!" Dem gemäß wird er sich vor Allen: 1. jene Geschicklichkeiten und Kenntnisse verschaffen, von welchen der zweckmässige Gebrauch aller übrigen Gaben und Eigenschaften abhängt. 2. Wird er sich diejenigen zu erwerben streben, zu welchen er vermöge seiner Kräfte und Neigungen die meiste Anlage, vermöge seines Berufes die größte Aufforderung, und vermöge seiner Verhältnisse die vortheilhafteste Gele-

genheit hat (Selbstprüfung und Standeswahl); und endlich 3. wird er unter den minder nothwendigen diejenigen wählen, welche für die nothwendigen und gemeinen Vorfälle des Lebens die Zuträglichsten sind.

Er wird demnach vornehmlich sein Herz zu bilden suchen, und das Wort Gottes als die Grundlage aller Moralität betrachten, er wird Alles in der subjectiven Ueberzeugung, in dem Glauben thun, daß die Aussprüche und Forderungen der Religion auf sein wahres Glück abzielen; er wird durch beharrliche Selbstbeherrschung einen unaufhörlichen Sieg im Kampfe mit der Sinnlichkeit davon tragen, und ein beständiger Spiegel der Keuschheit, der Selbstverläugnung, der Mäßigkeit und Schamhaftigkeit — in und außer der Ehe — seyn. Er wird sich ferner nach der Bildung seines Herzens und Gemüthes alle jene Kenntnisse und Geistesfertigkeiten aneignen, welche die nächsten Bedingnisse und Gründe der Pflichterfüllung sind, und trachten, daß er dieselben in dem, in seiner Lage möglichen Grade der Klarheit, Bestimmtheit und Zuverlässigkeit erlange. Er wird für alle Kräfte seines Geistes, für Verstand, Fantasie und Gedächtniß, die Presse als eine Quelle des Heiles nützen, und als ein Weizenfeld betrachten, aus dem er nur die nahrhafte und heilsame Frucht ärntet, das giftige Unkraut aber entweder unberührt läßt, oder, nach den Worten der Schrift, in's ewige Feuer wirft. Er wird endlich, wenn er Beruf und Weihe fühlt, die Erscheinungen der Presse sogar vermehren, um der Mit- und Nachwelt zu frommen, und

durch ein nützliches, ein schädliches Werk zu verdrängen. —

Endlich wird der Tugendhafte auch eine pflichtmässige Sorge für seinen äussern Zustand tragen. Er wird sich durch Fleiß, Rechtlichkeit nnd Sparsamkeit ein Vermögen zu erwerben trachten; wird es aber niemals als Zweck, sondern nur als zweckdienliches Mittel betrachten, und sowohl zu seinem als auch zum Heile seiner Mitmenschen und zur Ehre Gottes gebrauchen. Er wird nie anders scheinen oder scheinen wollen, als er wirklich ist, und wird sich immer und überall so zu seyn und zu benehmen bestreben, daß er die Achtung und Liebe der Bessern verdiene; wird das Gefühl der Ehrliebe, ohne alle Anmaßlichkeit und Leidenschaft hegen. Er wird sich gegen jeden widerrechtlichen Angriff auf seine Freiheit und Freithätigkeit mit dem Schutze der bürgerlichen Gesetze vertheidigen, und sich von Andern nie als blosses Mittel zu einem beliebigen Zwecke mißbrauchen lassen. Er wird seine Berufsgeschäfte ohne alle Beeinträchtigung des Nächsten, nach einer feststehenden Lebensweise und Tagesordnung verrichten, und sich auch zur Stärkung seiner Kräfte und Erheiterung des Gemüths erlaubte Erholungen gönnen; kurz, er wird sich in seinem Thun und Lassen als ein nachahmungswürdiges Muster der Sittlichkeit betragen, und nach Maßgabe seiner Individualität, überall ein guter Christ, ein edler Mensch, ein treuer Bürger, ein milder Herr, ein redlicher Diener, ein aufrichtiger Freund, ein fleißiger Arbeiter, ein

unpartheiischer Richter, ein sorgsamer Vater, ein treuer Gatte, ein sparsamer Wirth, ein kluger Weltmann seyn.

In Bezug auf den Nächsten wird er ebenfalls in dreifacher Hinsicht, laut seiner dreifachen Pflichtverbindung, ähnliche Sorge tragen, wie für sich selbst; nämlich, für dessen Leib, dessen Seele und dessen äussern Zustand. Vermöge der Gerechtigkeit wird er den Nächsten nie als Mittel zu einem beliebigen Zwecke gebrauchen, wird ihm nie am Leibe oder an der Gesundheit schaden, wird an ihm nie ein directer oder indirecter Mörder werden; sondern er wird vermöge der Nächstenliebe vielmehr auf das Eifrigste für den Leib, die Gesundheit und das Leben seines Bruders besorgt seyn, und für die Erhaltung, Beförderung und Ausbildung derselben auf das Kräftigste und Liebreichste mitwirken, und deßfalls weder Mühe, noch Kosten, und im Falle der Noth, nicht einmal die Gefährdung seines eigenen Lebens scheuen.

In Ansehung der Seele wird der Tugendhafte, vermöge seiner Gerechtigkeit, dem Nebenmenschen nie ohne besonderen Rechtsgrund an der Gesundheit und Ausbildung seiner Seelenkräfte schaden, oder ihn an der Sorge dafür hindern; er wird ihn daher nie belügen und betrügen, nie verführen, oder ihm Aergerniß geben, und nie Theil nehmen an fremder Pflichtverletzung. Im Gegentheile wird er, vermöge seiner Liebe gegen den Nächsten, zur Gesundheit und Ausbildung seiner Seele auf jede erlaubte Weise

durch Unterricht, Zurechtweisung, gutes Beispiel, Aufmunterung zum Guten ꝛc. mitwirken, und voll Herzensgüte und Großmuth darauf bedacht seyn, daß er so vollkommen werde, als es seine Kräfte und die äussern Umstände möglich machen.

Was endlich wieder den äussern Zustand des Nebenmenschen, dessen Vermögen, dessen Ehre, äussere Freiheit und Wirksamkeit betrifft, so verbiethet dem Tugendhaften die Gerechtigkeit jede widerrechtliche Verletzung desselben. Es ist für ihn, den Tugendhaften, nicht einmal denkbar, daß er sich gegen den Nächsten einen Diebstahl, Betrug, Raub oder Wucher erlaubte ꝛc.; denn wie könnte er sonst ein Tugendhafter seyn? Dagegen gebiethet ihm die Nächstenliebe: Schutz und Vertheidigung des Nächsten gegen jeden widerrechtlichen Angriff auf sein Vermögen, und das selbst mit Gefährdung seines eigenen Lebens; ferner Wohlthat, Theilnahme, Mitleid und Mitfreude. Auf gleiche Weise wird er fremde Ehre gegen jeden ungerechten Angriff vertheidigen, und fremdes Verdienst nicht bloß selbst anerkennen, sondern auch zu seiner Bekanntmachung beitragen, ihn nie lieblos, sondern mit Billigkeit und Milde beurtheilen und richten, wenn er gefehlt hat, und jede böswillige Ehrabschneidung, Verläumdung, Schmähung, üble Nachrede, Partheilichkeit, falsches Zeugniß ꝛc. von ihm abzuhalten oder zu entkräften suchen. Er wird ihn ohne erheblichen Rechtsgrund nie an seiner Freiheit und Wirksamkeit beschränken oder beeinträchtigen, sondern dieselbe

nach Möglichkeit vielmehr vertheidigen, schützen und erweitern, und in jeder Hinsicht Alles dazu beitragen, daß dem Nächsten geschehe, was er selbst wünscht, daß ihm in einer ähnlichen Lage geschehen möge; ja, er wird diese Gerechtigkeit und Liebe selbst noch bis auf den letzten Willen und den Leichnam des Verstorbenen ausdehnen!

In Bezug auf Gott wird sich der Tugendhafte als das gemüthvollste, frömmste, gehorsamste, ehrfurchtvollste und dankbarste Kind gegen seinen Vater betragen, und als vernünftig-freies Wesen gegen seinen Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter, als ein Glied seines Reiches, die heiligste Verpflichtung auf sich nehmen. Der Glaube, daß Gott sey, daß er allmächtig, höchst heilig, höchst weise, höchst gerecht, wahrhaft und getreu, barmherzig und ewig ist ꝛc., ist bei ihm vollkommene Ueberzeugung, die durch die Erziehung nach dem Worte Gottes allmälig begründet, und durch die Betrachtung des Universums bekräftigt worden ist. Er bewahrt diesen Glauben als ein Heiligthum, biethet alle Geisteskräfte auf und benützt alle Mittel, um ihn zu stärken, wie er dagegen nicht den mindesten Zweifel aufkommen läßt, wodurch er in seiner Pflichterfüllung gestört oder wankend gemacht werden könnte.

Seine Vorstellung von Gott, als dem mächtigsten, selbstgenugsamsten, höchsten, erhabensten Wesen, erzeugt in dem Gemüthe des Tugendhaften nothwendig die unumschränkteste Achtung für seine unendliche Würde und Heiligkeit, die Anerkennung sei-

ner unbeschränkten Erhabenheit über alle vernünftigen Wesen, also Ehrfurcht. Aus dieser Bewunderung und Ehrfurcht gegen ihn entspringt sowohl die demüthigste Anerkennung der Abhängigkeit von ihm und der Unterordnung unter ihn, d. i. die unbegränzte Verehrung; als auch das Bestreben, ihm ähnlich, also immer sittlicher zu werden, d. i. unbedingter und unbeschränkter Gehorsam. Dadurch wird er zu dem vorsichtigsten und ehrerbiethigsten Gebrauche seines Namens, zu der demüthigsten und bescheidensten Beurtheilung seiner Werke und seiner Weltregierung, und zu dem ernsthaftesten Betragen bei dem, was seiner Verehrung gewidmet ist, bestimmt.

Stellt er sich das reinste, göttliche Wohlgefallen vor, welches theils in der heiligen Schrift, theils in der Idee des sittlich vollkommensten Wesens enthalten ist, und theils sich aus allen Welt-Einrichtungen auf die unverkennbarste Weise offenbaret; so entsteht nothwendig Freude an seiner Vollkommenheit, Freude an dem Weltplane und seiner Entwickelung, Freude an der Uebereinstimmung desselben zur Vervollkommnung und Beglückung des menschlichen Geschlechtes, Freude, daß er selbst, als vernünftiges Wesen, Antheil an demselben und die sichere Verheißung eines noch schöneren Lebens hat. Diese Freude an Gott und an dem Guten, wovon er der Urheber ist, heißt Liebe gegen Gott. Aus dieser Liebe entspringt die unbegränzte Dankbarkeit für Alles, was uns der Höchstgütige gegeben, und äussert sich noch

überdieß in dem Bestreben, von den verliehenen Gütern und der göttlichen Gnade einen würdigen Gebrauch zu machen. Ferner entspringt aus der Liebe die Gottesfurcht, d. i. das Bestreben, jede Unsittlichkeit zu vermeiden, aus Besorgniß, dem allerheiligsten Wesen zu mißfallen, und seinen Zorn zu erwecken.

Endlich die Anerkennung, daß Gott der selbstgenugsame, der weiseste und gütigste Vater aller seiner vernünftigen Geschöpfe ist, erzeugt nothwendig den Glauben, daß er auch von Ewigkeit her unser Bestes bedacht, und mit Hinsicht auf unsere Würdigkeit in den allgemeinen Endzweck verflochten hat. Dieser Glaube aber bringt die ruhige Erwartung Alles dessen hervor, was unserer wahren Vervollkommnung und moralischen Wirksamkeit zuträglich ist. Daraus entsteht die Hoffnung auf Gott, und die zuversichtliche Erwartung, daß er als der Wahrhafte und Getreue seine Verheissungen erfüllen werde. Der gläubige Christ wird sich demnach in aller Ergebung dem Willen Gottes und den Anordnungen der Schicksale unterwerfen, wird jede Widerwärtigkeit mit frommer Hingebung auf sich nehmen, mit Muth und Standhaftigkeit ausharren, und seine Pflichten, ungeachtet der widrigsten Ereignisse, in ihrem ganzen Umfange erfüllen, endlich wenn die letzte Stunde der wohlbestandenen Prüfung schlägt, mit dem Erlöser am Kreuze ausrufen: „Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!"

In dem, was wir bisher über die Pflichtverbindlichkeit gegen Gott erörtert haben, besteht die Gottesverehrung im eigentlichen Sinne des Wortes, und muß nothwendig entstehen, sobald wir vom Glauben an Gottes Daseyn, und von einer richtigen und lebendigen Erkenntniß der Eigenschaften Gottes durchdrungen sind. Sie beruht also ursprünglich auf religiösen Gesinnungen und Gefühlen, welche, wenn sie sich äußerlich durch die That offenbaren, Gottesdienst werden. Der Gottesdienst ist entweder Privatgottesdienst, in so ferne ihn der Einzelne nach einem gewissen Ritus andächtig verrichtet; oder ein öffentlicher, gemeinschaftlicher, in so ferne sich eine Gemeinde oder Glaubensparthei zu gewissen Zeiten an einem öffentlichen Orte dazu versammelt.

Aus den Gründen der Verbindlichkeit, Gott gemeinschaftlich zu dienen, entspringt die Pflicht der Menschen, sich in kirchliche Verhältnisse zu setzen. Kirche ist also im ethischen Sinne eine Versammlung religiös gesinnter Menschen, um unter ihren Mitbrüdern zum zeitlichen und ewigen Heile diese Religiosität zu befördern.

Man hat bisher keinen Religionscultus auf Erden gefunden, der die Andacht des Herzens, d. i. die religiösen Gesinnungen und Gefühle nicht durch gewisse, in die Sinne fallende Zeichen, Gebräuche, Ceremonien, und durch persönliche Rede zu Gott, d. i. das Gebeth (Gesang) ausgedrückt hätte. Was mich anbelangt, bin ich fest überzeugt, daß durch einen mit der Wesenheit der Religion überein-

stimmenden Ritus, als durch Gebärden, Worte, und wie, vornehmlich in der katholischen Kirche, durch das heilige Meßopfer, die heiligen Sacramente, als sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade, durch die Predigt, durch Processionen, Musik, Litaneien, Bilder, Glocken ꝛc. die innere Andacht erweckt, belebt, verstärkt und erhalten werde, und wäre auch der Grund hievon kein anderer, als die genaue Verbindung, der innige Zusammenhang und die sich stets bedingende Wechselwirkung der Seele mit dem Leibe, des Geistigen mit dem Sinnlichen, des Ewigen mit dem Zeitlichen.

Fassen wir in dem Ritus der christkatholischen Kirche nur das heilige Meßopfer, die üblichen Gebete und Gesänge, und den Gebrauch der heiligen Sacramente in's Auge, und betrachten wir, welch eine grosse und heilsame Wirkung sie auf die inbrünstigen Gemüther der Gläubigen ausüben, so können wir bei einer Vergleichung mit irgend einem andern Religionscultus nicht umhin, zu gestehen, daß jener sowohl innerlich als äusserlich den Bedürfnissen der Menschen, sage der vernünftig-sinnlichen Wesen, am Meisten entspricht, und die kräftigsten Beförderungsmittel der Andacht, der Tugend und Gottseligkeit biethe. Dieses beweiset nicht allein die größere Andacht, der wärmere Glaube, die zartere Gemüthlichkeit, die edlere Nächstenliebe, die festere Treue ꝛc., die unter einem frommen, katholischen Volke besteht, sondern die Reue und die Rückkehr so mancher abtrünnigen Grübler und Freigeister, die in

der Stunde der Noth und des Todes, wo sie ernstlich gezwungen worden sind, ihr Zeitliches zu bestellen, und an das Ewige zu denken, oft so gerne wieder zu ihrer heiligen Mutterkirche zurück gekehrt sind!

Wenn wir nunmehr die abgehandelte dreifache Pflichtverbindlichkeit des Menschen reiflich in Erwägung ziehen, so ersehen wir mit einem gewissen heiligen Schauer, daß es eine schwere Aufgabe sey, im Sinne der Vernunft, des Gewissens und der heiligen Schrift ein Mensch zu seyn, und daß unser Daseyn, unser Pilger- und Prüfungsleben, so räthselhaft es der Form nach seyn mag, doch der Sache nach von überaus hoher Bedeutung sey. Unsere Bestimmung ist Sittlichkeit, unser Lohn Glückseligkeit. Die Mittel zur Erreichung derselben können dem, der sein zeitliches und ewiges Heil wünscht und zu Herzen nimmt, eben so wenig, ja, noch viel weniger gleichgültig seyn, als es einem Kaufmann, der sein ganzes Habe und Gut auf den Wellen hat, gleichgültig seyn kann, welchen Wind er mit den Segeln erfaßt, welcher Strömung er folgt, welche Ruderschläge er macht, und ob ihm hier eine tückische Klippe, dort ein Sturm oder ein wüthender Corsar Schaden und Verderben drohe. Noch habe ich aber auf diesem gefährlichen Lebensmeere keinen meiner Glaubensgenossen, und am Wenigsten an den steilen Klippen der Aufklärung und der Presse Schiffbruch leiden gesehen, wenn er sich mit festem Glauben und Vertrauen in das Schiff seiner Kirche geworfen, und das Wort Gottes als Compaß gebraucht hat. Der Felsen Petri ist in diesem

Ocean nicht allein keine Klippe, an der irgend ein Kahn scheitern könnte, sondern ein Leuchtthurm, der uns den sichersten und kürzesten Weg aus der Zeit nach dem Hafen der ewigen Seligkeit mit einem Lichte erhellt, das wir als Morgenröthe jenes grossen Tages betrachten können, der uns einst aus dieser Erdennacht Alle abfordert, und vor die Schranken jenes Richters ruft, der die Wage der ewigen Zurechnung in seiner allgewaltigen Hand hält, und Jedem zumißt, was er hiernieden in die Wagschalen gelegt. Könnte ich das doch jedem Menschen mit jener Wärme an das Herz legen, wie ich es in eigener Brust empfinde, und Jeden beschwören und vermögen, daß er in der katholischen Kirche und ihren Segnungen, ich sage, daß er da Rath, Trost, Labung und Heil suchte, wo sie am Kräftigsten und Wirksamsten zu finden sind!"—

Ich suche sie, — und glaube sie unter Euerer priesterlichen Leitung und Vollmacht auch da zu finden! — fiel endlich Ritter von Freysingen ein, und zeigte durch Stimme, Mienen und Gebärden, daß er sich an dem Vortrage des salbungsvollen Redners wie an einer geistreichen und seelenvollen Predigt höchlich erbaut und geweidet habe. Hochwürdiger Herr! fuhr er mit bewegterem Herzen fort, Ihr habt mir da auf die bündigste, anschaulichste Weise eine Moralphilosophie vor Augen gestellt, worin ich, wie in einem klaren Spiegel, in dem Cyclus der Pflichten, die uns in dreifacher Hinsicht obliegen, die Hoheit der menschlichen Würde, und die wahre, erhabene Bedeutung unsers Daseyns und Berufes erblickte und

heilige Schauer durch meine Seele rieseln fühlte, weil sich mein eigenes Bild in diesem Spiegel nicht eben zu meiner Zufriedenheit darstellte. Mein Gewissen verklagt mich manch einer Schuld; doch habe ich mich nicht sowohl gegen die Menschen, als vielmehr unmittelbar gegen Gott selbst und seine heilige römisch-katholische Kirche vergangen, und glaube nur in dieser wieder Entsühnung und Vergebung zu finden. So werfe ich mich denn gläubig und vertrauensvoll in die Arme, die sie mir liebreich öffnet, und bitte Euch, Stellvertreter meines gekreuzigten Erlösers! mir beistehen zu wollen, daß ich den alten Menschen ausziehen, und einen Neuen anziehen könne durch das heilige Sacrament der Busse, das eine Wiedergeburt des reumüthigen Sünders ist. Nur dann, wenn ich mich durch Euere Lossprechung von aller Schuld gereinigt und mit Gott, den ich unvernünftig und undankbar beleidigt habe, wieder versöhnt fühle, glaube ich auch die nöthige Stärkung zu erlangen, meine Sache vor dem weltlichen Gerichte, das mich als Uebelthäter vor die Schranken ruft, wohl und kräftig, — ja sogar siegreich vertreten zu können. Ich habe im Hochmuthe meines Geistes, und verführt von dem blendenden Flimmer einer falschen Aufklärung seit meinem zwanzigsten Lebensjahre das Sacrament der Beichte und Communion vernachlässigt, und so hat sich mein ödes, kaltes Gemüth immer mehr mit einer Eiskruste umzogen, und mein verblendetes Auge immer tiefer in die Nacht verirrt, die nur von dem trüglichen Scheine täuschender Irrlichter erhellt war.

Ihr habt mir aber die starre Eisrinde um das Herz aufgethaut mit der Wärme der Liebe, und meine Nacht erleuchtet mit dem höheren Lichte der göttlichen Weisheit, habt mich blicken lassen in das Innere meiner Existenz und meiner Verpflichtung, habt mir den Hafen gezeigt, in welchen unsere Lebensschiffe einzulaufen berufen sind, und mich die Mittel gelehrt, den Weg dahin unfehlbar zu treffen. Ich war bisher, was leider so viele Tausende sind, nur mehr dem Namen nach ein Christ, weil man mich getauft, gefirmt und mechanisch den Catechismus gelehrt hat; in Wahrheit aber war ich seit langen Jahren schon ein Naturalist, — sage, ein Heide, der wohl an einen Gott glaubte, aber alles Positive im Leben verwarf, und keine Autorität als die der Vernunft erkannte. Nun will ich mich aber nach den Worten des heiligen Paulus und mit Euerem priesterlichen Segen zum Tempel Gottes einweihen, und den heiligen Geist in mich aufnehmen, will mich bewaffnen mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, und, wie der grosse Heiden-Apostel, für Christus und in Christus streiten. Vernehmet mein aufrichtiges Bekenntniß und sprechet über mich die Worte unsers Heilandes: Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden ersättiget werden!" —

Bei diesen Worten ging er zur Thüre, und gab einem vortretenden Diener den Auftrag, daß man unverzüglich am Altare in der Schloßcapelle die Lichter anzünde, und den Beichtstuhl räume, falls

er nicht in guter Ordnung seyn sollte; kehrte dann wieder zu dem geistlichen Freunde zurück, und bereitete sich, unter seiner Anweisung, auf die wichtigste Handlung vor, die der Mensch jemals in seinem Leben verrichten kann.

Einst riß sich vom Himmel,
Durch Adams Schuld,
Die sündige Erde los,
Und das Eden versank!
Und keine Brücke
Band wieder die Kluft
Die furchtbar ungeheure
Vier tausend Jahre lang!

Endlich, endlich kamst Du!
Allerbarmender, ewiger Sohn
Des Allerbarmers im Himmel,
Des ewigen Vaters!
Du, Gott mit ihm,
Und Gott mit uns,
Als Gottmensch, Mittler, Versöhner!
Da bandest du die Kluft
Die entsetzliche,
Knüpftest die Erde wieder
An den Himmel,
Das gefallene Menschengeschlecht
An die Heimath der Seligkeit! —

Es ist die heilige Strahlenbrücke
Die du, Mittler! aufgebaut
Von der Erde zum Himmel
Ein siebenfarbiger Aetherbogen
In den sieben Sacramenten;

Die Tropfen sind dein Todesschweiß,
Und drinnen spielt dein Blut
So lieblich und hehr
Wie keine Morgenröthe
In lichten Regengüssen
Im silbernen Perlenthau!

Du hast es vollbracht,
Du hast sie erlöset
Die sündige Menschheit
Am Kreuzesstamme;
Du Palme des Heiles!
Die von Golgotha's Höhen
Nun auf Petri Felsen
Herüber gepflanzt,
In ewiger Jugend grünt.

Du Palme des Heiles!
Unter deinem Gezweige
Ruht sanft der Gerechte,
Und dem reuigen Sünder —
Blicke hin auf Jenen —
Kühlen die heiligen Schatten
So wohlthätig und mild
Den lichten Schweiß der Angst,
Und träufeln ihm Balsam!
In's wunde, leidende Herz
Bis es wieder heil und gesund!

Halleluja — dem Sohne des Höchsten!
Wie des allmächtigen Vaters
Schaffender Ruf erscholl
In das finstere Chaos:
»Es werde Licht!«
So ward durch Jesu Mund

Zu gleichem Schöpfungswunder
Das ewige Wort!
Und das ewige heilige Wort,
Das jüngste Licht der Welt
Und das einzig wahre Licht,
Zeugte die Wahrheit,
Zeugte die Liebe,
Zeugte wieder die verlorne
Ewige Seligkeit! —

Zehntes Capitel.

Der ist salig, thes Willo an Gotes eo (Geſetz) ist, unde der dara ana denchet tag unde naht.

Aus: **Notker Labeo.** († 1022.)

Wir wollen nunmehr den Schauplatz unserer Erzählung in die Residenz, und vor der Hand in die Gerichtsstube versetzen, wo so eben Madame d'Hombre zum Verhöre vorgerufen wird. Der Umfang ihrer Aussage, wie wir noch wissen werden, enthielt die wichtigsten, verfänglichsten Anklagepunkte zur Beschuldigung des Edelmannes; und da sie bloß aus sich, ohne andere Gewährleistung, zu zeugen hatte, so mußte sie zur möglichen Ermittelung der Wahrheit sogar bis zum Eide gebracht werden. Assessor Bogen fühlte sich verbunden, ihr vorher zu eröffnen, daß Lisette nur scheintodt gewesen, und nun wieder zum Leben und Bewußtseyn zurückgekehrt sey; — dieser Bericht brachte aber die Anklägerin dergestalt in Verwirrung und auſſer Fassung, daß sie sich selbst

leichenähnlich entfärbte, an allen Gliedern heftig zu zittern anfing, und eine geraume Weile keines Wortes mächtig werden konnte. Sie wußte nur, daß Lisette lebe, wußte aber durchaus nichts, was sie von sich und ihrem Zustande ausgesagt habe, und hatte somit allen Grund zu fürchten, daß sie mit ihr in völligen Widerspruch gerathen könne, als Lügnerin erkannt, und als arge, böse Verläumderin, als Ehrabschneiderin und Meineidige, mit einer schwarzen Schuld, der Strenge des Gerichts verfallen werde. Sie fand keinen Ausweg mehr; die Punkte, welche sie bezeugen und mit einem Eidschwur bekräftigen wollte, waren summarisch aufgezeichnet, und Baron Bornfeld sagte ihr heute Morgens noch, sie werde seinem verhaßten Gegner den empfindlichsten und kräftigsten Stoß in's tiefste Gefängniß versetzen, und dürfe auf seine dankbarste Erkennlichkeit rechnen. Er sprach ihr Muth ein, hieß sie bei ihrer Zeugenschaft unbefangen und keck seyn, und Alles, was ihr sonst noch beifallen möchte, zum Nachtheil und Verderben Freysingen's aussagen.

Dagegen stellte ihr aber der gerechte und gewissenhafte Richter mit ernster, feierlicher und eindringlicher Rede vor, wie sie bei ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt verbunden sey, zur Steuer der Wahrheit zu zeugen; er nannte ihr die Strafe, die die Justiz auf Lüge und Verleumdung festgesetzt, und legte ihr auch das heilige Geboth Gottes: „du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten", mit ergreifenden und erschütternden Worten an's

Herz. Und was den Eid betrifft, fuhr er fort, so erinnere ich euch: er ist eine feierliche Versicherung, eine heilige Betheuerung, daß man mit dem besten Wissen und Gewissen die Wahrheit sagen wolle, bestätigt durch eine ernste Erklärung seines Glaubens an Gott, als den allwissenden, allgerechten und allmächtigen Richter aller Falschheit und Treulosigkeit; kurz, eine hochheilige Berufung auf Gott selbst, als den Zeugen unserer Aussage, eine Verpfändung unserer Seele und unserer Seligkeit, die wir, für den Fall eines frechen, böswilligen Meineides, um die ewige Verdammniß hingeben! —

Mit diesen Worten reichte er ihr die gedruckte Eidesformel hin, hieß sie niedersetzen, weil sie sichtbar angegriffen und zu wanken schien, als würde sie von einer Ohnmacht angewandelt, und gönnte ihr einige Minuten Zeit, die Formel durchzulesen, in reifliche Erwägung zu ziehen, und ihr Wissen und Gewissen zu prüfen. Inzwischen ließ er die Wachslichter vor einem geweihten Crucifix anzünden, und Alles anordnen, was die Eidesleistung zu einem wichtigen, feierlichen, aber auch schauerlichen Acte machen sollte. Hierauf winkte er ihr, in die Mitte zu treten, sich vor dem Crucifixe auf die Kniee niederzulassen, die Hände zu falten, und ein stilles Gebeth zu verrichten. Dann sollte sie, was ihr vorgesagt würde, deutlich und vernehmlich nachsprechen, und bei den Worten: „Ich schwöre bei dem Allwissenden, dem der geheimste Gedanke offenbar ist, bei dem Allgerechten, der die geringste

Schuld mit seinem Zorne, und ein falsches Zeugniß mit der ewigen Verdammniß bestraft, bei dem Allmächtigen, der Himmel und Erde erschaffen hat, und gegen den alle menschliche List und Kraft, wie ein Stäubchen in der Gewalt des Sturmes ist" 2c., bei diesen Worten, sage ich, sollte sie den Zeige- und Mittelfinger erheben, das Crucifix berühren, und Gott zum Zeugen einer wahrhaften Aussage anrufen.

„Herr! bleib bei uns, denn es will Abend werden," und da schreitet der böse Feind als brüllender Löwe herum, und suchet, wenn er verschlinge; — und wieder kommt er als listige Schlange und versucht durch Tücke, was ihm durch Gewalt nicht gelingt; — und so zerreißt er als Leu mit furchtbaren Krallen das gute Gewissen, die Unschuld des Menschen, und vergiftet als Vyper die Seele, daß sie siech werde das ganze Leben hindurch, und endlich immer kränker, immer elender, den ewigen Tod, den einzig furchtbaren, sterbe! — Beschwöre, was du gezeugt hast! flüsterte diese Schlange auch dieser Verläumderin in's Ohr; du bist zu weit gegangen, um noch heil zurück kehren zu können; laß dich von all dem Blendwerk nicht einschüchtern und verführen, bleibe deiner Parthei getreu, denn von dieser allein hast du noch etwas zu hoffen. Dein Zeugniß nicht durch einen Eid bekräftigen, heißt: dasselbe nicht bloß widerrufen, sondern dich selbst auch in neue Schlingen verwickeln, und die gerichtliche Untersuchung so weit hinausdehnen, daß du endlich selbst als Verbrecherin entlarvt dastehest, und deine

Schuld mit dem ewigen Verluste deiner Freiheit büssest!

Solches und Aehnliches flüsterte der unsichtbare Höllenwurm, der einst die Mutter der Menschen zum Sündenfalle gebracht; und Madame d' Hombre hatte ihm leider schon zu oft Gehör gegeben, und Lohn und Nutzen davon gezogen, als daß sie auch jetzt, wo so viel auf dem Spiele stand, taub und feige gewesen wäre. Sie sammelte, sie ermannte sich; und ob auch ihre Stimme zitterte, und fahle Todtenfarbe ihr Antlitz überzog, erweckte sie doch allmälig so viel Kraft und Vermessenheit, ja! satanische Ruchlosigkeit, — ihre Aussage durch einen Eid zu bekräftigen, und den entsetzlichen Mächten der Finsterniß ihre Seligkeit zu verpfänden.

Nachdem sie geendet hatte, stieß sie einen hohlen, schweren Seufzer aus, rollte ihre lichtlosen Natternblicke frech, doch flüchtig, im Kreise herum, schlug sie dann, wie vom Scheine der Sonne geblendet, zur Erde nieder, wendete sich mit sichtbarem Schauer von dem Altare weg, und wischte sich den Schweiß von der Stirne, der da in großen Tropfen hing.

Jeder der anwesenden Beamten war subjectiv beinahe vollkommen überzeugt, daß sie einen Meineid geschworen habe, und der Richter entließ sie höchst ungern; doch betraf er sie wenigstens vor der Hand noch nicht auf einem solchen Widerspruche, daß er sie nach dem Buchstaben des Gesetzes hätte festhalten und zur Strafe verweisen können. Die Schändliche sollte indeß bald völlig entlarvt und zur stren-

gen Züchtigung verhalten werden, wenn die Kläger und die übrigen Zeugen, die zur selben Stunde noch vorgeladen wurden, nach einer Reihe von Tagsatzungen vernommen, und durch die strengste Untersuchung und Vergleichung Alles bis in's kleinste Detail erörtert seyn würde. Da sollte es dem Baron von Bornfeld, der selbst den vormaligen Erzieher Kunde aufgesucht und für seine Rechtssache gewonnen hatte, wenig oder nichts helfen, alle Hebel in Bewegung gesetzt und die schändlichsten Mittel ergriffen zu haben, um den Gemahl seiner Schwester zu stürzen; denn wie schon gesagt: wer mit offenbarer Leidenschaftlichkeit allzu viel zu beweisen sucht, der beweiset oftmals nur wenig oder nichts; und wer die Göttin der Gerechtigkeit für blind hält, weil sie mit verbundenen Augen dargestellt wird, verrechnet sich in seiner Meinung und seiner Dreistigkeit gar sehr; denn mit diesem Symbol wird nur dargethan, daß sie gegen das Ansehen der Person blind sey, und keine Partheilichkeit kenne; für die Sache selbst aber hat sie Argusblicke, und ein Schwert in der gewaltigen Hand, dessen fallende Wucht dem Donnerstreiche gleicht.

Als Madame d'Hombre zum Vorhofe des Amtsgebäudes herabgekommen war, sah sie, daß von allen Seiten Menschen zusammen liefen, und sich, Schrecken und Entsetzen in den Gesichtern, um einen Mann reihten, der in einer Ecke kauerte, und aus einer tiefen Brustwunde blutete. So eben rang ein Soldat mit ihm, bis er ihm das Messer, womit sich

der Unglückselige selbst verwundet hatte, aus den krampfigen Händen wand. Einer fragte den Andern, was da vorgefallen sey, bis der Todverwundete selbst das Räthsel löste, und mit den Mienen und Gebärden eines Wahnsinnigen sprach: Ich heisse G* R*, und war vor 23 Jahren der Mörder meines Herrn, bestahl ihn und entfloh nach Amerika. Mein böses Gewissen ließ mich nirgend ruhen, ich lebte in beständiger Angst und Verzweiflung, trug überall eine Hölle in meinem schuldbewußten Herzen herum, und vermochte durch nichts die Gluthen zu dämpfen. Wenn ich in eine Kirche, zu einem Crucifix trat, ward es mir beklommen in der Brust und schauerlich in der Seele; versöhne dich mit dem Gesetze, rief eine Stimme in mir; thue Buße, rief jeder Prediger von der Kanzel, — und jagte mich in die Flucht aus dem Tempel Gottes. Ich floh von Land zu Land, und jagte der verlornen Ruhe meines Herzens nach; das blutige Bild des Gemordeten stand immer vor meiner Seele, schüttelte mich aus den Träumen wach, wandelte jeden Bissen zu Gift und geißelte mich mit den Schlangenknoten der Furien. Ich suchte mich zu betäuben und häufte Verbrechen auf Verbrechen, gesellte mich zu den Räubern des Waldes und führte ein schändliches Leben. Da gab es aber Stunden der Ruhe, die weit entsetzlicher waren, als die furchtbarsten Stürme um Mitternacht; denn wenn ich so einsam in einer Felsenkluft saß, schauderte ich plötzlich zusammen, die Berghöhle kam mir vor wie ein dunkles Kerkergewölbe und der

Mond wie eine Lampe mit blassem Todtenschein, und jeder graue Waldstamm vor mir, wie ein ernster Richter, und jeder Ast, wie ein ausgestreckter Arm, der das Henkerbeil über mir zückt, und jeder Fels, wie ein Block, ein Gerüst, auf dem mein schuldbewußtes Haupt sollte vom Rumpfe geschlagen werden. Ich entfloh aus den unheimlichen Gründen und kehrte wieder in die bürgerliche Gesellschaft zurück. Ich sage euch, Niemand glaubt stärker an Gott, als der Sünder; denn er fühlt den allgewaltigen Richter in sich, und es nützt ihm nichts, ein Gotteslängner zu seyn: Niemand fühlt es so sehr, daß es einen Himmel gebe, als der Sünder; denn er jagt unablässig, voll Ungestüm, dem verlornen Paradiese nach: und Niemand ist so sehr überzeugt, als der Sünder, daß es eine Hölle gebe; denn ihre Feuersäulen schlagen schon empor bis zu seiner Seele, und martern ihn, bis er zum schrecklichsten Jammerbilde abzehrt und ausbrennt und vertrocknet. Blickt auf mein hageres Knochengerippe und schaudert vor mir, wie ich tausendmahl selbst vor mir zurück geschaudert, wenn ich an dem steilen Ufer eines Flusses stand, in dem ich mein Leben begraben wollte, und mein häßliches Bild in dem Spiegel der Wellen erblickte, scheu und feige vor dem Abgrund zurück trat, und auf's Neue fortkeuchte unter der Zentnerwucht meines schuldbelasteten Gewissens. Doch hielt ich es nicht länger mehr aus; der nagende Wurm in meinem Herzen nahm immer schärfere Zähne, brütete immer häßlicheres Gewürm in mir aus, so daß es

mich zuletzt in meiner erhitzten Fantasie bedünkte, daß jede Ader meines Leibes eine Schlange sey, und ich in einem Höllennetz von Ungeheuern umgarnt und gefangen läge. Die Knoten und Schlingen zogen immer gewaltiger, und zerrten mich aus der weiten Ferne unwiderstehlich nach dem Platze zurück, wo meine Wiege stand, wo das Grab meiner Unschuld, meines verlornen Friedens ist, wo ich die erste Sünde, den gräßlichen Mord begangen. Niemand kannte mich mehr; ich suchte meinen Sohn auf, den Einzigen, den ich hatte, und damals treulos und herzlos verließ, und den Unmündigen allen Gefahren der Welt Preis gab. Lebt er noch? wo ist er? Es ward mir traurige Kunde. Der Elias, hieß es, nach dem du fragst, ist schon früh in schlimme Hände gefallen; denn er hatte keinen Vater und keine Mutter mehr, die ihn leiteten, die für ihn sorgten. — — Schweigt, o schweigt! rief ich ihnen zu, und stürzte wie betäubt durch die Gassen der Stadt. Dein verwaister Elias, sprach ich zu mir, ist vielleicht in deine eigenen Fußstapfen getreten, ist Dieb und Räuber und Mörder geworden, wie du; „denn des Vaters Fluch erbt auch auf die Kinder fort!“ — und so ward mein Gewissen schwerer, drückender, als je. Versöhne dich mit dem Gesetze, rief es wieder in mir, du hast nun vor dem Richterstuhle Gottes auch die Schuld des Sohnes zu vertreten, versöhne dich mit der Welt, mit der beleidigten Menschheit, unter der du als der Unwürdigste wandelst, klage dich an als Verbrecher, und nimm

in Demuth und Bußfertigkeit die wohlverdiente Strafe hin; nur so kannst du dir wieder einigen Anspruch auf die Gnade und Barmherzigkeit des Richters über den Sternen verdienen, und getrösteter den letzten Gang gehen. Ich folgte der dringlichen Stimme und wankte diesem Gebäude zu, mit dem festen Vorsatze, mich dem Gerichte selbst zu liefern, und um die gesetzliche Strafe zu bitten.

Als ich hier in den Vorhof trat, von einer Menge Menschen umdrängt, führte man eben einen Delinquenten in schweren Ketten aus einem lichtlosen Kerker herauf, führte ihn, den Menschenschwall zurückdrängend, nach dem äußern Platze auf eine Tribune und verlas ihm das Urtheil. Erlaßt es mir, dasselbe mit der begangenen Schuld zu wiederholen, ihr seyd wohl selber Zeugen gewesen, und habt zur Stunde den Unglücklichen gesehen — ihr habt den Namen Elias N. gehört — es ist mein Sohn, der heut über drei Tage unter der Hand des Henkers das schwer verletzte Gesetz mit seinem Leben versöhnt. — Und ich soll mit ihm des schmählichen Todes sterben, sprach ich zu mir selbst, und vielleicht, wenn ich mich jetzt anklage, in derselben Stunde mit ihm sterben, und ihm die letzten Augenblicke mit dem Bewußtseyn, daß sein Vater mit ihm gerichtet werde, auf das Furchtbarste verbittern? Nein, das vermag ich nicht, rief ich schaudernd aus, und wollte wieder in die Freiheit flüchten, so lang ich mich noch frei fühlte. Ich vermochte aber kein Glied mehr zu rühren, und Nacht und Nebel umhüllten meine Sinne; Kräfte

und Muth waren gelähmt, ich konnte keinen Gebrauch mehr machen von meiner Freiheit und war andern-theils doch wieder zu feige, mich, meinem Vorsatze gemäß, dem Gerichte zu überliefern. Da trat ein Soldat zu mir heran, der mich wohl schon länger beobachtet haben mochte, faßte mich am Arm, und begehrte, daß ich ihm folge. Da erwachte ich aus meiner Betäubung, glaubte mich erkannt und verrathen, zückte das Messer und stieß es mir in die eigene Brust.

Es ist vergebens, mich heilen und retten zu wollen; denn ich habe mich — ich fühle es, und weiß es leider aus vielfacher Uebung an Andern — ich habe mich zu gut getroffen — rief er dem Wundarzte entgegen, den man inzwischen schnell aufgesucht und herbeigeholt hatte, und wirklich begann seine Zunge ersterbend zu lallen, sein Auge zu verlöschen, und jedes Glied, jede Sehne seines Leibes zu erlahmen. Man hob ihn auf eine herbeigebrachte Trage, und als er hier ausgestreckt lag, rollte er unter convulsivischen Zuckungen noch einmal die Augen, bis sie gebrochen und unbeweglich mit ihrem glasigen Scheine aus den dunklen Höhlen stierten — und, wie Madame d' Hombre meinte, starr auf ihrer Person geheftet blieben.

Sie schauderte, und wollte schnell von hinnen, allein sie war umdrängt von einem dichten Kranze von Zuschauern, und mußte noch lange den gräßlichen, dräuenden Anblick des Todten ertragen, bis sie sich ihr Anlitz verhüllte und endlich eine Lücke fand,

durch das Gewühl zu schlüpfen und nach Hause zu eilen.

Dieses Ereigniß warf Feuerbrände in ihre Fantasie, Feuerbrände in ihr schuldbewußtes Herz, die sie mit Höllenqualen marterten. Sie konnte das schreckliche Bild dieses Sünders und Selbstmörders nicht mehr los werden, und es auch dem eigenen Gewissen nicht wehren, in demselben so manche Züge des eigenen Bildes zu erblicken. Auch sie wollte ihre Gebieterin berauben, auch sie suchte die Ehre ihres Herrn durch ein falsches Zeugniß und einen Meineid zu morden, und zu seinem zeitlichen Untergange beizutragen, auch sie hatte in der Heimath eine unmündige Tochter zurückgelassen, und noch kürzlich durch eine Muhme die Nachricht erhalten, das unfolgsame und ausgeartete Mädchen sey ihr durchgegangen, habe also dort in Frankreich ein ähnliches Labyrinth betreten, wie Ilme's Nichte in Erlenthal, die unglückselige Brigitte, von der wir unten wieder erzählen, und mit ihren Verirrungen und weitern Schicksalen dann die jenes verlassenen und verblendeten Mädchens vergleichen werden. Ach, wie viel tausend und tausend solch gefallner Töchter zählt nicht Frankreich, das aufgeklärte, wie es sich nennt, und seufzt bei diesem eingebildeten Ruhme mehr als jedes andere Land, das wohl weniger Bücher erzeugt, aber für die Opfer einer schiefen Aufklärung auch weniger Kerker braucht!

Madame d' Hombre wandelte auf dem Wege nach Hause wie eine Träumende, wie eine Betäubte

durch die Gassen der Stadt, und um ihren Geist gleichsam mit Gewalt von jener Schreckensscene abzuziehen, bog sie in eine Kirche ein, in der sich eben die gläubige Gemeinde zu einer Predigt versammelte. Der Anblick des gekreuzigten Erlösers, den sie erst zum Zeugen eines falschen Eidschwures angerufen, erfüllte ihre Seele plötzlich mit solchem Schauer, daß ihre Augenwimpern zuckten, und jede Fiber zu beben, und das innerste Herzblut von einem kalten Froste zu erstarren begann. Sie wandte auch hier die Blicke, wie im Gerichtssaale, scheu von dem Bildnisse des Heilandes weg, schlug die Augen seufzend zur Erde nieder, und bereute schon wieder, daß sie diesen Ort betreten habe — um ihr Gewissen zu beschwichtigen. Sie wollte den Tempel Gottes verlassen, in dem ihr heute so unheimlich zu Muthe ward, und gedachte der Worte jenes Mannes, den ebenfalls die Schreckniße der geweihten Hallen in die Flucht trieben; in dem Augenblicke aber, als sie fortzugehen beschloß, erschien der Priester auf der Kanzel, und begann seine heutige Predigt von der Sünde der Gotteslästerung und Gotteslängnung über den Schrifttext: „Als Jesus noch redete, siehe, da kam Judas, Einer von den Zwölfen, und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und Stangen, welche von den hohen Priestern und von den Aeltesten des Volkes gesandt war. Aber der Ihn verrieth, hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist es, den greifet!“ (Matth. 26. 47.)

Es war heute in der That für Madame d'Hombre ein verhängnißvoller Tag; Alles, was ihr bisher und nachmals noch aufstieß, traf entweder unmittelbar ihr schuldbeladenes Gemüth, oder war von der Art, daß es sich auf ihr begangenes Verbrechen beziehen ließ, und sie mit Schreckniß uud Grauen erfüllte. Beinahe jedes Wort, das der salbungsvolle Redner im Munde führte, war ein brennender, versengender Funke auf ihr Gewissen, als hätte der Prediger die ganze Rede für sie eingerichtet, und das Flammenschwert jenes Erzengels in der Hand, der die ersten Sünder aus dem Paradiese trieb. Der Zufall — oder sage lieber, eine höhere Fügung, wollte wieder, daß sie von einer Menschenmenge, wie von einer Mauer umrungen war, und nicht von der Stelle konnte, ohne nicht große Störung und Aufsehen zu erregen; sie mußte abermals ihr Urtheil, und dießmal aus einem geweihten Munde zu noch größerer Erschütterung ihrer Seele anhören, und bis zum Schlusse ausharren, der also lautete:

„Geliebte Christen! ihr sehet nun die traurige Wahrheit, daß es in unserer Mitte leider eine Unzahl Ischariote, eine Unzahl von Verräthern des Erlösers und seiner heiligen Kirche gebe; denn jeder ist ein Verräther des Herrn, der ihn mit einer Sünde beleidigt, der seinen Gebothen zuwider handelt, und die Vorschriften seiner heiligen Kirche verletzt. O, die Welt ist schlimm geworden, und schlimmer vielleicht, als in den Tagen Noah's, wo Gott alles sündige Fleisch mit einer allgemeinen Ueberschwem-

mung zu vertilgen beschloß. Soll das die böse Frucht unserer Aufklärung seyn, die Frucht der zahllosen Bücher, die täglich als die Sündfluth unserer Zeit wie schwarze, höllische Wogen aus Millionen Tintengefässen und tausend Pressen heranströmen, und die Menschen wohl witziger, feingebildeter und gelehrter, aber nicht besser, frömmer und gottesfürchtiger machen? Wenn das ist — ich möchte gern das Gegentheil glauben, wenn ich nur könnte — aber wenn das ist, wenn sie einen solchen Hochmuth in unserm Geiste erwecken, daß wir uns vermessen, den Allerhöchsten zu lästern, den Schöpfer des Weltalls zu läugnen, den Allwissenden zum Zeugen eines falschen Eides anzurufen, den Allgütigen um irdischen Gewinn zu verrathen, den Zorn des Allmächtigen durch kecken Uebermuth herauszufordern, daß wir uns vermessen, sage ich, seiner heiligen Kirche Hohn zu sprechen, den Nächsten seines Lebens, seiner Güter oder seiner Ehre zu berauben, ihn durch Geiz und Wucher zu bedrücken, durch Sinnlichkeit zu entweihen, durch Haß oder Neid zu verleumden; daß wir uns endlich vermessen, sage ich, die gesalbten Häupter der Fürsten anzutasten, die Gesetze mit Füßen zu treten, Zwietracht unter die friedlichen Bürger zu streuen, und Aufruhr zu predigen, die heiligen Bande der Familien zu zerreissen, wider den Vater oder den Dienstherrn zu zeugen, die eigenen Kinder oder Zöglinge zum Laster zu erziehen, oder bösen Zwecken hinzugeben — wenn das die böse Frucht unserer schiefen Aufklärung ist, o, so schleu-

dert heute noch alle Bücher und Schriften von euch in den nächsten Feuerbrand oder Wasserschlund, und behaltet nur Eines — weil hiernieden eigentlich nur Eines noth thut, — das Wort Gottes, die einzig gute und nahrhafte Speise für Geist und Herz, für Zeit und Ewigkeit. Werfet Alles von euch, sprach der Heiland, und folget mir nach. Lasset uns desgleichen thun, liebe Christen! lasset uns den alten Menschen um einen Neuen vertauschen, und der Sinnlichkeit und der Sünde abschwören, lasset uns nicht für dreißig Silberlinge den Herrn verrathen, nicht für so kleinen, schnöden Lohn, ja, nicht um alle Kronen der Welt das Heil der Seele verkaufen, und zuletzt hinausgehen auf den Blutacker, und, wie Judas, den nächsten Baum verzweiflungsvoll zu unserm Henker machen, sondern auf Golgatha steigen, und das Holz des Lebens, das Kreuz des Herrn, umklammern, und daran zu ihm emporklettern ins Lichtreich der ewigen Seligkeit! Amen." —

Das gemüthvollere Frauengeschlecht wischte sich während dieser Homilie eine Thräne der Rührung um die andere von den Wimpern, und beherzigte die salbungsvollen Worte. Madame d'Hombre konnte nicht weinen; allein sie fühlte, daß es oftmals, so wie jetzt, eine große Wohlthat ist, weinen zu können, um das schwere Leid der beklommenen Brust zu lindern. Sie war ja weniger gerührt als erschüttert, nicht sowohl gewarnt, als vielmehr gezüchtigt, und in ihrem Herzen leider schon zu sehr verstockt und verkrustet, um in ihrem kalten, starren Gemüthe

erweicht, erwärmt und zur Bußfertigkeit aufgethaut zu werden.

Sie kam tiefsinnig, schwerbeklommen und mißmüthig nach Hause. Ihre Gebietherin war mit ihrem Bruder, dem Baron von Bornfeld, schon früh des Morgens nach Odenfeld gefahren, um dort dem Major, Baron von Eckenwald, einen Besuch abzustatten, und ihn wo möglich wieder mit den zerrissenen Schlingen seiner Jugendliebe neu zu umgarnen. Adalbert und Philippine waren allein zu Hause; jener baute sich, eben als die Gouvernante zurückkehrte, eine Festung aus seinen Lehrbüchern, stellte Kanonen und bleierne Soldaten auf die Wälle, und führte eine Schlachtscene auf; diese aber war in einem französischen Romane so vertieft und aufgelöset, daß sie selbst den ungestümen Lärm des Bruders nicht hörte, und ungestört ihren sentimentalen Empfindeleyen nachhing. Madame d'Hombre sah wohl in das Buch, das in den Händen eines solchen Mädchens schädlicher war, als jene Vyper an der Brust der Cleopatra, allein weit entfernt, ihr diese verderbliche Lectüre zu verbiethen, ermahnte sie ihre Schülerin bloß, daß sie vom düstern Winkel weg und näher zum Fenster hinauf rücken sollte — damit sie sich die Augen nicht verderbe.

Es ist empörend, solches von unserer modernen Erziehung sagen zu müssen; denn jene Worte, die man täglich in hundert Familienkreisen hören kann, klingen mir noch schauerlicher als die Worte des Menschenhassers Timon, der eines Tages also zu

den Bürgern Athens gesprochen hat: Liebe Freunde! neben meinem Landgütchen steht ein alter Feigenbaum, an dem sich schon Viele aus unserer Mitte erhängt haben. Da er nun morsch wird, und ich ihn umhauen muß, so ermahne ich Jeden, der sich aufzuhängen gesonnen ist, dieß bei Zeiten zu thun. — Philippine sollte sich zum Fenster setzen, um das besser lesen zu können, was ihr ewig dunkler als die Mitternacht bleiben sollte! —

Auf eine ganz verschiedene Weise waren, so wie immer, auch an demselben Tage die Kinder des Herrn von Linden beschäftigt. Sie waren schon am frühen Morgen mit der Sonne aufgestanden, dachten zuerst an ihren Schöpfer in einem frommen Gebethe, und eilten dann in den Garten hinaus, um ihr gewohntes Tagewerk in der Bestellung und Begießung der ihnen zugemessenen Blumen- und Gemüse-Beete zu verrichten, das abgefallene Obst aufzulesen, und auf verschiedenartige Weise die Glieder in Uebung zu setzen, den frischen Hauch der Morgenluft zu trinken, und an dem Busen der Mutter Natur zu erstarken. Heute pflückten sie für einen gewissen Zweck drei große Garben selbstgezogener Blumen, und hinterlegten sie in der Wohnung des Gärtners, um später Kränze und Guirlanden aus ihnen zu winden. Um die siebente Stunde kehrten sie zurück, und nahmen das Frühstück ein — das nicht in Kaffeh, Chocolate und Süssigkeiten, sondern aus reiner Kuhmilch und Weißbrot bestand. Hierauf gingen die Knaben in die Messe, und dann zu P. An-

ton, um ihre Lectionen fortzusetzen, zu denen sie sich am verflossenen Tage vorbereitet hatten. Ihr Adoptiv-Bruder Johann studierte in seinen Lehrbüchern, und Paulinchen setzte sich zu der Mutter an den Arbeitstisch.

Als Moritz und Ferdinand nach Hause kamen, winkte ihnen der Vater bei Seite, und sagte: Liebe Kinder! wie es mir scheint, habt ihr dießmal darauf vergessen, daß morgen — — Nein! nein! lieber Vater! entgegneten Beide hastig und froh, wir haben ja nicht darauf vergessen; wie könnten wir auch, wir lieben doch die Mutter von ganzem Herzen, wie dich, und werden ihr gewiß wieder mit dem, was wir wissen und veranstaltet haben, eine große Freude machen; sorge nur dafür, bester Vater! daß du sie für diesen Nachmittag entfernest, ohne daß sie etwas ahnet, damit wir mit dem Gärtner, Pater Anton und Dir Alles gut und ungestört besorgen — es wird — es wird höchst lustig werden!

Linden hatte ein inniges Wohlgefallen, daß die guten Kinder auf den Geburtstag ihrer Mutter nicht nur nicht vergessen, sondern schon Alles, womit sie ihr Freude zu machen gedachten, voll Liebe und Emsigkeit — vielleicht schon seit vielen Tagen, vorbereitet hatten. Er gab seiner Gemahlin hievon einen geheimen Wink, daß sie nach Tische unter einem schicklichen Vorwand das Feld räumen möge. — Als sie bei Tische saßen, begann Frau von Linden zu ihrem Manne: Johann hat mich gebethen, daß er diesen Nachmittag seinen Patienten, den alten, ar-

men Oehlpresser hinter dem Walde besuchen dürfe; du wirst es ihm wohl auch erlauben, lieber Mann! und wie ich hoffe, nichts dagegen einwenden, daß ich anspannen lasse, und mit ihm hinüber fahre, dem Leidenden und Nothdürftigen einige Erquickung zu bringen. Ich habe für ihn bereits ein Bündel Wäsche und alter Kleider gesammelt, aber ich möchte ihm noch etwas mehr, als dieses bringen, da er, wie ich höre, so überaus dürftig und elend ist. Ich fordere euch demnach auf, liebe Kinder! ein Werk der Barmherzigkeit zu üben, nnd etwa den Zehent euerer Sparkassen — Alle drei Kinder sprangen hurtig auf und holten ihre Sparbüchsen herbei. Der Vater untersuchte die kleinen Sümmchen, machte die Dividende, und brachte so 1 fl. 17 kr. zusammen, die er aus dem eigenen Säckel bis 3 fl. C. M. vermehrte. Die Mutter legte diesem Almosen noch zwei Gulden bei, und sprach dann wieder: Hier liegen zwei gebratene Hühner vor uns — ihr möget euch an Suppe, Fleisch und Gemüse schon hinlänglich ersättiget haben, so daß es euch kein Opfer kosten wird, euch heute mit einem Halbtheil Braten zu begnügen, und das andere Huhn unberührt dem zu überlassen, der mehr Stärkung und Erquickung bedarf, und doch, wie Johann versichert, kaum täglich einige Löffel Wassersuppe hat. Moritz wandte zuerst, und dann nach ihm die andern Geschwister ihre Teller um, zum Zeichen, daß sie heute ganz auf den Braten Verzicht leisten wollen, und als das die Aeltern mit stillem Wohlgefallen ansahen, standen sie auf, und wickel-

ten die zwei Hühner in Papier und Serviette, — um die Hungrigen zu speisen. Herr von Linden fügte noch eine Flasche guten Weins hinzu, und seine würdige Gemahlin stieg unter zärtlichen Liebkosungen und Glückwünschungen in den Wagen.

Wie schön erkaufen sich diese Menschen ihre Freude, ihr Leberglück, ihren zeitlichen und ewigen Himmel! sie lieben Gott, und den Nächsten wie sich selbst, — und das ist die grosse Kunst des Lebens, die sie mit so leichter Mühe üben, und die doch Tausende, welche oft Millionen besitzen, und eine Bibliothek von Wissenschaften in ihrem Kopfe tragen, bis an ihr Grab nicht erlernen!

Frau von Linden war auf dem Wege auf Meister Ilme gestossen, der in jenem Thale ein Paar Patienten besuchte, ein Paar Zähne ausriß, ein Paar Kinder impfte und ein Paar Hühneraugen ausschnitt; und als dieser die Equipage ansichtig wurde, rief er dem Kutscher ein kreischendes: Halt! zu, und schwang sich in den Wagen. „Wohin? wohin? gnädige Frau! auf diesem einsamen Wege? — ah! ist der Neffe bei Ihnen, — fahren gewiß zum Oehlpresser hinab? — lebt er denn noch? — darf ich mitkommen?“ — ‚Ueberzeugen Sie sich mit mir, entgegnete ihm Frau von Linden, und haben Sie weiter keine Geschäfte mehr, so mögen Sie mit uns gegen Abend zurückfahren.“ Ilme nahm dieses Anerbiethen, das ganz seinen Wünschen entsprach, mit Freuden an, und setzte sich zu seinem Neffen in die Kutsche.

Man kam bei der Hütte des Oehlpressers an. Die beiden Arzte sollten zuerst hineingehen, und ihre Geschäfte verrichten, dann wollte erst Frau von Linden nachkommen, und dem Patienten einen Imbis bereiten. Der Kutscher spannte die Pferde ab, und ließ sie grasen; die Gebietherin wandelte dem Ufer des Bächleins entlang, und gedachte mit seelenvollem Vergnügen, wie froh und emsig indeß die Ihrigen beschäftigt seyn mögen, ihr Geburtsfest zu verherrlichen und ihr Freude zu bereiten. Sie ward auf einmal von der kläglichen Stimme einer Bettlerin aus ihren süssen Träumen geweckt, und verwunderte sich, daß die Bittende, ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, sie in französischer Sprache anredete. Die Hülfsbedürftige war im Anzuge ungemein schlecht bestellt, und erweckte noch grösseres Mitleid durch ihr krankes, elendes Aussehen, vermöge dessen sie vielmehr in einem Hospital, als auf diesem Platze sich hätte befinden sollen. Die gutmüthige Frau äußerte dieses gegen sie, während sie ihr ein Silberstück reichte, und fragte sie, welchen Weges sie komme? ob sie sich wohl von der Landstrasse verirrt habe, und wohin sie zu gehen gedenke? — Das Mädchen beantwortete ihr vor der Hand nur die letzte Frage, daß das Ziel ihrer weiten Wanderschaft Erlenthal sey, und daß man ihr den kürzesten Weg dahin, vor etwa einer Stunde, diesem Bache entlang gezeigt habe. Ihr seyd nicht mehr fern von Erlenthal, entgegnete ihre Wohlthäterin; habt ihr dort, wo ich selber wohne, Bekannte oder Verwandte, die ihr aufsuchen

wollt? — Ich suche dort eine gewisse Madame d'Hombre, entgegnete die Bettlerin, und als ihr jene sagte, daß die Gesuchte gegenwärtig nicht im Schlosse zu Erlenthal, sondern in der Residenz sey, so zog sich eine neue, düstere Wolke des Grames über die Stirne des Mädchens; die Gefühle des Schmerzes wogten ungestüm in ihrem Busen, und sie ließ es sich deutlich abmerken, daß sie ihr beklommenes Herz so gerne ausschütten möchte, aber es nicht wage, aus gerechter Furcht, der Fremden beschwerlich zu fallen. Diese aber, die so oft und so gerne Mutter der Armen war, fühlte mit jedem Augenblicke eine innigere Theilnahme zu der Leidenden, und wünschte sie bloß in Folge derselben, aber nicht aus Vorwitz und Neubegier, näher kennen zu lernen. Wie es mich bedünkt, sprach sie zu ihr, so habt ihr bisher wenig Mitleid und Almosen gefunden, und seyd wohl eben so hungerig und durstig, als ihr müde und kränklich scheinet? Ach! versetzte jene, ich bin durchaus elend, und fühle, daß ich die Residenz nicht mehr erreichen, Madame d' Hombre nicht mehr sehen werde. Bei diesen Worten hielt sie sich an dem hangenden Ast einer Weide, als ob ihr die Füsse allen Dienst versagen wollten; Frau von Linden hielt sie am Arme fest, und führte sie langsamen Schrittes zu der Hütte des Oehlpressers.

Die Chirurgen hatten inzwischen ihre Operationen abgethan, und den Kranken, den Ilme schon zur Verwunderung hergestellt fand, zum erstenmal in's Freie herausgeführt, auf eine Rasenbank nieder-

gelassen, und der Frau von Linden die angenehmste Ueberraschung bereitet. Bringt ein Tischchen heraus und einen Stuhl, sagte sie zu Johann und Georg, ich will einen kleinen Imbis auftischen, und auch dieses arme, kranke Mädchen hier als meinen Gast bewirthen. Sie ließ die Unglückliche auf einen herbeigebrachten Stuhl nieder, und holte aus dem Wagen Wein und Braten, — und auch jene Speisen herbei, die sie für sich und Johann mitgenommen, und zum Vesperbrote bestimmt hatte. Als sie sah, daß sich ihre Gäste auf die frohmüthigste Weise labten und erquickten, traten ihr Thränen der süssesten Rührung in die Augen, und ich glaube, daß selbst Engel um diesen Hochgenuß der Nächstenliebe und Wohlthätigkeit sie beneiden mußten. Ihr Grossen und Reichen! blicket nach diesem Mahle hin, und wenn ihr nur halb es empfinden könnt, welche Wonne die Hochherzige genießt, so bin ich gewiß, daß ihr rings um euch blicket und suchet, wo ein Unglücklicher zu trösten und zu laben sey! —

Das sind heute die ersten Bissen, die ich auf meine Zunge bringe, sprach die Arme im Tone des Dankes zu ihrer Wohlthäterin, und viele Tage vorher habe ich mich nicht ein einziges Mal an der schlechtesten Kost, satt gegessen. Ilme wußte aus seiner Jugendzeit noch so viel französisch, um sie verstehen zu können, und fragte sie, gerührt von dem tiefen Elende und dem üblen Aussehen des Mädchens, wie sie denn in solche Dürftigkeit gerathen sey? Ach! der Boden, auf dem wir hiernieden wandeln, entgegnete

sie, ist so oftmals eine dünne, schwankende Moordecke, auf der wir uns Unerfahrne so gerne lustig wiegen und schaukeln, bis sie unter den Füssen einbricht, und wir im Sumpfe liegen! Auf diese Weise habe ich mich, ob ich auch noch mühsam athme, doch schon rettungslos in diesem Schlamme begraben, und werde auch bald zu athmen aufhören. Ihr habt euch durch Wohlthätigkeit ein grosses Recht auf meine Aufrichtigkeit erworben; erlaubet mir nun, daß ich euere Frage mit aller Offenheit beantworte, und mir selber damit, daß ich mein Herz ausschütten kann, einen wohlthätigen Dienst erweise.

Ich heisse Antoinette Rocheville, bin 1810 zu R. bei Paris geboren, und die Tochter eines Zeitungs- oder vielmehr Libellen-Schreibers, der sich, als ich eben drei Jahre alt war, als Spion gebrauchen ließ, aber als solcher gefangen und hingerichtet wurde, und mich als hülflose Waise, die Mutter als Bettlerin zurückließ. Mein Vaterland war in demselben und den Paar folgenden Jahren der Schauplatz der größten Zerrüttungen, der traurigsten Verirrungen und der schmählichsten Laster. Wir lebten, so viel mir erinnerlich ist, eine geraume Zeit in grosser Noth und Bedrängniß; da zog aber meine Mutter nach der Residenz, machte Bekanntschaft mit einem Manne, von dem ich nachmals erfahren habe, daß er in seinem Quartier geheime Spielgesellschaften versammelte und grosse Banquette veranstaltete. Ich wurde zu einer armen Verwandten gegeben, der man das Kostgeld für mich auf drei oder

vier Jahre voraus bezahlte, und sah meine Mutter nur zweimal noch, das Erstemal wie eine höchst elegante Dame geputzt, und nach zwei Jahren in schlichtem Anzuge und in tiefe Traurigkeit versenkt. Wie ich nachmals erfuhr, soll jener Mann, mit dem sie lebte, als falscher Spieler und Gauner eingezogen worden und im Gefängnisse gestorben seyn; sie aber habe eine Zeitlang Handel mit Putzwaren getrieben, dann eine neue Bekanntschaft mit einem Officier angeknüpft und mit ihm ihre Heimath und mich verlassen. Bald darauf verließ und verstieß mich auch meine Verwandte, weil das Kostgeld aufgezehrt war, und kein Neues mehr zu erwarten stand. Ich war bereits im neunten Lebensjahre, und konnte weder lesen noch schreiben, noch irgend eine weibliche Arbeit. Noth zwang mich, vom Almosen zu leben, und trieb mich zunächst in die öffentlichen Orte der Unterhaltung und Ueppigkeit, weil es dort die größte Aernte für den Säckel, aber leider! auch den gefährlichsten Zunder der Sittenverderbniß gab. Ich ahnte das Schreckliche meiner traurigen Lage nicht, und ward schon Sünderin, eh ich noch wußte, was Tugend und Sünde sey. Mir gefielen die Bänkelsänger und Gaukler in den Schenken und Lustgärten, so daß ich es für ein Glück ansah, von ihnen bemerkt und zu ihrem schmählichen Gewerbe engagirt zu werden. So lernte ich hundert Zotenlieder und Couplets, — kannte aber ausser dem Vaterunser, das ich manchmal nur mechanisch herplapperte, kein einziges Gebet; wußte hundert burleske und freche

Attitüden anzunehmen, und meine Zuschauer zu ergötzen und zu reizen, ging aber oft mondenlang in kein Gotteshaus und nahm da eine andächtige Stellung an. Ich war in meinem sechzehnten Jahre an Leib und Seele schon so verdorben, als man es nur in diesem Lebensalter und in Paris seyn kann; — und noch wußte ich kaum, daß ich Unrecht that, und zeitlich und ewig verloren sey. Ein Siechthum der giftigsten Art, das ich mir in meinem Sündenleben hohlte, brachte mich in das Hospital. Da besuchte mich kein Freund, kein Geliebter mehr, Alle verläugneten mich, Alle überließen mich mir und meinem Elend. Jetzt erst glaubte ich meine Gewissensstimme zu verstehen, und dachte einmal ernstlicher über meinen Zustand, über das menschliche Leben nach. Eine der grauen Schwestern, die sich Martha nannte, und mich in meiner Krankheit pflegte, war die erste und bis dahin die einzige Freundin, die ich in dem Irrsaale meines Lebens traf. Sie erklärte mir die Regungen meines Gewissens, ordnete meine verwirrten Begriffe, öffnete mir die Augen, und ließ mich den schaudervollen Abgrund meiner Verirrungen schauen. Sie lehrte mich beten, lehrte mich die Wahrheiten der Religion, bewog mich, das Sacrament der heiligen Communion nach gehöriger Vorbereitung zu empfangen, und heilte so die größten Wunden meiner Seele; — meinen zerrütteten Leib aber konnte Niemand mehr gesund machen, meine Tugend und Unschuld Niemand mehr zurück rufen!

Sie mußte hier eine Weile inne halten; denn sie war im Gemüthe sichtbar angegriffen, und an Kräften erschöpft. Der gemüthvollen Frau von Linden ging dieß aufrichtige Bekenntniß tief zu Herzen, und Meister Ilme rieb sich Einmal um das Andere=mal voll ungestümer Rührung die Stirne; denn er dachte an seine Nichte Brigitta, und sah es gleich=sam mit schaudernden und schwindelnden Sinnen im Geiste voraus, daß sie eine ähnliche Sündenbahn betreten habe, und ein gleich schreckliches Ende neh=men werde. Er konnte der Erzählenden nicht länger mehr zuhören, sondern stand auf, ging mit schwe=ren Schritten auf und nieder, und schien über einem wichtigen Vorhaben zu brüten. Als man sich wie=der nach ihm umblickte, gewahrte man ihn schon in weiter Entfernung und auf dem Wege, der nach Neumarkt führt.

Antoinette vollendete ihre Erzählung, und berich=tete ihrer neuen Wohlthäterin, daß sich Martha, wie die beste Mutter, immer antheilvoller ihrer an=genommen, durch zwei Jahre ihre Lehrerin, Rath=geberin und Trösterin gewesen, und inzwischen Alles angewendet habe, die Mutter hier in Deutschland ausfindig zu machen. Ihre Nachforschungen auf öffentlichen und Privat=Wegen wären aber Alle fruchtlos gewesen, sagte sie, hätte nicht endlich die Mutter selbst geschrieben, und der Tante, die mich verstieß, ihren Aufenthalt, und den veränderten Namen entdeckt, unter dem sie dort lebe, und leben müsse, weil in Paris ein Verdacht eines grossen

Diebstahles auf ihr und jenem Officiere lag, mit dem sie entflohen ist.

Ich wollte und sollte dem Kranken-Institut nicht länger zur Last liegen, fuhr sie fort, und beschloß dem guten Rathe Martha's und meinem Drange, meiner Sehnsucht gemäß, den gefährlichen Schauplatz meiner Verirrungen zu verlassen und meine Mutter aufzusuchen, wenn mich meine siechen Glieder noch bis zu ihr tragen. Sie hat nicht mütterlich, sie hat — Gott vergeb' es ihr, — sie hat wahrlich schlimm an mir gehandelt; ich komme aber keineswegs in der Absicht, ihr deßhalb Vorwürfe zu machen, ich will sie nur kennen lernen, weil sie mir das Leben geschenkt, und wenn sie Mittel hat, sie bitten, daß sie mich den kurzen Rest meines Lebens nicht unter fremden Händen elend verderben lasse, sondern mir ein ruhiges Sterbelager miethen, meine Seele entsündigen helfen, mir ein Gedächtniß mütterlicher Liebe in jene Welt mitgeben, und meine letzten Augenblicke noch mit Trost versüssen und mit ihrem Segen heiligen möge! —

Wieder nach einer Weile erzählte sie ihren schmerzlichen Abschied von Martha, ihre Schicksale auf der weiten Wanderung, den Verlust ihrer kleinen Barschaft durch räuberische Gaunerhände, und den erneuten Anfall ihrer Krankheit, der sie drei Tagreisen weit von hier, in einem elenden Dorfe, wo sie mehrere Tage fast hülflos in einem Kuhstalle ohnmächtig dahin lag, wegzuraffen drohte. O, gnädige Frau! seufzte sie mit Thränen, wie sind Sie

dieser bösen, harten Welt so ungleich, denn ich habe nicht bloß die üppigen Städter, sondern selbst vielfach die Landleute herzlos und verderbt gefunden, und fürchte mich nicht zu sterben, wenn mich die Mutter gesegnet hat und Gott meiner armen Seele gnädig ist!

Hierauf entdeckte sie ihr — daß Madame d' Hombre ihre Mutter sey, bat um einige Auskunft über sie, und um den gütigen Rath, auf welche Weise sie sich ihr nahen solle.

Mein armes Kind! antwortete ihr jene, kommt auf ein Paar Tage in mein Haus, um auszuruhen und euch zu erholen; inzwischen wollen wir mit meinem Manne besprechen, was in dieser Lage der Dinge für euch zu thun sey. — Hierauf gab sie Befehl zum Einspannen, reichte dem Oelpresser die übrigen milden Spenden, entzog sich schnell seinem lebhaften Danke, setzte sich in den Wagen, und wies der Kranken einen Platz neben Johann an. Die Sonne senkte sich über die westlichen Bergrücken hinab, als sie in Erlenthal anlangte, und von den Ihrigen mit dem lautesten Jubel begrüßt wurde.

Sie gewahrte im Kreise ihrer Angehörigen zu ihrer angenehmen Ueberraschung mehrere bekannte Freunde, als: den Herrn Pfarrer, P. Anton und sogar Herrn Ritter von Freysingen, da dieser seines Haus-Arrestes entbunden, doch gerichtlich aufgefordert wurde, in wenigen Tagen in der Residenz persönlich vor dem Appellatorium zu erscheinen.

Frau von Linden begab sich mit Antoinette in ein Seitengemach, und gab ihrem Gemahl einen Wink, daß er ihr mit dem Edelmanne und P. Anton auf einige Augenblicke dahin folgen möchte. Als diese zu ihr getreten waren, stellte sie ihnen das arme Mädchen vor, und eröffnete ihnen mit kurzen Worten ihre Herkunft, ihr Unglück, ihre traurigen Schicksale und den Zweck ihrer Reise zu Madame d' Hombre, ihrer unwürdigen Mutter. Freysingen war ganz Ohr, nahm den innigsten Antheil an der Unglücklichen, und sprach zu ihr: Mademoiselle! ich zweifle, daß ihr eine Mutter finden werdet; aber tröstet euch, denn ihr sollet an dem Manne, den sie mit arger Bosheit zu Grunde richten will, wahrhaft einen Vater finden. Sie rächt sich an ihrem Herrn und Wohlthäter mit Verleumdung und Undank, ich aber will das schwerste Gebot des Christenthums, Feindesliebe, an ihr üben, und nach Kräften der Wohlthäter ihres hülflosen Kindes werden.

P. Anton drückte ihm gerührt die Hand; denn er sah, daß seine salbungsreichen Worte, die er jüngst mit ihm gesprochen, als gesegnete Waizenkörner auf ein fruchtbares Erdreich gefallen waren.

Die Kinder des Hauses ließen diesen geheimen Zirkel nicht lange ungestört, und schickten einen Domestiken um den andern ab, die Gesellschaft in den Festsaal zu entbiethen.

Endlich nahm Herr von Linden seine Gemahlin in den Arm, und führte sie voran in den hellerleuchteten und schön decorirten Prunksaal im ersten Ge-

schoße; und als sie an der Spitze der Gesellschaft eintrat, wurde sie von einem mit Musik begleiteten Vivat=Rufe auf das Feierlichste begrüßt. Links und rechts brannte eine imposante Feuerpyramide, und die Fronte bildeten drei schönfarbige Transparente mit kurzen, sinnreichen Inschriften und Symbolen der zärtlichsten Gatten= und Kindesliebe, und der Blumenkränze und Guirlanden gab es überall so viel, als wären an diesem Festtage zehn große Gärten ausgeplündert worden. In der That gewahrte die Gefeierte an zwanzig Blumenstöcke, die sie wohl aus ihrer botanischen Wissenschaft kannte, aber nie im eigenen Garten sah. Sie waren theils Spenden des Herrn Pfarrers, theils des Edelmannes, und machten ihr ungemeine Freude. Nachdem das Vivat=Geschrei und die Chormusik geendet hatte, traten Moritz, Ferdinand und Paulinchen hinter den Transparenten hervor und declamirten, voll Anstand und Grazie und im Costüme dreier Genien, eine Trilogie, welche in wohlklingenden Versen von P. Anton abgefaßt war, und den herzlichsten Wunsch ausfprach: „daß die liebe, gute Mutter unter dem besten Segen des lohnenden Himmels noch recht oft dieses frohe Wiegenfest im Kreise ihrer Angehörigen und Freunde feiern, sich einer steten Gesundheit mit dem geliebten Vater erfreuen, und mit ihm den schönsten Lebensgenuß in dem Gedeihen und Glücke ihrer fleißigen und sittsamen Kinder bis zur letzten aber späten Stunde des Daseyns finden möge."

Diese Glückwünsche hatte jedes auf feinem Papier calligraphisch abgeschrieben, in zierliche Rollen geformt, mit seidenem Bande umwickelt und der geliebten Mutter überreicht. Ferdinand legte eine zweite Rolle bei, die eine hübsche Allegorie dieses Festes enthielt, und bewährte, daß er die Zeichenkunst mit vielem Geschicke trieb. Dagegen spielte Moritz ein damals neues Tonstück von Schubert mit jenem tiefen Ausdruck der Empfindung, den sich alle Schöpfungen dieses Meisters bedingen, und ärntete gleiches Lob wie sein Bruder; Paulinchen aber überreichte der Mutter einen schönen, genetzten Ridicül, den sie insgeheim in der Schule verfertigt hatte, und zuletzt rauschte Herr von Linden mit zwei seidenen Kleidern, einem modernen Hut und ein Paar gestickten Tüllanglais-Krägen heran, und sagte: „Liebe Ernestine! da wir nächstens in die Stadt übersiedeln, mußt du auch städtische Livrey tragen, und daß du dich nicht schämen darfst, mit mir dort auszugehen, fuhr er in komischem Tone fort, so lege ich hier eine Banknote von 24,000 Pfennigen (100 fl.) bei, wovon du auch mir städtische Uniform anschaffen magst."

Frau von Linden vergoß die lichtesten Thränen der Wonne, umarmte voll der Innigkeit zuerst ihre Kinder und dann ihren Gemahl, empfing die Glückwünsche der anwesenden Hausfreunde mit sichtbarer Rührung der aufrichtigsten Freude, und dankte Jedem mit der verbindlichsten Artigkeit. Die rauschende Musik verkündete plötzlich einen neuen Trupp von Gratulanten; die sämmtlichen Dienstleute und meh-

rere Hausarme des Dorfes, denen die edle Frau seit Jahren schon eine hochherzige Mutter war, erschienen an der Saalthüre, und der Fähigste unter ihnen perorirte mit pathetischem Anstand einen Reimspruch, und überreichte einen Blumenstrauß, der sich an Grösse mit Paulinchen messen konnte. Frau von Linden dankte ihnen herzlich und sprach. „Wenn ich auch für einige Jahre meinen Wohnsitz verändere, bleiben doch unsere Verhältnisse dieselben; ihr sollt mir auch in der Ferne meine lieben Kinder bleiben, und von mir genießen, was ihr bisher genossen habt."

Die Schar verließ unter Jubelgeschrei und Segenswünschen den Saal, und begab sich sodann nach dem untern Geschosse, wo es auch in diesem Jahre zu Ehren der Gebieterin ein frohes Festmahl zu verzehren gab. Auch die Familie setzte sich bald darauf mit ihren Hausfreunden zu Tische und war der guten Dinge so froh und wohlgemuth, als es hienieden gute Menschen nur zu seyn vermögen. —

Scenen ganz anderer Art haben sich an diesem Tage zu Odenfeld, und an diesem Abend zu Neumarkt ergeben.

Wir haben oben angemerkt, daß Baron von Bornfeld am frühen Morgen schon mit seiner unglückseligen Schwester nach Odenfeld gefahren sey, um bei dem Major Baron Eckenwald einen Besuch abzustatten, und wo möglich das alte Liebesverhältniß zu erneuern. Der Major empfing die Gäste wohl mit ungeheuchelter Freundlichkeit, lud sie zu Tische

und zu einer Jagdparthie im nahen Forste; ließ es sich aber nicht im Mindesten ablauschen, daß noch ein Funke der früheren Liebesgluth in seinem Busen lodere. Er kannte zum Theil schon das Mißverhältniß, das schon lange zwischen den Ehegatten von Freysingen bestand, und beklagte beide Theile mit aufrichtigem Bedauern um so mehr, als sich der Nachtheil nothwendig auch auf die Kinder erstrecken müsse. Als ihm Baron von Bornfeld, natürlich mit arger Verläumdung, die letzten Auftritte, seine Anklage-Acte gegen den Schwager, und den eingeleiteten Ehescheidungs-Proceß mittheilte, und die Edelfrau erklärte, daß sie ihren Mann nie wieder sehen wolle, — redete ihnen Baron Eckenwald sogar freundlich zu, die schlimme, critische Sache ohne alle Leidenschaftlichkeit, ja selbst mit aller Selbstverläugnung und Schonung zu behandeln, und keinen Schritt zu thun, der für sie oder die armen Kinder nachtheilige Folgen haben müßte.

In diesem Sinne und Tone spann sich das Tischgespräch fort, und machte wohl den redlichen Gesinnungen des verständigen Wirthes viele Ehre, war aber keineswegs geeignet, die Speisen seiner Gäste der Art zu würzen, als sie es im Stillen gewünscht haben mochten.

Von der nach Tische veranstalteten Jagdparthie im nahen Forste spreche ich nur in so ferne ein Weniges, als sie für einen andern Helden unserer Erzählung, für Meister Ilme nämlich, von seltsamen Fatalitäten gewesen war. Wie kommt nur Meister

Ilme zu dieser Gesellschaft, wird mich mein verehrter Leser stutzend fragen, und ich muß ihm antworten, daß dieses auf eine ganz natürliche Weise gekommen ist. Als er sich nämlich bei jener Hütte des armen Oehlpressers und von Frau von Linden plötzlich entfernt hatte, schlug er wirklich den Weg nach Neumarkt ein, vertauschte aber denselben mit einem Seitenpfade, von dem er wußte, daß er ihn eher an's Ziel bringe, und der sich durch jenen dunklen Forst schlängelte, den man zur selben Stunde, als der Wanderer in dessen Schatten schritt, auf schnellen Rossen umzingelte, und von flüchtigen Windhunden durchspüren ließ. Meister Ilme, von düstern Gedanken aufgeschreckt, fühlte gar bald, daß er mit dem Wilde dieser Waldesgründe mitten in einer verhängnißvollen Hetze sey, zitterte bei jedem Hundegebell, schauderte bei jedem Büchsenknall und machte so tragikomische Bocksprünge, daß sich die Paar Böcke und Ricken dieses Forstes an ihm mehr, als an den feindlichen Jägern schrecken konnten. Er wollte schreien, nachdem er sich schon auffer Athem gejagt hatte; aber kein Ohr konnte ihn vernehmen; er triefte am ganzen Leibe von lichtem Schweiße, den ihm Angst und Sprünge ausgetrieben hatte. Endlich lichtete sich der Wald, — da gewahrte er aber zu seinem größten Schrecken, daß man unter dem Ausrufe: ein Waldesel! ein Waldesel! das Feuerrohr auf ihn angelegt habe. Halt ein! halt ein! donnerte er mit furchtbar rollender Stimme, und baumelte aus dem Walde, stolperte an einer Baumwurzel und plumpte

neben einer Dame in's Gras. Ach! Meister Ilme! rief diese verwunderungsvoll, — ach! gnädige Frau von Freysingen! — entgegnete er, — ich danke gehorsamst für die ausgestandene Angst und die gnädige Titulatur; und als darüber ein Paar Jägerjungen in lautes Lachen ausbrachen, grollte ihnen Ilme zu: geht nur hinein in den Forst, tiefer drinnen ist ein Spiegelteich, da könnet ihr wirklich ein Paar Waldesel sehen. — Mit diesen Worten warf er auf die Spötter und die Edelfrau grimmvolle Zornblicke, und humpelte fort gen Neumarkt. —

Auch hier hatte er heute kein Glück und kein Geschick, obwohl er von der edlen Absicht beseelt war, seine Nichte, die sich als Schauspielerin Hermine Blüthenthal nannte, von der betretenen Bahn abzubringen, damit sie nicht werde wie Antoinette Rocheville, die ihn bewogen hatte, diesen Schritt zu machen. Brigitte war schon einigemal in naiven und sentimentalen Rollen aufgetreten, hatte aber noch keine Hand zum Klatschen, wohl aber schon viele Zungen zum Zischen und Tadeln in Bewegung gesetzt. Sie spielte wie sie kochte, und kochte wie sie strickte, und strickte wie sie schrieb, — und wie jener Brief, so war ihr Mimenspiel. Sie nahm sich das mit ihrem jungen Gemahl, dem Herrn Roderich Blüthenthal wohl etwas zu Herzen, und schimpfte mit ihm weidlich auf die Ungerechtigkeit des bizarren Publikums, — doch hoffte sie heute, wo sie in dem alten, bekannten Lustspiel: die Indianer in England, als wohlaffectionirte und gutcostumirte Gurli auftrat, die ganze Welt,

und die beissigsten Hunde von Kunstrichtern zu versöhnen, — zu bezaubern!

Meister Ilme trat eben um die siebente Stunde in das Schauspielhaus, nannte bei der Cassa, — wo man schon von ferne nach dem Entrée langte, — seinen Namen, uud begehrte, mit seiner Nichte zu sprechen. Man schob ihn zwischen zwei Blahen durch, und er stieß sich mit der Nase an die Coulissen, und gleich hinterdrein an Brigitta, die wie ein niedliches Zuckerpüppchen als Gurli vor ihm stand, — und ihre Rolle perorirte. Meister Ilme, sage ich, hatte kein Glück und kein Geschick, — vielleicht auch nicht die rechte Art, — er erhob gegen Gurli seinen Stock, und stieß damit die Lampe herab, die einzige, die diese Hochbühne besaß. Gurli flüchtete, — blieb mit ihrem Kleidchen an einem Nagel hängen und schleppte weniger mit, als sie zurückließ. Das war ein entsetzlicher Riß in die Garderobe dieses Theaters. Ilme stürzte ihr nach, rannte aber, da er an der Versenkung stolperte, einen Tisch mit Gläsern und Vasen über den Haufen, und als er sich aus dem Meere von Scherben und Trümmern erhob, polterte Held Roderich Blüthenthal mit gezückter Waffe heran, und eröffnete voll Rachegluth einen furchtbaren Kampf unter Schimpf und Donnerfluch. Der Vorhangzieher glaubte nicht anders, als daß das Stück seinen Anfang nehme, und öffnete die Scene. Held Roderich theilte jetzt seine Streiche, und ließ die Hälfte auf den breiten Rücken des Vorhangziehers fallen. Gurli sprang mit zerrissenem Gewande hervor und warf

sich heulend zwischen die Kämpfenden; es half nichts, Ilme mußte weichen, zog sich zurück, wo er hereingekommen war, und verlor sich unter dem Gewühl der verwirrten Zuschauer, — und der Vorhang fiel.

Der Vorhang ging wieder in die Höhe, nachdem Gurli ihr Kleid mit langen Stichen geflickt hatte, und das Lustspiel begann. Wie sollte Brigitta heute die Gurli, die naive, die sanfte, die kindliche, spielen! sie war eine Furie im Innern, und sollte aussen ein Lämmchen scheinen? Ach, sie mißfiel heute mehr, als je, und lauter als alle Andern zischte und pfiff ihr Oheim, um sie zu beschämen und zu bewegen, diese Breter auf immer zu verlassen. Die empörten Zuschauer verloren sich, ehe das Stück noch zur Hälfte gespielt war, und Ilme, Einer der Letztern, pfiff noch einmal so durchdringend, als hätte er einen Hund tief aus dem Walde zu rufen. Das sollte er aber auch mit einer neuen Parforce-Jagd büssen; denn hinter ihm her brauste Held Roderich mit einem theatralischen Stoßdegen, und zwang ihn zur eiligen Flucht. Sie spielten Hector und Achilles als Travestie; Hector-Ilme schlug den Weg nach Erlenthal ein, — kam aber dort erst um Mitternacht an, weil er sich eine gewaltige Last Streiche auf den Rücken geladen hatte.

Eilftes Capitel.

Like master, like man,
Like mother, like child.

a Proverb.

Derselbe Arzt, welcher bisher aus der Residenz fleissig zu Lisetten gekommen war, mußte nun auch die arme Antoinette in seine Cur nehmen; ja, Ritter von Freysingen ließ die beiden unglücklichen Mädchen in das Schloß hinauf bringen, räumte ihnen ein Zimmer ein, bestellte ihnen eine ehrsame Matrone zur Pflege und Wartung, und scheute keine Kosten, sie als gebesserte Magdalenen der Welt zu erhalten. Die Krankheiten, an denen sie darnieder lagen, waren an sich verschieden, doch keine der Art, daß sie zur Hoffnung einer völligen Genesung berechtigen konnte. Indeß both der großherzige Edelmann, wie gesagt, Alles auf, sie zu retten; und sollte auch diese edle Absicht nicht erreicht werden, so verlohnte sie sich doch an dem Wohlthäter damit, daß sich mittelbar durch diese Mädchen seine mißliche Streitsache immer besser zu gestalten anfing. Gott verläßt die Seinigen nicht, sprach P. Anton zu dem Ritter, fühlen Sie das an sich selber; seit Sie sich durch das heilige Sacrament der Beichte und Communion neu im Glauben befestigt, Ihr Gewissen gereinigt und Ihre bessern Vorsätze gestärkt haben, hat die göttliche Vorsehung in mehrfacher Beziehung Fügungen herbei geführt, wodurch sich

auch Ihre äusseren Verhältnisse auf eine wunderbare Weise günstig für Sie zu gestalten anfingen. Die allweisen Rathschlüsse des Himmels haben Liseten, Ihnen und ihr selbst zum Heile, gleichsam vom Tode auferweckt; und so zweifle ich keinen Augenblick, daß Ihnen auch Antoinette, die unglückselige Tochter Ihrer böswilligsten und hartnäckigsten Verleumderin, von der Hand des obersten Richters selbst zu Ihrem Frommen, und zum augenscheinlichen Beweise zugeführt worden sey, daß derselbe auch heute noch lebe und wirke, der sein auserwähltes Volk durch Moses aus Aegypten geführt, durch das rothe Meer geleitet, in der Wüste gespeiset und getränket, und endlich wieder durch Josua in's verheissene Land zurück gebracht hat. Lassen Sie uns also mit David rufen: „Ich setze mein Vertrauen auf den Herrn; denn der Herr ist gerecht, und liebet die Gerechtigkeit." (Ps. X.)

Ich will es meinen verehrten Lesern nicht vorenthalten, daß der würdige Priester wahrhaft mit prophetischer Weihe gesprochen habe. Man berief, Antoinettens sehnlichstem Wunsche gemäß, Madame d'Hombre nach Erlenthal, ohne ihr zu verhehlen, daß es ihre eigene, kranke Tochter sey, die mit ihr zu sprechen, und von ihr den mütterlichen Segen zu empfangen begehre. Mein Gott! rief sie mit Schrecken und Erblassen aus, als sie den Aufforderungsbrief las, den der Edelmann eigenhändig mit der freundlichsten Herablassung geschrieben hatte, mein Gott! ich bin entdeckt! wie kommt nur das Näd-

chen nach Erlenthal? wie in die Hände meines Gebieters, meines offenbaren Feindes? — Nein, da lauert Betrug und Verrath! man will mir Schlingen legen, mich verderben, Gleiches mit Gleichem bezahlen! Und doch, woher sollten sie wissen, daß ich eine Tochter habe, daß sie Antoinette heisse, — hat es die falsche Tante in Paris wirklich verrathen? — Die Schändliche, der ich noch kürzlich zehn Dukaten, — meine ganze Barschaft geschickt? — Ich bin in einer entsetzlichen Lage, — und mein armes, krankes Kind mit mir! — Hier gedachte sie jenes unglücklichen Verbrechers, der sich aus Verzweiflung selbst entleibt, weil er mit seinem Sohne, auf den sich gleichsam der Fluch der Sünde fortgeerbt, nicht unter derselben Henkerhand sterben wollte, — und finstere Mordgedanken zuckten und brausten wie Schlangen-Meteore durch die Nacht ihrer Seele. Sie blickte wirklich schon mit wildrollenden Augen rings im einsamen Gemache umher, ob sie kein Messer entdecke; aber in demselben Augenblicke schauderte sie wie vor einem häßlichen Phantom zusammen, das kein Hirngespinnst war; denn sie gewahrte ihr eigenes Bild in dem gegenüber hängenden Spiegel, und trat mit Abscheu und Entsetzen zurück. Nach einer Weile gedachte sie wieder jener salbungsreichen Predigt, die sie damals gleichsam nothgedrungen angehört, und von der sie fast wider Willen so manchen kernhaften Spruch in das Gedächtniß, — aber leider! nicht tief genug in das Herz eingeprägt hatte. Doch fühlte sie sich durch

diese Erinnerung weicher und sanfter gestimmt, und verweilte darum länger in ihr, obwohl sie trotz aller Anstrengung zu keinem Entschlusse kommen konnte, was sie in dieser bedrängnißvollen Lage der Dinge, in dieser Gefahr ihrer Freiheit thun sollte.

Die allgewaltige Natur läßt sich nie und nirgend ganz unterdrücken und verläugnen, und sie streitet gegen jeden Zwang mit mächtigen Waffen, um sich siegreich zu behaupten. So trieb sie auch immer wärmere und höhere Wogen der Empfindung an dieses öde und erkaltete Mutterherz, je mehr es dem Gedanken nachhing, daß das verläugnete Kind in der Nähe, daß es arm und elend sey, und nach dem langentbehrten Anblick und Segen der Mutter verlange. Diese durchmaß den Lauf ihrer Lebensjahre mit schwerbeklommener Seele, und blickte, vielfach von Schauern durchrieselt, bis in die eigene Kindheit zurück. Ach! ihr Tage meiner Jugend und Unschuld! seufzte sie dann, wie seyd ihr schön und selig gewesen, eure Fluren sind mir auf immer abgeblüht und verduftet, eure Wonnen auf immer dahin. Ich verließ euch und streute giftigen Samen, pflanzte Disteln und Dornen in die Furchen meines Lebens, und halte seit lange schon eine gar traurige Aernte. Jetzt, wo mir die süsseste Frucht reifen sollte, muß ich die Bitterste pflücken. Ach, meine arme, verlassene Tochter! ich habe dich einst herzlos als unmündige, vaterlose Waise hintangesetzt, und von mir geworfen, um desto ungehinderter der Sünde fröhnen und den Giftkelch der Freude trinken

zu können. Was kann die Knospe dafür, daß sie zermalmt und zertreten wird, wenn man sie auf die offene Heerstraße hinwirft? so bist du dort im Babylon der Welt nothwendig in die zahllosen Klauen der Gefahren gerathen, und deine Missethaten und Leiden werden die Engel der gerechten Zurechnung und Vergeltung mir zur Schuld und Last schreiben. Ach, wie furchtbar rächt sich nicht schon hienieden alles Unrecht, alles Laster! und wenn ich jener priesterlichen Warnung gemäß an den Richterstuhl der Ewigkeit denke, vor dem der Gerechteste selbst zu erzittern hat, so sträubt sich mein Haar empor, und das Blut in all meinen Adern beginnt zu erstarren.

O, mein armes, krankes, unglückliches Kind! du bist mir als ein Rache-Engel gesandt, und forderst mich zur Verantwortung auf, warum ich dich verlassen und dem Verderben Preis gegeben. Ja, ich verdiene deine Vorwürfe, so bitter sie seyn mögen, und bin entschlossen, sie anzuhören, wenn sie auch wie erschütternde Donner in meinen Ohren erschallen, wie zermalmende Blitze in meine Seele schlagen müssen. Ich komme! ich komme!" —

Hierauf gab sie dem Boten, der auf eine Antwort harrte, eine Silbermünze und den Bescheid, daß sie Morgen in Erlenthal gewiß eintreffen werde. Sie mußte sich aber die Erlaubniß zu dieser kleinen Reise vorerst von ihrer Gebieterin und Baron Bornfeld holen, und diese legten ihr mehr Schwierigkeiten in den Weg, als sie dachte; denn sie verhehlte

ihnen, daß sie zu ihrer Tochter gehen wolle, von deren Existenz sie kein Wort wußten, und so sahen sie diese Berufung für eine Finte an, welche Freysingen gebrauchen möge, um die Gouvernante auf was immer für eine schlaue Weise zur Widerrufung ihrer Aussage zu bringen. Diese sah sich endlich genöthigt, ihnen die wahre Ursache anzugeben, und den Brief des Edelmannes lesen zu lassen; hierauf gaben sie ihr wohl die Erlaubniß, sich zwei Tage bei ihrem kranken Kinde aufhalten zu dürfen, blickten aber die Geschichte mit scheelen, unwilligen Augen an, und stimmten die Neigung und das Vertrauen zu ihr um ein grosses Theil herab. Ach, seufzte die Edelfrau, als sie mit ihrem Bruder allein war, unsere Sache will sich von keiner Seite so gestalten, wie wir uns im Voraus mit unzeitigen Hoffnungen geschmeichelt haben, und fast will es mich schon gereuen — — Du bist eine Thörin! fiel der Bruder schmollend ein, man kann nicht an Einem Tage säen und ärnten; bequeme dich also zur Geduld und höre nicht auf, das Bessere zu hoffen. Es liegt mir ganz ausser Zweifel, daß Assessor Bogen mit deinem Manne geheime Sache macht, und mit Partheilichkeit zu Werke geht; ich will ihm aber einen Herrn finden, der die Sache schneller betreibt, und den Aussagen und Eidesleistungen unserer Parthei das gehörige Gewicht einräumt. Dein verschmitzter Gemahl soll mir in Kurzem so fest sitzen, daß ihm vielleicht für immer aller Verkehr mit seinen Freunden und Wohldienern abgeschnitten seyn wird; und was

Baron Eckenwald betrifft, so gilt es noch lange kein Verzagen. Laß mich nur die rechten Mittel ausspüren, wo und mit welchen Schlingen er wieder einzufangen ist, und glaube es gar nicht, daß du an der Comtesse Bonetti eine gefährliche Nebenbuhlerin habest; ich will sie schon auf gehörige Weise beim Major anschwärzen, oder hol' mich der T. sie ist hübsch und hat Geld, — ich will ihr selbst den Hof machen, und dich auf die schönste Weise von deiner gefürchteten Rivalin befreien.

Thue das Zweite, wenn du es vermagst, Alfred! entgegnete Frau von Freysingen mit lebhafteren Mienen und Gebärden, und mache so bald möglich, daß meine Lage aufhöre, eine ungewisse und peinliche zu seyn. Vielleicht, entgegnete ihr Bruder, vielleicht sprießt mir oder dir am kommenden Sonntage schon ein wohlduftendes Blümchen der Freude auf, wenn anders die Familie Bonetti Theil nimmt an dem Ausfluge nach dem Firn-Berge, den wir mit Eckenwald verabredet. Laß uns nur gutes Geschütz von Champagner und Tokayer nachtragen, diese Waffen und reine, freie Gebirgsluft, und kühlende Schatten und trauliche Felsenhöhlen thun oft große Wunder und entsiegeln oft Herz und Zunge, wenn sie auch Jahre lang unter Schloß und Riegel gelegen sind. Ich will Camilla Bonetti nicht anschwärzen, ich will sie selber lieben und capern, verlaß dich auf meine militärische Routine und Taktik, und sey im Uebrigen gutes Muthes.

Mit diesen Worten wandte ihr der Leichtfertige den Rücken zu, und eilte nach dem Kaffehhause, wo ihn um diese Stunde seine alltägliche Spielgesellschaft erwartete.

Erweckt nicht das Bild dieses Menschen Abscheu und Entsetzen in der Seele meines Lesers, wenn er das Unheil, das dieses moralische Ungeheuer allenthalben und oft fast unvermerkt anrichtet, näher in Erwägung zieht? Er ist kein Mörder, kein Räuber, kein Gotteslästerer, kein Staatsverbrecher im Sinne des politischen Gesetzes, er thut nichts, weßhalb er seiner bürgerlichen Freiheit und Rechte verlustig werden könnte, er hat hiernieden keinen Richter, keinen Strafcoder zu scheuen, und doch ist er schlechter und verderblicher als Viele, die in tiefen Kerkern schmachten oder unter dem Henkerbeile bluten. Und das Traurigste ist noch, daß heut zu Tage die Welt von solchen Krüppeln einer schlechten Erziehung, von solchen Siechlingen einer schiefen Afterbildung wimmelt! sie sind es größtentheils, die in Gesellschaften den Ton angeben, sie sind die Repräsentanten des Zeitgeistes, die Sumpflichter der schiefen Aufklärung, die Mustergecken des Geschmackes und der Mode, die Glanzpuncte bei Festen und Unterhaltungen, die Zischer oder Beifallsklatscher in Theatern und Concerten, die Richter der Schönliteratur, die Geheimsecretäre des Frauengeschlechtes, und die Mörder der guten Sitten. Gäbe es keine solchen Ungethüme, würde sich wohl keine Frau so weit von ihrem Manne trennen, als es bereits die Edeldame von Freysin-

gen gethan, es wäre Lisette nicht so unglücklich, als sie geworden, es wäre Antoinette nicht so elend und siech, es müßte Rosalie nicht im Kerker schmachten, es tummelte sich Brigitta nicht so verblendet und zügellos auf den schlüpfrigen Bretern herum, und auch Madame d'Hombre wäre nie so tief gefallen, hätten sie nie die Hand solcher Verführer gefaßt, und ihr Ohr den Syrenenstimmen der Sinnlichkeit geöffnet. Der düstere Spiegel unserer Erzählung zeigt uns gleichsam eine Welt im Kleinen, er zeigt uns, wie alles Unheil größtentheils vom Manne gestiftet, aber am meisten schon hiernieden vom Weibe gebüßt wird. Das Haus Linden steht allein unberührt und unversehrt mitten in den wilden Brandungen des sündigen Weltlebens; denn es hat für all sein Thun und Lassen das heilige Wort Gottes als unerschütterliche Grundfeste: und Ritter von Freysingen ist wenigstens in seinem moralischen Seelenleben nicht mehr unglücklich, seit er das bessere Theil erwählt hat. Er sieht jetzt ein, welch eine hohe Bedeutung dieses Daseyn habe, er sieht jetzt ein, von welchem Standpuncte aus die Erziehung einzuleiten sey, und welches Ziel sie zu nehmen habe, er sieht endlich ein, worin die wahre Aufklärung und ihr Segen bestehe, und daß es dem Menschen nichts nützt, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet.

Meister Ilme ist ohne alle wissenschaftliche Bildung, und haßt alle Aufklärung, — wir können ihn aber darum nicht achten, wenn er auch kein böses

Herz verräth; denn er füllt keineswegs seinen Platz aus, wie er sollte, und läßt uns nichts weniger wünschen, daß es nie einen Gutenberg gegeben haben sollte. Er ist an sich ein unfruchtbares Feld, gegen das sich Baron Bornfeld wie ein Acker ausnimmt, auf dem nur Unkraut und Gestrüppe wuchert, und so befindet sich das Rechte und Wahre unleugbar in ihrer Mitte, auf dem biblischen Weinberge nämlich, wo wir die Familie Linden, P. Anton, und den Novizen Freysingen als die emsigen Arbeiter im Geiste des Herrn erblicken. In ihre Hütten flüchten die Armen und Büssenden, und trinken Labsal und Heil; sie sind die lautern Quellen der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, und repräsentiren die bessere Menschheit, um derenwillen Gott noch das sündige Geschlecht mit seinem Zorne verschonen mag! —

Von Lisette und Antoinette habe ich insbesondere noch anzumerken, daß sie gleichsam auf ganz entgegengesetzten Irrwegen gewandelt, und doch ein fast gleiches Ziel des Elends, als unglückselige Opfer der verderbten Zeit, erreicht haben. Lisette kennt hundert Romane, hat sich mit den spitzfindigsten Intriguen von Liebesgeschichten vertraut gemacht, und zuletzt nur noch Geschmack an dem Abentheuerlichen und Schauerlichen der Gespenster-Fabeln und Geister-Scenen gefunden, bis sie an all diesen Klippen mit Herz und Verstand gescheitert ist, und kaum den Krallen des Todes entronnen, auf's Neue mit dem schwachen Ueberreste ihrer Kräfte kämpft, um nicht wirklich und auf immer auszuglei-

ten an dem schmalen Rande des Grabes. — Antoinette kann weder lesen noch schreiben, sie gleicht darin vielen tausend Kindern des aufgeklärten Frankreichs, und braucht weder der Erfindung des Taautes, noch jener des Gutenberg den mindesten Dank zu zollen. Sie ist aber ohne Schreibe- und Buchdruckerkunst eben so elend, wo nicht noch elender geworden, als Lisette, und liegt mit ihrer zerrütteten Gesundheit und ihrem siechen Leibe gleich erbarmungswürdig wie diese dahin. Allein Schiller sagt so vortrefflich:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld!

Mag sich nun ihr leibliches Leben wirklich in der Gefahr befinden, als es den traurigen Anschein hat, so sind sie doch weniger, als viele Millionen Gesunde zu beklagen, denn sie wandeln bereits mit ihrem Seelenleben auf einem bessern Pfade; denn sie haben sich die heilige Magdalena zum Vorbilde genommen, und können ihrer Zukunft getrost entgegen blicken. Sagt ja doch die heil. Schrift selbst: Gott habe mehr Gefallen an einem Sünder, der Buße thut, als an neun und neunzig Gerechten! —"

Sie thun wirklich Buße, so viel es in ihren schwachen Kräften steht, und vollziehen mit dem aufrichtigsten Bußeifer und der demuthvollsten Zerknirrschung des Herzens, was ihnen ihr Beichtvater, P. Anton, auferlegt. Auch haben sie sich in diesen Paar Tagen, die sie zusammen wohnen, auf das Innigste befreundet, und sich als Schwestern lieb gewonnen.

Lisette verstand als wohlbestellte Zofe so ziemlich gut die französische Sprache, und wenn sie nun in Andacht und Gebeth ihre Herzen gegen Gott ausgeschüttet, unterhielten sie sich wieder damit, daß sie sich wechselweise ihre Herkunft und Schicksale mittheilten, und ohne Hehl eröffneten, was ihnen auf der Seele, auf dem Gewissen lag.

In Folge dessen lernte Antoinette ihre Mutter und die Familie Freysingen so ziemlich vom rechten Standpunkte aus kennen, und das um so mehr, als die etwas neugierige Wärterin, Alles, was sie von Dienstleuten oder Nachbarn erfahren konnte, Lisetten, und diese wieder ihrer neuen Freundin und Leidensschwester mittheilte. So war Antoinette gehörig über den Character und die Stellung ihrer Mutter belehrt und auf ihre Ankunft vorbereitet; und wenn sie auch beklagen mußte, daß deren Charakter kein löblicher, und ihre gegenwärtige Stellung eine höchst mißliche, verwickelte sei, so blickte sie doch, als ein gutes Kind, voll Sehnsucht, der Stunde des endlichen Wiedersehens entgegen.

Diese Stunde schlug. — Madame d'Hombre, oder vielmehr Rocheville, trat mit verwirrten, blassen Mienen, doch mit leuchtenden Blicken und ausgestreckten Armen in's Gemach, eilte aber auf die Lagerstätte Lisettens zu, die ihr zunächst in die Augen fiel, und trat plötzlich mit einem lauten Schrei des Schreckens einige Schritte gegen die Thüre zurück. Ach, Lisette! rief sie aus, ich bin betrogen und verrathen!? „Ihr seid es nicht, Madame! ant-

wortete diese, dort liegt eure Tochter Antoinette, und streckt euch sehnsuchtsvoll die Hände entgegen." Die Erschreckte bedurfte einiger Secunden, um sich zu sammeln, dann erst wandte sie die Blicke nach der entgegengesetzten Wand hin, blieb aber wieder, von neuem Schrecken erfaßt, wie angewurzelt stehen, denn in demselben Augenblicke schwanden der kranken und gemüthsbewegten Tochter alle Lebenskräfte, und sie sank mit bleichen, sterbenden Mienen ohnmächtig auf den Polster zurück. Die Wärterin sprang besorgt hinzu, wusch und rieb die Schläfe der Ohnmächtigen, und gab sich alle Mühe, sie zum Leben und Bewußtseyn zurück zu rufen. Endlich sprang selbst Lisette tiefbekümmert vom Lager, und leistete ihr thätige Hülfe. Die erschütterte, angstbetäubte Mutter war ausser Stand, war ausser Fassung, sie mußte sich auf einen Stuhl niederlassen — und grauer, düsterer Nebel zog sich um ihre Sinne, so daß sie um einige Minuten später, als Antoinette selber sich erholte, und zuerst von dieser gerufen, und mit dem süssen, zarten Mutternamen aus ihrer dumpfen lethargischen Ohnmacht geweckt wurde.

Die Natur kann wahrlich keine süsseren, wohllautenderen Töne zur Harmonie zusammen stimmen, als die Herzensschläge einer Mutter und Tochter, wenn sie sich nach langer, schmerzlicher Trennung wieder zärtlich und wonnetrunken umarmen. Sie feierte auch hier denselben Triumph der Seligkeit; denn Beide hörten in diesen frohen Augenblicken auf, schwache, gefallene Menschen zu seyn, sie wa-

ren nur ganz Mutter und Kind, und gaben nur dieser Empfindung, diesem Bewußtseyn Raum. Lisette vergoß mit ihnen sanfte, lichte Thränen der Rührung und Freude, und hätte ihnen gerne aus gutem, antheilvollem Herzen vergönnt, daß sich dieser krystallreine Quell der Gefühle durch nichts trüben und verbittern möge. Allein dieser fromme Wnnsch konnte hier nicht in Erfüllung gehen; auf die ersten, lichten Thränen der Wonne folgten gar bald trübe, bittere Zähren, die das schuldbewußte Herz und der Schmerz der Reue erpreßte.

Das scharfe Mutterauge fand, obwohl mühsam, aus dem bleichen, gramdurchfurchten und verkümmerten Antlitz der unglücklichen Tochter die eigenen Züge heraus, und die braune Linse auf der linken Wange erinnerte sie mit erneuter Lebhaftigkeit an den, der dem armen Kinde das zeitliche Daseyn unter den traurigsten Auspicien gegeben. Er hat sie zuerst verlassen, dachte sie, allein er ist in's andere Leben eingegangen, ich habe sie nachmals verlassen, und mein Leben und meine Kräfte, die ich ihr hätte widmen sollen, der Sünde und dem Laster zugewendet. O, ich war eine schlechte, fluchwürdige Mutter, Gottes Zorn sollte mich mit dem ersten Blitze zermalmen, und hinschleudern in die finstere Nacht der ewigen Verdammniß.

Ihr tiefes Seufzen und Schluchzen verrieth, was sie dachte und fühlte, und sie hätte ihre Gedanken und Empfindungen so gerne ohne Rückhalt ausgesprochen und ihre beklommene Brust gelüftet,

wäre nicht Lisette, die sie gleichsam als ihre Gegnerin betrachtete, Zeugin gewesen; denn sie wußte, daß sie der französischen Sprache kundig sey, und fürchtete, daß sie als Verrätherin ihrer beiderseitigen Geheimnisse großen Nachtheil über sie bringen könnte. Antoinette bemerkte und errieth die peinliche Verlegenheit der Mutter, und unterbrach endlich die bange Stille damit, daß sie bemerkte: Lisette sey ihre innigste Freundin geworden, die Mutter habe sich daher nicht vor ihr zu scheuen; denn sie haben sich wechselseitig mit schwesterlichem Vertrauen alle ihre Schicksale und Geheimnisse mitgetheilt. — Das hast du gethan? Antoinette! fiel jene mit sichtbarem Erschrecken ein. — Ja, Mutter! entgegnete das Mädchen, ich that es schon früher gegen meine große Wohlthäterin, Frau von Linden, weil ich deine Stellung und Lage noch nicht kannte, und habe es mir überhaupt seit zwei Jahren schon, seit mich dort im Hospital zu Paris meine erste Wohlthäterin, Frau Martha, des Bessern belehrte, zum heiligen Grundsatze und Gesetze gemacht, gegen Gott und alle Menschen aufrichtig und wahr zu seyn. Ich übe diese Pflicht um so gewissenhafter jetzt, wo ich mich so nahe meinem Grabe fühle, und bitte dich, Mutter! lege mir nicht den geringsten Zwang auf, wenn ich dir erzählen soll von den Tagen meiner Jugend, meinen unglücklichen Verirrungen und den schrecklichen Folgen, an denen du mich hier büssen und leiden siehst.

Den Augen der Mutter entquoll ein neuer Strom von Thränen, und die Tochter fuhr also fort:

Es mag dich wohl befremden, Mutter! wie ich deinen Aufenthalt in diesem fremden Lande auskundschaften konnte. Ich zweifle nicht, daß ihn unsere Verwandte in Paris durch dich gewußt haben muß; ich erfuhr ihn aber nicht durch sie, sondern durch Frau Martha und kann dir nicht sagen, auf welche Weise ihn diese ausgemittelt haben mag. Schreibe aber deßhalb keine bösen Vorwürfe nach Paris zurück, wenn du mich anders lieb hast, und gerne siehst; ich halte es für eine wohlthätige Fügung des Himmels, für eine langerflehte Gnade, daß er mich mit dir noch einmal zusammen geführt, und mir den süssen Trost gewährt hat, von deinem heilsamen Mutterseegen begleitet, den dunklen Weg dahin anzutreten, den mir der Vater, ach! viel zu früh! vorausgegangen ist. Ich habe sein Bild noch in schwachen Umrissen im Gedächtniß; das Deine aber, o Mutter! ist mir viel getreuer und lebhafter geblieben, so daß ich dich beim ersten Anblicke gleich wieder erkannt habe. Aber nicht wahr, liebe Mutter! deine Antoinette findest du nicht mehr in mir! ich bin ein elendes Gerippe geworden — aber schaudere nicht, weine nicht! ich habe seit zwei Jahren keine Sünde mehr mit Wissen und Willen begangen, und hoffe es zu Gottes Barmherzigkeit, daß ich viel von meinen früheren Vergehungen durch bitteres Leid abgebüßt habe." —

Welche Empfindungen mußten diese und ähnliche gemüthvolle Reden der guten, armen Tochter in dem bewegten Mutterherzen anregen, und welche Empfindungen mußten nachmals den treuen Bericht all der bunten Erlebnisse begleiten, welchen das Mädchen dießmal noch umständlicher machte, als sie es jüngst gegen Frau von Linden gethan hatte. Die schuldbewußte und doch antheilvolle Mutter war so sehr angegriffen, daß sie der Erzählerin zu öftern Mahlen ein Zeichen gab, inne zu halten, zumal da, wo jene von ihrem moralischen Tode unter dem Gifthauche der Verführung sprach, und Paris als eine furchtbarere Mördergrube schilderte, als die dunkelste Felsenkluft in Africas Gebürgen, wo Löwen und Hyänen, Scorpionen, Vypern und Schlangen von der wildesten und giftigsten Natur zum Verderben alles Lebendigen hausen.

Und dort, ach! dort hab' ich dich schutzlos und hülflos gelassen! ächzte die Mutter mit den ungestümsten Gebärden des Schmerzes, solchen Ungeheuern hab' ich dich zur Speise vorgeworfen! wimmerte sie wieder, und raufte sich die ergrauenden Haare vom Scheitel. Ach, welch ein schönes, blühendes Antlitz hattest du nicht, als ich dich, du warst sieben Jahre alt, herzlos verließ, und zu welch duftender Rose könntest du unter sorgsamer Pflege und Obhuth heran gereift seyn; aber Fluch über mich! tausendfältigen Fluch! da liegst du jetzt wie eine geknickte Lilie elend und jammervoll vor mir, und klagst mich mit jeder Minute deines unbewach-

ten Jugendlebens als deine Mörderin an. Mir geschieht, wie ich verschuldet — wenn nur du nicht das Opfer wärest, und so erbarmungswürdig verstechen müßtest! O, könnte ich doch alle Verführer der ganzen Welt an dieser Lagerstätte versammeln, und ihnen zurufen: seht, welches Unheil ihr anrichtet! könnte ich alle unerfahrnen und unbeschützten Mädchen der Erde an dieses Bette führen, und ihnen warnend an's Herz legen, der Syrenenstimme der Verlockung kein Ohr zu öffnen; könnte ich endlich allen Müttern mein zerrissenes Herz zeigen, und ihnen zu Gemüthe reden, wie es mir jüngst jener Prediger gethan: „Hüthet eure Töchter und bewahret sie wohl vor den Tücken der Männer, eine einzige schwache Stunde trägt oft das Leid einer ganzen, langen Ewigkeit in sich! —"

Lisette brach in ein lautes Schluchzen aus, denn sie konnte den Schmerz der Rührung nicht mehr gewältigen, und hatte noch überdieß Ursache, so manche Aeusserungen der Art auf ihre eigene Person und Lage zu beziehen. Ihrer Freundin Herz war noch tiefer erschüttert in all seinen zarten Fibern und Nerven, sie fühlte sich sterbenskrank und winkte der Wärterin, begehrte mit gebrochener Stimme nach P. Anton, und ließ dann das todesmüde Haupt auf ihr Kissen zurückfallen.

Die Mutter gewahrte das, und begann an allen Gliedern zu zittern. Sie wagte kein Wort mehr zu sprechen, und unterdrückte wo möglich jeden Seufzerlaut, aus gerechter Besorgniß, den Zustand der

Kranken noch mehr zu verschlimmern. Es herrschte in dem Gemache lange eine angstvolle, peinliche Grabesstille, welche endlich durch die Ankunft des Arztes aus der Residenz unterbrochen wurde. Dieser untersuchte zuerst den Puls Antoinettens, horchte auf ihren Athem und faßte die Züge des Gesichtes scharf in's Auge. Er zog die Stirne in düstere Falten, schüttelte die grauen Locken des Hauptes und sagte: Es steht heute nicht gut mit dem armen Kinde! — Die Mutter warf sich vor ihm nieder, umklammerte seine Kniee und beschwor ihn bei all seiner Kunst und Wissenschaft, ihre Tochter zu retten, es hänge ihr eigenes Leben, ihre Seligkeit an ihr! Madame! entgegnete ihr der Aesculap, beruhigt euch mit dem Troste, den euch die eigene Vernunft und die Religion an die Hand gibt; sie stirbt nicht heute und auch morgen noch nicht, aber das Uebel ist groß und sitzt tief. Die Pariser-Aerzte haben gethan, was in ihren Kräften stand und erforderlich war, allein so wenig es in ihrer Macht stand, das verderbte Blut zu reinigen, und für vergiftete Säfte gesunde einzuflößen, so wenig vermag auch ich es, Wunder zu wirken. — Mit diesen Worten wandte er sich zu Liserten; die angstbewegte Mutter aber eilte der Thüre zu, um durch ihr lautes Stöhnen und Weinen, dem sie nicht mehr länger wehren konnte, die Ruhe der Tochter nicht zu stören.

Als sie wieder aufblickte, gewahrte sie, daß sie sich im Schloßgarten befinde; ihr Auge fiel zurück auf die Pforte, durch welche sie in jener Nacht mit

dem geraubten Schmucke entflohen war, und der Anblick erschütterte sie plötzlich dergestalt, daß sie schon zu wanken begann, und sich auf eine Rasenbank niederlassen mußte. Nach einer geraumen Weile kam Ritter von Freysingen, in einem Buche (es war kein Voltaire oder Boerne, sondern Stolbergs Leben Jesu) lesend aus einem nahen Laubengange heran, und stieß unvermuthet auf die Gouvernante. Diese kämpfte noch einen schweren Kampf tiefer, widerstreitender Empfindungen und Gedanken, und der zerrüttete, leidensvolle Zustand ihres Innern spiegelte sich noch außen in all ihren Zügen und Mienen. Der Edelmann bemerkte ihren tiefen Gram und Schmerz und ging sie schonend und antheilvoll mit den freundlichen Worten an: aus eurem Gesichte lese ich, daß ihr euere unglückliche Tochter bereits gesehen und gesprochen habt. Ihr Zustand ist allerdings bedenklich, und muß euch und uns Alle, die wir sie lieb gewonnen haben, mit gerechter Besorgniß erfüllen. Lasset uns aber darum noch nicht verzweifeln, und das Bessere von ihrer Jugend und der Geschicklichkeit des Aerztes, den ich ihr und Lisetten bestellt habe, hoffen. — Die Mutter griff ungestüm nach der Hand des Gebiethers, preßte sie an ihre Lippen und benetzte sie mit ihren Thränen; konnte aber keines Wortes mächtig werden. Beschwichtigt euer Herz, Madame! fuhr er in gleichem Tone der gemüthlichsten Freundlichkeit fort, es ist nicht gut, da übermäßig zu trauern, wo sich nichts mehr ändern und abhelfen läßt; was der Ewige über

den Sternen beschließt, das nehme der Mensch in Geduld und Ergebung hin, und sehe nur darauf, daß er Alles zu seinem Seelenheile wende. Früher oder später trifft ja jeden das gleiche Loos, und wir haben nur dann den Zweck unsers Daseyns erfüllt, wenn wir unser besseres Theil wohlbestellt haben. Diesen Trost gewährt uns ja euer armes Kind, und nicht weniger auch Lisette; beide sind gebrochenen Lilien gleich, und wenn sie auch für dieses Leben nicht mehr aufzurichten sind, so schicken sie doch, im Sterben noch süsser duftend, den heiligsten Opferrauch ihrer Wohlgerüche zu dem empor, der sie erschaffen; ja, sie versöhnen sich in Reue und Busse mit dem ewigen Vater, den sie erzürnt, und so muß uns ihr seliges Ende vielmehr beneidenswerth erscheinen, und mächtig auffordern, daß auch wir unser Zeitliches wohlbestellen mögen!"

„Gnädiger Herr!" rief die Schuldbewußte mit tiefgepreßter, dumpfer Stimme. „Gnädiger Herr!" wiederholte sie, und war schon fest entschlossen, ihr ganzes zerknirschtes Herz gegen ihn auszuschütten, ihm reuevoll all das schwere Unrecht abzubitten, das sie ihm durch boshafte Verleumdung angethan; aber plötzlich hielt sie wieder inne, sei es nun, daß sie wieder feige zurückschreckte vor einem offenen Geständnisse ihrer großen Schuld, oder daß sie bei der ungestümen Aufregung ihrer Gefühle nicht Worte finden konnte. Wir wollen zu ihrer Ehre das Letzte glauben, da wir wissen, welche Ereignisse und ergreifende Momente in kurzer Zeit auf sie eingestürmt ha-

ben. Sie mußte nothwendig in ihrem Innersten zermalmt seyn, mußte nothwendig aus hundert Herzwunden bluten, und sich mit all ihren Kräften entgegen stemmen, daß die sichtbare Rache des Himmels nicht ihren Geist zerrütte, und sie nicht mit dem Fluche des Wahnsinns strafe. Sie wartete, sie wünschte sogar, der Edelmann, der Wohlthäter ihres Kindes, möchte nur mit einem einzigen Worte ihrer gerichtlichen Zeugenschaft gegen ihn erwähnen, wodurch sie Lisettens Aussage mit boshafter Frechheit Lügen gestraft und ihn mit der beeideten Behauptung des Mordes so tief an der Ehre verletzt, — allein der Ritter kam diesem Wunsche nicht entgegen, forderte sie mit keiner Sylbe auf, ihm ihrer Verleumdung wegen Rede zu stehen, sondern fuhr in dem angestimmten Tone fort: Madame! suchet euch zu fassen, zu ermannen und schonet eurer eigenen Gesundheit, denn ich hätte um euer selbst willen nicht gerne, daß das Hospital in meinem Schlosse einen Zuwachs erhalte. Auch die Pflicht gegen unsern Leib ist eine heilige, wie könnte ihn sonst die Schrift einen Tempel Gottes nennen? Setzet euch dort in die schattige Laube hin, und pflegt eine Weile der Ruhe, die ihr bedürfet; der düstere Ort stimmt besser zu euerem Zustande, und ich werde Sorge tragen, daß man euch nicht störe. Ergießt euren Schmerz in stillen Thränen, dann wird es euch leichter ums Gemüth, noch leichter aber macht ihr euch das betrübte, schwerbeklommene Mutterherz, wenn ihr euch im Gebethe mit dem besprechet, der uns durch Unglück entweder

prüft oder straft, aber bei Allem, was er über uns verhängt, den hohen Zweck hat, uns zu reinigen und zu bessern!"

Die Unglückliche folgte dem guten Rathe des Gebiethers, und wankte schweigend nach der bezeichneten Laube. Hier sank sie auf die Kniee und faltete die Hände; aber sie war noch nicht in der Gemüthsverfassung, ein frommes, inbrünstiges Gebeth zu dem Schöpfer aller Erdenloose emporzuschicken, und in ruhiger Andacht darin auszuharren, bis er seine Antwort in einem stillen, süssen Seelenfrieden niederthauen lasse. Sie erhob sich plötzlich wieder mit lautem Schluchzen, blieb unbeweglich stehen, und starrte so grauenhaft und gramverzerrt vor sich hin, als ob sich ihre Nerven zu einer wahnwitzigen Verzweiflung spannen und zerrütten wollten. Nach einer Weile trat sie plötzlich aus der Laube hervor, und blickte sich nach dem Edelmanne um, als hätte sie endlich den festen Entschluß gefaßt, kühn zu ihm hin zu treten, ihre Schuld zu beichten, und sich dem Gesetze zu unterwerfen; allein der Gesuchte begegnete ihren Augen nicht, und sie wandte sich wieder, und bog mit schweren, ungestümen Schritten in den anstossenden Laubengang. Hier ging sie lange auf und nieder, redete laut mit sich selber, unterbrach sich oft mit Seufzen und Schluchzen, und zerknickte abgerissene Blätter und Zweige zwischen ihren Fingern. Nach geraumer Frist schien sie ruhiger zu werden, und endlich kehrte sie wieder zu der vorigen Laube zurück, warf sich hier abermal auf die Kniee und verrichtete mit

gefalteten Händen ein langes, inbrünstiges Gebet. Sie rang mit einem riesenhaften Schmerze und bestand mit ihrem Gewissen einen gewaltigen Kampf. Doch endlich schien ihr besseres Selbst zu siegen, die Züge ihres verstörten Angesichtes begannen sich zu erheitern, die Augen blickten sanfter zu dem Azurblau des Aethers empor, und sanfter wallte ihr Busen, wie die Wellen der See nach einem heftigen Sturm.

Sie stand auf, trocknete sich die Thränen von den blaßen Wangen, blickte noch einmal zum Himmel empor, und trat dann aus der Laube, die in dieser Stunde ein Tempel der Andacht gewesen. Sie suchte wieder nach ihrem Gebiether, und als sie ihn in der Ferne gewahrte, kam sie ernsteren Gesichtes und langsameren Schrittes zu ihm heran, ließ sich auf ein Knie nieder, und ersuchte ihn um ein gnädiges Gehör. Der Edelmann winkte ihr zu sich auf eine Rasenbank, und hieß sie sprechen. Er war ein zu scharfsichtiger Psycholog und geübter Menschenkenner, um nicht errathen zu können, daß sie, von Reue und Schmerz getrieben, komme, ihre Aussage zu widerrufen, und ihn um Verzeihung anzuflehen. Sie hatte aber kaum damit begonnen, sich selbst als die schändlichste und undankbarste Verbrecherin anzuklagen, die keine zweite Sonne mehr untergehen lasse, ohne nicht gerichtlich zu widerrufen, und sich der ganzen Strenge des Gesetzes bußfertig zu unterwerfen, so kam P. Anton aus dem Schloße heran, und ließ in den düstern Wolken, die seine Stirne um-

dämmerten, von ferne schon errathen, daß sich etwas Trauriges ergeben habe.

Hochwürdiger Herr! rief ihm die ahnende Mutter stammelnd entgegen: Ihr kommt von meiner Tochter? — Kehret mit mir unverzüglich zurück, entgegnete ihr der Priester, sie bittet euch um den letzten Muttersegen. — Gerechter Himmel! schrie sie auf, mein Kind stirbt, der Doctor hat mich noch auf zwei Tage mindestens vertröstet, und jetzt, jetzt schon schlägt ihre letzte Lebensstunde.

P. Anton sprach ihr Muth und Fassung zu, faßte sie am Arme und führte sie dem Schloße zu. Der Ritter ging ihr sorgsam zur andern Seite.

Um Lisetten wo möglich zu schonen, hatte man ihre sterbende Freundin sammt der Lagerstätte in das anstossende Gemach getragen. Sie war der geliebten Mutter schon mit der heißesten Sehnsucht gewärtig, doch voll der Fassung und frommen Seelenruhe, obschon sie aufs Gewisseste ihre nahe Auflösung voraussah. Die Mutter wankte herein, und ließ sich neben der Erbleichenden auf einen Stuhl nieder. Liebe Mutter! sprach diese mit schwacher doch gemüthvoller Stimme, weine nicht, mir wird es bald besser werden, als mir jemals gewesen, ich fühle das untrüglich in meiner Seele, die mein hochverehrter Beichtiger hier in seiner göttlichen Vollmacht gereinigt und mich mit dem heiligen Oehle zu der weiten Reise gestärkt hat, die ich in Kurzem und wahrlich recht gerne antreten werde. Welchen Platz könnte ich noch ausfüllen hiernieden, wenn ich auch gesund würde? mir

ward nie Gelegenheit an die Hand gegeben, und ich habe sie auch niemals gesucht, etwas Nützliches zu erlernen, und mein Brot in der Welt redlich zu verdienen. Unterbrich mich nicht, liebe Mutter! denn meine Augenblicke sind kurz. Du klagst dich in Betreff meiner als große Sünderin an, du thust es selber, ich thue es aber weder hiernieden, noch auch dort vor Gottes Richterstuhl. Wenn du dich schuldig fühlst, so danke dem Allgütigen, daß er dir noch Zeit zur Buße und Sühnung gönnt, und nütze diese Zeit mit allen deinen Kräften. Ja, liebe Mutter! sühne Alles mit aufrichtiger Reue, dessen dich dein Gewissen verklagt, damit ich dort wahrhaft selig seyn könne, und den süssen Trost habe, dich wieder zu sehen. Eh ich um deinen Segen bitte, erlaube mir noch, dich zu beschwören, daß du es auf dich nehmen wollest, gegen Ritter von Freysingen, meinen edelmüthigsten Wohlthäter, meine große Schuld mit dem wärmsten und aufrichtigsten Danke abzutragen.

Kind! Kind! unterbrach sie hier die Mutter, du kennest meine Schuld, und gehest mich mit der zartesten Schonung an, sie zu sühnen. Ja, Antoinette! nimm das heilige Versprechen zu deiner Beruhigung und zu deinem Troste mit in das Grab, daß ich mich mit der ganzen Menschheit und ihren Gesetzen über alle meine Verirrungen und Verbrechen so weit versöhnen und ausgleichen werde, bis mir im Leben nichts mehr zu thun übrig bleibt, als mir unter den bittersten Thränen der Reue und der Buße auch wo möglich die Vergebung und Gnade Gottes

zu erflehen. Sie ist mir schon, ich fühle es, zum Theile darin geworden, daß sie mich zu dem festen Vorsatze geführt hat, mich zu bessern, und daß sie mich jetzt mit der nöthigen Stärke erfüllt, deine endliche Auflösung mit Muth und Fassung anzusehen. Empfange denn meinen heiligen Muttersegen, geliebtes Kind! mit der herzlichen Bitte, verzeihe mir noch einmal in deiner frommen Seele Alles, was ich um dich verbrochen, und hilf mir dort vor dem Throne des Ewigen mit meinem Schutzengel, der mich Unwürdige seit Jahren schon verlassen hat, der mir aber mit deiner Ankunft, o Tochter! wieder zurück gekehrt ist, um noch einmal das große Werk der Entsündigung und Erlösung an mir zu versuchen, hilf mir mit diesem und deinem heiligen Schutzengel in beharrlichem Gebethe die gnädige Fürsprache Mariä, der Mutter Jesu, und aller Heiligen im Himmel, und durch dieselben bei dem Allerbarmer Gnade und Barmherzigkeit erflehen, und sende mir diesen meinen Segen damit zurück, daß mein aufrichtiges Wollen und eifriges Vollbringen bis zu meinem letzten Athemzuge gesegnet werde!"

Mit diesen Worten legte sie der Sterbenden zugleich mit dem Priester die Hände auf, verrichtete ein andächtiges Gebeth — und die beschwingte Seele des Mädchens schwebte der oberen Heimath zu. Die Mutter küßte noch die bleichen Lippen und die kalte Stirne, drückte der Entseelten die Augen zu, und faltete ihr die Hände. Dann faltete sie inbrünstig die eigenen Hände und ließ sich neben dem Leichnam auf die

Kniee nieder, blieb in dieser andächtigen Stellung über eine Stunde lang, und schien für die sinnliche Außenwelt gänzlich abgestorben.

Sie erhob sich endlich, weil Frau von Linden, lichte Thränen auf den Wangen, in das Zimmer getreten war. Sie ist erlöst, sie ist selig! rief ihr die Mutter zu. Gnädige Frau! fuhr sie ohne lautes Klagen fort: Es ist der höchste, der erhebendste Anblick, den nur die sterbliche Natur der Dinge und Wesen auf Erden darbiethet, die Seele eines Gerechten, eines gebesserten Sünders scheiden zu sehen! Biethen sie mir von nun an alle Kronen und Schätze der Welt, und ich nähme sie nicht hin für eine solche Stunde. — Frau von Linden schloß sie gerührt in die Arme, und jene begann wieder: Sie und mein Gebiether haben meinem armen Kinde in wenigen Tagen mehr Wohlthaten erwiesen, als ich es ihr gethan durch achtzehn Lebensjahre. Ich habe die doppelte Verpflichtung auf mich genommen, Ihnen in meinem und der Tochter Namen die große Schuld des aufrichtigsten Dankes abzutragen — wie löset man aber seine Verbindlichkeit gegen edle Menschen anders, als daß man ihnen gleich zu werden strebt?

So ist es wahr? Madame! nahm Frau von Linden das Wort, so ist es wahr, was mir eben der Edelherr gesagt — ihr habt ihn um Vergebung angesucht, und euch bereit erklärt, euere übereilte Aussage zu widerrufen?

Ja, ich habe ihn um Vergebung angefleht, erwiederte diese, und meiner sterbenden Tochter zum

letzten Troste eidlich angelobt, nach ihrem Vorbilde alle meine Angelegenheiten mit Gott und der Welt auf dem Dornenpfade der Buße zu berichtigen. Laſſet mich nur noch dieſe entſeelte Hülle zur Erde beſtatten, und mein erſter Schritt geſchehe vor die Schranken der Juſtiz, und über Kerker und Nacht will ich mir ſelber noch Strafen auferlegen, bis ich dieſen ſündigen Leib ſo gereinigt habe, als er in den Tagen meiner frühen Jugend und Unſchuld war!

Hierauf entfaltete ſie das Gebethbuch ihrer Tochter — welches dieſe nur durch Anſchauung der darin befindlichen Bilder als Andachts- und Erbauungs-Buch gebrauchen konnte — kniete ſich wieder vor dem Bette nieder, und vertiefte ſich mit Herz und Geiſt in die heilige Lectüre. Frau von Linden aber kehrte zu ihrem Gemahl zurück, der mit dem Edelmanne und P. Anton in trautem Geſpräche den Garten durchwandelte.

Zwölftes Capitel.

Veder mia faza co mai no quero
En speclo, che non fo mestero
Che non ai cura d'esser bela
E men sto sola in camerela.
Brunacci vom Jahre 1237.

Nicht will ich mich mehr eitel schmücken,
Nicht mehr in einen Spiegel blicken,
Gleichviel, im dunklen Kämmerlein
Ob häßlich oder schön zu seyn. —

Nachdem die Leiche Antoinettens in die geweihte Erde zur ewigen Ruhe gesenkt worden war, fuhr der Ritter von Freysingen in demselben Wagen mit Madame Rocheville nach der Residenz, um dort durch seine persönliche Gegenwart seine gerichtliche Angelegenheit zu betreiben.

Auf dem Wege dahin gestand ihm die Gouvernante freimüthig und mit den unzweideutigsten Anzeichen einer herzlichen Reue, daß sie in jener Schreckensnacht der Verwirrung und der Sünde, wo sie mit dem Schmucke der Edelfrau entflohen war, wirklich die Absicht gehabt habe, denselben zu rauben, nach Frankreich zurück zu kehren, und sich und ihrer verirrten Tochter eine bessere Lebens-Existenz zu gründen. Auch erzählte sie ihm ihre frühere Lebensgeschichte, die wir zum Theil schon in den Geständnissen Antoinettens gegen die Frau von Linden kennen gelernt haben. Sie war immerhin ein Spielball der Umstände, und aus Mangel an guten Grund-

sätzen und Religiosität ein segel- und ruderloses Schiff auf diesem schicksalsvollen Lebensmeere, ohne Selbstbestimmbarkeit und ohne eigentlichen Character, weil sie weder gründliche Kenntnisse besaß, noch das Wort Gottes als den einzig richtigen Compaß betrachtete, und zu ihrem sichern Leitstern nahm. Ich war zuletzt, fuhr sie zu erzählen fort, im Dienste der reichen Gräfin L* in Paris, die von ihrem Manne geschieden war, und mit einem Officiere, Namens R. in einem vertrauten Verhältnisse stand. Dieser aber fand an meinen wenigen Reizen mehr Gefallen, als an denen meiner betagten Gebiethe-rin, und schmiedete eines Tages einen verrätherischen Plan gegen sie, zu dessen Ausführung ich, Bethörte! willig meine Hand both. Er beraubte sie, nachdem er von mir insgeheim die nöthigen Schlüssel erhalten hatte, und floh mit dem Gelde, den Juwelen und mir selber aus Paris, aus Frankreich nach Deutschland herüber, — mit einem Passe, worin er als A. Bornfeld — und ich als A. d'Hombre eingetragen war. Die Sache war spitzfindig abgekartet, und auch — zu unserm Fluche sey es gesagt, recht wohl gelungen. Ihr Herr Schwager A. Bornfeld, der sich damals in Paris befand, und durch Spieltische und Gaunerstreiche in grosse Dürftigkeit und Verlegenheit gerathen war, befreundete sich mit dem Officier R., meinem Verehrer und Entführer, löste für sich und eine gewisse Madame d'Hombre, die ich nicht kenne, einen Reisepaß, übermachte uns denselben, und ging am zweiten

Tage nach unserer Entweichung zur Polizei-Behörde mit der Meldung, daß ihm sein ausgefertigter Reisepaß in der letzten Nacht sammt einem Portefeuille entwendet worden sey. Unsere Flucht war zu eilfertig, als daß uns die ausgeschickten Steckbriefe einzuholen vermochten; und Ihr Herr Schwager und Madame d'Hombre hatten keine andere Verdrießlichkeit, als daß sie noch einige Tage länger warten mußten, bis ihnen ein neuer Reisepaß verabfolgt wurde. Wir haben inzwischen M. erreicht, von wo wir wieder unter verändertem Namen nach W. fortgereist sind. Nach etwa zwei Wochen war uns Baron von Bornfeld nachgekommen, ohne aber die Madame d'Hombre mitgebracht zu haben, deren Namen mir fortan, theils aus politischer Nothdurft, theils aus Gewohnheit geblieben ist. Die beiden Freunde haben, wie mich bedünkte, die Beute getheilt, doch mußte dabei Ihr Herr Schwager zu kurz gekommen seyn; denn sie lebten von derselben Stunde an in Spannung, und geriethen nicht selten in Zank und Hader. Eines Tages wurden Beide so heftig erbittert, daß sie sich zum Zweikampfe forderten, über die nahe Gränze gingen, und auch wirklich schlugen. Ihr Herr Schwager kehrte mit einer tiefen Wunde am linken Arme, mein Entführer aber gar nicht mehr zurück. Ich hielt und beweinte ihn für todt, und wollte in meinem Schmerze, in meiner Verzweiflung gerichtliche Anzeige von dem Vorfalle machen; da hinderte mich aber Baron Bornfeld, und tröstete mich mit der heiligen Versiche-

rung: sein Gegner lebe, sey ganz unversehrt und nur auf einige Wochen weiter gereist, um eine wichtige Angelegenheit zu besorgen, dann werde er entweder zurückkehren, oder mich als seine Gattin berufen, und glücklicher machen, als bisher. Ich schenkte seinen Reden gleich Anfangs keinen unbedingten Glauben, doch verhielt ich mich ruhig, und lebte mehrere Wochen in peinlicher Erwartung. Er kam immer nicht, — mir gebrach es an Trost, und bald auch an Gelde. Bornfeld nannte ihn einen Wortbrüchigen, einen Betrüger und gab mir Geld zum Lebensunterhalte, machte mich irre an meinem Bräutigam, und an seiner eigenen Person, obwohl er mich durch Wohlthaten verbindlich machte. Eines Tages, als ich ihm neuerdings meine Noth und mein Elend klagte, sprach er zu mir: Wohl bin ich jetzt selbst bei schlechter Casse, doch will ich auf eine andere Weise, und noch besser für euch sorgen; ich habe mit meiner Schwester gesprochen, die eine Bonne sucht, und euch auf's Beste bei ihr empfohlen. Fahret morgen mit mir nach Erlenthal und tretet euer Geschäft an.

Es thut meinem Herzen überaus weh, fiel hier der Edelmann ein, den Character meines Schwagers von neuen Mackeln befleckt zu sehen. Wenn ihr euer Gewissen, Madame! auch in dieser Hinsicht vor Gericht zu reinigen beschlossen habt, so trage ich euch keineswegs auf, daß ihr ihn als Mitschuldigen aus dem Spiele lassen und der Familie eine neue Schande ersparen sollet; ich bitte euch nur, erwähnet sei-

ner in so ferne mit aller möglichen Schonung, als er, zur Rache gereizt, wilder als ein reissendes Thier und verderblicher als die giftigste Schlange im blinden Taumel der Wuth und der Bosheit noch weit mehr Unheil anrichten kann, als schon geschehen ist.

Um meinetwillen, entgegnete sie, würde ich seiner nicht schonen, wenn ich auch befürchten müßte, daß er sich blutig an mir räche; doch um euretwillen und aus Rücksicht für die Ehre eures Hauses will ich mit seiner Theilnehmung an der Schuld des Diebstahls so schonend verfahren, als es mein Gewissen verträgt, und lieber einen ihm zugehörigen Theil der Strafe auf mich selber nehmen, als ihn erleiden lassen. Doch fühle er mit mir, daß sich alles Böse räche, und kein Faden so fein gesponnen sey, ohne daß er nicht an die Sonne kömmt. —

Der Wagen hielt bei dem Hotel zur goldenen Sonne an, wo ihm das Ziel gesetzt worden war. Der Edelmann stellte es der Madame frei, hier auf seine Kosten ein besonderes Zimmer beziehen, oder zu ihrer Gebietherin nach Hause gehen zu wollen. Sie schüttelte das Haupt, legte die Hand auf das Herz und bat mit weicher, gedämpfter Stimme, daß sie unverzüglich den Weg einschlagen dürfe, den ihr das Gewissen bezeichne. Der Edelmann verstand sie, legte ihr auch kein Hinderniß in den Weg, und sie wandelte gesenkten Blickes dem Hause zu, wo die Göttin der Gerechtigkeit mit dem gezückten Schwerte thronet. Als sie in jene Halle und zu der Nische kam, wo sich damals jener Verbrecher aus Verzweiflung

selbst entleibt hatte, schauderte sie in ihrer Seele und hielt einige Augenblicke an, bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht und dankte dem Himmel, daß er sie und ihre Tochter bei dieser entsetzlichen Klippe vorüber geführt; als sie aber aufblickte, sah sie den Baron Bornfeld mit finsteren Mienen von der Gerichtsstube herankommen, wo er eben wieder vernommen worden war, und ihre Wangen entfärbten sich. Oh! rief er ihr zu, Madame! wo seyd ihr so lang? — was wollt ihr jetzt hier? ihr seyd ja nicht hieher beschieden. — Mich bescheidet aber jetzt mein Gewissen her, entgegnete sie, der Tod meiner armen Tochter und noch so Vielerlei hat, einem Gewitter gleich, mein Herz im Innersten erschüttert, und wie einst der Herr seinem auserwählten Volke im Gewittersturm seine Gebote gegeben, so hat er mich mit seiner Gnade heimgesucht, mir seinen Willen bekannt gemacht, und mein Herz wie jenes der Heidin Lydia (Act. 16.) geöffnet, und mir verheissen, daß der Weg der Busse der einzige Weg nach dem ewigen Sion sey." — Wie, — verstehe ich euch recht? fragte jener mit wildem Blicke, ihr seyd eine wahnwitzige Frömmlerin geworden? — Antwortet mir, und jetzt zur Stelle, wollet ihr vielleicht hinauf gehen und widerrufen dort, und jetzt wider uns zeugen? — Wisset ihr, Herr Baron! entgegnete sie, was Salomo der Weise spricht, höret und beherzigt es mit mir: „Wer seinen Mund bewahrt, der bewahret seine Seele, wer aber unbedachtsam ist im Reden, der wird erfahren, daß ihm Böses begegne," — (Prov. 13.)

ich war unbedachtsam und frevelhaft, und will jetzt mit Gottes Gnade sühnen, was ich Falsches geredet und Schlechtes gethan, und der Herr wird mir Barmherzigkeit schenken für Zeit und Ewigkeit. — Ha, Treulose! Verruchte! herrschte ihr der Edelmann wildtobend zu, und schlug mit der Hand an den Griff seines Degens, daß es laut erschallte durch die anstossenden Hallen. Du bist eine arge Heuchlerin und Betrügerin, fuhr er fort, du hast dich vom Schwager bestechen und erkaufen lassen, und wendest jetzt deine giftige Natternzunge wider uns, doch sage ich dir, nicht zu unserm, sondern zu deinem eigenen Verderben! — Sie aber erwiederte mit Fassung die Worte der Schrift: Fürchtet euch nicht vor denen, welche wohl den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele in das ewige Feuer verstossen kann.— Geh, Elende! rief jener, heuchle keine biblischen Tugenden, die du nie besessen, und in so kurzer Frist nicht konntest angenommen haben. — Ich gleiche dem grossen Heidenapostel und manch andern Tugendhelden an der Schnelligkeit der Bekehrung, entgegnete sie, möcht ich ihnen doch auch an der christlichen Vollkommenheit gleich kommen. Mein Wille und Streben wenigstens zielet dahin; der Allwissende durchblickt mein reuevolles Gemüth, und die weltlichen Richter suche ich durch ein aufrichtiges Bekenntniß all meiner Uebertretungen und Missethaten genugsam zu überzeugen, daß es mir Ernst sey um meine Besserung und Versöhnung mit den verletzten Gesetzen. —

Du könntest wirklich hingehen und bekennen? sprach knirrschend der Officier. Und willst du auch, fuhr er wuthschäumend fort, willst du auch jene Geschichte in Paris zur Sprache bringen? — Da ich ein vollständiges Bekenntniß über alle meine Vergehungen, über jede Schuld und Mitschuld zu machen gedenke — — Halt ein! ich spalte dir das Haupt bis auf die Vypernzunge herab, donnerte jener, und riß seinen Degen aus der Scheide; die Gefährdete aber trat schnell einige Schritte zurück, und drey Polizei-Soldaten, die wohl schon länger aus der Ferne lauschen mochten, sprangen herbei, warfen sich in die Mitte, und griffen dem Tobenden keck in den Arm. Madame Rocheville ergriff inzwischen die Flucht, eilte flügelnd die Treppen hinan, und trat sodann in die Gerichtsstube, wo sie zu Assessor Bogen geführt zu werden verlangte. Bornfeld zankte sich in beißigen und groben Worten mit den Bütteln herum, die ihn durchaus nicht frei wollten abziehen lassen, und es fehlte wenig, daß der Ungestüme nicht noch einmal seine Klinge zückte, um sich mit blutiger Gewalt von dieser rohen Meute los zu machen. Diese Scene versammelte bald viele neugierige Zuschauer. Bornfeld fing an mit den Amtsleuten gütlich zu unterhandeln, daß sie ihn frei lassen möchten, und both ihnen eine Hand voll Silbergeld. Sie ließen sich nicht bestechen, und zerrten an ihm, um ihn in die Gerichtsstube zu führen, und ihrer Behörde zu überliefern; — Ich bin Militär, rief jener wieder, und wenn ihr mich zu belangen berechtigt seyd, so belangt mich bei meinem

General-Commando; ich heisse Eduard Zillenberg, und wohne in der Zollgasse Nr. 87. — Nein, nein! entgegnete ihm ein alter Corporal, und zerrte ihn noch heftiger am Arme, ihr seyd, ich kenne euch gar wohl, ihr seyd Baron von Bornfeld und wohnet in der Bürgerstraße, und habt mir durch Hazard und nächtlichen Unfug schon oftmals Mühe und Verdruß gemacht. Kommt nur willig mit, es nützt heute kein Sträuben; wenn euch die Behörde auf eure Parole loslassen will, bin ich ausser Schuld und Verantwortung. Ihr habt einmal da ein böses Scandal gegeben, und Rapport muß ich machen, so wahr ich Caspar Torrakwa heiße!"

Der Gefangene fühlte sich zu sehr übermannt, als daß er es vernünftiger Weise wagen konnte, sich mit dem Gebrauche seiner Kräfte und Waffen loszuringen, wozu ihn seine gewohnte Wildheit gerne versucht hätte. Er folgte dem Drange, und jagte sich endlich gleichsam selber mit grossen, schweren Schritten nach der Gerichtsstube, weil das anströmende Gewühl von Zuschauern immer dichter wurde.

Die Neugierigen blieben noch eine geraume Weile am Platze versammelt, und erschöpften sich wechselweise an Fragen und Muthmassungen, was der Arretirte verbrochen haben könnte. Einer jener Büttel gab ihnen endlich einigen Aufschluß, und erzählte, daß der Delinquent seinen Degen auf eine Französin gezückt habe, und zweifelsohne gewillt gewesen sey, sie umzubringen. Es verging keine Stunde, so wurde dieser Auftritt in allen Stadtvierteln von geläufigen

Zungen verhandelt, und (wie es zu geschehen pflegt) so geradebrecht und verunstaltet, daß sich Bericht und Thatsache kaum ähnlich sahen. — Bornfeld wurde mehrentheils als Mörder ausgerufen, und dieses Gerücht hielten Jene am liebsten für wahr, welche ihn persönlich kannten; Einmal, weil ihn Keiner derselben achten und lieben konnte, und das Anderemal, weil man solch eine Blutthat für ganz conform mit seinem Temperamente und seinem Character hielt. Cantu dignoscitur ales. —

Die geschwätzige Fama erreichte auch gar bald das Ohr der Frau von Freysingen, da sie wegen des längern Aussenbleibens ihres Bruders einen Diener auf Kundschaft ausgeschickt hatte, und von ihm vernahm, daß der Herr Baron in Folge eines Mordes festgenommen worden sey. Es läßt sich gar wohl erachten, welch ein Schrecken die Dame erschüttert und betäubt habe, da ihr gegenwärtig der Bruder mehr galt als ein gewöhnlicher Bruder, denn sie hatte gewissermassen ihr ganzes Schicksal in seine Hände gelegt. Sie wußte sich in ihrer Trübsal und Verwirrung nicht zu rathen, nicht zu helfen und rief nach Madame d' Hombre, ohne sich zu erinnern, daß diese fortgereist und ohne im Geringsten zu ahnen, daß sie abtrünnig geworden und die erste Ursache zu neuen Verlegenheiten und Drangsalen sey. Philippine und Zofe gemahnten sie, daß die Gerufene nach Erlenthal gegangen, — und wie sie eben gehört hätten, mit dem gnädigen Herrn in demselben Wagen zurück gekehrt sey. Wie? entgegnete sie, mit meinem Manne

ist sie herein gefahren? — Ja, versetzte die Zofe, Kilian behauptet, daß er sie vor zwei Stunden im Gasthause zur goldenen Sonne habe absteigen gesehen. Die Edelfrau ward aufs Neue verwirrt und betroffen, ließ sich schnell ihren Anzug ordnen, und beschloß, nach dem Criminal-Gerichte zu fahren, und sich zuvörderst nach ihrem Bruder zu erkundigen.

Dieser wurde inzwischen mit Madame Rochefville confrontirt, und über den jüngsten Vorfall vernommen. Die Klägerin milderte die Sache, so viel es thunlich war, und sagte: die Amtsdiener sprechen hier von einem Mordversuch? ach! es hat gewiß Keiner von ihnen die französische Sprache verstanden, sonst hätte er wohl aus dem Inhalt unserer Unterredung entnehmen können, daß es mit den lebhaften Gebärden des Herrn Barons, die seinem Temperamente eigen sind, keineswegs auf eine offene Gewaltthätigkeit abgesehen war. Ich wenigstens nahm sie nicht so auf, und mag nicht im Entferntesten glauben, daß er eine solche Absicht gehabt habe. Uebrigens gab ich ihm selbst alle Ursache, über mich erzürnt und entrüstet zu seyn; denn ich erklärte ihm, daß ich in Betreff seines Herrn Schwagers ein falsches Zeugniß, einen Meineid abgelegt habe, und nun von meinem Gewissen angetrieben, hieher komme, um meine Aussage zu widerrufen, diese und noch manch andere Schuld reumüthig zu bekennen, und mich in aller Bußfertigkeit der gesetzlichen Strafe zu unterwerfen.

Das Resultat dieses Verhöres lief kurz darauf hinaus, daß Baron Bornfeld vorläufig mit Zimmer-Arrest in seiner eigenen Wohnung belegt wurde. Eben als er die Gerichtsstube verließ, von einem Amtsdiener begleitet, der ihm jedoch in einiger Entfernung nachschreiten sollte, traf seine Schwester ein, und war vor der Hand schon zufrieden und erfreut, daß sie an seinen Händen keine Fesseln erblickte. Er sprach nur wenige Worte mit ihr; denn sein verhaltener Ingrimm schien seine Zunge krampfhaft zu lähmen, stieg an ihrer Hand mit schweren Schritten die Treppe hinab, und sprang in ihren Wagen. Frau von Freysingen gab ihrem Kutscher Befehl, den Wagen ganz zu öffnen und durch mehrere belebte Straßen der Stadt zu fahren, und erst nach einer Stunde bei ihrem Hause anzuhalten; denn sie wollte, daß ihr Bruder so viel als möglich gesehen, und das böse Gerücht, das von ihm im Umlaufe war, widerlegt werden möge. Auch hielt sie bei mehreren Häusern an, und ließ Visite-Karten abgeben, oder hielt mit einem Bekannten ein kurzes Gespräch.

Als sie endlich zu Hause angekommen und abgestiegen waren, schickte sie noch mehrere Dienstleute an bekannte und befreundete Familien mit dem Bedeuten, ihr Herr Bruder sey unwohl und müsse für einige Tage das Zimmer hüthen, doch rechne er auf das Vergnügen, von seinen Freunden Besuche zu erhalten. Während sie diese Anordnungen traf, zog sich Bornfeld, der nun wirklich ein Seelen-Patient war, in sein Zimmer zurück, und schritt hier mit

verschlungenen Armen und krauser Stirne heftig und wildmuthig auf und nieder. Nach einer Weile trat seine Schwester zu ihm, schloß die Thüre hinter sich ab, warf sich in einen Stuhl und brach in lautes Weinen und Schluchzen aus. Bruder! sagte sie, erzähle mir jetzt Alles im Zusammenhange, was du mit der treulosen Gouvernante vorgehabt, und wie gegenwärtig unsere Angelegenheiten bei Gerichte stehen? ich bitte dich, erzähle mir, sprich, und verhehle mir nichts; denn du kannst meine Besorgnisse nicht noch vermehren, da sie mich schon auf das Peinlichste martern, und ich danke dir im Voraus, wenn du sie vermindern kannst!"

Er ließ sich ziemlich lange bitten und nöthigen, bis er ihr auf alle Fragen Bescheid gab, und zuletzt schien es doch, daß sich ihre Besorgnisse und ihr Schmerz wirklich noch vermehren ließen; denn sie konnte des Weinens und Klagens kein Ende finden. Allmächtiger Gott! rief sie händeringend aus, wohin ich meine Blicke wende, steigt es für uns dunkel, wie unheilträchtige Wetterwolken auf. Madame d'Hombre widerruft ihre Aussagen und zeugt jetzt wider uns, und zeugt jetzt insbesondere wider dich in einer Geschichte, welche für dich die verdrießlichsten Folgen haben kann. Lisette zeugt wider uns; Franz ließ sich auf Widersprüchen und Lügen ertappen, und liegt jetzt eingesperrt; Herr Kunde hat wohl zu unsern Gunsten eine Aussage niedergelegt, und meinen Mann der ehelichen Untreue angeklagt, doch jetzt, wo er seine Anschuldigung mit ge-

hörigen Beweisen unterstützen soll, entweicht er insgeheim aus der Stadt. — Wie? Kunde ist fort? — fragte Jener knirrschend. Ja, entgegnete die Edelfrau, da lies diesen Brief, der mir heute Morgens zukam. — Kunde ist über alle Berge und Gränzen hinaus, und wie ein entschlüpfter Vogel nicht mehr einzufangen. — Ich möchte ihn mit der ganzen Welt zu Brey zerstampfen, brach der Entrüstete wildtobend aus; denn Alles scheint sich gegen uns zu verschwören, und zu einem blutigen Kampfe herauszufordern. — Ach, Bruder! Bruder! ich bitte dich, laß ab von deinem wilden Ungestüm; denn er erschreckt mich im Tiefsten meiner Seele, und ängstigt mich mit neuer Furcht, daß sich unsere Sache noch mehr verschlimmere.

Was kann sich da für dich noch verschlimmern, entgegnete er; denn die Hauptabsicht, die Scheidung von deinem Manne, erreichst du doch, und im Uebrigen kann man dir wenig oder nichts zur Last legen. Meine Lage ist mißlicher, ist verwünschter, — kann durch die ruchlose Französin, — doch was quäle ich mich lange, ich strafe sie Lügen, ich leugne mich von der ganzen Pariser-Geschichte los; denn ich kann mit Zuversicht hoffen, jener Officier R*, der im Duell meiner Klinge entgangen, ist inzwischen lange schon an einer Andern gebaumelt, oder zwischen Erde und Himmel erstickt, und kann sich nirgend mehr betreten lassen, und mich zur Mitschuld ziehen. — Wenn er aber lebt, Bruder! und wenn er auf geschehene Meldung ausfindig ge-

macht — — so mußt du mir, Schwester! mit Geld helfen, unterbrach er sie mit wildem Tone, Geld gleicht zuletzt Alles wieder aus, und wer weiß, ob du nicht bis dahin Baronin Eckenwald heissest, und bis über den Hals in Dukaten sitzest.

Ach, Alfred! entgegnete sie, und wischte sich eine herbe Thräne des Kummers von der blassen Wange, meine Aspecten sind in dieser Hinsicht eben so wenig günstig, als die Deinigen in Betreff der Comtesse Bonetti; wir haben in kurzer Zeit viel conversirt, haben glänzende Unterhaltungen, Feste, Bälle und Rendezvous angenommen und wechselweise wieder gegeben, doch stehen unsere Projecte und Angelegenheiten heute noch eben so, als sie damals standen, als wir die Bekanntschaft erneuert haben. Eckenwald ist gegen mich überaus galant und zuvorkommend, und läßt sich recht gern an jene selige Zeit erinnern, wo er sich um mein Herz und meine Hand beworben hat, doch bricht er oft plötzlich dieses Gespräch wieder ab, lenkt es auf die düstere Gegenwart und erkaltet, trotz meiner Bemühung, ihm glühende Kohlen an das Herz zu legen. Und was Camilla Bonetti betrifft, lieber Bruder! sehe ich gar wohl, daß du sie wirklich liebst, und mit einer Wärme liebst, die allerdings mehr Aufmerksamkeit und Antheil verdiente, als sie dir zollt; ich kann es gar nicht begreifen, was das bizarre Mädchen gegen dich einnehmen muß: denn sie begegnet dir nicht bloß mit offenbarer Gleichgültigkeit, sondern behandelt dich sogar öfter mit einer

Kälte und Unart, daß es mich selber beleidigt und empört. — Schweig', Auguste! fiel Jener ein, ich weiß, wie sie mich behandelt, wie schnöde sie meine Worte und Gefühle erwiedert, während sie gegen jeden Geringern höflich und zuvorkommend seyn kann; aber es ist klar, daß ich bei ihr verleumdet worden bin, und ich zweifle keinen Augenblick, daß ich dieses deinem Manne zu danken habe, der ein Jugendfreund ihres Oheims ist und mit ihm fleißig correspondirt. Allein laß uns mit Schiller rufen:

Es hängt keine Krone so fest, so hoch,
Der muthige Springer erreichet sie doch!

Und laß uns fortfahren, die Brände mit emsiger Hand zu schüren; wenn es nur Einem von uns gelingt, das vorgesetzte Ziel zu erreichen, ist auch dem Andern wenigstens durch Geld geholfen.

Bruder! erwiederte sie, du kannst es mir kaum glauben, wie sehr mir das nöthig und erwünscht wäre. Die vielen Festlichkeiten und der sonstige Aufwand, den wir seit unserm Hierseyn in der Residenz gemacht, hat meinen ganzen Geldvorrath dergestalt erschöpft, daß ich in Verlegenheit bin, für die Fete auf Morgen das Erforderliche herbei zu schaffen; denn du hast mir mehr Gäste als sonst geladen, und mir eine schwere Aufgabe gemacht, die Freude meines Geburtsfestes so theuer zu erkaufen. Andertheils muß ich dir gestehen, Alfred! daß mir der Jude N. jüngsthin erklärt hat, er könne mir keinen Heller mehr borgen, und sey dagegen benöthigt, sein

Darlehen bis — — Er soll mir nur kommen, dieser Shylok, fiel jener ein, und seine Forderung stellen; ich schneide ihm ein Pfund Fleisch von einem Flecke weg, wo sich alle Nerven concentriren! Schicke nach dem Wechsler Ben Maudy, fuhr er fort, der gibt dir auf den zweiten Satz gewiß noch ein tausend Stück Holländer, davon zahlst du wenigstens Philippine alsogleich in ein Pensionat und miethest dir dann ein Landhaus in Odenfeld — bis du dieses mit dem Schloße dort vertauschest, und den Major in dein Netz gelockt hast.

Die Bethörte schickte unverzüglich fort, um den benannten Banquier zu einem „Geschäfte" entbiethen zu lassen. Dieser kam, ließ sich die Sache vortragen, zuckte die Achseln, rieb sich die Stirne, streifte den Bart, drehte sich dabei mit bedenklichen Mienen auf einem Schuhabsatze herum, und griff wieder nach Hut und Stock mit dem kläglichen Bedeuten, daß er das angebothene „Geschäft" nicht machen könne." Ew. Gnaden Herrschaft, sagte er, ist schon mit 70,000 fl. effectiven Lasten vorgemerkt, und wenn auch die Realität höher im Werthe angeschrieben steht, ist sie es zuletzt doch nicht für die Gläubiger, und so läßt sich hier ohne andere Hypothek nichts weiter mehr wagen. Ja, fuhr der graduirte Doctor des Ziffer=thums fort, wenn mir Ew. Gnaden wollten geben ein Pfand von etwa tausend Silbergülden über die gefährdete Hypothek, so könnte man es, so rar jetzt das bare Geld ist, doch aus besonderer Affection für dero hochansehnliches Haus wagen, an 500 Stück

Ducaten auf letzte Vormerkung zu geben, aber ohne Pfand und keinen Abzug der 5 pr. C. Interessen kann man keinen blutigen Heller in die Schanze schlagen, hat doch immer schlechtes Spiel mit seinem Bischen Capital, immer schweren Krieg mit dem kleinen Gewinn und den großen Gefahren, immer harten Stand mit dem Unglücke und dem theuren Leben, ach! ach! hab' ich dieses Jahr viel, recht jämmerlich viel eingebüßt an barem Geld, an guter Gesundheit, und wird all' Tage schlechter mit den armen Juden, thäte wohl Noth, nicht mehr ehrlich und billig zu seyn, könnte man behalten, was man sauer hat erworben, und vermehren mit geschicktem Wucher — aber Ben Maudy kann das nicht, kann nicht hart und unehrlich seyn, kann nicht weh thun einem Andern, und wagt gern ein'n Gülden, um nur einen schlechten Pfennig zu gewinnen, und nicht ganz zu verkümmern. Ew. Gnaden ein Andermal zu dienen — Unterthänigster — Gehorsamster — Mit diesen Worten und einem reifähnlichen Katzenbückling glitt er über die Schwelle und ging „langsamen" Schrittes der Treppe zu, die er langsamen Schrittes hinabstieg.

Kaum hatte er die Thüre des Zimmers im Rücken, flüsterte Bornfeld seiner Schwester zu: Ruf ihn zurück, wenn du Geld willst, und gib ihm als Pfand dein demantenes Kreuz, das von der Groß-Mama; der Solitär allein ist seine tausend Gulden werth. — Die Edeldame seufzte, besann sich mit schwerem Herzen, und zog krause Falten über die Stirne. Jener raunte ihr noch einmal ermunternd zu, und sie eilte

aus dem Gemache, und rief dem Enkel Abrahams nach, der eben langsam und lauschend auf den untern Stufen der Treppe humpelte.

Ben Maudy kehrte zurück, versicherte noch einmal seine beispiellose Ehrlichkeit und Billigkeit, wog mit Hand und Blick das demantene Kreuz, lobte den Solitair, reichte aber den Schmuck mit den Worten zurück, daß er nicht ehrlich seyn und heißen wolle, wenn das Juwel mehr als 700 Silbergulden im Werthe sey. Legen aber Euer Gnaden noch ein Effect von 200 Silbergulden bei, fuhr er fort, so behalte ich jenes im Pfandwerthe von 800 fl. und schaff' morgen bis zur Mittagsstunde 500 Stück Holländer gegen hypothekarische Schuldverschreibung. Wer unter diesen Umständen mehr thun kann, ist entweder ein verwegner Wucherer — oder er hat das liebe Geld gestohlen.

Was war in dieser Lage der Dinge zu thun — beyde brauchten Geld und das in möglicher Eile, und wenn sie auch überzeugt waren, daß Ben Maudy doch nicht so ganz ehrlich und billig sey, als er es glauben machen wollte, so sahen sie doch auf der andern Seite wieder ein, sie könnten aus dem Regen in die Traufe kommen, wenn sie mit einem Andern unterhandeln wollten.

Die Edeldame legte demnach auf den Wink ihres Bruders noch eine goldene Kette und einen Ring mit einem blitzenden Rubin bei, und der Handel war geschlossen.

Der Jude ging schmunzelnd seines Weges, und das Geschwisterpaar fing an, einen Plan zu entwer-

fen, wie sie das morgige Fest recht glänzend und feierlich machen, und welche Anstalten sie treffen wollten, die ihnen in Bezug auf Eckenwald und Camilla Bonetti förderlich seyn könnten. Während sie sich so mit allerlei Projecten herum trieben, und mit den schönsten Hoffnungen schmeichelten, kam ein Bedienter und brachte ein Briefchen von der Hand der Gräfinn Amalie Bonetti, worin sie sich entschuldigte, daß sie morgen mit ihrer Tochter Camilla an dem Vergnügen nicht Theil nehmen könne, das ihr zugedacht worden — weil Camilla Zahnschmerzen habe!

Zahnschmerzen!? rief Bornfeld, mit den eigenen Zähnen knirrschend. Wegen Zahnschmerzen, die sie heute hat, läßt sie auf morgen absagen?! fuhr er zornentglüht fort, riß der Schwester voll Ungestüm das Billet aus den Händen, las und überzeugte sich selbst von der Wahrheit des Inhalts, und zerriß das unschuldige Papier unter wilden Fluchworten mit roher Gewalt. Wäre ich bei ihr nur zu einer Butterbemme geladen, keifte er, würde ich trotz eines Nervenschlages oder Faulfiebers erscheinen, und sie läßt sich von einem dummen Zahnweh abhalten — doch das ist Spott, offenbarer Spott! donnerte er, sie will nicht kommen, und gibt eine kleinliche Ursache als Hinderniß an. Die Hölle mache jeden Hügel und mich selber zum Vulkan, daß ich mich meiner Wuth, meines Ingrimms lavaspeiend entladen kann!"

Er wurde fürchterlich und immer fürchterlicher, je mehr er der Sache nachdachte, so daß es die

Schwester selbst nicht lange mehr in seiner Nähe aushielt, sondern zitternd aus dem Zimmer schlich, ihren Gemächern zueilte, und sich dort in ein Cabinet einsperrte, um ungestört ihren Gedanken nachhängen zu können. So oft an der Thorglocke geschellt wurde und die Tritte eines Domestiken erschallten, bebte sie erbleichend zusammen aus Furcht und Besorgniß: auch Baron Eckenwald schicke ein ähnliches Billet, und entschuldige sich auf eine gleich beleidigende Weise, daß er von der gemachten Einladung keinen Gebrauch machen könne; und so quälte sie sich, bis die Nacht im Westen hereinbrach, und die Natur endlich den gebührenden Zoll der Ruhe von ihren erschöpften Gliedern, ihrem gemarterten Herzen forderte.

Dieselbe Angst erwachte mit ihr des andern Morgens wieder, und sie steigerte sich in Betreff Eckenwald's zu einem peinlichen Grade, da im Verlaufe einiger Stunden von den fünfzig geladenen Gästen neunzehn absagen ließen, und ihre Entschuldigungen entweder mit seichten oder gar keinen Gründen unterstützten. Sie errieth gar wohl, daß sich wenigstens die meisten der Absagenden und zuverlässig auch die Bonetti's an dem gestrigen Auftritte des Bruders mit der Französin und noch mehr an dem ausgestreuten Gerüchte stießen; sie hüthete sich aber, das ihrem Bruder zu gestehen, und scheute sich auch heute noch, länger in der unheimlichen Nähe des Wildergrimmten zu verweilen. Noch nie, glaube ich, waren irgendwo die Vorbereitungen zu einer

Geburtsfeier unter ungünstigern Auspicien gemacht worden, als es hier geschehen ist, und stellen wir dieses Familienfest mit Jenem zusammen, welches wir jüngst zu Erlenthal in Lindens Hause gesehen, so müssen wir fast ausrufen, daß kaum zwei Dinge in der Welt so sehr im Contraste stehen können!

Die Mittagsstunde rückte heran; die Haus- und Lohnbedienten tummelten sich wacker um Herd, Bratenwender, Keller und Tafel, als ob der ganze Olymp hier einziehen und mit Nectar und Ambrosia die üppigsten Saturnalien und Lupercalien halten wollte. Die Numina minorum gentium, die Faunen und Satyren, oder zu deutsch, die Alletags-Schmarotzer kamen hungernd und lungernd zuerst herangestiegen, unterhielten die prächtig toilettisirte Dame vom Hause mit witzigen Schmeichel- und Parasiten-Sprüchlein, mit lustigen Stadt- und Land-Anecdoten und gar anziehender Wetter-Conversation, bis nach und nach einige Herren und Damen von etwas besserem Range anrückten, und über Mode, Theater und Luxus überaus geistreiche Collegien lasen. Frau von Freysingen langweilte sich bis zur Entkräftung, seufzte in ihr Schnupftuch, das weniger von Parfüm, als von Thränen benetzt war, und blickte durch die trüben Wolken ihrer Stirne um so öfter nach der Thüre oder durch das Fenster auf die Gasse, je weiter der Minutenzeiger von der festgesetzten Mittagsstunde wegrückte. Sie konnte leider nicht mit Schiller sagen:

Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen Alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle. —

Denn von den geladenen Hauptgöttern trat noch Keiner wie ein leuchtendes Gestirn in ihren dämmernden und düstern Horizont, und der höchste Glanz des Olymp's, Jupiter-Eckenwald, wollte noch immer nicht den eigentlichen Tag der Freude heran bringen, die Nebel des Schmerzes verscheuchen und die frosterstarrten Glieder mit himmlischer Wärme aufthauen. Endlich keuchte der alte, lungenlahme Auditor Filzmann in den Saal, machte einen devoten Bückling vor der gnädigen Frau des Hauses und sagte: Vergeben, ich bringe ein X für ein U, einen Ysop statt der Ceder Libanons, ich soll hier für heute die Stelle des Herrn Obersten von Eckenwald vertreten, und das Füllhorn der Glückwünsche, das er selbst über dero Scheitel auszuschütten verhindert ist, gehorsamst zu dero Füssen legen.

Oberst — sagen Sie, — Oberst Eckenwald? fragte die Dame mit zitternder Stimme. Ja Oberst, seit gestern Oberst, — entgegnete Filzmann, und weil er das geworden ist, so macht er heute mit Graf Emil Bonetti, der in seine Stelle nachgerückt ist, seine gehorsamste und dankbarste Aufwartung bei Seiner Durchlaucht dem Fürsten P., speiset ohne Zweifel bei ihm auf dem Landhause zu K. und holt seine weiteren Instructionen ein.

Man setzte sich zu Tische. Die Hausfrau placirte den Auditor, als Stellvertreter des Obersten Eckenwald, zu ihrer Rechten, und brachte den ersten Toast zu Ehren des glücklichen und freudigen Avancements aus. Die Faunen und Satyren, aber auch Bornfeld sprachen dem Humpen gleich Anfangs wacker zu. Der zweite Toast galt der Gefeierten des Tages, und obwohl sich alle Kehlen anstrengten, ein lautes Vivat-Gejubel anzustimmen, so hörte man doch nur ein lautes Schallen, aber darin keinen angenehmen, wohlthuenden Grundton, den nur das Herz anzustimmen vermag. Der Mond beschien heute vielleicht wenig so üppige Gelage, aber gewiß kein so tonloses, kaltes und düsteres Festmahl als dieses war. Aus Mangel an Conversationsstoff brachte man gar oft wieder den hochgefeierten Wetter-Discours auf die Mühle, und radebrechte ihn neben den Lekerbissen zu Brey und Kleye. Und was wissen Sie denn Neues? begann jetzt die Edelfrau wiederholt gegen den Auditor, der bisher nur für Schüsseln und Bouteillen Sinne und Organe zu haben schien, und der gestörte Gourmand griff schmunzelnd nach einer Taubenhals-Flasche, ließ den Pfropf springen, füllte die Gläser rings herum an, und sagte: Meine Neuigkeit, Allergnädigste! verdient einen neuen Toast, verdient das einstimmige und lauteste Evviva. — „Es lebe also: Oberst Baron von Eckenwald und seine holdselige Braut!" — Frau von Freysingen erröthete und zitterte mit dem Glase, als sie auf diesen Trinkspruch anstieß; vermochte es aber doch nicht, zu nip-

pen, ohne sich nicht noch einmal zum Auditor zu wenden, und beklommenen Herzens zu bitten, daß er auch den Namen der Braut hinzufüge. Camilla Comtesse Bonetti! rief dieser, und schwang seinen perlenden Humpen siegjubelnd in die Höhe. — Die Edelfrau aber, die nicht anders vermeinte, als daß sie die Auserwählte sey, erschrack dergestalt, daß sie die Süssigkeit über Tafel und Estrich hingoß, und wie ohnmächtig auf ihren Stuhl zurück sank. In demselben Augenblicke ließ Bornfeld seinen Becher fallen, — und die Gesellschaft erstaunte und stutzte. Es trat eine lange, unheimliche Stille ein, die der etwas vorlaute Auditor ahnungslos, wie weh' er gewissen Herzen thue, mit den Worten unterbrach: Künftigen Sonntag wird schon das Verlobungsfest gefeiert, — sind denn Ew. Gnaden noch nicht geladen? — Hi! das wird hoch und hehr zugehen; seit zwei Tagen tragen die Livrei-Bedienten was nur schön und kostbar ist, aus allen Vierteln der Stadt zusammen, und auf dem Wege hieher begegnete ich der holden Braut und ihrer Mutter, denen der Sohn des Hofjuweliers ein schweres Paquet nachtrug, dessen kostbarer Inhalt am Sonntag das hellste Gestirn des Himmels überstrahlen soll. —

Endet, Herr Filzmann! rief Bornfeld im Tone des Unwillens von der untern Tafel herauf; ihr seht ja, meiner Schwester wird nicht wohl; sie trug einst mehr Schmuck als je Eine, als je die reichste Bonetti; aber sie denkt jetzt jener Tage des Glanzes und der Freude mit Schmerz und Fluch; endet

also, und weckt nicht noch lebhafter die Erinnerungen eines entflohenen Glückes auf.

Kaum hatte er das gesprochen, neigte auch seine Schwester schon, einer Leiche ähnlich, ihr Haupt, und wäre vom Stuhle gefallen, hätte sie ihr Nebenmann nicht unterstützt. Geh zu Bette, Schwester! rief ihr der herbeieilende Bruder zu, faßte sie mit einer Zofe unter den Armen an, und führte sie in ein Nebengemach.

Philippine, die sich bisher mit einem jungen Fähnrich, Baron von Helmbach, nur zu vertraut und unbefangen unterhalten hatte, verließ wohl ihren Seladon, und folgte der Mutter; kehrte aber bald wieder mit der Zeitung zurück: „Das Uebel scheine sich schon wieder zu geben," nahm mit unveränderter Gemüthsstimmung ihren vorigen Platz ein, und setzte ihr trautes Gespräch wieder fort. Adalbert hatte schon früher die Tafel verlassen, sich mit einem grossen Stück Torte in der Hand auf einen Divan retirirt, und mitten unter seiner Arbeit die Augen geschlossen; denn der geistreiche und gewürzte Wein wirkte abspannend auf seine Nerven, während er bei seiner Schwester die ganz entgegengesetzte Wirkung zu haben schien. Man mußte an ihrem und des Fähnrichs Betragen wahrlich ein Aergerniß nehmen; sie waren seit längerer Zeit schon insgeheim liebetrunken und vertraut, und das in den letzten Tagen um so mehr, je sorgloser das Mädchen behüthet wurde; heute aber vergassen sie sich in ihrem doppelten Rausche dergestalt, daß sie es gar nicht

Hehl hatten, was sie für einander empfinden, und es jetzt, wo Mutter und Onkel nicht da waren, kaum für nöthig hielten, ihre Liebesbetheuerungen und Tändeleien zu verbergen.

Nach einer geraumen Weile kehrte Bornfeld zurück, bedeutete die Gesellschaft, daß es der Schwester schon etwas besser gehe, und daß sie später wieder kommen wolle, füllte die Humpen und ermunterte alle Gäste, wohlgemuth und fröhlich zu seyn. Theils bemüht, einen geselligern und heiterern Ton anzustimmen, und theils auch, um den bittern Unmuth seines Herzens zu ertränken, ließ er von nun an die Becher lauter als früher klingen, tischte inzwischen allerlei Späße und Scherzreden auf, und enthielt sich, da diese zu wenig Wirkung zu thun schienen, selbst der rohen Zoten nicht. Der solidere Theil der Gesellschaft, der leider nicht viele Häupter zählte, brach nach und nach auf; was eben dem Tafelkönig und seinem Parasiten = Trosse nicht ganz unlieb war, da ihnen das Feld geräumt wurde, ihr rohes Bacchusfest um so ungestörter und zügelloser fortsetzen zu können. Bornfeld wurde heute so ganz, der er hundertmal gewesen war, ein wilder Säufer, ein ausgelassener Zoten = Schwätzer; und als ihm der Wein nicht mehr munden wollte, und die Zunge schon zu stammeln begann, rief er voll Ungestüm nach Spielkarten und theilte die noch vorhandene Gesellschaft in Parthieen ab, mit Ausnahme seiner Nichte und des Fähnrichs, die sich schon länger abgewandt und in das offene Fenster gelehnt hatten, um da ungehört

und ungestört unter den traulichsten Worten und Händedrücken das Band der Liebe noch enger um ihre glühenden Herzen zu schlingen.

Wir werden von einer andern Seite ihre Seufzer belauschen, und vernehmen, welche thörichte und traurige Projecte die unerfahrne und unbewachte Jugend zu machen sich erfrecht.

Schon oftmals wandelte inzwischen ein nächtlicher Pilger tief in den dunklen Mantel gehüllt an diesem Hause der zügellosen Freude vorüber, seufzte still aber schwer; denn er gedenkt eines verirrten Weibes und seiner armen Kinder mit blutendem Herzen, und ob auch Niemand auf den Vermummten achtet, so ist doch er um so achtsamer auf jedes Wörtlein, das die zusammen sprechen, welche allgemach aus jenem sündigen Hause geschlüpft sind. — „Speise und Trank war üppig und vollauf," sprach der Eine, „aber mir war die Kehle geschnürt, und kein Bissen wollte wir munden. Mir eben so wenig, versetzte dessen Geleitsmann, und keine Sept auf dem elendesten Instrumente ist so schneidend und widerlich, als der Ton der heutigen Assemblee war. — Bornfeld ist ein wilder, roher Bengel, bemerkte bald darauf wieder ein Anderer, und das heutige Stadtgespräch ist nicht ganz aus der blauen Luft gegriffen. — Allerdings, erwiederte sein Gefährte, darum mag so Mancher abgesagt haben; hätte ich's doch auch gethan. — Warum ist sie denn eigentlich in Ohnmacht gefallen? fragte sich ein drittes Paar, das einige Minuten später aus demselben Thore

schlüpfte; wie mir scheinen wollte, hieß die Antwort, so schmeichelte sich die eitle, dummstolze Dame mit der Hoffnung, der Oberst Eckenwald werde mit ihr Verlobung halten, weil sie Protestantin und ihrem braven Manne davon gelaufen ist.

Der nächtliche Pilger hörte das Alles, verstand es im rechten Sinne, und kalte Schauer durchrieselten seine traurige Seele; er hüllte sich noch tiefer in den Mantel, kehrte nach dem sündigen Hause zurück, wo neuerdings des Thores Angeln knarrten, und er vernahm wieder: „Ist das Mädchen kaum sechzehn Sommer alt, und schon solch eine flatterhafte Coquette, daß es ein wahrhaftes Skandal war; sehen Sie, gnädige Frau! flüsterte dieselbe Stimme, dort lehnt sie mit dem jungen Fant am Fenster und beschwört den alten Mond zum Zeugen ihrer blutjungen Liebe! — Mich dauert das Mädchen, war die Antwort, sie hat weder Erziehung noch Verstand, und gegenwärtig nicht die mindeste Aufsicht; ich sage Ihnen, aus dem Fratzenkind wird ein lockeres Ding." — —

Der nächtliche Pilger seufzte so laut, daß sich die Sprechenden erschreckt umwandten, doch in ihm nur einen schlaftrunkenen Nachtwächter vermutheten, und seiner um so weniger achteten, als er ihnen nicht weiter folgte, sondern dahin zurückkehrte, wo die Liebenden am offenen Fenster lehnten, sich unter der Altane verbarg, und seine Gehörs-Organe auf die strengste Probe setzte, daß sie nebst den Seufzern nur einige Silben aufhaschen möchten.

Das wein- und liebetrunkene Pärchen war zu sehr in Aufregung und Eifer, um viel darauf zu achten, ob sie von einem Nachtwächter oder Schwärmer belauscht werden, und bemassen es viel zu wenig, daß sie im ersten Geschoße schwatzten, und von der Gasse aus ohne große Mühe behorcht werden konnten. Der laute und wilde Tumult der Spielenden und Trinkenden hinter ihren Rücken, und besonders die rollende Stimme, das kreischende Lachen oder Fluchen Bornfeld's verschlang zwar viel von ihrem flüsternden Gerede, doch konnte der nächtliche Wandler immerhin so viel entnehmen und zusammen reimen, daß die Liebenden vom Heirathen sprachen. Vom Heirathen? dachte der Lauschende, sie sprechen wohl von einem andern Paare, als von sich, — wie könnten sie das nur von sich sprechen, die jungen, einfältigen Laffen, die die Welt nur aus — leider — aus verführerischen Romanen und Comödien kennen, und er horchte mit erneuter Anstrengung auf. Um Gottes Willen! — sie sprechen wirklich von sich, rief er nach einer Weile aus, und zog den Mantel über seinen verrätherischen Mund. Der milchbärtige Liebesheld spricht, wie von einer Bühne, vom Zerreissen aller Fesseln, — von Freiheit und Glück, — von heimlicher Trauung, sie wendet ihm etwas ein vom Zorne der Mutter, — des Vaters, — des Onkels, — er beschwichtigt ihre Bedenklichkeiten, — prahlt mit seinem Reichthum, seinen Hoffnungen auf baldiges Avancement; — sie zürnen zwei Tage vielleicht, meint er, am dritten vergeben sie uns, — mein

Oheim und Vormund, fuhr er fort, hat gar nichts zu reden, hat mir nur mein Vermögen auszuzahlen, da ich in wenig Wochen großjährig werde, — bis dahin habe ich Geld und Credit genug, dich zu unterhalten, Ben Maudy gibt mir auf der Stelle, was ich verlange; — komm', Philippine! die Nacht ist schön, — wir können unvermerkt entschlüpfen, — laß uns zu Ben Maudy, er schafft uns zur Stunde Geld und Equipage, wir fahren nach P., und mit Aufgang der Sonne bist du schon mein theures, mein himmlisches Weibchen! —

Der lauschende Pilger hielt es nicht länger gelassen aus in seinem Verstecke, seine Empfindungen wurden zu ungestüm und trieben ihn hervor; als er aber empor blickte und ohne Zweifel seine donnernde Stimme wollte erschallen lassen, war das Pärchen schon vom Fenster verschwunden. Er ging dießmal mit heftigeren Schritten als zuvor die Gasse auf und nieder. Die Polizeiwache, die inzwischen schon zweimal vorüber geschritten war, kam nun zum drittenmal wieder, und faßte den einsamen Wandler schärfer und argwöhnischer in's Auge, als je zuvor. Dieser trat zu ihr hin, nannte dem Corporal leise seinen Namen und sprach noch insgeheim einige Worte mit ihm. Der Corporal winkte ihm voll höflicher Verbindlichkeit, und beorderte dann seine zwei Soldaten, den Ausgang der Gasse zu bewachen, und ihm auf ein gegebenes Zeichen zu folgen. Er stellte sich mit dem vermummten Pilger in eine Mauerblende, und war der kommenden Dinge gewärtig.

Es währte nicht lange, so knarrte die bekannte Pforte, aus der ein Jüngling mit einem Mädchen hervorschlüpfte, welches dicht in einen Mantel gehüllt war. Wir kennen das romantische Pärchen, den würdigen Freund und Zögling eines Bornfeld und die verbildete Schülerin einer schlechten Erziehungsschule; sie eilte flügelnden Schrittes, und hinterdrein trabten der vermummte Pilger und der Corporal, zu denen alsbald die zwei andern Wachen stiessen. Die Liebenden beschleunigten ihre Flucht um so mehr, da sie sich verfolgt wähnten, bogen durch mehrere Gäßchen, und hielten endlich vor dem Hause des Ben Maudy, wo sie heftig an der Glocke zogen. Der Corporal trat hinzu und sagte: Herr Baron von Helmbach! ihr sucht hier den Juden Ben Maudy, er wohnt seit diesem Abend nicht mehr in diesem Hause, er wohnt jetzt neben mir in einem stillen Kämmerlein, folget mir, daß ich euch hinführe. — Der Entführer stutzte, fühlte sich verrathen und griff an seinen Degen. — Die Polizei-Soldaten zogen aber ihre Säbel blank, und traten ihm näher; — das Mädchen war vor Schrecken betäubt, und wäre ohnmächtig hingestürzt, hätte es der Vermummte nicht unterstützt. — Ihr müßt euere unzeitige Flucht und Verheirathung noch eine geraume Zeit aufschieben, sagte der Corporal, bis ihr etwas nüchterner werdet, und euch gefallen lassen, das heutige Nachtlager in getrennten Kämmerlein bei mir zu halten. Wehrt und sperrt euch nicht, fuhr er fort, es ist ja all umsonst, ich muß meine Pflicht thun, und wer

weiß, ob ihr mir's einst nicht danken werdet, denn ich sage euch aus eigener Erfahrung: „Früh aufstehen und spät heirathen, haben noch Wenige bereut." Beherzigt das, und macht mir kein Spectakel um Mitternacht, daß ihr euch und das bethörte Mädchen da nicht in gröbere Fatalitäten bringt.

Die zwei Soldaten nahmen den trotzigen Jüngling in die Mitte und schritten dem Polizei-Hause zu; der Corporal und der Vermummte führten das schluchzende Mädchen nach.

Als sie am Ziele angelangt waren, rief der Corporal den beiden Männern zu: Führet den Herrn Fähnrich auf Nr. 27; ich werde in einer Viertelstunde zurück kommen. Hierauf ging er mit dem Vermummten und dem armen Mädchen wieder weiter, und kehrte nach der Gasse und dem Hause zurück, wo heute dem Bacchus und Cupido so thränenreiche Feste gefeiert wurden. Der Corporal pochte an die Thüre, und als sie geöffnet wurde, verlangte er, daß die Frau vom Hause kommen und ihr entlaufenes Kind in Empfang nehmen möge; er könne es nur in ihre Hände überliefern. Das Mädchen schluchzte und wimmerte, — die Mutter kam. Gnädige Frau! hob jener an, ich bitte im Namen meiner Behörde, daß Ihr künftig euere Kinder besser, sorgsamer, mütterlicher behüthen möget. — „Philippine! Tochter! was hast du gethan?" — Sie ließ sich von einem unmündigen Fant entführen, und hätte eine gar traurige Comödie realisirt, wäre nicht dieser edle Mann hier aussen wachsamer gewesen, als ihr Alle im Hause.

Danket ihm, er hat grosses Unheil verhüthet, weil er an eurem Rufe und euerer Wohlfahrt den aufrichtigsten Antheil nimmt. Frau von Freysingen streckte die Hand aus, um ihm zu danken, — da zog der unbekannte Wohlthäter Hut und Mantel zurück, — und ein zweifacher Schreckausruf: Freysingen! Vater! erscholl zugleich aus dem Munde der Edeldame und ihrer Tochter, — in dem Augenblicke wandte sich aber der Genannte mit dem Corporal, und verschwand im Grauen der Nacht.

Ew. Gnaden! sprach nach einer Weile der Corporal, ich hätte das Mädchen zu grösserer Züchtigung wie den jungen Fant auch auf ein Paar Tage im Polizei-Hause gelassen, denn wer weiß, ob sie dieß Project nicht da Capo versuchen. „Dafür laß mich sorgen," entgegnete Freysingen, „ich habe diese Strafe für die Zweckmässigste erachtet, und verspreche mir auch die günstigsten Folgen davon. Du, braver Mann! nimm dieß für deine Mühe, und dieß für deine zwei Cameraden, und berichte mir Alles getreu, was du in meinen Angelegenheiten Wichtiges auffspüreſt." Mit diesen Worten drückte er ihm die Geschenke in die Hand, steckte sich wieder tiefer in seine Vermummung und eilte durch die einsamen Gassen dem Hotel zur goldenen Sonne zu. Wohl drückte er den Rest dieser Nacht kein Auge mehr zu, doch war es sein leidendes Vaterherz, und keineswegs ein folterndes Gewissen, das allen Schlaf und alle Ruhe von seinem Lager gescheucht hatte.

Auch seine Gemahlin vermag zur selben Zeit kein Auge mehr zu schliessen; wir kennen aber die Furien, die ihr den Schlummer mit zischenden Schlangengeisseln verjagen, und sich mit Harpyen-Klauen ankrallen an ihrem schuldbewußten und hartbedrängten Herzen. Philippine entzog sich gar bald ihren Vorwürfen und Klagen, und schloß sich in ihr Kämmerlein, einigermassen selber froh, daß ihnen das abentheuerliche Project nicht gelungen sey, wäre es nur der Vater nicht gewesen, meinte sie, der sie entdeckt und verhindert hat. Wäre es nur der Vater nicht gewesen! seufzte auch Frau von Freysingen; denn nun kann er mir in Betreff der Erziehung dasselbe factisch zur Schuld legen, dessen ich ihn gerichtlich angeklagt, und, leider! die Klagen noch nicht genug mit triftigen Beweisgründen unterstützt habe! —

Unter diesen traurigen Gedanken kam sie in den Speisesaal, aus dem bereits alle Gäste nach und nach verschwunden waren; ihr Sohn aber lehnte noch in seinen Kleidern auf dem Ruhebette, das Stück Torte in der Hand haltend, und ihr Bruder lag ausgestreckt auf dem Boden, wie ein Thier, und stellte das häßlichste, abschreckendste Bild eines Berauschten dar. Sie hatte ihn noch nie in einer ähnlichen Stellung gesehen, und schauderte bei seinem Anblicke schamerröthend dergestalt, daß sie die Schlüssel aus den Händen gleiten ließ. Der Betrunkene schreckte zusammen, stierte, ohne sich zu erheben, mit glasigen Augen umher, und rief mit stammelnder Zunge: Gebt, ja gebt mir die Pistole her, und noch eine ge-

ladene, gebt, ich will ihm und ihr — und noch Einem — und noch Einer — und der ganzen verfluchten Welt eine mörderische Kugel durchs Herz jagen, gebt Tokayer und Pistolen, Champagner und Pistolen! — Darauf senkte sich das schwere Haupt wieder unter den furchtbarsten Verzerrungen zu Boden, und er schlummerte fort.

Die Edelfrau gab Befehl, daß man Adalbert, und sodann auch ihren Bruder ausziehe, und in's Bette schaffe; sie selber zog sich stillweinend in ihr Gemach zurück, begehrte heute von der Zofe den Dienst des Auskleidens nicht, und sperrte hinter derselben die Thüre ab. War das ein Geburtstagsfest! seufzte sie händeringend, solch eines kann ein Verdammter in der Hölle nicht feiern! Mein Mann mußte hier Spione haben, und weiß gewiß Alles, weiß meine vereitelten Hoffnungen zu Eckenwald, und wird meiner spotten, weiß die Schande meines Bruders, und wird ihn in das Grab stürzen, das Jener ihm gegraben, weiß mehr als ich selbst von meinen Kindern, und wird mich als schlechte Mutter anklagen, wird auch den Scheidungsprozeß zu seinen Gunsten wenden, und mich zur Unglückseligsten auf Erden machen. Verzweiflung! wo bist du? laß dich finden, laß dich umarmen; ich rufe dich! Verzweiflung! ich rufe dich, komme heran, komme heran! ich schrecke mich nicht an dir, nicht an deinen Tiger-Krallen; — zerfleische mich; nicht an deinem Schlangengebisse, — verwunde und tödte mich; nicht an deinem lichtlosen Abgrund, — klaffe nur

mit deinem furchtbaren Rachen, und verschlinge mich!" — Sie sprach's mit wilderhitzter Fantasie, und stürzte wimmernd zu Boden! —

Dreizehntes Capitel.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun; edle mit dem, was sie sind!

v. Schiller.

Wie uns ein griechischer Geschichtschreiber berichtet, so hatte einmal das gar witzige Völklein von Abdera unter lautem Jubelgeschrei beschlossen, seine Stadt mit einem überaus prächtigen Marmor-Brunnen zu verherrlichen, und sich dabei selbst keine geringe Wohlthat zu erweisen. Man schoß alsogleich Geld zusammen, und bestellte in einer benachbarten Stadt, wo noch etwas geschicktere Menschen lebten, einen großartigen Brunnenkorb nach dem modernsten Kunstgeschmacke und ein pompöses Wasserbecken. Beides kam in kurzer Frist, und die Abderiten klatschten voll des ungestümsten Entzückens ihre Hände zusammen, und sagten: nun lasset uns alsogleich nach gutem, frischen Wasser umsehen. Das fand sich, leider! nicht; — ihre flache Gegend war so arm an Quellwasser, als ihre flache Stirne arm an Verstande war, und so blieb nichts anders übrig, als die herrlichen Marmor-Arbeiten als Antiken in das städtische Arsenal zu schaffen, und wie zuvor aus Cisternen zu trinken. —

Auf eine ähnliche, doch traurige Weise verhält es sich mit der ganzen Prozeßsache, welche Frau von Freysingen, unter der Leitung ihres Bruders, gegen ihren Mann unter dem trüglichen Anscheine der günstigsten Constellationen eingeleitet hat. Auch hier fehlte es, wenigstens bei den Hauptklagepunkten, gar bald an dem Wesentlichen, an den zureichenden Belegen und Beweisen nämlich, ohne welche sich vor dem Richterstuhl jede Anschuldigung von selbst entkräftet. Und überdieß hat sich hier die Sache auf eine, ich möchte sagen: wunderbare Weise so gestaltet, daß sich die klagende Partei unvermerkt selbst zur Schuldigen machte, und neunmal bereuen muß, daß sie ihrer blinden Leidenschaftlichkeit gefolgt ist, und Pfeile gegen die eigene Brust geschnitzt hat.

Wir verschonen unsern verehrten Leser künftig mit allem Detail der inquisitorischen Untersuchungen und Verhöre sowohl, als auch der eingeleiteten Ehescheidung, und machen ihn fürder nur mit den erheblichsten Resultaten bekannt, um den Faden unserer Erzählung nicht zu lange, und etwa durch öde Wüsten auszuspinnen.

Die reumüthigen Bekenntnisse und Aussagen der Madame Rocheville, welche nun mit den Zeugnissen Lisettens zusammen trafen, und ganz conform und übereinstimmend mit dem persönlichen Charakter des Ritters von Freysingen waren, gaben dem gerichtlichen Gange alsogleich eine andere Richtung und förderten die Sache in Kurzem zu den Resultaten, die der redliche Assessor von Bogen gleich Anfangs zu erzielen be-

müht war. Und was ihre Bekenntnisse über jenen in Paris verübten Diebstahl, durch den Offizier R., betrifft, erließ die Behörde unverzüglich die nöthigen Erkundigungsschreiben, und machte hievon auch ämtliche Meldung an das General = Commando, dem Baron Bornfeld unterstand. Es geschahen bei dieser Behörde und bei dem Hofkriegsrathe fast zu gleicher Zeit mehrere Beschwerden und Inzichten über den benannten Officier, und hatten vor der Hand die zwei traurigen Folgen für ihn, erstens: daß er cassirt, und zweitens: daß er als Delinquent zu weiterer Aburtheilung eingezogen wurde.

Wir haben jüngsthin seine Frau Schwester in einem zu traurigen und elenden Zustande verlassen, um nicht mit allem Grunde vermuthen zu können, daß sie noch an den tiefen Herzwunden blute, die ihr die letzten Erlebnisse versetzt haben. Ja, sie liegt krank am Leibe, krank an der Seele darnieder, und hat nun, nach der Gefangennehmung ihres Bruders, keine einzige Brust mehr, an die sie sich vertrauensvoll werfen, und an der sie den Schmerz ihrer Verzweiflung verweinen könnte. Philippine war um diese Zeit schon in einem Pensionat, und wäre sie auch noch bei der Mutter gewesen, so hätten deren Mitleid und Trostreden mit den Thränen des Bruders Adalbert doch den tiefen Gram der Leidenden kaum um ein Weniges gelindert.

Der traurigste und erschütterndste aus all diesen verhängnißvollen Leidenstagen war der Kranken bisher noch jener gewesen, der seit vielen Jahren

zu Odenfeld der Glückseligste war, ich meine den Hochzeitstag des Obersten Baron von Eckenwald und der schönen, reichen Gräfin Camilla Bonneti; und das nicht allein, weil ihre Nebenbuhlerin über sie den herrlichsten Triumph feierte, sondern auch, weil ihr gerade an diesem Tage die ausgefertigte Eheschei-dungsacte zugeschickt wurde!

Die Unglückliche sagte an diesem Martertage zu sich selber: man stelle mich jetzt nackt mitten in die unermeßliche Saharra, in das größte Sandmeer des Erdbodens, das vom glühendsten Sonnenstrahle selber entglüht, das von den furchtbarsten Winden und Wirbeln aufgewühlt wird, und an dessen Rande der feurige Löwe brüllt, die tükische Schlange zischt, oder der barbarische Wilde hauset, und ich will noch nicht verzweifeln, will noch die stärkende Hoff-nung aufrichten, eine grüne Oase wenigstens erreichen und mein Daseyn getrost fristen zu können, bis die Natur selbst mit mir zu Ende eilt. Wie ich aber jetzt im Leben da stehe, ohne Gatten, ohne Freund, von den ungezogenen Kindern betrogen und gequält, von Gewissensbissen gemartert, vom eigenen Bruder irre geführt, von dem Gegenstande meiner ersten Liebe verrathen, vor aller Welt an Ehre und Ruf gebrand-markt, in meinen Vermögensumständen zerrüttet, rings umbelfert von grausamen Wucherseelen, und doch bei dem schrecklich gesunden Bewußtseyn meines Elends, meiner Nichtswürdigkeit, — dämmert mir kein labender Hoffnungsschimmer in meiner entsetz-lichen Lage!"

Solches sprach sie an jenem unheilträchtigen Tage, und sprach auch nicht mehr, als das; vergrub ihr brennendes Haupt tief in die Polster, und wandte und regte sich nicht, wenn sie von ihrer Wärterin gefragt wurde, verschmähte jede Arznei, und ließ selbst den Arzt vergebne Fragen an sich stellen, weigerte die Hand, als er ihren Puls fühlen wollte, und sprach es ohne Worte und Zeichen klar aus, daß sie mit ihrem Schicksal und dem Leben gänzlich zerfallen sey, und den Tod, als ihren einzigen Erlöser, herbei wünsche.

Ihre Lage gibt uns ein schauderhaftes Bild wahren Elendes, nicht wie es sich in den Hütten der nackten Armuth, sondern in den glänzenden Hallen und Prunkgemächern darstellt, wo die Armuth des Geistes und des Herzens hauset. Diese schreckliche Lage ist nur eine natürliche Folge verkehrter Lebensprincipien und Grundsätze, einer lauen Religion, einer schiefen Erziehung, einer mangelhaften Verstandesbildung, einer sinnlichen und geistigen Verweichlichung, und eines sträflichen Selbstbetruges. Sie liefert den Beweis, wie sich im Leben zuletzt Alles auf das Empfindlichste rächt, was wider die göttlichen und menschlichen Gesetze geschieht, den Beweis, wie hämisch die Schicksale auf Erden sind, wenn man es niemals gelernt hat, sich selber zu beherrschen!

Ritter von Freysingen konnte den physischen und moralischen Zustand seiner Gattin nicht bloß fernhin aus den obwaltenden Umständen ahnen, sondern fast so sicher wie aus Prämissen eines Syllogismus schlie-

ßen; und überdieß hatte er wirklich einen alten, getreuen Diener, der wohl bei der Edelfrau blieb, doch seinem Gebiether Alles, was sich des Wichtigen erlauschen ließ, wieder berichtete. Er bedauerte wohl die Unglückliche mit warmer, aufrichtiger Theilnahme, und sann in stillen, einsamen Stunden gar oft auf Mittel, wie er sie des Bessern belehren, und vor den Folgen, die nun eintrafen, wohlmeinend warnen könnte: so lange aber Bornfeld an ihrer Seite war, sah er im Voraus alle Versuche der Art für fruchtlos an, und nach dessen Verhaftung gingen die gerichtlichen Verhandlungen eben ihren lebhaftesten Gang und hinderten ihn, eigenmächtig einen entscheidenden Schritt zu machen. Sein Hauptaugenmerk war indeß immer auf seine armen Kinder gerichtet; diese wollte er so bald als möglich den Händen der sorglosen und buhlerischen Mutter, den heillosen Krallen seines Schwagers entreißen, und lieber in fremde Hände geben, bis ihm von höherer Seite wieder das Recht zugesprochen werde, über ihre Erziehung und Ausbildung das Nöthige zu verfügen. Er besprach sich deßfalls oft auf das Angelegentlichste mit seinem Freunde Linden, der sich auch bereits mit der gesammten Familie in der Residenz befand; allein wie gesagt, auch hier ließ sich den gerichtlichen Untersuchungen und Aussprüchen nicht vorgreifen; er konnte bis dahin die Kinder nur von der Ferne bewachen, und daß er dieses mit aller väterlichen Sorgfalt gethan habe, beweiset uns zum Theil schon jene nächtliche Wanderung, wo er so glücklich war, seine

Tochter vor dem gefährlichsten aller Schritte zu bewahren.

Dieß lohnte sich für seine Liebe und sein redliches Bemühen auf mannigfaltige Weise: Philippine kam in ein Pensionat; ihr Entführer wurde nach einer kurzen Arreststrafe einem andern Regimente zugetheilt das eben in weiter Entfernung und in einer kleinen Landstadt stationirt war; Bornfeld wurde verhaftet und verlor allen Einfluß auf seine Schwester; Eckenwald verheirathete sich, und benahm der eitlen Träumerin alle Hoffnungen auf seinen Besitz; die Ehescheidungsacte wurde ausgefertigt und enthielt die Weisung, daß Adalbert seinem Vater zurück gegeben, und demselben bis zur weitern Untersuchung der Vermögensumstände eine Jahres-Pension von sechshundert Gulden C. M. binnen acht Tagen zugelegt werde. Die Edelfrau war fortan zu mürbe und rathlos, um dagegen eine Beschwerde zu erheben und gerichtlich zu recurriren; sie mischte wohl Thränen mit Thränen, als Adalbert bei ihr Abschied nahm; allein sie dachte: was soll ich mich noch viel abhärmen, daß man mir Alles nimmt, und keine Stimme und kein Recht mehr läßt; es währt ja ohnedieß nicht lange mehr mit mir und ich gehe nackt aus dem elenden Leben, wie ich ohne meinen Willen und zu meinem Fluche herein gekommen bin! Auch gab sie der Gerichtsperson, welche Adalbert abholte, um ihn dem Vater zuzuführen, alsogleich die oben benannte Geldsumme unter Siegel, und obwohl sie in ihrer Casse weniger zurück behielt, als sie gegeben hatte, so seufzte sie

doch nicht kleinmüthig über den geringen Rest ihrer Habe, und dachte wieder: „Es reicht ja hin zu einem Leichenzuge!"

Wenn der Arzt von Symptomen der Besserung sprach, um sie zu trösten, so erschrack sie sichtbar, und doch hatte sie nicht den Muth, ihn abzudanken und alle Heilmittel zu verschmähen; sie liebte den Tod, und haßte das Leben; doch erbebte sie bei dem Gedanken, Gewalt an sich selbst zu legen, nicht weil ihr die Religion die Sünde des Selbstmordes verboth und verpönte, sondern weil sie aus Feigheit und Weichlichkeit davor zurückschauderte, und voll des kalten Entsetzens jedes Messer wieder von sich warf, das sie in der frevelhaften Absicht ergriffen hatte, sich das leidende Herz zu durchbohren, und ihrem zeitlichen Elend ein Ziel zu setzen. O, wie wohlthätig, wie trostreich und heilbringend wären ihr in diesem martervollen Zustande der Strafe und Versuchung die Trostgründe und Segnungen der heiligen Religion gewesen; allein sie verschmähte jeden Priester, jedes erbauliche Buch, und wenn sie schon eine Lectüre wählte, um die Zeit zu tödten und ihre Gedanken abzulenken, so griff sie, ihrer Gewohnheit gemäß, nach einem französischen Almanach, Journal oder Roman, und gewahrte es zum größten Elende selber nicht, daß sie nur Oehl in die Gluthen ihres Schmerzes goß! —

Adalbert hatte besonders in den letzten Wochen von der Zunge des Hasses und der Verleumdung zu viel Böses und Abschreckendes über seinen Vater ge-

hört, um nicht eingeschüchtert, und sogar trostlos gewesen zu seyn, als er ihm zugeführt wurde. Ich brauche es aber kaum zu erwähnen, wie sehr sich der Knabe zu seiner eigenen Freude, und zur Ehre seines guten, liebreichen Vaters, in seinem Wahne, seiner Furcht getäuscht habe; brauche es nicht zu versichern, wie klug und schonend ihn dieser gleich Anfangs behandelte, um sich wo möglich wieder jenes heilige Vertrauen und jene kindliche Zuneigung zu gewinnen, welche die festen Grundpfeiler aller Erziehung ausmachen, und die in dieser schlimmen Zeit so heillos erschüttert wurden. Auf gleiche Weise behandelte er auch von nun an seine Tochter, welche er meistens mit Adalbert fleißig im Pensionate besuchte, und der Vorsteherin mit einer Theilnahme und Rührung empfahl, die nothwendig zu Herzen dringen mußte, weil sie sichtbar aus den Tiefen des besten, zärtlichsten Vaterherzen kam. Auch traf er die Anordnung, daß beide Kinder alle Sonntage ihrer kranken Mutter einen Besuch abstatten, und sich dort so benehmen sollten, wie es ihnen die Religion durch das vierte Geboth, das eigene Herz und der reifende Verstand zur heiligen Pflicht mache. Wenn ich und die Mutter auch getrennt sind, sagte er, so denket darum von keinem aus Beiden übel; ihr habt euch in euerem Urtheile über mich getäuscht, ihr könnet euch darum auch in Bezug auf die Mutter in jedem Andern täuschen. Wir Alle sind arme und gebrechliche Menschen, und gelten und vermögen nichts ohne die Gnade Gottes. Die Gnade Gottes aber

kommt und verläßt uns wieder, je nachdem wir dieselbe verdienen oder verwirken. Es sei demnach Jeder schon in der frühesten Kindheit emsig darauf bedacht, daß er nicht falle; denn die Wege dieses Lebens sind gar schlüpfrig, und der einzig sichere ist derjenige, den wir uns in der Liebe Gottes und des Nächsten, also unter beständiger und thätiger Mitwirkung der göttlichen Gnade bahnen. Diesen Pfad, meine lieben Kinder! will ich euch fortan zeigen, und von nun an unverrückt voran gehen. Schrecket euch nicht, wenn er euch Anfangs etwas steil und rauh zu seyn bedünkt; denket nur, ihr seyd ein wenig verwöhnt worden, und biethet, mir zu Liebe und euch zum Besten, alle Kräfte auf, rechnet dabei eben so sehr auf meine Nachsicht, als auf meinen Beistand, und stärket euch mit mir durch die Hoffnung und den Glauben, daß ihr die zeitliche und ewige Glückseligkeit erreichen werdet."

Gleichwie nun der redliche Vater für das Seelenheil seiner geliebten Kinder, für die Bildung ihres Geistes und ihres Herzens auf das Zärtlichste besorgt war, so ließ er es sich auch emsig angelegen seyn, ihnen von den Trümmern des mütterlichen Vermögens so viel zu sichern, als es die Umstände erlaubten. Die Sache war hier ungemein verwickelt, und both ihm selbst und der gerichtlichen Untersuchung bei Aufnahme der Activa und Passiva grosse Schwierigkeiten dar; und da ihm diese genauen Orientirungen und die vielen Verhandlungen mit den etwas hartnäckigen Gläubigern und Wucherseelen viel Zeit,

Mühe und Reisen kosteten, so konnte ihm Herr von Linden seine wahre, aufrichtige Freundschaft nicht thätiger und erwünschter bezeigen, als daß er selbst ihm den Antrag machte, Adalbert bis zur Beendigung seiner Geschäfte bei sich aufnehmen und gleichmässig mit seinen Kindern, als sein eigenes Kind, erziehen zu wollen. Lieber Linden! sprach Freysingen entzückt zu ihm, ihr habt da die geheimsten Wünsche meines Vaterherzens belauscht; ich nehme euer Anerbiethen als den schönsten Beweis euerer aufrichtigen Freundschaft an, und wünsche nichts sehnlicher, als euch einmal einen ähnlichen Beweis meiner Liebe und Achtung in irgend einem Gegendienste liefern zu können.

Der redliche und uneigennützige Linden ging ihm auch noch überdieß vielfach als Rathgeber an die Hand, und da es bei der grossen Schuldenlast und der unbilligen Dringlichkeit der Gläubiger kaum möglich schien, die Herrschaft Erlenthal als Eigen behaupten zu können, so erwog und berechnete er eifrig mit ihm, ob er besser fahre, das Besitzthum zu verkaufen, oder durch eine große Güterlotterie ausspielen zu lassen. Für den Fall eines schätzungsmässigen Verkaufes entfiel der gegenwärtigen Eigenthümerin und ihren Kindern nur noch ein Rest von 40,000 Gulden, wogegen sich aus dem Lotto mehr versprechen ließ, vorausgesetzt, daß dieß Theilnahme finden, und sie eine namhafte Anzahl von Actien absetzten, oder das besondere Glück hätten, selber einen ansehnlichen Treffer zu ziehen.

Ehe sie hierüber noch einen Beschluß gefaßt hatten, vernahmen sie, daß sich Baron Eckenwald und Graf Bonetti mit der Frau von Freysingen in Unterhandlungen gesetzt, und ihr einen Kauf angebothen haben, der weit über den Schätzungswerth ging. Sie war thöricht oder vielmehr eigensinnig genug, so glänzende Anträge schnöde abzuweisen, und das offenbar nur aus der engherzigen Schwachheit und Mißgunst, ihrer siegreichen Nebenbuhlerin Camilla nicht auch noch diesen Triumph zu verschaffen, daß sie an ihrer Statt die stolze und reiche Gebietherin von Erlenthal werde. Dieser Trotz ihrer gekränkten Liebe und ihres Neides erbitterte die Gläubiger in dem Masse, als er ihren Gemahl betrüben mußte, der die Forderungen derselben so viel als möglich befriedigen, und seinen Kindern ein grösseres Erbe sichern wollte. Er schrieb ihr deßhalb einen sehr höflichen Brief, und bath sie recht aufrichtig und inständig, besser für sich und die künftige Existenz ihrer Kinder bedacht zu seyn, sich über alle Befangenheit des Herzens hinauszusetzen, der Klugheit des Verstandes Gehör zu geben, und den vortheilhaften Kauf mit Eckenwald und dessen Schwiegervater abzuschließen.

Sie war betroffen und bewegt; wußte sich aber in ihrer Befangenheit und ihren Zweifeln nicht selbst zu rathen, sondern schickte den Brief durch einen Bedienten zu ihrem Bruder in das Gefängniß, und ließ ihn fragen, was sie darauf entgegnen und wie sie es mit dem besagten Kaufe halten solle. Born-

feld ließ ihr melden, daß er, wenn er wieder frei werde, Erlenthal an allen vier Ecken in Brand legen, und sich neuerdings zum Delinquenten machen wolle, wenn er im Schlosse dort einen Eckenwald oder Bonetti finde.

Das war die Antwort eines dummstolzen und leidenschaftlichen Bösewichts; und Frau von Freysingen war engbrüstig und schwach genug, ihrem Manne diesen Bescheid des Bruders mit der Bemerkung zu übersenden, daß sie ihr Besitzthum einerseits diesen Käufern nicht gönne aus edlem Stolze, sagte sie, weil sie mit ihrem grössern Kaufschilling gleichsam ein mildthätiges Almosen geben wollten, und anderntheils fürchte sie, ihr Bruder möchte seine Drohung wirklich in's Werk setzen, und sich neuerdings unglücklich machen.

O, traurige und herbe Frucht einer schiefen Erziehung, einer beschränkten und verkehrten Geistesbildung und einer beklagenswerthen Verirrung des Herzens! rief Freysingen klagend aus, als er diese Antwort vernahm, wußte sich für den mißlichen Stand der Dinge selbst nicht zu rathen, und ging zu seinem Freunde Linden. Dieser übernahm es mit seiner würdigen Gemahlin, am kommenden Sonntag Adalbert und Philippine selbst zu ihrer Mutter zu begleiten, und der Kranken einen Besuch abzustatten, in der Hoffnung, daß sie dieselbe durch freundliches Zureden auf vernünftigere Gedanken bringen würden.

Der Sonntag kam heran, sie führten die Kinder zu ihrer Mutter und ließen sich gehörig anmelden, daß sie sich heute selbst die Freiheit des Besuches nähmen. Die Kranke hatte eben wieder eine recht böse Stunde. — Wer? die Linden sind hier? rief sie der Zofe zu, und zwar so laut und ungestüm, daß es diese im Vorzimmer vernehmen konnten, — die Linden wagen es, zu mir zu kommen, sie, die meinen Mann verführt, verblendet, abtrünnig gemacht, und die Grundursache alles Zwiespaltes, alles Uebels, alles Unglücks sind; ich lasse den Schlangen gar höflich danken für ihren hämischen, giftigen Besuch; — und ich mag auch heute nicht einmal meine Kinder sehen, weil sie mir von Diesen zugeführt werden. Geh, und schaffe mir Alle vom Halse, sonst tödtet mich zur Stunde Aerger und Verdruß!

Herr von Linden kämpfte mit sich einen schweren Kampf, ob er hineintreten und sich gegen die Beschuldigungen rechtfertigen, oder ob er der Kranken, der Geisteszerrütteten, schonen sollte. Schon hatte er die Thürklinke in der Hand; aber die beängstigte Zofe beschwor ihn, den Zustand der Leidenden nicht zu verschlimmern; und Frau von Linden gedachte in Sanftmuth der heiligen Worte Christi: Vergib ihnen, Herr! denn sie wissen nicht, was sie thun; faßte ihren Mann am Arme, zog ihn nach sich und winkte den Kindern, ihnen zu folgen.

Wir können leicht ermessen, wie sehr diese schnöde Zurücksetzung und Beleidigung auch das Herz des

Ritters erschüttern und betrüben mußte. Er warf sich weinend an Lindens Brust und sagte: Ihr edlen Freunde! welchen Unannehmlichkeiten seyd ihr nicht um meinetwillen ausgesetzt; aber ich bitte und beschwöre euch, verlasset mich nicht in meinem Kummer; ermüdet nicht, meine Rathgeber und Wohlthäter zu seyn; ertraget auch diese Unbill im Namen des Herrn und er wird euch alle euere Tugenden an euch selbst und an euern Kindern reichlich vergelten.

Nach einer Weile, als er mit ihnen allein war, sprach er wieder: Seht, liebe Freunde! ich setzte auf euren Besuch bei meiner Gemahlin insgeheim große Hoffnungen; denn ich gestehe euch aufrichtig, daß mein Herz für sie noch nicht erkaltet ist; und kann ich sie auch nicht mehr mit der vorigen Wärme lieben, so hätte ich ihr doch so gerne meine Treue bewahrt, die ich ihr einst am Altare Gottes geschworen, und so gerne alle Mittel versucht, mich zur Wohlfahrt unserer Kinder wieder mit ihr zu vereinigen. Allein es ist mir endlich zum bittersten Grame klar geworden, daß sie durchaus unheilbar und in dieser Welt auf immer für mich und ihre Kinder verloren ist. Das Uebel wurzelt tief; denn es stammt aus ihrer frühesten Erziehung, und ihre Aeltern tragen eine große Schuld an der physischen und moralischen Verbildung ihrer Tochter, an der Entartung ihres Sohnes. Ach! Bornfeld entwickelte die schlechten Keime in sich zur schlechtesten Frucht, und noch im Kerker ist er der Teufel seiner Schwester,

und zieht sie immer näher seinem eigenen Verderbnisse nach.

Ihr sprecht eine traurige Wahrheit, entgegnete ihm Linden, und das Traurigste für das Menschengeschlecht ist es, daß sich dieses Geschwisterpaar in seiner Mitte so oftmals vorfindet, und durch vielseitiges Unheil bemerkbar macht.

Nach dem, was hier geschehen ist, sagte Freysingen, bin ich jetzt aus Rücksicht für meine Kinder fest entschlossen, auf den Eigensinn und die Weigerung der Thörichten nicht weiter mehr zu achten; sondern die Privatsache des Verkaufes zur gerichtlichen zu machen, die Einflüsterung des Schwagers notorisch anzuzeigen, und die vortheilhaften Kauf-Anträge Eckenwald's von Seite des Magistrates beachten und würdigen zu lassen.

Thuet, was ihr beschlossen habt, sprach Linden, und verlieret deßhalb keine Zeit; denn die Gesinnungen der Menschen sind wandelbar; — und Freysingen ging zu Gerichte.

An demselben Tage wurde Rosalia ihrer Haft entlassen, von der wir uns noch erinnern werden, daß sie im Dienste der Frau von Freysingen war, und von dieser schnöde fortgeschickt wurde, weil sie über ihrer Romanlectüre die Küche schlecht versah, aus Unmuth über ihre plötzliche Entlassung alle ihre Bücher ins Feuer warf, und so ohne eigentliche Absicht einen Brand verursachte und als Brandlegerin eingezogen wurde. Die beharrliche Betheuerung ihrer Schuldlosigkeit und der Mangel an Inzichten bei dem

Anbetracht des geringen Schadens, den sie angerichtet, bewog endlich, wie gesagt, das gnädige Gericht, sie frei zu sprechen und aus dem Kerker zu entlassen. Es ist in der That oft ungemein traurig, daß man das Innere des Menschen nicht durchblicken kann; denn hätte man gesehen, was Rosaliens böses Herz in der Nacht des Kerkers seit langen Wochen ausgebrütet, so würde man sie, statt frei zu lassen, in ein noch tieferes Gewölbe gesperrt und darin unschädlich gemacht haben. Sie sah Frau von Freysingen als die Quelle ihres Unglücks, ihrer Schande an. „Durch sie, sprach sie oft mit giftigem Knirrschen, durch sie bin ich nun für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet, bin unschuldig eingesperrt, für ehr- und ruchlos erklärt und meines Liebhabers beraubt worden, der inzwischen eine Andere geheirathet hat. O, wenn ich wieder frei werde, will ich mich furchtbar an ihr rächen; will jetzt erst thun, wofür ich bisher büssen und leiden mußte, will jetzt erst das mir verfluchte Schloß der Verhaßten in Brand stecken, und dießmal so weit fliehen, daß mich der schlaueste Spürhund nicht finden soll. Ich muß ohnedieß weit von hinnen, denn wer wollte mich hier wieder in Dienste nehmen und mir Vertrauen schenken? wer mit mir umgehen, wo ich gebrandmarkt bin? Ja, ins Ausland will ich mich flüchten, und mir die nächtliche Bahn dahin so hell erleuchten, daß ich mich gewiß nicht verirren kann! Jene Madge Wildfire und ihre Tochter in dem prächtigen Roman von W. Scott haben sich auch an ihren Feinden auf ähnliche Weise

gerächt, und wozu hätte ich so viele schöne Bücher gelesen, wenn ich mir nicht helfen könnte!"

Man erwäge reiflicher den letzten Satz, den sie aussprach; denn es liegt in ihm ungemein viel objective Wahrheit, die aber leider nicht zur Ehre der gebildeten Welt abzielt, die in den Büchern so gerne das Schädliche aufsucht und ins Werk setzt, das Gute und Nützliche hingegen auf seiner blossen Theorie beruhen läßt.

In der dritten Nacht nach Rosaliens Entlassung aus dem Gefängnisse röthete sich plötzlich der Horizont über Erlenthal auf eine furchtbare Weise, und setzte nicht bloß die Bewohner des brennenden Schlosses, sondern auch rings alle Hausbewohner in Angst und Schrecken. Die Feuerglocke des Ortes erdröhnte mit mächtigen Schlägen; wer noch wach war, rief oder riß den Schlummernden auf, das gefährdete Leben und Vermögen zu retten, oder dem hellodernden Schloße zuzueilen, und dort den Bedrängten beizustehen. Viele Ortsbewohner rannten im schnellsten Laufe den Berg hinan; kaum hatten sie aber die Hälfte des Weges zurück gelegt, erscholl hinter ihrem Rücken im Thale neues Hülferufen, und als sie sich wandten, sahen sie, daß am Fuße des Berges eben ein Häuschen zu brennen anfange, das mit vielen andern in fortlaufender Reihe in Verbindung stand. Sie ließen demnach das Schloß außer Acht, und eilten in das Thal zurück, um da ihre eigenen Wohnhäuser vor der Einäscherung zu bewahren. Es war eine entsetzliche, schaudervolle Nacht! im Schlo-

ße griff der Brand in Kurzem mit solcher Heftigkeit um sich, daß an Hülfe und Rettung gar nicht mehr zu denken war, um so weniger, da es gegenwärtig nur von einigen Beamten und Dienstleuten bewohnt war. Diese entgingen wohl dem Verderben durch eine schnelle Flucht; die arme Lisette aber, der es an Kraft und Besonnenheit gebrach, der Gefahr zu entfliehen, fand ihr Grab unter dem Ruin eines Schornsteines, der mit dem brennenden Sparren des Daches durch die Decke jenes Zimmers schlug, aus dem sie eben mühevoll fortwanken wollte.

Der Schaden, welchen das Feuer unten im Thale anrichtete, war weit geringer; denn hier brannte, nebst jenem besagten Häuschen, das seit kurzem Rosaliens früherer Liebhaber mit seiner jungen Gattin bewohnte, nur noch eine nahegelegene Scheune ab, da die Ortsbewohner dem verheerenden Elemente den kräftigsten Widerstand leisteten.

P. Anton, der sich noch in Erlenthal befand, schickte mit Anbruch des Tages einen reitenden Bothen an Ritter von Freysingen, durch den er ihm das Unglück meldete, und dem Briefe die Bemerkung beifügte, daß man unzweideutige Spuren von absichtlicher Brandlegung aufgefunden, aber noch keine begründete Ahndung habe, wer es gethan haben könnte.

Ritter von Freysingen mußte bei dieser Nachricht um so mehr erschrecken, da das Schloß noch bei keiner Elementar-Versicherungs-Anstalt assecurirt war, und nunmehr von seinem früheren Schätzungs-

werthe um mehrere tausend Gulden herabgesetzt werden konnte. Er dachte schon seit lange nicht mehr Arges von seinem Nächsten; allein es ist ihm unter den bewußten Umständen gar wohl zu verzeihen, daß er den Verdacht dieser Brandlegung auf seinen Schwager wälzte, von dem ihm die Gemahlin selbst brieflich bezeugt hatte, daß er Erlenthal an allen vier Ecken anzünden wolle, wenn das Besitzthum seiner Schwester an ihre verhaßten Feinde Eckenwald und Bonetti kommen sollte. Nur war es Allen, denen es Freysingen erzählte, ein großes Räthsel, wie es der gefangene Schwager erfahren habe, daß man sich mit Eckenwald über den Verkauf der Herrschaft in's Einvernehmen gesetzt, und welche verkäufliche Seele der Sträfling gewonnen haben konnte, seine Rache in's Werk zu setzen, und das schöne Besitzthum jetzt schon zu zerstören, wo der empfindliche Schaden noch auf dessen Schwester und ihre Kinder zurück fiel.

Freysingen machte unverzüglich gerichtliche Anzeige, und legte derselben auch das Schreiben seiner Gemahlin bei, worin Bornfeld gleichsam anticipando als rachsüchtiger Brandleger bezeichnet war. Der Sträfling wurde hierüber alsogleich in's Verhör genommen, was auch mit dem Gefängnißwärter und andern Personen geschah, die seit einiger Zeit zu Bornfeld gelassen wurden. Als dieser die neue Beschuldigung eingesehen hatte, entbrannte er selbst noch wilder und schrecklicher als jene Gebäude zu einer vulkanischen Wuth, schäumte voll des entsetz-

lichsten Ingrimms und goß ein brausendes Lavameer von Flüchen und Beschimpfungen aus, ja, er ging in seinem Ungestüm so weit, daß er gegen den Examinanten die geballte Faust erhob, und wirklich rohe Gewalt an ihm ausgeübt hätte, wäre er nicht in dem Augenblicke von zwei rüstigen Amtsdienern zurückgerissen, an beiden Armen gelähmt und endlich in eherne Fesseln gelegt worden, die er anderer Verbrechen wegen längst verschuldet hatte. Er gab heute auch weiter keine Antwort mehr, als rasende Flüche und Verwünschungen, worauf man ihn zu einer strengern Verhaftung aburtheilte, und von nun an Niemand mehr einen Zutritt zu ihm gestattete. —

Wahrhaft unerforschlich und doch augenscheinlich höchst wunderbar sind die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung, und die Fügungen, die sie in der Verkettung der menschlichen Schicksale trifft. Sie läßt es Bornfeld fühlen, wie schmerzlich es fällt, ungerecht beschuldigt zu werden, und mißt ihm durch seinen Schwager, in Folge eines diesem verzeihlichen Irrthumes zu, was er dem Schwager aus herzloser und verleumderischer Bosheit zugemessen hatte, und läßt ihn in der Meinung der Welt als wirklichen Brandstifter erscheinen, weil er gewiß den bösen Willen zu einer so schlechten That hegte und diese auch ausgeführt haben würde, wenn er frei und Eckenwald schon Besitzer des Schlosses gewesen wäre. Demzufolge gilt vor dem Richterstuhle des Ewigen die frevelhafte Gesinnung eben so viel, als die Frevelthat, welche letztere oftmals nur darum ungeschehen bleibt,

weil die Mittel, d. i. die Zeit, die Räumlichkeit, die Kräfte, die Umstände ꝛc., fehlen. Der Böſewicht hätte im Genuſſe der Freiheit nach wenigen Tagen dasſelbe ausgeübt, was durch die rächende Frevlerhand Roſaliens geſchah, und ſo wurde er nur um wenige Tage früher in eine härtere Bedingung der Gefangenſchaft verſetzt, in die er nachher ohnedieß verſetzt worden wäre, da die gerichtliche Correſpondenz mit Paris auf Inzichten und Gravamina delicti ſtieß, die den Sträfling noch weit ſträflicher machten. Jener Officier R. ſaß, mannigfaltiger Verbrechen überwieſen, in der Bundesfeſtung Luxembourg, und wäre ſchon längſt dem Schwerte des Hochgerichtes überliefert worden, hätte man ſeines armen Lebens nicht bisher aus dem Grunde ſchonen müſſen, die weitzerſtreuten Mitgenoſſen ſeiner frühern und ſpäteren Miſſethaten ausfindig zu machen. Die Geſtändniſſe der Madame Rocheville verbreiteten auch in Paris und Luxembourg mehr Licht in dieſer verwickelten Sache, und in Betreff ihrer erwies ſich, daß ſie aufrichtig geweſen, und ſich den Schuldantheil an jenem Diebſtahl zugeſchrieben, den ſie wirklich genommen hatte.

Als Bornfeld auf dieſe neuen Inzichten wieder zum Verhöre berufen wurde, betrug er ſich auf eine ähnliche, ja, noch unbändigere Weiſe, als das letztemal, und verſetzte die Richter in die Nothwendigkeit, ihn endlich die volle Strenge der Geſetze empfinden zu laſſen, und über ihn eine körperliche Züchtigung zu verhängen.

Doch wenden wir uns weg von dem Wüstling, von dem moralischen Ungeheuer, und übergehen wir die ganze Pariser Gauner-Geschichte, da sie nur in einem lockeren Zusammenhange mit unserer Erzählung steht, und eben keinen angenehmen Anblick der menschlichen Verworfenheit gewährt, welche, zu unserer Ehre und zu unserm Troste sey es gesagt, dort an der Seine und Themse noch weit häßlicher anzuschauen ist, als hier an der Elbe und Donau. Wie viele Uebel von dort herüber zu uns gekommen sind, beweiset sich wohl in unserer Novelle nur zum Theile durch Bornfeld, Madame Rocheville und ihre geopferte Tochter; im wirklichen Leben aber beweiset es sich leider nur zu oft, und fordert jeden Deutschen auf das Dringendste auf, daß er sich wohl verwahre vor fremden Einflüssen, und das gefährliche Gift der bloß gleißenden aber schiefen Aufklärung durch keine Luxus- und Mode-Artikel, kurz durch keinen Canal in sich einsauge.

O, Menschheit! die Natur, die deine Amme
Sechs tausend Jahre lang, fröhnt deinen Lüsten,
Säugt dich mit Aetherluft aus vollen Brüsten,
Säugt dich, wenn du es willst, mit ihrem Schlamme.

O, tränke nur mit Aetherluft dein Leben
Mit Opferrauch in heil'gen Tempelhallen,
Du bist ja durch dein Erdenseyn gefallen,
Und nur allhie, um wieder dich zu heben! —

Ritter von Freysingen fuhr mit seinem Freunde Linden und einer Gerichts-Person nach Erlenthal, um den Schaden zu ermessen, den die Einäscherung

des Schlosses herbeigeführt hat. Sie waren eben auf der Reise dahin begriffen, als Graf Bonetti und Oberst Eckenwald bei dem Gasthause zur goldenen Sonne vorfuhren, und mit Freysingen zu sprechen begehrten. Als man ihnen bedeutete, daß er nach Erlenthal gefahren sey, um den Brandschaden in Augenschein und zur Abschätzung zu nehmen, beschlossen sie, ihm nachzufahren und sich das Vergnügen eines kleinen Ausfluges auf das Land zu machen. Sie langten bei der düstern Brandstätte an, als eben der Edelmann das Verzeichniß alles dessen beschloß, was durch das Feuer entweder gänzlich zerstört, oder beträchtlich beschädigt worden war, und den Ueberschlag des Schadens machte, der sich über 4000 Gulden C. M. belief.

Als er die beiden Edelleute in die ausgebrannten Mauern treten sah, empfing er sie wohl mit aller Höflichkeit, doch mit tiefem Trübsinn, und der sichtbaren Besorgniß, daß sie an dem häßlichen und traurigen Aussehen der hohlen, schwarzen Wände zurückschrecken, und von dem eingeleiteten Kaufe abstehen, — oder mindestens um zehntausend Gulden weniger biethen würden. Als er ihnen mit verlegnen Mienen das Verzeichniß vorwies, entgegneten sie: Es hat uns ein ziemlich großer Unfall betroffen; doch lassen wir uns durch diesen bösen Anfang keineswegs die Hoffnung rauben, daß wir künftig glücklicher mit unserm neuen Besitzthum fahren werden. Wir bringen diesen Schaden der Laune des Schicksals mit aller Ruhe und Gelassenheit als ein

Opfer dar, und glauben es dadurch auf immer zu versöhnen." —

In diesem Tone sprachen Eckenwald und Bonetti noch lange fort, so daß Freysingen immer mehr stutzte und endlich Linden nicht umhin konnte zu fragen: „Meine edlen Herren! ich werde völlig irre, wem ich über diesen Schaden mein Beileid zu bezeigen habe?

Allerdings mir und meinem Schwiegervater, entgegnete der Oberst; denn, lieber Freysingen! fuhr er fort, Sie werden doch zu unserer Schmach nicht etwa glauben, daß wir das Schloß nicht seit jenem Tage als Eigen betrachten, wo wir über den Kaufschilling einig geworden sind, weil es noch nicht zum gerichtlichen Abschlusse gekommen ist? Redliche Partheien haben zu der Stunde den Kaufvertrag abgeschlossen, wo sie über alle Bedingungen einig geworden sind, — alles Uebrige ist Formalität und nur für Falsche und Wortbrüchige nothwendig. Sie haben den Druck und die Chikanen der steinernen Wucherseelen seit lange in einem Masse empfunden, daß es ihnen verzeihlich ist, wenn sie glauben, es gebe wenig rechtschaffene und billige Menschen mehr, und wir würden den Schaden ablehnen und neue Kaufbedingnisse vorschlagen, weil die Alten noch nicht verbrieft, eingebucht und besiegelt sind; nein, wir wollen dem gemeinen, schlechtern Haufen nicht gleichen, wir sind Edelleute, und fühlen uns deßhalb um so höher verpflichtet, den wahren Adel der Menschheit zu verdienen!

Sie verdienen ihn im vollen Masse, rief Freysingen entzückt und gerührt aus, umarmte sie unter Freudenthränen und sagte: „ich klage keinen Augenblick mehr um diese Ruinen; denn wenn ich auch den zeitlichen Schaden zehnfach tragen müßte, würde ich ihn doch über der Freude vergessen: zwei große Herzen, zwei edle Freunde gefunden zu haben!" —

Vierzehntes Capitel.

»Er hat sie aufgenommen vom Wege ihrer Ungerechtigkeit; denn sie war gedemüthigt um ihrer Sünde willen.«

Psalm. 106.

Wir wollen einmal wieder zu dem jugendlichen Garten in Linden's Hause zurück kehren, und unsere Blicke und Herzen weiden an allen Gliedern dieser frommen, patriarchalischen Familie, die in unsern Tagen gleichsam eine kostbare, antike Gruppe zu seyn scheint. Ich rufe aber uns und all den Unsrigen ein schmerzliches Wehe! zu, wenn wir ihnen, und somit auch der guten, alten Zeit der heiligen Apostel und Väter ganz unähnlich, und nur moderne Zierpuppen der Gegenwart sind. In jenem Kreise ist durchaus Alles echt und gediegen, dort liegt der Stein der Weisen und auf ihm ruht der Tempel Gottes, dort grünet das Holz des Lebens, und unter dem Schatten dieser heiligen Palme wohnt die Liebe und der Friede, dort sind die stillen Hütten

aufgeschlagen, an denen das große, sündhafte Weltgewühl spurlos wie eine schwarze Gewitterwolke vorüber zieht. Aber fern von diesem Asyl ist Alles hohler, eitler Flitter, hier ist das fahle Gold der Stein der Weisen, und auf ihm steht das Haus des Geizes, des Neides, der Hoffahrt und des Mordes; hier ist das Holz des Lebens eine süsse, aber giftige Pflanze, und von ihr nährt sich bis zur Betäubung und Raserei die Wollust und die Völlerei, in ihrem Schatten tanzt die Unzucht oder predigt die Verführung; unddas Licht der Aufklärung ist hier der trügliche Schein, der aus faulen Sümpfen aufsteigt, und die Verblendeten wieder dahin führt. Dort ist die Erziehung im Geiste der christkatholischen Kirche eine Pflanzstätte künftiger Engel, und hier in den Treibhäusern der freisinnigen und zügellosen Welt eine Colonie verkrüppelter Wesen, eine Schule künftiger Sünder und Verbrecher. Dort ist die Presse ein Brunnen des Heils und strömt ihnen wie gleichsam ein zweiter Wüstenquell, während sie dem sündigen Weltmenschen nur zur schädlichen Nahrung seiner Neubegier, seiner Ruhmredigkeit, seines Wuchergeizes, seiner fleischlichen Lüste dient. Dort ist sie ein milder Thau des Himmels, ein Manna in der Wüste; hier aber ein Dunstqu[illegible], der aus der Hölle aufsteigt und ein Haiderauch, der alle zarten, edlen Blüthen versengt.

Die schönsten, hoffnungsvollsten Blüthenknospen sind Linden's eigene Kinder; Moriz und Ferdinand besuchen bereits das Gymnasium, und ihre

Lehrer geben ihrer Verwendung und Sittlichkeit dasselbe rühmliche Zeugniß, dessen sie sich in der Schule zu Erlenthal, als die Vorzüglichsten aller Mitstreiter zu erfreuen hatten. Ihr Vater correpetirt selbst mit ihnen, und überzeugt sich täglich von den Leistungen und Fortschritten der emsigen Knaben. Auf gleiche Weise hält es Frau von Linden mit ihrer Tochter, und man dürfte Paulinchen nur eine Stunde lang belauschen, so erkännte man unfehlbar die künftige Mutter in ihr. Mit solchen Kindern aber belohnt der Himmel nur immer solche Aeltern, wie beide Linden sind, und solche Familien sind wieder die Glanzpunkte der ganzen Menschheit, die festen Säulen ihrer heiligen Kirche, die zuverlässigsten Bürger des Staates, die Trostquellen und Speisekammern der Unglücklichen und Armen, und mit Einem Worte: jene Gerechten in der Schrift, um derenwillen Gott die übrige sündhafte Welt mit seinem Zorne verschonen mag. Unsere Erzählung umfaßt bisher nur einen kurzen Zeitraum, und doch gab uns diese echt-christkatholische Familie öfter Gelegenheit, ihre Tugenden zu preisen; ja, hätte sie nicht auch wohlthätig auf das unglückselige Haus Freysingen zugleich mit P. Anton eingewirkt, so wären die Sachen von dieser Seite offenbar noch viel schlimmer ausgefallen, als es geschehen ist.

Auch Johann, ihr Ziehsohn, gedeihet auf diesem fruchtbaren Boden und unter diesem günstigen Clima, und erfüllet durch Fleiß und gutes Verhalten allmälig mehr die schönen Hoffnungen, zu denen

er berechtigte. Er besucht die medicinisch-chirurgische Facultät, und jene drei Aerzte, welche ihm zu Erlenthal ihren thätigen Beistand zugesichert, halten ihr Versprechen, und nehmen sich seiner fortwährend mit edler Großmuth und seltener Nächstenliebe an. Der Junge fährt inzwischen fort, gegen Meister Ilme, seinen Oheim und früheren Wohlthäter, sich kindlich dankbar zu beweisen, schickt ihm Grüsse oder Briefe, so oft er Gelegenheit findet, und verheißt ihm, seine alten Tage versüssen und ihm einst mit schuldiger Erkenntlichkeit vergelten zu wollen, was er früher von ihm genossen hatte. Auch schrieb er schon zweimal an seine Verwandte Brigitta, welche inzwischen von Städtchen zu Städtchen, von Schenke zu Schenke herum gewandert, auf keiner Bühne als die Prima Donna anerkannt war, die sie zu seyn sich bedünkte und verlangte. Er redete ihr auf das Eindringlichste zu, diese Bahn zu verlassen, den Oheim um Vergebung zu bitten, und zu ihm zurück zu kehren; allein sie würdigte ihn weder einer Antwort, noch fiel es ihr ein, den wohlgemeinten Rath zu beherzigen.

Adalbert glich einem Bäumchen, das entweder etwas zu spät oder nicht zu gehöriger Jahreszeit aus einem Erdreich in das andere versetzt worden ist. Er hatte gleich Anfangs wie ein Gesträuch auf einem üppigen Boden viel Gezweig und Laubwerk getrieben, aber keinen festen, markigen Stamm angesetzt, und sich mehr nach der Fläche hin ausgebreitet, als er der lichten Höhe, wie eine Ceder oder Pappel, zu-

gestrebt hätte. Der Vater Freysingen mußte mit ihm den Krebsgang einschlagen, und ihn das Gymnasium von vorne beginnen lassen. Obwohl er nun auf diese Art mit Moritz und Ferdinand in derselben Schule, und ihnen an Jahren voraus war, so machte er doch bei weitem nicht die guten Fortschritte, und hatte sogar Mühe, sich als einen mittelmäßigen Schüler zu behaupten. Kunde und ich, sprach Freysingen öfter zu seinen Freunden Linden und P. Anton, der sich nun auch in der Residenz angesiedelt hatte, tragen die meiste Schuld an der Verbildung und Verwöhnung des Knaben, den die Mutter noch überdieß zu einer weichlichen Butterschnitte verzärtelt hat; aber mit Gottes Hülfe und euren freundlichen Rathschlägen hoffe ich doch noch einen guten Christen und nützlichen Staatsbürger aus ihm zu ziehen, und meine alten Tage nicht ohne Trost hinzubringen.

Philippine schien zu viel geringeren Hoffnungen zu berechtigen, als ihr Bruder, und ganz das traurige Ebenbild ihrer unglückseligen Mutter zu werden. Da sie um drei Jahre älter als Adalbert war, so hatte der Same des Bösen in ihrem Geiste wie in ihrem Herzen offenbar schon zu tiefe Wurzeln gefaßt und zu große Keime getrieben, als daß es so leicht gewesen wäre, das Unkraut auszureuten und edles Korn oder den Weizen der Schrift in diese Furchen zu streuen. Ich bemerke dieses besonders zur Warnung für Aeltern und Erzieher, und mahle ihnen das Bild dieses Mädchens eben deßhalb etwas vollständiger aus, als ich es bei den andern Eleven zu thun für nöthig er-

achtet habe. Philippine ward schon in ihrem zartesten Alter von der Sammthand ihrer Mutter und unter den gebundenen Händen ihrer Wärterinen verweichlicht, verwöhnt und verzogen, kannte nie eine Furcht, weil sie nie eine Strafe empfand, wußte wohl, was unrecht sey, vermied es aber nie aus Liebe zu Gott und zu den Aeltern, also nie aus Liebe zum Guten, lernte nie eigentlich fromm und tugendhaft handeln, und that immer nur das, was sinnlich angenehm war, oder wozu sie eben durch eine Laune getrieben wurde. Sie betete ohne Andacht und Erbauung, und betete nur dann, wenn sie von aussen dazu bestimmt wurde. Ihr Herz war gut und mitleidig, — doch war das nicht eine Frucht der Erziehung, sondern ein blosses Angebinde der Natur, das keineswegs Tugend, sondern nur Temperaments-Güte genannt werden kann. An der Seite ihrer Gouvernante, die wir zuerst als Madame d' Hombre kennen und verachten gelernt haben, eignete sie sich die französischen Sitten der verkehrteren Art an, und einen Geschmack an Modeartikeln, Büchern ꝛc., die unausweichlich schlimme Folgen nach sich ziehen mußten. Sie ward in jeder Hinsicht viel zu locker im Zügel gehalten, um nicht auszuschweifen, durfte lesen, was ihr eben in die Hand gerieth, und ward nie vor der Gefahr gewarnt, ihre Fantasie mit üppigen Bildern zu überladen, und dem Hang des Herzens oder den Regungen der Sinnlichkeit nachzugeben. So ward sie zur Coquette, ohne es eigentlich zu wissen, was eine Coquette sey, ließ sich von jedem hofiren, der ihr zu Gesichte stand, und

spann in Theatern und Gesellschaften schon Liebeshändel an, ehe es die Mutter noch ahnen mochte. Die Leidenschaft, die zuletzt der Junker Helmbach in ihr erweckte, durchglühte ihre ganze Seele, und die vereitelte Entführung, so wie die Trennung von dem Geliebten, schlugen zu tiefe Wunden in ihrem Herzen, als daß sie so schnell vernarben konnten. Und wenn sich auch in der Abgeschlossenheit des Pensionats, in dem sie jetzt war, allmälig das Bild ihres Seladons verschleierte und in den Hintergrund der Erinnerungen trat, so konnte sie doch die Reize der Aussenwelt, des freien Wohllebens, kurz! des noblen Müssigganges nicht vergessen, und fühlte sich fortwährend gedrückt und gemartert in der stillen Clause und unter Mädchen, mit denen sie von all dem eitlen Luxuswesen weder conversiren durfte, noch auch konnte, weil sie gar nicht verstanden worden wäre. Die Vorsteherin, eine sehr würdige und achtbare Frau, die ihr so gerne Mutter gewesen wäre, hatte ungemeine Plage und Verdrießlichkeiten mit der Widerspänstigen, so daß sie schon nach dem ersten Monathe allen Muth verlor, sie mit den Uebrigen in's Geleise zu bringen, und ihren Vater bath, daß er sie wieder zurück nehmen möchte. Freysingen beschwor sie entgegen, mit dem Mädchen noch Geduld haben zu wollen, und drang so heftig in sie, bis sie es mit ihr auf einen neuen Versuch wagte. Zugleich machten Beide der armen Sünderin so dringende und gemüthvolle Vorstellungen, daß zuletzt alle drei, im Innersten aufgeregt und erweicht, zu weinen anfingen und

die Delinquentin wiederholt das Versprechen gab, fortan nur das zu thun, was ihr gebothen würde, man möchte ihr nur die früheren Vergehen verzeihen, und ihr wieder Vertrauen schenken.

Die Vorsteherin hatte viele Tage hindurch keine Ursache über das Mädchen zu klagen, allein: „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach;" — die Unglückliche, die sich bisher sichtbar allen Zwang anthat, wurde allmälig lauer in ihrer Pflichterfüllung, und wieder so schwach als sie vordem gewesen. Man nahm sie abermals und etwas strenger in's Verhör; sie leistete dasselbe Versprechen; — vergaß aber dießmal noch früher an ihr gegebenes Wort, und als sie nun eine ernste Züchtigung zu gewarten hatte, erlauschte sie eine Gelegenheit, mittelst einer Leiter über die Gartenmauer zu steigen und zu entfliehen.

Man traf sie noch zur selben Stunde, — und zwar bei ihrer kranken Mutter, welche ihr maltraitirtes Kind (wie sie sich ausdrückte) mit der leidenschaftlichsten Ereiferung in Schutz nahm, hundert Scheltworte gegen ihren Gemahl, und ihre übrigen Feinde ausstieß, und mit fürchterlicher Drohung erklärte: nehmt einer Löwin ihr Junges, wagt es aber nicht, mir mein Kind zu entreissen, wenn ihr das eigene Leben liebet. Ihr habt mir meinen Bruder, mein heimathliches Besitzthum, meinen guten Namen und Alles geraubt; dieß letzte Kleinod sollt ihr aber nicht mehr haben, um es langsam zu Tode zu foltern, und ehe ihr diese Perle von meinen Her-

zen reisset, reisse ich meine Andere, meinen Adalbert an mich, der unter einer gleichen Tortur schmachtet, wenn er es mir auch aus Furcht vor einer strengen Züchtigung nicht zu gestehen wagt. Geht, und meldet eueren Wölfen, denen dieses Lamm entsprang, daß ich noch heute Klage bei dem allerhöchsten Hofe einreichen, und so elend ich bin, um eine gnädige Audienz bitten werde!

Sollte mein verehrter Leser noch nicht Gelegenheit gehabt haben, eine ähnliche Ueberspannung einer herz- und geistzerrütteten Mutter zu sehen, so kann ich ihn versichern, daß dieses Bild Zug für Zug aus dem wirklichen Leben gegriffen ist. Es ist nun bei diesem thatsächlichen und grossen Uebelstande die schwere Frage zu lösen, welche Mittel zu ergreifen seyen, das verirrte und in ihrem Irrthume neu bestättigte Mädchen den Händen einer rasenden Mutter zu entreissen, die nicht bloß in ihrem Busen einen Dolch verborgen, sondern in jeder Ecke ihrer Zimmer eine mörderische Waffe gegen Jedermann in Bereitschaft hatte, der es wagen wollte, der wüthenden Löwin ihr Junges zu entreissen.

Bei all ihrer Gemüths-Aufregung und Geistes-Schwankung hatte sie doch Besonnenheit genug, ihr Vornehmen auszuführen, und bei dem allerhöchsten Hofe eine Klageschrift einzureichen und um eine Audienz anzusuchen. Das Instrument, welches die Wahnwitzige selbst abzufassen und zu schreiben für gut fand, trug zu deutliche Spuren nicht bloß von Leidenschaftlichkeit, sondern auch von Geisteszerrüt-

tung, als daß die Sache nicht unmittelbar an die Polizei-Behörde herabgegeben worden wäre. Hier hatte auch bereits Ritter von Freysingen Anzeige von dem besprochenen Vorfalle gemacht, und gebethen, daß man seine unglückliche Tochter von der irrsinnigen Mutter trennen, und diese etwa nach ärztlicher Begutachtung im Irrenhause in Verwahrsam bringe. Sein Ansuchen und Vorschlag ward genehmigt, und weil auch der Hausarzt der Edelfrau das Zeugniß abgegeben, daß die Kranke nicht selten Anfälle von Wahnsinn habe, so wurde ein Commissär mit zwei Amtsdienern abgeschickt, die Mutter nach jenem düstern Asyl zu schaffen, und die Tochter in das Pensionat zurück zu bringen.

Als der Polizeibeamte vor dem Hause aus dem Wagen stieg, erspähte ihn zuerst die Zofe der Edelfrau, errieth die Absicht dieser Commission, rannte die Treppe hinauf, stürzte mit Angstgeschrei in das Zimmer, ergriff Philippinen am Arm, und wollte sie eilig fortzerren, um sie vor den herannahenden Verfolgern zu verstecken und zu retten, erschreckte und verwirrte aber die Gebietherin dergestalt durch ihr plötzliches und ungestümes Heulen und Drängen, daß sie, einem Wetterstrahle gleich, aus dem Bette sprang, den blinkenden Dolch aus dem Busen zog und in toller Raserei blindlings um sich stieß, ohne noch einen wirklichen Feind vor sich zu haben. Die Zofe mußte ihr dienstfertiges und unkluges Benehmen gar bitter und theuer büssen; denn sie erhielt in der Brust zwei Dolchstiche, stürzte zu Boden — und starb nach

wenigen Tagen an dieser Verwundung. Auch Philippine erhielt am linken Oberarm eine schmerzliche Wunde, und wäre vielleicht auch bald ein trauriges Opfer der wildesten Raserei geworden, wäre nicht auf ihr Hülfegeschrei der Commissär mit den Amtsdienern herbeigekommen. Die Tollsinnige wurde überwannt und entwaffnet; ehe man sie aber in das Irrenhaus abführte, wurde ihr auf Begehren des Arztes noch zur Ader gelassen. Die blutscheue Philippine bath nun selbst, daß man sie nach dem ihr zugedachten Ort ihrer Bestimmung bringe, wornach sie fortgeführt und zuvörderst, nach des Vaters eigenem Wunsche, nach dem Polizei-Gerichte gebracht wurde. Ihre Mutter verfiel inzwischen nach dieser Ueberspannung und allmäligen Erschlaffung der überreizten Nerven, und nach dem erfolgten Blutverlust in eine lethargische Entkräftung, und als sie wieder aufwachte und zu einiger Besinnung kam, war sie schon im Irrenhause, ohne es zu wissen oder auch nur zu ahnen. Alles, was kürzlich vorging, bedünkte sie wie ein schwerer Traum, und wenn sie auch öfter selbst über diesen Wahn stutzte, hatte sie doch nicht die Geisteskraft, lange und im Zusammenhange über ihre gegenwärtige und vorige Lage nachzudenken. —

Ritter von Freysingen handelte nach psychologischen Gründen, daß er nicht alsogleich zu seiner sträflichen Tochter ging, und sie aus der gerichtlichen Gewahrsam holte. Er wollte sich selbst zuerst sammeln, fassen und mit seinen Freunden berathen, und der jungen Frevlerin wollte er einige Muße

gönnen, ungestört über ihren Wandel, über das Unheil, das sie veranlaßte und über ihre gegenwärtige, schmähliche Lage nachzudenken. Er zweifelte nicht, daß jener Vorfall einen tiefen, unverlöschbaren Eindruck auf ihr Gemüth gemacht habe, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er nach reiflicher Erwägung und reuevoller Beherzigung, oder im mindesten Falle, durch Schrecken auf sie zurück wirke. Sie sollte sich demnach selbst auf seine Ankunft vorbereiten, und derselben gleichsam mit jeder Stunde sehnsuchtsvoller entgegen sehen.

Der verständige Vater täuschte sich nicht; Philippine war von jener Stunde an in ihrem Innern verändert, ich möchte sagen: durch den plötzlichen Schrecken über den grauenhaften Auftritt anders kristallisirt. Sie war eben noch keineswegs das, was sie werden sollte; sie fühlte wohl Reue, aber es fehlte derselben noch ganz an der nöthigen Wärme und Innigkeit; denn sie bereute ihre Fehltritte mehr aus sinnlicher Furcht, denn aus christlicher Demuth, und schämte sich ihrer gegenwärtigen Haft mehr vor der Welt und ihrem Gerede, als vor Gott und vor sich selbst. Die Ungewißheit ihrer Lage war ihr peinlich, ward ihr mit jedem Augenblicke peinlicher; sie stellte sich vor, daß ihre Mutter, welche um ihretwillen zur rasenden Mörderin geworden, in schweren Eisenbanden und in einem finstern Kerker schmachte; sie gedachte ihres Oheims und ihrer Gouvernante, deren Schicksale sie kannte, und Fieberschauer durchrieselten ihre Seele; — doch, wie gesagt, sie

bereute aus sinnlicher Furcht, und das ist noch keine wahre, keine aufrichtige, keine wirksame Bekehrung.

Die Sonne ging dreimal auf und wieder unter, und noch war Niemand bei ihr gewesen, als ein Invalide, der ihr Speise und Trank brachte, und ein Arzt, der ihre Wunde pflegte. Keiner gab ihr Bescheid auf Fragen, die nicht ihr Geschäft betrafen, und so wurde ihr die Ungewißheit über ihre Lage und das Schicksal der Ihrigen von Minute zu Minute peinlicher. Sie bath unaufhörlich, es möchte sie der Vater, oder doch irgend Jemand ihrer Bekannten besuchen, wenn sie nicht wollten, daß sie von Gram und Leid verzehrt werde. Endlich erschien ein Besuch — in der Person der Frau von Linden.

Philippine bezeigte ihr unter Umarmungen und Thränen eine ungeheuchelte Freude, gleichwie sie ein verirrter Pilger im Walde einem Jäger bezeugen möchte, durch den er wieder aus dem schauerlichen Labyrinth geführt zu werden hofft. Die Unglückliche überhäufte ihren Gast mit Fragen, daß es nicht klar war, was sie zuerst erfahren möchte. Die würdige Frau setzte sich zu ihr, und war zuvörderst bemüht, das aufgeregte Herz des Mädchens in gehörige Ruhe und Verfassung zu bringen, um es geeigneter für das zu machen, was sie ihr, nicht zur Befriedigung ihres Vorwitzes, sondern zum Behufe einer ernstlichen Beherzigung mitzutheilen hatte. Sie stimmte einen so freundlichen und gemüthvollen Ton an, daß sich die Zuhörerin traulich, wie zu einer Mutter,

hingezogen fühlte, und nahm jedes Wort so in ihrem Gemüthe auf, wie eine welke Pflanze den erquickenden und stärkenden Morgenthau des Himmels einsaugt. Der pädagogische Rath, der aus Ritter von Freysingen, P. Anton, Herr von Linden und einem Polizei-Commissär bestand, konnte wahrlich keine zweckmäßigeren Mittel ergreifen, und keine wirksamere Rednerin zu der Verirrten schicken, als Frau von Linden. Diese war selbst Mutter, war es in ganzer Kraft und Schönheit der Bedeutung, und war somit vor Allen, ja vor dem größten Gelehrten geeignet, einer verlornen Tochter Augen und Herz zu öffnen, und sie nicht bloß den Abgrund schauen zu lassen, dem sie blindlings zueilte, sondern auch die Bahn des Heils, die mitten durch den Tempel Gottes zum heiligen Sacramente des Altars und von da weiter aufwärts durch eine fortgesetzte Reihe von Buß- und Tugendwerken nach dem Ziele unserer Bestimmung, nach dem ewigen Sion, nach der Heimath der gebesserten Sünder, der Gerechten, der Auserwählten des Herrn, der Seligen führt.

So brachte sie Philippinen bei dem ersten Besuche schon wenigstens auf den richtigen Standpunkt, von wo aus sie selbst das Gefährliche und Schreckliche ihres bisherigen Wandels einsehen, und wie von einer lichten Bergeshöhe herab, die dunkle Kluft ermessen konnte, in die sie unfehlbar gleiten müßte. Auf der andern Seite zeigte sie ihr, wie sie sich gegen Gott, die heilige Kirche, gegen ihren Vater und alle gute Menschen versündigt, und welchen Weg sie

nunmehr einzuschlagen hätte, um ihre Lebensaufgabe richtig zu lösen, den hohen Zweck ihres Daseyns zu erreichen, und ihr zeitliches und ewiges Glück zu finden. Philippine hatte diese und ähnliche Lehren wohl schon oft erhalten, allein wie gesagt, sie war niemals in der Gemüthsverfassung wie jetzt, um das Gehörte auch seinem gehaltvollen Sinne gemäß zu beherzigen, und auf sich anzuwenden. Es erging ihr, wie ehedem ihrer Gouvernante und wie es noch immer vielen Tausenden ergeht, sie werden erst dann aufmerksam auf die höhere Bedeutung dieses Lebens und die Irrpfade, die sie bisher gewandelt, wenn sie durch die bösen Folgen ihrer Sünden und durch die Zuchtruthe des Schicksals aus ihrem Taumel aufgeschreckt und zur Erkenntniß ihrer Nichtswürdigkeit gebracht werden. Philippine schien nun wärmere Reue zu fühlen, wenigstens weinte sie die lichtesten Thränen, und bath Frau von Linden bei ihrem Abschiede auf das Dringlichste, sie morgen wieder besuchen zu wollen. Ich fühle, sagte sie, daß ich noch nicht würdig bin, den schwerbeleidigten, guten Vater um einen Besuch bitten zu lassen, ich will mich aber durch ihre Mithülfe würdiger machen, und wenn ich gehörig vorbereitet bin — — So wird, entgegnete jene, der zärtliche Vater keinen Augenblick säumen, sein verlornes Kind wieder versöhnt in die Arme zu schließen" — und mit diesem Troste verließ sie die reumüthige Büßerin.

Frau von Linden berichtete zu Hause getreu dem genannten, pädagogischen Rathe den Erfolg ih-

rer Mission, und wiederholte bei Philippinen mehrere Tage hindurch ihren Besuch, um den sie von ihr stets auf das Kindlichste gebethen wurde, bis sie für nöthig fand, daß P. Anton als Lehrer und Beichtvater zu der reumüthigen Sünderin komme, und den gutangelegten Bau der Bekehrung mit höherer Weihe vollende. P. Anton war seit längerer Zeit schon der erbethene Seelsorger und Tröster der bußfertigen Madame Rocheville, besuchte sie mit Bewilligung der Criminal-Behörde oftmals in ihrem Gefängnisse, versah sie mit zweckmäßiger Erbauungslectüre, und hatte alle Ursache zu hoffen, daß er eine heilige Menschenseele den Klauen des Satans völlig entrissen habe. Dieß sowohl, als auch das Verdienst, Ritter von Freysingen zum Bessern bekehrt zu haben, nützte er nun auch in Bezug auf Philippine auf eine sehr vortheilhafte Weise, indem er diese durch stufenweise Belehrung und Berichtigung, wie einst ihren Vater, bald dahin brachte, daß sie es aus eigenem Drange des Herzens begehrte, durch das heilige Sakrament der Buße auf dem betretenen Pfade der Besserung gestärkt und gesichert zu werden. Man hatte beschlossen, daß der Tag, an dem sie eine reumüthige General-Beicht ablegen, und zur Besiegelung des neuen Bundes mit Gott das heilige Abendmahl empfangen würde, ihr Erlösungstag aus dem gerichtlichen Gewahrsam seyn sollte; allein man setzte diesen Zielpunkt absichtlich ziemlich weit hinaus, weil in dem wichtigen Werke des Heiles nichts zu übereilen ist, und bei einer schnellen Bekehrung und Ver-

söhnung dieser Art gar leicht ein Rückfall zu befürchten stand.

So war Philippine viele Tage lang in dieser Verwahrsam, aber von nun an keinen Tag mehr ohne Belehrung und ohne Trost; und nachdem sie endlich durch das allerheiligste Sakrament des Altars den Bund der Versöhnung mit Gott und der Kirche voll der Andacht und Zerknirrschung besiegelt hatte, führte sie ihr freundlicher Mittler aus ihrer bisherigen Haft nach der Behausung des Herrn von Linden, wo sie zuerst mit offenen Armen von ihrem Vater, dann von all ihren Freunden in diesem Hause mit herzlicher Theilnahme und Freude empfangen wurde. Als sie mit sichtbarer Beklommenheit und Befremdung ringsum blickte, und überall Anstalten zu einem frohen Familienfeste gewahrte, sprach ihr Vater lächelnd und voll der Gemüthlichkeit zu ihr: Mein liebes Kind! wir feiern deine glückliche Rückkehr aus fremden, gefahrvollen Landen, du bist heute Königin des Festes, laß es dir jetzt und immer in unserer frohen Mitte wohlgefallen; denn ich betheuere dir, du bist nach langen Irrfahrten in den sichersten Hafen eingelaufen. Sey und bleibe meine gute, folgsame Tochter, und du wirst keinen Sturm mehr zu befürchten haben! Vergleiche übrigens unser heutiges Festmahl mit jenem, das du zuletzt im Hause der Mutter und des Onkels mitgefeiert, und sieh zu, welches dich reiner und seelenvoller ergötzt, und welches von beiden süssere und wohlthätigere Erinnerungen in dir zurücklassen wird!"

Der pädagogische Rath konnte wahrlich nichts Verständigeres und Zweckmässigeres berechnet und veranstaltet haben, als dieses Fest zu Ehren des verirrten und wiedergefundenen Schäfleins. Ich kann es mit nichts so sehr, als mit der feierlichen Einkleidung einer jungen Nonne vergleichen, welche an diesem Tage der Außenwelt und ihrem gefahrvollen Verkehre entsagt, und sich zur Braut des Himmels weihen läßt. Die Gefeierte war auch auf ähnliche Weise gerührt und entzückt, war gleichsam neugeboren, und gestand der Frau vom Hause, die sie fortwährend ihre Mutter nannte, unter lichten Freudenthränen, daß ihr nie im ganzen Leben so wohl ums Herz gewesen sey!

Als sie bei dem Mahle sassen, kam ein offenes Schreiben an Philippine, ein Glückwunsch nämlich, den Madame Rocheville auf Anrathen ihres Beichtvaters, und zwar voll der gemüthlichsten Theilnahme, abgefaßt hatte. P. Anton faßte die Leserin als geübter Physiognom scharf ins Auge, und als er in ihrem Gesichte, wie in einem Spiegel ersah, daß der Brief ganz die berechnete, gute Wirkung auf ihr Gemüth machte, wandte er sich zu ihrem Vater, und sprach insgeheim zu ihm: Was Madame d'Hombre an dem armen Fräulein schlimm gemacht hat, soll jetzt Madame Rocheville wieder nebst unserer thätigen und zweckmäßigen Mitwirkung gut zu machen helfen. Sie ist in eine Lage gekommen, wo ihre Worte mehr Eindruck machen können, als von jedem andern Munde; daher rathe ich, und der Delinquentin wird

damit gewiß selbst auch eine große Wohlthat geschehen, daß sie von Zeit zu Zeit ihrer Schülerin schreibe, ihr ganzes Herz gegen sie ausschütte, sie in ihren guten Vorsätzen bestättige, und uns so das begonnene Werk um Vieles erleichtere.

Ritter von Freysingen und nachmals auch Herr und Frau von Linden pflichteten beifällig diesem verständigen Rathschlusse bei, und die spätere Folge zeigte, daß der fortgesetzte Briefwechsel für beide Theile von der wohlthätigsten Wirkung war, und ganz den Nutzen einer guten Lectüre gestiftet hat.

Wir wollen unserm verehrten Leser wenigstens den gegenwärtigen Brief nicht vorenthalten; ehe wir ihn aber aus seiner Ursprache, der Französischen, übersetzen, wollen wir noch in Kürze vermelden, daß Philippine fortan bei ihrem Vater wohnte, und daß ihr Dieser eine ehrbare Witwe an die Seite gab, die selbst schon eine erwachsene und bereits verheirathete Tochter hatte, an der sich die Mutter als eine sehr verständige Erzieherin bewiesen.

Der Brief aus dem Gefängnisse lautete also:

Hochschätzbares Fräulein!

„Da sich Christus der Herr nicht gescheut hat, mit Sündern und Zöllnern umzugehen, werden Sie mich, die Sünderin, um so weniger abweisen und meinen aufrichtigen Glückwunsch zu dem Feste ihrer Wiedergeburt verschmähen. Ich konnte mir unmöglich dieses Vergnügen versagen; und indem ich mir mit der süssen Hoffnung schmeichle, daß Sie nicht ermü-

den werden, einen Brief zu lesen, der etwas länger als ein gewöhnliches Gratulationsschreiben ist, so überlasse ich mich ganz dem fast unwiderstehlichen Drange meines Herzens, und schreibe, so lange mir dieses dictirt. Es geschieht mir selbst damit eine unendliche Wohlthat, und anderntheils glaube ich Ihnen eine grosse, alte Schuld abzutragen, wenn ich Ihnen meine jetzigen Gedanken, Ansichten und Empfindungen mittheile, die so ganz verschieden von jenen sind, die ich einst in thörichter Verblendung als Principien meines eigenen Lebens, und als Leitsterne Ihrer Erziehung gelten ließ. Ich habe unter diesen trüglichen Constellationen einen jammervollen Schiffbruch gelitten; die gnädige Vorsehung aber hat mich auf den Trümmern erhalten, und mich an diesen wüsten Strand gespült, daß ich hier in stiller Musse nachdenke über meine unglückselige Fahrt, und jetzt erst den rechten Compas kennen lerne, nach dem ich meinen Lauf hätte richten sollen.

Wertheſtes Fräulein! Sie haben diesen Compas gefunden, und Gott sey es gedankt! zu rechter Zeit. Zweifeln Sie daran ja keinen Augenblick mehr, ich beschwöre Sie; es kann Ihnen die Beschaffenheit des Meeres Niemand so zuverlässig schildern, als Derjenige, der es schon nach verschiedenen Richtungen durchsteuert hat. Glauben Sie mir, dieses Meer, dieses Leben, sage ich, hat unergründliche Tiefen, unabsehbare Abgründe, furchtbare Stürme, entsetzliche Ungeheuer und zahllose Klippen. Es ist wahrlich schwer, auf ihm ein Schiffer, schwer ein Mensch

zu seyn; je mehr wir uns auf den glatten Wellen sorglos wiegen und schaukeln, desto weiter gleiten wir unvermerkt von der rechten Bahn, und verlieren das Ziel, zu dem wir berufen sind, gänzlich aus den Augen. Von dieser rechten Bahn aber entfernt uns Alles, was wider die Gebote Gottes und der Kirche streitet. Wenn ich nur mein Inneres aufschmelzen und in Worte bringen könnte, Sie würden durch wenige Zeilen, gleich mir, überzeugt seyn, daß man nur auf dem Wege des Kreuzes und über den Felsen Petri nach dem ewigen Sion gelangen könne. Sie haben an P. Anton, Ihrem Herrn Vater und der würdigen Familie Linden die sichersten Leitsterne dahin; verlieren Sie den Muth nie, denn jeder Schritt vorwärts kommt Sie leichter an als der frühere. Ich spreche aus Erfahrung, und kenne die Lüge jetzt nur noch dem Namen nach. Nehmen Sie aus der trüben Vergangenheit keine anderen Erinnerungen mit, als daß Sie mit Ihrer nächsten Umgebung im Irrthume gewandelt haben, und fürchten Sie für die Zukunft nichts, — als die Sünde! Geben Sie übrigens keineswegs dem Wahne Raum, daß Ihnen die schönsten, duftreichsten Blumen des Daseyns schon abgewelkt seyen: denn ich sage Ihnen, nur die hohe Bedeutung dieses Pilgerlebens ist eine ernste, fast schauerlich ernste; das Leben selbst aber kann immerhin froh und heiter seyn, und ist es auch in der That, wenn das Gewissen leicht, unbeschwert und makellos ist. Sehen Sie, Fräulein! ich fühle mich selbst im Kerker nicht unglücklich, während ich einst im vollen

Genusse meiner Freiheit selten eine frohe Stunde hatte. Und sollte mir einmal wieder das unschätzbare Geschenk der Freiheit werden, so weiß ich mir im Voraus schon Hochgenüsse, um die mich selbst Engel beneiden sollen. Können Sie wohl errathen, was ich thun werde? — Ich will dann so viel Gutes thun, als in meinen Kräften steht, und alles Uebrige getrost meinem lieben Gott anheim stellen. Ich wiederhole es Ihnen: die größte, ja einzige Würze des Lebens ist die Tugend, und erlaube mir noch schlüßlich in Bezug auf Sie hinzuzufügen, daß die schönste Tugend eines Kindes — der Gehorsam sey!

Der Allgütige lohne und segne mein tägliches Gebeth auch dadurch, daß er Sie in Ihren guten Vorsätzen stärke, und Ihnen nebst so guten, redlichen Freunden den getreuesten und heiligsten Schutzengel an die Seite gebe! —

Fünfzehntes Capitel.

Schluß-Perspective.

Wer etwa ein Decennium oder noch länger von seiner Heimath entfernt gelebt hat, und nach Verlauf dieser Zeit wieder dahin zurück kehrt, wird ungemein Vieles verändert finden, und Manches nicht mehr, am Mindesten aber die erkennen, die er als Kinder verlassen hat, und jetzt als Jünglinge und großjährige Mädchen erblickt.

Auf ähnliche Art wollen wir jetzt aus unserer Gegenwart (1839) eine Perspective des Rückblickes auf alle die Personen nehmen, deren Wirken und Treiben bisher den Gegenstand unserer Erzählung ausgemacht hat; denn wir wollen einestheils den verehrten Leser nicht mit dem wenig Interessanten weitläufig behelligen, das sich inzwischen in diesen Familienkreisen ergab, und anderntheils müssen wir auch dem Schlusse zueilen, um die bezeichnete Gränze nicht zu überschreiten.

Zuvörderst wollen wir, ehrenhalber, das Haus Linden in's Auge fassen, weil es sich stets vor Allen am Würdigsten erwiesen, und noch zur Stunde ein Spiegel christlicher Vollkommenheit, und das erhebendste Musterbild der Nachahmung ist. Herr und Frau von Linden haben sich in all ihrem Thun und Lassen in nichts verändert, auf sie hatte weder der Wechsel der Jahre, noch die Vertauschung des Landes mit der Residenz den geringsten Einfluß; denn sie waren hier wie dort fortan die frommen, edlen, großherzigen Menschen, die Unterstützer und Tröster der Armen, die Leitsterne der Irrenden, die Helfer der Unterdrückten, die festen Pfeiler der wahren Religion, die Lehrer der Unwissenden, die Bekehrer der Ketzer, die getreuesten Bürger des Staates, die edelsten Freunde, die Verehrer und Unterstützer der Wissenschaften und Künste, die sorgsamsten Wirthe und die besten Aeltern!

Ihre drei Kinder blieben stets so getreu in den vorgezeichneten Fußstapfen, daß man von ihnen sag-

te, eh würden Zweige einer Eiche zur Fichte, Tanne oder Buche werden, ehe sie von ihrem gesunden, edlen Stamme entarteten. Die Knaben haben inzwischen das Gymnasium und Lyceum absolvirt und sich auf zwei verschiedenen Wegen zu den Facultäts-Studien gewendet: indem Moriz sich selber angelobte, ein tüchtiger Staatsbeamter zu werden, und deßhalb das Studium der Rechte ergriff; Ferdinand aber einen Beruf in sich fühlte, einst dem wahren Heile der Menschheit seine Kräfte zu weihen, und sich deshalb zur Theologie wendete. Beide waren unausgesetzt die Freude ihrer Lehrer, der Stolz ihrer Aeltern, und berechtigten stets zu noch schöneren Hoffnungen, als die waren, welche sie bisher durch Gehorsam, Fleiß und Sittlichkeit in vollem Masse erfüllt hatten.

Paulinchen ward zur lieblichen Pauline, zur edlen, eingezogenen, wirthlichen Jungfrau, zum noch getreueren Ebenbilde der würdigen Mutter, zum Silberblicke ihres Vaters, und, ohne es zu wissen, zum Magnete für hundert Herzen, die sie im Stillen und von ferne mit innigem Wohlgefallen belauschten. Da aber die Ehen im Himmel geschlossen werden, wie ein goldenes Sprichwort sagt, so müssen wir es wieder für eine wunderbare Fügung halten, daß sich Herr von Linden seinen künftigen Schwiegersohn selbst erzogen und gebildet hat, und somit über das Glück seiner Tochter mehr als jeder andere Vater beruhigt seyn konnte.

Johann also, den wir gegenwärtig schon als Magister Chirurgiae zu begrüßen haben, der gute, edle, unermüdliche Arzt, ist der auserwählte und bereits verlobte Bräutigam Paulinens, und nur einem so Würdigen mögen die übrigen Freier ohne Mißgunst weichen, und ihm von Herzen die edelste Perle der Jungfrauen gönnen. Er hat seit einigen Wochen das Gewerbe seines Oheims Ilme zu Erlenthal übernommen, wohin sich auch die Familie Linden im kommenden Frühjahre wieder ziehen und ihren neuen Aufenthalt mit der Vermählung ihrer Tochter beginnen will. Der redliche Johann, der das Zutrauen einer weiten Umgebung in einem Maße genießt, daß er kaum Hände und Füße genug hat, seine Patienten zu besorgen, hat seinem Oheim treulich Wort gehalten, und ihn in den angenehmsten Ruhestand versetzt. Der alte Mann aber könnte der guten Dinge viel froher seyn, wäre nicht seine ungerathene Nichte Brigitte fortwährend die liederliche Dirne, die sie unter den bewußten Umständen gleichsam unausweichlich werden mußte. Sie nennt sich schon lange nicht mehr Hermine Blüthenthal, denn ihr einstiger Entführer und Gemahl, der brüllende und reißende Heldenspieler Roderich Blüthenthal hat sie schon vor Jahren nebst zwei krüppelhaften Kindern verlassen, und sie in das tiefste Elend versetzt. Brigitte konnte sich eines Tages nicht mehr helfen, sie legte ihr jüngstes Kind, in schlechte Lumpen gewickelt, vor die Thürschwelle ihres Oheims, und legte einen Zettel bei, mit den Worten: „Lieber Oheim! ich bin gränzen-

los unglücklich, hätte ich Ihnen doch gefolgt, ach! bewahren Sie mir doch dieses arme Würmchen, bis es mir wieder besser geht, ich müßte an ihm aus Verzweiflung Mörderin werden! Sein Name ist: Ubald Blüthenthal."

Mit dem andern Kinde zog sie wieder fort in die Wüste ihres Elendes, und wandert als subordinirte Schauspielerin, als Bänkelsängerin, als Wahrsagerin, als Bettlerin und, wie man muthmaßt, auch als verkappte Gaunerin von Schenke zu Schenke, von Kirchweihfest zu Kirchweihfest, ist jetzt schon ein bleiches, abgezehrtes Gerippe, und braucht nur die Augen zu schließen, um wenigstens für scheintodt zu gelten.

Meister Ilme nahm sich des unglückseligen Würmchens väterlich an, und gab es zu einer Nachbarin in Kost und Pflege. Doch erbarmte sich der Herr bald des kranken, elenden Geschöpfes und versetzte es unter seine Engel. Als Ilme der entfernten Mutter den Hintritt ihres Kindes benachrichtete, unterließ er es nicht, sie abermals auf das Dringendste aufzufordern, ihren liederlichen Lebenswandel einzustellen, und zur Ordnung zurück zu kehren. Allein er hatte kein Glück und kein Geschick; die Verirrte beharrte auf ihrer sündigen Bahn; und erst dem verständigen und gemüthlichen Johann scheint es vorbehalten, seine Verwandte von dem gänzlichen Verderben zu retten. Er schrieb ihr bereits zum Zweitenmahle, und ihre Antworten zeugten, daß sie gar wohl das Schreckliche ihrer Lage fühle und ihre Fehltritte mit dem tiefsten Leidwesen bereue, daß sie

aber die Scham nicht überwinden könne, in ihre Heimath zurück zu kehren, wo man mit Fingern auf sie zeigen und sie öffentlich verhöhnen würde. Der hochherzige Johann hat vor einigen Tagen beschlossen, eine Reise zu ihr zu machen, und so zweifeln wir nicht, daß seine persönlichen Verhandlungen wirksamer, als seine Briefe seyn werden; um so mehr, da es Pauline selber war, die ihn zu dieser Reise vermochte, und der Unglücklichen melden ließ, daß sie an ihr eine Freundin, eine Schwester haben sollte, wofern sie die gegenwärtigen Irrpfade verlassen, und auf den Weg des Rechtes und der Tugend zurück kehren würde. Solche Hebel sind zu mächtig, um ihre Wirkung zu verfehlen!

Ehe ich mich von Erlenthal wegwende, muß ich noch etwas in Betreff der rachsüchtigen Brandlegerin Rosalie erwähnen, von der wir oben angemerkt haben, daß sie daselbst eine alte Muhme hatte, bei der sie sich damals eben aufhielt, als sie gefangen wurde. Diese Verwandte wußte auch um die zweite oder absichtliche Brandlegung; denn sie bestättigte die Base in dem frevelhaften Vornehmen, als sie, aus dem Kerker entlassen, zuerst zu ihr kam, und gab ihr selbst die Brandmaterialien, um sowohl das Schloß, als auch die Hütte ihres treulosen Liebhabers in Schutt und Asche zu verwandeln. Zwei Jahre darnach pochte Freund Hein mit seiner knöchernen Hand an die Thüre dieser alten Sünderin, und gemahnte sie, ihr Zeitliches zu bestellen. Der Mensch scherze mit seinem Gewissen nicht; denn ob er es auch oft

lange Jahre hindurch beschwichtigt und gewältigt, erhebt es sich doch da, wo er am Schwächsten ist, mit Riesengewalt, und schüttelt ihn auf dem Sterbelager mit entsetzlichem Ungestüm. So geschah es schon mit Millionen armer Sünder, und so geschah es auch diesem in Tücke und Lastern ergrauten Weibe; denn sie konnte nicht sterben, ohne nicht früher die seelenzermalmende Zentnerlast der Schuld vom Herzen zu wälzen. Sie gestand ihren Antheil an jenem Verbrechen, und verrieth auch in ihren letzten Zügen noch den gegenwärtigen Aufenthalt ihrer Base, der nur ihr bewußt war. Man machte von ihrer Aussage gerichtliche Anzeige; die Schuldige, die sich damals zu B. befand, wurde aufgehoben, und aufs Neue aus dem freundlichen Lichte der Freiheit in die finstere Nacht der Gefangenschaft geschleppt, wo sie jetzt um so länger schmachten sollte, weil es sich nach gepflogener Untersuchung ergab, daß sie sich inzwischen — zum Triumphe der falschen Aufklärung, noch manch anderer Verbrechen schuldig gemacht hatte.

Auf Bornfeld lastete von nun an wohl nicht mehr der Verdacht jener angestifteten Brandlegung; doch, wie schon gesagt, verlängerte und verschlimmert sich nicht deßhalb seine Gefängnißstrafe, sondern die allmälige Inzicht anderer Verbrechen, die er selbst als Delinquent noch immer vermehrte, und bis zur Stunde seine Freiheit vereitelte. Er war ja fortwährend ein toller Wüstling und Polterer sonder Gleichen, ergoß sich bei jedem Verhör wie ein Feuerdrache in Flüchen und Verwünschungen, als ob er

seine Richter durch Schrecken und Schauder zwingen wollte, ihn frei zu lassen, und als ob er einst wirklich keinen obersten Richter und Rächer zu fürchten hätte. Er lästerte Gott, die Kirche, den Staat und Alles, was ehrbar und heilig war, sprach und gebärdete sich in der That wie ein Tollsinniger, und schien doch wieder im vollen Gebrauche der Vernunft zu seyn. Einmal riß er einer Wache unversehens den Säbel aus der Scheide, und schlug mit ihm nach dem Haupte seines Examinanten; in dem Augenblicke aber wurde er zurück und auf den Boden nieder gerissen, wo er die blinkende Waffe gegen die eigene Brust wandte, doch abermals an einer Frevelthat verhindert, demjenigen die Hand zerschnitt, der ihm keck in die Klinge griff, und ihm den Selbstmord wehrte. Wenn ein Priester in der frommen Absicht zu ihm trat, ihn des Bessern zu belehren, und seine arme Seele, wo möglich, vor der ewigen Verdammniß zu retten, so sprudelte sein Mund von den furchtbarsten, herz- und himmelerschütternden Lästerworten; wenn man ihm eine Bibel oder sonst ein christliches Andachtsbuch reichen wollte, stieß er es maledeiend zurück, und begehrte nur solche Lectüre, die er sich hätte verwehren sollen, selbst wenn er frei gewesen wäre. Einst wollte Ritter von Freysingen, P. Anton und Herr von Linden ihr Glück mit ihm versuchen, und erbathen sich die Erlaubniß, in den dunklen Kerker hinabzusteigen. Als sie der Delinquent beim blassen Fackelscheine ansichtig wurde und erkannte, sprang er wüthend auf,

wie ein gereizter Tieger, klirrte furchtbar mit der Kette, krallte sich mit entsetzlicher Kraft und Wuth an einen Ziegelstein, riß ihn wirklich aus der Mauer los, und schleuderte ihn wildbrausend nach seinen verhaßten Gästen. Der Ziegel schlug an einen Eisenstab des Gitters mit solcher Gewalt, daß er in tausend Splitter zerstob, und tödtend, wie eine Kugel, gewirkt hätte, wenn er das vermeinte Ziel, das zweifelohne der Schwager war, an die Stirne oder Schläfe getroffen hätte. Die drei Männer wandten ihm eilig den Rücken, und stiegen seufzend aus der öden, dumpfen Nacht der Gewölbe, nach dem freundlichen Tageslichte empor. —

Da habt ihr ein moralisches Ungeheuer von so häßlicher Art und Gestalt, als es unter einem menschlichen Gebilde nur denkbar ist, ein gänzlich verirrtes Schäflein, das völlig zum Wolfe verwildert und entartet ist. Was war für ihn die Erziehung? eine Entwickelung seiner schlechtesten Naturanlagen und Kräfte; was war für ihn die Presse? eine Säugamme seiner Sinnlichkeit, ein Propfreis von einer Tollkirsche, und Oehl in die Gluthen seiner Leidenschaften. Wie häßlich steht er Jenen gegenüber, die ihn gleichsam als heilbringende Apostel besuchen wollten, und denen er durchaus an der christlichen Vollkommenheit gleichen könnte, wenn er sich, wie sie, nur von der wahren Speise des Lebens genährt hätte. Doch wenden wir uns von diesem Unglücklichen weg, wir thun genug, wenn wir in diesen schau-

erlichen Gewölben eine Thräne des Mitleids zurücklassen.

Ritter von Freysingen glaubte es seinen Kindern nicht verschweigen zu müssen, welche Gefahr er bei dem Besuche ihres armen Onkels gelaufen sey. Er erinnerte sich, gelesen zu haben, daß es in vielen Orten Spanien's Sitte sey, die Kinder bei einer Execution so nah als möglich zum Hochgerichte hinzuführen, und ihnen in dem Augenblicke, wo dem armen Sünder der Kopf vom Rumpfe geschlagen wird, einen gelinden Backenstreich zu versetzen, und die Warnung beizufügen: „Wandelst du die Fußstapfen jenes Verbrechers, so kommst du an ein gleich schreckliches Ziel." — Dagegen hielt es Herr von Linden nicht für nothwendig, seinen Kindern das abschreckende Bild von Bornfeld zu entwerfen und sie unter Einem auch auf eine Weise zu warnen, wie es die Spanier mit ihrer unerfahrnen Jugend zu thun pflegen. Beide Väter handelten nach vernünftigen Gründen: Linden schwieg, weil seine Kinder solch einer abschreckenden Warnung nicht bedurften; Freysingen hingegen las den Seinigen voll Gemüthlichkeit und Salbung ein langes Collegium über die Tücken und Gefahren des Lebens und der Hölle, und entwarf ihnen von der Sünde im Allgemeinen und Besondern so ein scheußliches Molochbild, daß sie sichtbar von kalten Schauern durchweht wurden, und sich im Stillen gelobten, ihren bessern Vorsätzen getreu zu bleiben.

Indem ich nun bemerke, daß Freysingen Gründe hatte, seine Kinder solchergestalt zu warnen, so will ich damit nicht auch angedeutet haben, daß sie das traurige Ende von Verbrechern befürchten ließen: nein, sie waren fortan lenksam, fleißig und eingezogen; nur waren sie lange nicht den edlen Kindern Linden's gleich, und mußten daher auch individuell anders behandelt werden.

Adalbert war ein talentvoller Knabe, wie wir gehört haben, doch war er unter seiner früheren Leitung in gewisser Hinsicht seinem Alter eben so voraus geeilt, als er wieder in anderer Hinsicht zurück blieb, mit Einem Worte: er war verzerrt, verschroben, verbildet; und so hatte er nachmals ungemeine Schwierigkeiten zu überwinden, bis er unter einer geregelten, systematischen Leitung nur einigermassen wieder die Widersprüche in sich ausgleichen, das Mangelhafte nachholen und ergänzen, das Zerstreute sammeln und ordnen, und mit den Uebrigen in gleichen Schritt kommen konnte. Auf ähnliche Weise verhielt es sich mit der Berichtigung seiner moralischen Bildung. Es war schon zu viel böser Same in sein Gemüth gestreut, als daß sich das nachsprießende Unkraut jemals ganz ausreuten ließ; erzeugt doch überdieß die Natur selbst von Jahr zu Jahr neues Unkraut unter dem guten Weizen, und erschweret die Mühe der Erziehung um so mehr, je sorgloser man in den früheren Lebensperioden den Acker bestellt hat. Adalbert gewann den höheren Wissenschaften wenig Geschmack ab, weil er sich

selbst wenig Fleiß und Geduld abgewinnen konnte; seine Neigung und ein wirkliches Talent zog ihn zur Mahlerkunst, zu der ihn denn auch endlich der Vater bestimmte, nachdem er das Gymnasium absolvirt hatte.

Philippine glich in den Grundzügen ihres Charakters ganz ihrem Bruder; hatte aber überdieß um einige Nackeln mehr, was für ein Mädchen um ein Bedeutendes übler stand. Wir müssen jedoch gerecht mit ihr seyn, und nie vergessen, daß sie länger als ihr Bruder im ungünstigen Clima der früheren Erziehung lebte, und vermöge ihres Geschlechtes schon empfänglicher für alle sinnlichen und nachtheiligen Eindrücke war. Sie hat sich seit jenem Bekehrungstage wahrhaft Gewalt angethan, und sich wirklich keines bedeutenden Rückfalls schuldig gemacht, sie hat es sich selbst zur schönen Aufgabe gesetzt, nur jene Kleidung und jenen Putz zu tragen, den sie sich durch weibliche Handarbeit verdiente, sie unterhielt eine fleißige Correspondenz, nach dem obigen Muster, mit Madame Rocheville, so lange diese noch im Gefängnisse war, und erbath sich dieselbe, als sie ihrer Haft los geworden, als Gesellschafterin und Freundin; kurz, sie war sinnreich zu ihrem eigenen Wohle; — allein gewisse Schwächen und Gebrechen, die in ihrer frühesten Jugend zu wurzeln schienen, waren gleichsam unheilbar, wie gewisse Beulen und Geschwüre, die hier verschwinden, und dort wieder neu zum Vorscheine kommen. Sie war launenhaft, heute melancholisch,

morgen übermäßig aufgeräumt, leidenschaftlich in Allem, was sie that, in Nichts vollkommen emsig und beharrlich, empfindsam, bizarr und naseweis. Sie war nie ganz gesund, lüstern nach Leckerbissen, unterhaltungssüchtig aus Angewöhnung, spröde gegen Geringere, und rachsüchtig gegen ihre Beleidiger. Dagegen war sie aber eine fromme, liebreiche Tochter gegen Vater und Mutter, nur etwas verschlossen gegen Beide, eine zärtliche Schwester, eine gemüthliche Freundin, sie besuchte fleißig die Kirche, nur war sie da öfter zerstreut, spendete Wohlthaten aus eigenem Säckel, versah das Hauswesen des Vaters, doch nur darum mit Geschick und Ordnung, weil ihr Madame Rocheville mit Rath und That an die Hand ging. Sie war schöner vom Angesicht, edler von Gestalt, als Pauline, war auch nicht ohne Vermögen, — und doch meldete sich bisher noch kein Freier, während Jene die Wahl aus Vielen hatte. Freilich wohl, denn dieser glichen an innerem Werthe Wenige, während Philippine tausend unserer Mädchen gleicht, aber auch mit ihnen die schwere Demüthigung empfindet, daß sie in dem Herzen eines verständigen, redlichen Mannes, der nicht bloß das Antlitz freien will, wenig Vertrauen erweckt. — Unter den vorigen Umständen wäre sie unausweichlich verunglückt, und unmittelbar in die Fußstapfen ihrer armen Mutter getreten.

Diese verließ das traurige Haus nicht wieder, in das wir sie zuletzt geführt haben, und lebte hier, selbst zur Verwunderung der Aerzte, die sie behandelten,

noch mehrere Jahre fort, wie eine Birke oft räthselhaft an einer kahlen Felsenwand vegetirt, und ihre Lebenskräfte mehr aus der Luft, als aus den Steinritzen einzusaugen scheint. Der Tod, den sie in lichteren Stunden sehnlich herbeiwünschte, schien geradezu ihres Verlangens zu spotten, und so erwies er ihr durch sein Säumen wider ihren Willen eine grosse Wohlthat; denn er gönnte ihr Zeit, über ihr Leben nachzudenken, und das Zeitliche noch nach Kräften zu bestellen. Sie ging aber stets mit grossem Verdruß an dieses wichtige Werk, und wurde auch oft, besonders in den ersten Zeiten, durch böse Rückfälle des Wahnsinns daran verhindert, und nach und nach so geschwächt, abgemüdet und mürbe gemacht, daß sie den größten Theil des Tages auf dem Lager zubrachte, und den Schlummer für die einzige Wohlthat hielt, die ihr hienieden noch geschehen konnte. Auch diese Wohlthat sollte ihr allmälich seltener zu Theil werden, wie denn überhaupt der süsse Schlaf so spärlich seinen Mohn über manche Kranke und Alterschwache auszugiessen pfleget. So ward sie von der langen Weile oftmals so gemartert, daß sie eben darum wieder häufiger in Geisteszerrüttungen verfiel; und man war verlegen, sie auf eine zweckmässige Weise zu beschäftigen, weil sie fast Alles verschmähte, was man versuchte, ihr Geistesnahrung und Zerstreuung zu verschaffen. Sie begehrte, gleich ihrem unglückseligen Bruder, Bücher, die man ihr, als schädlich und censurwidrig, nicht verabreichen konnte, und gab man ihr fromme, erbauliche, so zerriß sie dieselben vor

dem Angesichte ihrer Wärterin. Ritter von Freysingen nahm fortwährend den zärtlichsten Antheil an dem elenden Zustande seiner Gemahlin, schickte öfter, als zuvor, die Kinder zu ihr, und legte es ihnen ernstlich an's Herz, sich bei der armen Mutter so zu benehmen, daß sie Freude an ihnen haben könne, und Zerstreuung in ihrem Umgange finde. Die unglückliche Frau hatte immerhin noch so viel Urtheil, einzusehen, daß Adalbert und Philippine besser gediehen sind, als sie unter ihrer Leitung gerathen wären; aber eben das verletzte ihren Stolz, ihre Eitelkeit, und machte, daß sie selbst gegen die eigenen Sprossen eine Art Partheilichkeit hegte, und ihre Liebe gegen sie vorenthielt. Die guten Kinder fühlten das oft merklich und wurden darüber traurig; der verständige Vater aber sah den wahren Grund gar wohl ein, und ließ nicht ab, für die Beklagenswürdige hochherzig und edelmüthig bedacht zu seyn. Sie war menschenscheu aus schwachsinniger Furcht: man werde ihrer spotten; und doch fühlte sie manchmal eben so gut, als es ihr verständiger Gemahl immerhin einsah, daß eine gemüthlich belehrende Conversation für sie von größtem Bedürfnisse wäre. Wie ließ sich nun demselben anders, als durch eine zweckmässige Lectüre abhelfen? denn vor Büchern brauchte die Gefallene nicht zu erröthen, und keinen böswilligen Spott über ihre traurige Lage zu befürchten. Allein, wie gesagt, sie verschmähte und zerriß sogar, was man ihr reichte, weil es ihrem verderbten Geschmacke nicht zusagte; sie heischte nur verbothene Früchte, und diese

konnte man der Unsinnigen als Mordwaffen gegen ihr Seelenheil nicht in die Hand geben. „Sie ist ein eigenwilliges, halsstärriges und krankes Kind", dachte ihr Gemahl, „und sie als solches zu behandeln, will ich nicht ermüden; damit aber kranke Kinder eine bittere Arzenei nehmen, bestreicht man ihnen den Rand des Gefäßes mit Honig." Dem zu Folge wählte er ein geistliches Erbauungsbuch, nahm das Titelblatt hinweg, und ließ es zu einem unschädlichen Unterhaltungsbuche der Art hinzu heften, als ob beide Ein ganzes Werk ausmachten, rechnete dabei, daß die Kranke nicht Scharfsinn genug habe, um seine List zu merken, da er sogar die Seitenzahl beider Bücher und noch manch Anderes in Uebereinstimmung zu bringen wußte, und ließ es ihr durch einen Arzt überbringen. Die Kranke las, — las ahnungslos bis an's Ende, und begann das Werk von Neuem zu lesen. Sie begehrte ein Aehnliches, — Freysingen hatte es schon in Bereitschaft, und ließ es ihr durch dieselbe Hand überreichen. Nachdem sie es gelesen hatte, erklärte sie, der zweite Theil, d. i. der geistliche Anhang, gefalle ihr auch hier mehr, als der erste Theil, und sie bath um neue Bücher, — sie mußte bitten; denn ihre dürre, lechzende Seele glich einer Blume in der Wüste, und schmachtete immer sehnsüchtiger nach dem erquickenden Thau des Himmels. Heil einer Lectüre solcher Art! denn sie wird gleichsam zur zweiten Schöpfungsperiode für den Menschen, zu einer geistigen Wiedergeburt.

Frau von Freysingen las, in den nächsten Monden schon, nur geistliche Schriften, erlitt von nun an keinen Rückfall zum Wahnsinne mehr, und ließ nur beklagen, daß das Gefäß ihrer Seele immer schwächer und schwächer wurde, und endlich an der allgemeinen Klippe, — an der des Grabes, zu scheitern drohte.

Sie fühlte ihre nahe Auflösung, als sie eben mit dem salbungsvollen Werke: „Von der Betrachtung des Todes," das der Feder des grossen Kirchenvaters und Cardinal Bellarmin entflossen war, sich beschäftigte. Durch dasselbe sowohl, als auch durch die Ermahnungen eines würdigen Priesters, der ihr das Buch zu Ende las, wurde sie auf das Gemüthvollste und Dringendste aufgefordert, ihr Zeitliches zu bestellen, sich würdig für die Ewigkeit vorzubereiten, allen Beleidigern liebreich zu verzeihen, und wo möglich auch Jene noch um Vergebung und Versöhnung anzuflehen, die sie beleidigt hatte. Sie ging reumüthig in sich, warf sich mit kindlicher Zuversicht in den Mutterschooß der katholischen Kirche, erleichterte durch eine aufrichtige Beichte ihr Gewissen, empfing die letzte Oehlung, — und bath zuletzt, daß man nicht bloß ihre Kinder rufen möchte, um ihnen ihren mütterlichen Segen zu ertheilen, sondern auch ihren Gemahl, dem sie so vieles Unrecht zugefügt habe.

Adalbert und Philippine kamen und empfingen unter Thränen der innigsten Rührung den Segen der Mutter. Auch Herr von Freysingen kam, — und

als ihn die Sterbende mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte und im Tone der gemüthlichsten Reue um Vergebung ansprach und an ihr tiefbewegtes Herz drückte, bedeckte sie der Versöhnte mit Thränen und Küssen, — und unter Thränen und Küssen entschwebte die beflügelte Seele — der höheren Heimath zu!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moshamer, Joseph Alois,

Presse und Erziehung Novelle : als Lösung der für das Jahr 1838 gegebenen Preisfrage: 'Hat die Welt, das heißt: die Kirche, der Staat, Wissenschaften und Künste, der Erfindung der Buchdruckerkunst mehr Gutes oder Schlimmes zu verdanken?'

Wien 1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.541
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721795-8